

Bachelorarbeit Dominik Taisch

Studienrichtung Soziokulturelle Animation

Zwischen Stillstand und Wandel

Der Wert der formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental und die
Möglichkeiten der Soziokulturellen Animation

Hochschule Luzern Soziale Arbeit, 2016



Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Soziokultur**
Kurs **Soziokultur BB12 2012-2017**

Dominik Taisch

Zwischen Stillstand und Wandel

Der Wert der formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental und die Möglichkeiten der
Soziokulturellen Animation

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2017 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des
vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Ani-
mation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche
Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch
die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2017

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Die vorliegende Bachelor-Arbeit mit dem Titel «Zwischen Stillstand und Wandel», verfasst durch Dominik Taisch, zeigt am Beispiel des Lötschentals auf, welche wichtige Rolle formelle Freiwilligenarbeit in peripheren Berggebieten für das gesellschaftliche Zusammenleben, die Gemeinden, die Kultur und das Brauchtum, den Tourismus sowie die Regionalentwicklung spielt.

Anhand von Expertinnen- und Experteninterviews mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen sowie Personen, welche in Organisationen arbeiten, welche auf die Freiwilligenarbeit angewiesen sind, wird aufgezeigt, wie wertvoll formelle Freiwilligenarbeit ist und welche Rahmenbedingungen sie beeinflussen. Im Besonderen wird auf die Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels eingegangen, welcher die Arbeit von Vereinsvorständen und Ehrenamtlichen zunehmend anspruchsvoller macht.

Die gewonnenen Erkenntnisse zeigen auf, welches Potenzial eine Unterstützung der formellen Freiwilligenarbeit durch Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren birgt. Das Augenmerk wurde insbesondere auf zeitlich befristete soziokulturelle Projekte gelegt. Der Autor möchte mit dieser Bachelorarbeit Fachleute der Soziokulturellen Animation dazu inspirieren, auch in peripheren ländlichen Bergtälern wie dem Lötschental Projekte zu realisieren welche der formellen Freiwilligenarbeit zu Gute kommen. Letztendlich hängt von ihr ab, ob die Bewohnerinnen und Bewohner des Tals noch den Kontakt zueinander pflegen, ob touristische Events durchgeführt werden können oder ob Gemeinden gewisse Dienstleistungen für die Bevölkerung überhaupt noch aufrechterhalten können.

Inhalt

1.	Einleitung.....	4
1.1.	Gegenstand der Untersuchung	4
1.2.	Aufbau der Arbeit.....	5
2.	Der Alpenraum in der Schweiz	6
2.1.	Definition des Alpenraums.....	6
2.2.	Herausforderungen im peripheren ländlichen Raum	7
3.	Forschung	9
3.1.	Forschungsort.....	9
3.2.	Methodisches Vorgehen	11
3.3.	Leitfadenerstellung.....	12
3.4.	Wahl der Interviewpartner/innen.....	13
3.5.	Vorgehen bei den Interviews	14
3.6.	Auswertung	15
4.	Einführung in die Freiwilligenarbeit	16
4.1.	Definition formelle Freiwilligenarbeit	16
4.1.1.	Vereinsarbeit	17
4.1.2.	Ehrenamtliche Arbeit	18
4.2.	Formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental.....	18
4.2.1.	Vereinsarbeit	18
4.2.2.	Ehrenamtliche Arbeit	19
5.	Bedeutung der formellen Freiwilligenarbeit.....	20
5.1.	Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben.....	20
5.1.1.	Formelle Freiwilligenarbeit als Soziales Kapital	21
5.1.3.	Sozialer Zusammenhalt	22
5.1.4.	Formelle Freiwilligenarbeit und Demokratie	25
5.2.	Bedeutung für die Gemeinde	27
5.2.1.	Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann	28
5.3.	Bedeutung für Kultur und Brauchtum.....	30
5.3.1.	Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann	32
5.4.	Bedeutung für den Tourismus.....	33
5.4.1.	Indirekter Nutzen für den Tourismus.....	37
5.4.2.	Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann	38
5.5.	Bedeutung für die Regionalentwicklung.....	40
5.5.1.	Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann	41

6.	Grenzen der formellen Freiwilligenarbeit	42
7.	Formelle Freiwilligenarbeit und gesellschaftlicher Wandel	44
8.	Soziokulturelle Animation im Lötschental?	47
8.1.	Definition und Arbeitsprinzip der Soziokulturellen Animation	47
8.1.1.	Adressatinnen und Adressaten	48
8.1.2.	Soziokulturelle Animation im steten Wandel.....	48
8.1.3.	Funktionen.....	49
8.1.4.	Projekte in der Soziokulturellen Animation	52
8.2.	Folgen der Individualisierung für die Soziokulturelle Animation	52
8.3.	Handlungsbedarf für Soziokulturelle Animation.....	55
8.4.	Mögliche Kooperationsformen	55
8.5.	Potential einer Zusammenarbeit.....	57
8.6.	Mentoring.....	61
9.	Beantwortung der Forschungsfragen.....	62
10.	Weiterführende Fragestellungen	64
11.	Dank.....	65
12.	Literaturverzeichnis.....	66
13.	Anhang	71

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Lötschental auf der Karte „Typologie des ländlichen Raume ARE“	7
Abbildung 2: Blick vom Talende in Richtung Talausgang. Foto: Dominik Taisch	9
Abbildung 3: Formelle Freiwilligenarbeit nach Stadelmann-Steffen et al (2007), S. 29	17
Abbildung 4: Vereine im Lötschental nach Kategorien. Eigene Darstellung	19
Abbildung 5: Plakate Lötschental. Foto: Dominik Taisch	23
Abbildung 6: Wahlen in Kippel 2016. Foto: Dominik Taisch	25
Abbildung 7: Kunst & Kultur im Stadel. Foto: Dominik Taisch	34
Abbildung 8: Werbeplakate. Foto: Dominik Taisch.....	35
Abbildung 9: Sanierung eines Stadels. Dominik Taisch	37
Abbildung 10: Langgletscher 2016. Foto: Dominik Taisch	40
Abbildung 11: Hotel Bietschhorn. Kreation & Design: Trächa AG, Kippel & ghrampol designgmbh....	66

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Eigene Darstellung nach Schmidt, Tobias. (2011). S. 38.....	46
Tabelle 2: Eigene Darstellung nach Hangartner, Gabi. (2010). S. 291.	48
Tabelle 3: Eigene Darstellung nach Hangartner, Gabi. (2010). S. 287	51

1. Einleitung

Der Autor besuchte das Lötschental im Jahr 2010 zum ersten Mal. Seither kehrte er jedes Jahr ins Tal zurück und bekam einiges über das Leben und die Bevölkerung in den peripheren ländlichen Bergdörfern mit. Besonders beeindruckt war er vom Einsatz, welchen die Menschen für die Gemeinschaft im Tal an den Tag legen. In den kleinen Dörfern baut vieles auf dem freiwilligen Engagement für die Gemeinschaft auf, ja, sie prägt ihre Identität. Viele hunderte Jahre lang waren die Menschen im abgelegenen Alpental aufeinander angewiesen, wenn etwa ein Dorfbrand (Wiler im Jahr 1900) die Existenz vieler zerstörte oder die Ernte schlecht war (Gemeinde Wiler, 2016). Was heute vielen Städterinnen und Städtern als harmonisches Zusammenleben erscheint, war eine Zweckgemeinschaft, welche für die Menschen vor Ort schlicht überlebenswichtig war. Inzwischen gibt es Versicherungen und die meisten Menschen arbeiten auswärts. Das Tal wandelt sich und mit ihm das Zusammenleben. Auch die Freiwilligenarbeit wurde von diesem Wandel beeinflusst und beeinflusst diesen zugleich selber mit. Der Autor dieser Arbeit glaubt in der formellen Freiwilligenarbeit (der Begriff wird im Kapitel «3.1 Definition formelle Freiwilligenarbeit» erklärt) gerade auch in ländlichen Gebieten eine Ressource zu erkennen, welche vielerorts von grosser Bedeutung ist, aber zu wenig genutzt wird.

1.1. Gegenstand der Untersuchung

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Fachleute der Soziokulturellen Animation, Vertreterinnen und Vertreter der Gemeindebehörden und Tourismusorganisationen, Vereinsvorstände, Vereinsmitglieder und weitere Interessierte. Die Ziele der Arbeit sind:

- Einen Überblick über den Wert sowie die Stärken und Schwächen der formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental zu erhalten und den Kontext aufzuzeigen, in welchem sich ihre Tätigkeiten bewegen.
- Aufzuzeigen, welches Potential die Zusammenarbeit mit der Soziokulturellen Animation für die formelle Freiwilligenarbeit hat.
- Szenarien zu entwickeln, wie Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental unterstützen könnten.

Der Autor möchte damit einen Beitrag leisten, Animatorinnen und Animatoren für die Arbeit in peripheren Berggebieten zu begeistern. Von der formellen Freiwilligenarbeit in diesen Gebieten, so seine Hypothese, hängt so vieles ab, mancherorts womöglich gar das Fortbestehen der ortsansässigen Gemeinschaft. Deshalb scheint es ihm wichtig, diese nach Kräften bei der Bewältigung der

Herausforderungen zu unterstützen, welche mit dem gesellschaftlichen Wandel einhergehen, welcher inzwischen auch die abgelegensten Alpentäler erfasst hat.

Dementsprechend sind die Forschungsfragen formuliert:

Hauptfragestellung: Welches Potential birgt der Einsatz einer Soziokulturellen Animatorin bzw. eines Soziokulturellen Animators im Lötschental für die formelle Freiwilligenarbeit vor Ort?

Teilfrage 1: Welche Funktionen erfüllt die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental?

Teilfrage 2: Mit welchen Herausforderungen kämpft die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental?

Teilfrage 3: Wie könnte Soziokulturelle Animation die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental stärken?

1.2. Aufbau der Arbeit

Im nächsten Kapitel wird auf den Alpenraum und seine Herausforderungen eingegangen und anschliessend im Kapitel 3 das Forschungsvorgehen erläutert. Das Kapitel 4 gibt einen Überblick über die Freiwilligenarbeit und definiert insbesondere die formelle Freiwilligenarbeit, welche in dieser Arbeit im Speziellen behandelt wird. Im Kapitel 5 wird die Bedeutung der formellen Freiwilligenarbeit für verschiedene Lebensbereiche im Lötschental anhand der Forschungsergebnisse aufgezeigt. Diese werden mit theoretischen Bezügen aus den Sozialwissenschaften und Erfahrungswissen von Fachpersonen verknüpft. Im Anschluss werden jeweils Möglichkeiten aufgezeigt, wie mit freiwillig Engagierten gearbeitet werden kann. Das Kapitel 6 zeigt auf, wo die formelle Freiwilligenarbeit an ihre Grenzen stösst. Da der gesellschaftliche Wandel in peripheren Bergregionen die Freiwilligenarbeit immer stärker beeinflusst, wird im Kapitel 7 auf die Folgen des Wandels eingegangen. Anschliessend wird im Kapitel 8 die Soziokulturelle Animation mit ihren Arbeitsprinzipien und Funktionen vorgestellt und aufgezeigt, wie sie im Lötschental gewinnbringend eingesetzt werden könnte. Als Letztes werden im Kapitel 9 die Forschungsfragen beantwortet und im Kapitel 10 Vorschläge für weiterführende Fragestellungen gemacht.

2. Der Alpenraum in der Schweiz

Da sich das Lötschental im peripheren Alpenraum befindet, wird dieser im folgenden Kapitel eingehender behandelt. Es erscheint dem Autor wichtig, den gesellschaftlichen Kontext aufzuzeigen, in welchem sich die formelle Freiwilligenarbeit in peripheren Berggebieten bewegt. Daraus kann später abgeleitet werden, mit welchen Herausforderungen freiwillig Engagierte kämpfen und welche Themen sie beschäftigen.

2.1. Definition des Alpenraums

Im Jahr 1975 wurden die Schweizer Alpen und der Jura in Berggebietsregionen eingeteilt, welche nach Investitionshilfegesetz für Berggebiete als förderungswürdig eingestuft wurden. Bei dieser Einteilung orientierte man sich an geografischen sowie ökonomischen Faktoren (Bätzing, 2009, S. 323-324). Das nationale Forschungsprogramm 48 - Landschaften und Lebensräume der Alpen - baut auf dieser Definition des Alpenraums auf, nimmt aber einige Korrekturen vor. Der Jurabogen wird in diesem Programm nicht mehr berücksichtigt. Zum Zeitpunkt des Forschungsprogramms lebten im Gebiet des Alpenraums nur 20 Prozent der Schweizer Bevölkerung. Wird bei den oben genannten Einteilungen versucht, den Alpenraum zu definieren, so muss doch bedacht werden, dass sich einzelne Regionen, Täler und Dörfer durchaus stark voneinander unterscheiden können (Simmen, Helen & Felix, Walter, 2005, S. 23-24).

Kathrin Bertschy et al (2012) unterscheiden in einem Bericht vom Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) zwischen vier Typen des ländlichen Raumes, welche unterschiedliche Herausforderungen zu bewältigen haben:

1. Alpine Tourismuszentren

Alpine Tourismuszentren verfügen über eine gute Infrastruktur und profitieren von einer großen Zahl an Logiernächten (mindestens 100'000 Hotel-Logiernächte pro Jahr). Sie haben eine Zentrumsfunktion und sind für die Umgebung von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

2. Periurbaner ländlicher Raum

Periurbane ländliche Räume sind nicht mehr als 20 Minuten von der nächstgelegenen Agglomeration entfernt. Ebenfalls als periurban gelten ländliche Zentren mit 5'000 bis 10'000 Einwohner/innen, welche 15 Minuten Autofahrt von der nächsten Agglomeration entfernt sind.

3. Peripherer ländlicher Raum

Periphere ländliche Räume bestehen aus peripheren ländlichen Zentren mit maximal 10'000 Einwohner/innen, Kleinzentren und weiteren peripheren, bevölkerungsarmen Gemeinden. Die Fahrtzeit zur nächsten Agglomeration ist länger als 20 Minuten.

Alle anderen Gemeinden sind Teil von Agglomerationen oder Einzelstädte, welche auch unter dem Begriff «urbaner Raum» zusammengefasst werden können (Bertschy et al, 2012, S. 8-9). Die folgende Karte zeigt, wo das Lötschental zu finden ist.

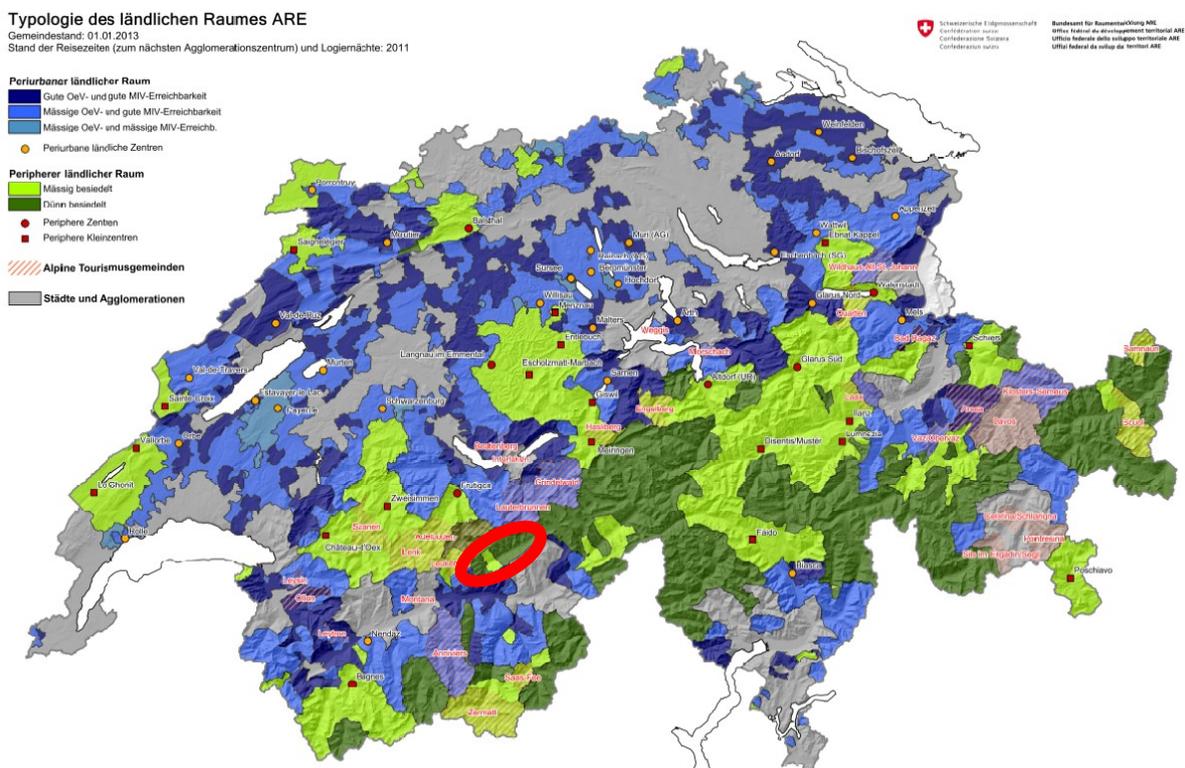


Abbildung 1: Das Lötschental auf der Karte „Typologie des ländlichen Raumes ARE“ Bundesamt für Raumentwicklung, 2013

2.2. Herausforderungen im peripheren ländlichen Raum

Da sich das Lötschental im peripheren ländlichen Raum befindet, wird im folgenden Teil auf die Entwicklung in diesen Gebieten etwas vertiefter eingegangen. Insgesamt sind in peripheren Räumen drei Trends zu beobachten:

1. Abwanderung und Überalterung

Auch wenn selbst in peripheren Gebieten einzelne Orte eine Zuwanderung verzeichnen, so ist diese erheblich schwächer als in anderen Gebieten der Schweiz. Abwanderung ist gerade in

Alpengebieten ein grosses Problem. Junge Menschen ziehen weg, zurück bleiben ältere Menschen.

2. Arbeitsplatzverluste

Im Industrie- und Dienstleistungssektor gingen in Vergangenheit viele Arbeitsplätze verloren. Auch hier sind die Alpentäler besonders betroffen.

3. Aufgegebene Alpwirtschaft und Zunahme der Waldflächen

Die Alpwirtschaftsflächen nahmen stark ab, während die Waldflächen in etwa gleichem Masse zugenommen haben (Bertschy et al, 2012, S. 3).

René Frei (2008) spricht von alpinen Brachen: touristisches Niemandsland, welches sich über den gesamten Alpenraum verteilt (S. 95). Er sieht drei Hoffnungsträger für den alpinen Raum: Resorts, Naturpärke und die Landwirtschaft, gibt aber zu bedenken, dass diese sich auf eine Region auch nachteilig auswirken können (S. 110-112). Deshalb betont Frey (2008) die Wichtigkeit der nachhaltigen Entwicklung. Ökonomischen, ökologischen und sozialen Faktoren sollte in gleichem Mass Beachtung geschenkt werden (S. 45). Auch Martin Barth und Roger Wehrli (2015) sind überzeugt, dass künftige Projekte auf ihre Nachhaltigkeit überprüft werden sollen. Sie setzen sich mit den Chancen auseinander, welche mit dem nachhaltigen Tourismus einhergehen. Für diese Arbeit interessant ist, dass Barth und Wehrli (2015) auch soziale Merkmale eines nachhaltigen Tourismus definiert haben. Unter anderem sei die lokale Bevölkerung in die Entwicklung des Tourismus zu integrieren und die Auswirkungen der Touristen auf die lokale Bevölkerung und ihre Kultur zu berücksichtigen. Nachhaltiger Tourismus setze Schwerpunkte bei der Pflege der lokalen Kultur und der Aufrechterhaltung eines schönen Ortsbildes sowie dem kulturellen Erbe (S. 39). Auch der Freiwilligenarbeit messen Barth und Wehrli (2015) bei der Entwicklung eines nachhaltigen Angebots einen grossen Wert zu. So schreiben sie etwa: «Die Freiwilligenarbeit stiftet einen hohen Allgemeinutzen und kommt nicht nur den Tourismus- und Eventorganisationen, sondern auch der Region und der Bevölkerung zugute.» Der soziale Nutzen, welcher sich in der Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls oder der Integration von Neuzuziehenden zeige, sei mindestens ebenso wichtig wie ihr Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung in einer Tourismusdestination (S. 83).

3. Forschung

Im folgenden Teil wird das Forschungsvorgehen zu dieser Arbeit von der Datenerhebung bis hin zur Auswertung erläutert. Ebenso wird aufgezeigt, welche Kriterien bei der Wahl des Forschungsortes und der Interviewpartner/innen eine Rolle spielten.

3.1. Forschungsort

In dieser empirischen Forschungsarbeit wurde das Lötschental stellvertretend für viele periphere Bergtäler gewählt. Wie viele andere Bergtäler auch, hat dieses Walliser Seitental einen tiefgreifenden strukturellen Wandel erlebt. Von ihm betroffen war die Ökonomie, allen voran der Tourismus und die Landwirtschaft, das Soziale, also das gesellschaftliche Zusammenleben, aber auch die Ökologie. Viele Erkenntnisse aus dieser Arbeit liessen sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auch auf andere periphere Täler übertragen.



Abbildung 2: Blick vom Talende in Richtung Talausgang. Foto: Dominik Taisch

Bis zur Besteigung des Bietschhorns im Jahre 1859 lebten die Menschen in den vier Dörfern (Ferden, Kippel, Wiler und Blatten) als Selbstversorger/innen von ihren Alpen, Ackerfluren und Schafweiden. In den Folgejahren wurde ein erstes Hotel gebaut und der Tourismus hielt im Tal Einzug. Mit dem Bau des Lötschbergtunnels nahm der Tourismus weiter zu. Bräuche wie die Tschäggätä oder die Osterspand trugen zu dieser Entwicklung bei. Der Niedergang der Landwirtschaft begann in den 50er-Jahren. 1954 wurde die Strasse bis nach Blatten gebaut und das Tal

erlebte einen raschen Wandel. Zunehmend wurden die Heimstickerei, die Maskenschnitzerei sowie der Winter- und Wandertourismus zu wichtigen Einnahmequellen. 1972 wurde die Seilbahn auf die Lauchernalp gebaut und der Wintertourismus erlebte einen Aufschwung (Bellwald, Werner, 2009). Die jüngste Entwicklung ist laut Karl Meyer, Gemeinderat in Kippel und zuständig für das Departement «Kultur und Soziales», geprägt von der Abwanderung, fehlenden Arbeitsstellen, Nachwuchssorgen bei den Hotelbetreibenden und schweren Einbussen in der öffentlichen Infrastruktur. Poststellen mussten geschlossen und Schulen zusammengelegt werden. Die Landwirtschaft wurde aufgrund von Kleinstparzellen zunehmend unrentabel und mancherorts vergandeten die Weiden. Der Tourismus schwächelt, der Wintertourismus funktioniert aber noch gut. Sorgen bereiten Meyer die Einschränkungen des Skitourismus durch den Wildtierschutz und die Folgen der im Jahr 2012 angenommenen Zweitwohnungsinitiative.

Vor 15 Jahren lebten im Lötschental 1'526 Personen, inzwischen sind es noch 1'461. Im Vergleich zum restlichen Oberwallis war die Abwanderung in den letzten fünf Jahren hoch. In Ferden, Kippel und Blatten betrug die Abwanderungsrate über 5 Prozent. Während die Abwanderung in den anderen Dörfern zur realen Bedrohung wurde, verzeichnete Wiler als einzige Gemeinde einen Zuwachs der Wohnbevölkerung (Statistischer Atlas der Schweiz, 2016). Wiler ist aufgrund der Bergbahn, des Chaletdorfes auf der Lauchernalp und des Skigebiets das wirtschaftliche Zentrum des Tals. Meyer lobt die für Lötschentaler Verhältnisse progressive Baupolitik der Gemeinde. Der Geniestreich sei Wiler mit dem Bau einer Erschliessungsstrasse gelungen, mit welcher brachliegendes Bauland erschlossen werden konnte. Junge, welche eine Familie gründeten, hätten Land erworben und seien nach Wiler gezogen. Inzwischen gebe es in allen anderen Gemeinden ähnliche Projekte, doch seien diese zu spät vorangetrieben worden. Doch nicht nur beim Erstellen von neuen Wohnbauten, auch beim Ausbau der touristischen Infrastruktur geht Wiler einen anderen Weg als die restlichen Dörfer. Das Skigebiet wurde im Jahr 2003 mit dem Bau der Hockenhornbahn erweitert, welche das Lötschental zum fünfthöchst gelegenen Skigebiet der Schweiz machte (Ehrensberger, Werner, 2007). Eine andere Entwicklung begann mit der Aufnahme eines Teils des Tals ins «UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch» im Jahr 2001. Mit der Charta haben die Gemeinden eine verbindliche Absichtserklärung unterschrieben, mit vereinten Kräften zu diesem Gebiet Sorge zu tragen und es für die kommenden Generationen zu erhalten (Theler, Luzius, 2013, S. 28).

Als 1997 mit «Regio Plus» ein Impulsprogramm des Bundes zur Unterstützung des Strukturwandels im ländlichen Raum anlief, wollte auch das Lötschental profitieren. Peter Lehner, vormals Tourismusdirektor in Wengen, wurde 1998 beauftragt, regionale Projekte zu initiieren und zu koordinieren. So wurde die Anlauf- und Koordinationsstelle wie auch Projektorganisation «Lötschental Plus» ins Leben

gerufen. Mit verschiedenen Projektteams initiierte Lehner Projekte in den Bereichen Landwirtschaft, Tourismus und Siedlungspolitik. Im Bereich Tourismus wurden beispielsweise ein Besucherlenksystem und ein Lehrpfad zum Thema Klima und Gletscherlandschaft realisiert. Um das Problem mit den, aufgrund der typischen Walliser Erbteilung entstandenen, landwirtschaftlich unrentablen Kleinstparzellen zu lösen, wurde eine Bewirtschaftungsarrondierung aufgegleist. In allen vier Dörfern wurden im Rahmen des Projekts «Wider den Zerfall» Teilprojekte umgesetzt, die dem Zerfall der Dorfkerne entgegenwirken sollen. Nach dem Unwetter im Jahr 2011 mussten die Gemeinden jedoch Gelder für Wiederaufbauarbeiten und den Hochwasserschutz einsetzen, weshalb einige Projekte vorläufig auf Eis gelegt werden mussten (Interview Lehner & Ebener). Dennoch hat im Lötschental ein Wandel begonnen. Der weitere Ausbau des Skigebiets mit «Winterinszenierung» in Wiler (Gemeinde Wiler, 2016), Wasserkraftprojekte, die geplanten Erschliessungsstrassen und die Belebung des Sommertourismus (Interview Meyer) sind Themen, welche künftig zu kontroversen Diskussionen führen könnten. Ebenso könnte in Blatten das Projekt Bodmen, welches «Lötschental Plus» in Zusammenarbeit mit der Stiftung Blatten und dem Architekten Gion A. Caminada lancierte, wieder aufgenommen werden. Die dort entstandenen innovativen Ideen, alte Ökonomiegebäude in ein dezentrales Hotel oder in Schlafkammern umzufunktionieren, könnten neue Impulse setzen (Interviews Lehner & Ebener). Der Wandel kann aber auch Opfer fordern. Von welchen althergebrachten Gepflogenheiten man sich verabschieden muss, wird das Volk entscheiden müssen. Dies wird zwangsläufig Auswirkungen auf das Leben und die Kultur im Tal haben.

3.2. Methodisches Vorgehen

Zur Datenerhebung wurde ein Methodenmix aus einer systematischen Literaturrecherche und Expertinnen- bzw. Experteninterviews verwendet. Diese sind eine besondere Form des Leitfaden-Interviews. Gemäss Cornelia Helfferich (2005) weist sie die Besonderheit auf, dass Fragen oder Stichworte festgehalten werden, deren Formulierung und Reihenfolge aber flexibel vorgegeben sein kann (S. 24). Bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung orientierte sich der Autor am Expertinnen- und Experteninterview, wie es von Michael Meuser und Ulrike Nagel (1990) beschrieben wird. Expertinnen und Experten sind nach Meuser & Nagel-Funktionsträger/innen «innerhalb eines organisatorischen oder institutionellen Kontextes.» (S. 444) Von Interesse seien Zuständigkeiten, Aufgaben sowie Tätigkeiten und die aus diesen gewonnenen exklusiven Erfahrungen und Wissensbestände (ebd.). Für die vorliegende Arbeit wurde das leitfadengestützte offene Expertinnen- und Experteninterview verwendet. Dieses gewährleistet die Offenheit und Flexibilität des Interviewverlaufs und die forschende Person bekommt dadurch Hinweise auf anzusprechende Themen (S. 449). Die Interviews wurden explorativ-felderschliessend eingesetzt, um Informationen wie

Hintergrundwissen und Augenzeugenberichte (S. 445) zu erhalten. Die ausgewählten Expertinnen und Experten lieferten Kontextwissen zur Erforschung eines «überbetrieblichen sozialen Systems», auf welches sie teilweise selber Einfluss haben (S. 454).

3.3. Leitfadenerstellung

Zur Leitfadenerstellung für die Interviews wurde das SPSS-Prinzip von Helfferich (2005) verwendet. SPSS steht für Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren (S. 162).

- **Sammeln**

Während eines ersten Schritts wurden Fragen gesammelt, welche sich um das Leben im Lötschental und die Organisation und Gestaltung der formellen Freiwilligenarbeit drehten. Es kamen vierzig Fragen zusammen, welche in Kategorien eingeteilt wurden.

- **Prüfen**

Danach wurden die Fragen reduziert.

1. Faktenfragen wurden nur berücksichtigt, wenn Daten nicht durch die Dokumentenanalyse erhoben werden konnten, diese jedoch für die Arbeit von hoher Wichtigkeit sind. Sie wurden, wie von Helfferich (2005) empfohlen, aus dem Interview abgekoppelt (ebd.).
2. Danach wurden Fragen eliminiert, welche keine offenen Antworten generieren.
3. Weiter wurde geprüft, ob es Fragen gibt, die nur der Bestätigung von Vorwissen dienen. Solche Fragen wurden umformuliert oder gestrichen.
4. Es wurde überprüft, ob die Fragen so formuliert sind, dass die erzählende Person auch über andere Zusammenhänge berichten kann, als dies der Autor erwartet.
5. Die Befragten sollten möglichst frei erzählen können. Deshalb wurde geprüft, ob Fragen zu sehr auf das Forschungsinteresse abzielen (ebd.).

- **Sortieren**

Anschliessend wurde überlegt, auf welcher Ebene die Fragen beantwortet werden können. Kann ein/e Akteurin bzw. Akteur innerhalb eines Freiwilligennetzwerks die Frage beantworten? Geht es um ganze Gruppen von Akteurinnen und Akteuren oder um Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Lebensbereichen? Oder geht es um Beziehungen zwischen Organisationen? Aufgrund der Überlegungen wurden die Interviewpartner/innen in drei Gruppen eingeteilt. Die Fragen

wurden den drei Gruppen zugeteilt, wobei manche Fragen auch in mehreren Gruppen gestellt werden konnten. Innerhalb jeder Gruppe wurden die Fragen in Themenblöcke unterteilt.

- **Subsumieren**

Zuletzt wurde geprüft, ob die einzelnen Frageblöcke erzählgenerierend sind. Für jeden Block musste eine Erzählaufforderung gefunden werden, damit im Idealfall gleich mehrere Fragen desselben Blocks beantwortet werden können (S. 162-163).

3.4. Wahl der Interviewpartner/innen

Mit Hilfe einer Internetrecherche konnten Vereine und Freiwilligenorganisationen ausfindig gemacht werden, welche in den vier Gemeinden Ferden, Kippel, Wiler und Blatten eingetragen sind. Die Vereine wurden Kategorien zugeordnet, welche im Kapitel «3.2.1. Vereinsarbeit» vorgestellt werden. Um eine möglichst umfassendes Bild der formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental machen zu können, wurde aus jeder Kategorie mindestens eine Person mit einer Leitungsfunktion ausgewählt. Die Kategorien sind:

- Sportvereine
- Musische Vereine
- Kulturvereine
- (Kirchliche) Jugendvereine & Jugendorganisationen
- (Kirchliche) Frauen- und Müttervereine
- (Kirchliche) Männervereine
- Interessensverbände Wirtschaft
- Sozial-karikative & Selbsthilfvereine

Da es im Lötschental keine reine Spiel-, Hobby- und Freizeitvereine gibt, konnten in dieser Kategorie kein/e Interviewpartner/in befragt werden. Die Auswahl wurde mit der Gatekeeperin im Lötschental, Angela Werlen besprochen. Folgende Kriterien spielten eine Rolle:

- **Kooperationsbereitschaft:** Bereitschaft zur Mitarbeit an der Forschungsarbeit.
- **Relevanz:** Bedeutung des Vereins für das Lötschental, sei es aufgrund seiner Aktivitäten oder seiner Mitgliederzahlen.
- **Vielfalt:** Die Vereine mussten aus allen Kategorien kommen.

Früh wurde deutlich, dass das Verhältnis von Männern und Frauen als Interviewpartner/innen nicht ausgeglichen sein würde, da die meisten Personen mit Leitungsfunktionen männlich sind. Der Genderaspekt als mögliches Kriterium wurde deshalb bei der Auswahl nicht berücksichtigt. Aufgrund der unterschiedlichen Untersuchungslagen wurden die Interviewpartner/innen in folgende drei Gruppen eingeteilt:

- **Gruppe 1:** Formell freiwillig Tätige mit Führungsfunktion. Ziel der Befragung: eine Innensicht auf die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental gewinnen.
- **Gruppe 2:** Expertinnen und Experten aus Organisationen mit Berührungspunkten zur formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental. Ziel der Befragung: eine Aussensicht auf die formelle Freiwilligenarbeit im Tal und den Kontext gewinnen, in welchem diese eingebettet ist.
- **Gruppe 3:** Expertinnen und Experten aus Organisationen ohne Berührungspunkte zur formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental. Ziel der Befragung: Professionswissen der Sozialen Arbeit ausfindig machen, welches der Verknüpfung der Praxis mit der Theorie dient.

3.5. Vorgehen bei den Interviews

Von den Schlüsselpersonen wurden zunächst die Expertinnen und Experten aus Organisationen mit Berührungspunkten zur formellen Freiwilligenarbeit im Lötschental, befragt, da diese eine gesamtgesellschaftliche Sicht auf die Freiwilligenarbeit, deren Themen und ihre Rolle im Lötschental bieten konnten.

In einem weiteren Schritt wurden freiwillig Engagierte oder freiwillig tätige Personen aus dem Lötschental befragt, welche eine Führungsfunktion innehaben. Es handelt sich dabei um Vereinsvorstehende oder um ehrenamtlich Engagierte, welche das gesellschaftliche Zusammenleben im Lötschental entscheidend mitprägen. Die Fragen zielten auf Informationen zur strategische Ausrichtung der Freiwilligenarbeit, den Umgang mit Ressourcen sowie die Vernetzung und Zusammenarbeit ab. Ebenso wurde über die persönliche Motivation zum Freiwilligenengagement gesprochen.

Als Letztes wurden Personen befragt, welche im ländlichen Raum mit formell freiwillig Engagierten zusammenarbeiten und wertvolle Erfahrungen sammeln konnten, welche auch für Fachleute aus der Soziokulturellen Animation wertvoll sein können.

Insgesamt besuchte der Autor das Lötschental sieben Mal, um vor Ort zu recherchieren. Der grösste Teil der Interviews wurde während zwei Aufenthalten im Juli und August durchgeführt. Die Treffen fanden im Hotel Bietschhorn oder auf Wunsch in den Stuben bei den Interviewpartnerinnen und -partnern zuhause statt. Ziel war, dass die Antworten möglichst zustande kommen, ohne dass die interviewte Person sie vorbereiten konnte.

3.6. Auswertung

Die Auswertung orientierte sich am Vorgehen, welches von Meuser & Nagel (1990) ausführlich beschrieben wird.

- **Transkription:** Die Auswertung der mit Diktiergerät protokollierten Interviews setzt eine Transkription voraus. Nach Meuser & Nagel (1990) sind aufwendige Notationssysteme bei Expertinnen- und Experteninterviews nicht notwendig und ein Transkribieren der ganzen Tonaufnahme nicht der Normalfall. Wichtig sei die inhaltliche Vollständigkeit der Transkription. Diese solle sich auf Äusserungen konzentrieren, welche für den Inhalt der Forschungsarbeit von Bedeutung sind (S. 455).
- **Paraphrase:** Wird entschieden, was transkribiert werden muss, so gibt immer die Forschungsfrage den Ausschlag. Wichtig sei, dass die «Paraphrase der Chronologie des Gesprächsverlaufs» folge und wiedergebe, was die Expertinnen und Experten äusserten (S. 456). Es gehe um eine Komplexitätsreduktion, bei welcher das Gesagte in eigenen Worten wiedergegeben werden kann (S. 457).
- **Überschriften:** Das Gesagte wird weiter verdichtet und paraphrasierte Passagen mit Überschriften versehen (ebd.). Dabei konnten Passagen auch mehreren Überschriften untergeordnet und zusammengestellt werden (S. 458). Anschliessend wurden die Überschriften vereinheitlicht und passendere Überschriften gesucht (S. 459).
- **Thematischer Vergleich:** Als Nächstes werden thematisch vergleichbare Textpassagen aus verschiedenen Interviews ausfindig gemacht und miteinander verbunden. Dies geschah im Falle dieser Arbeit mit getrennten Word-Dateien, welchen entsprechende Titel gegeben wurden (ebd.).
- **Konzeptualisierung:** Der nächste Schritt dient der Ablösung von den Texten und von der Terminologie der Interviewten. Die Bestandteile werden in Kategorien gegossen und das gemeinsam geteilte Wissen verdichtet. Darauf wurden die Interpretationen der Expertinnen und Experten an Theorien aus der Fachliteratur geknüpft (S. 462).

- **Theoretische Generalisierung:** Als letzter Schritt wurde der Zusammenhang der Kategorien systematisch geordnet. Inzwischen stand nicht mehr das Geäusserte der Interviewpartner/innen im Vordergrund, sondern die dahinterstehenden Theorien (S. 463). Es wurden sinngemässe Zusammenhänge «zu Typologien und zu Theorien verknüpft.» (S. 464) Daraus entstand dann eine erste Struktur der gesamten Bachelorarbeit.

4. Einführung in die Freiwilligenarbeit

Nachdem die Forschungsmethode erläutert wurde, gehen die folgenden Kapitel auf die Freiwilligenarbeit im Allgemeinen sowie deren Situation im Lötschental ein.

4.1. Definition formelle Freiwilligenarbeit

Barbara von Escher (2013) zählt jegliches Engagement aus freiem Willen zur Freiwilligenarbeit. Freiwilligenarbeit sei ein gesellschaftlicher Beitrag an Mitmenschen und Umwelt. Sie sei zudem unentgeltlich und zeitlich befristet, wobei es regelmäßige und unregelmäßige sowie lang- und kurzfristige Einsätze gebe. Freiwillige und ehrenamtliche Arbeit unterstütze bezahlte Arbeit, trete aber nicht als deren Konkurrenz auf. Durch freiwillige und ehrenamtliche Arbeit würden sich Menschen persönlich entfalten und weiterbilden können. Sie kämen mit Gleichgesinnten in Kontakt und erhielten Einblicke in andere Tätigkeiten (S. 76-77). Eine andere Definition stammt von Isabelle Stadelmann-Steffen et al (2010). Ihnen zufolge ist Freiwilligenarbeit:

- unentgeltlich.
- richtet sich an Personen und Organisationen ausserhalb des eigenen Haushalts.
- eine produktive Leistung, die sich von konsumativen Freizeit- und Hobbyaktivitäten unterscheiden lässt (S. 29).

Die wohl einfachste und übersichtlichste Darstellung zu den Formen des freiwilligen Engagements kann dem Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007 entnommen werden. Sie ist in der Standardliteratur zur Freiwilligenarbeit häufig zu finden:



Abbildung 3: Formelle Freiwilligenarbeit nach Stadelmann-Steffen et al (2007), S. 29

In der vorliegenden Bachelorarbeit ist von der formellen Freiwilligenarbeit die Rede. Der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016 lässt erahnen, was die formelle Tätigkeit in der Schweiz zu leisten vermag. Rund ein Viertel der über 15 Jahre alten Wohnbevölkerung ist in einem Verein oder in einer Organisation freiwillig engagiert, jeder Zehnte ehrenamtlich in einem gewählten Amt aktiv (S. 16). Es handelt sich dabei meist um Personen mit hohem sozialen Status und einem fortgeschrittenen Integrationsgrad bezüglich der familiären, freundschaftlichen oder beruflichen Beziehungen. «Formell freiwilliges Engagement ist bei Personen mit hoher Bildung, im mittleren Alterssegment, mit schulpflichtigen Kindern, in der Deutschschweiz und auf dem Land gehäuft anzutreffen.» (S. 16) Altruistische aber auch stärker selbstbezogene Beweggründe dienen dabei als Motiv. Innerhalb von Vereins- und Organisationsstrukturen seien Letztere von höherem Stellenwert. Die Aspekte der Weiterentwicklung und die Freude an der gemeinsamen Leistung sind hier im Besonderen zu nennen. Formelle Freiwilligenarbeit beinhaltet einerseits die Vereinsarbeit und andererseits das Ehrenamt.

4.1.1. Vereinsarbeit

Der Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010 definiert den Verein als einen Ort jenseits der Privatsphäre, an welchem Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen regelmässig zusammentreffen und gemeinsame Ziele verfolgen (S. 183). Er unterscheidet zwischen verschiedenen Vereinstypen:

- Sportvereine
- Spiel-, Hobby- und Freizeitvereine
- Kulturelle Vereine

- Kirchliche Organisationen
- Interessensverbände
- Karikative Organisationen
- Öffentlicher Dienst
- Politische, öffentliche Ämter
- Menschenrechts- und Umweltverbände
- Politische Parteien (S. 167)

Cornelia Hürzeler (2010) sieht in Vereinen und anderen Non-Profit-Organisationen die «dritte wichtige Organisationsform in modernen Gesellschaften», welche gleichberechtigt neben staatlichen Einrichtungen und Wirtschaftsunternehmen steht (S. 37).

4.1.2. Ehrenamtliche Arbeit

Zum Ehrenamt schreibt das Forum Freiwilligenarbeit: «Ehrenamtliche Arbeit bezeichnet die unbezahlte Arbeit einer in ein Amt gewählten Person» und nennt als typische Beispiele die Mitarbeit im Präsidium eines Vereins, in einer Schulkommission oder als Vorstandsmitglied in einem Verband (Forum Freiwilligenarbeit, 2016).

4.2. Formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental

Freiwilligenarbeit in Vereinen oder freiwilliges Engagement in gewählten Ämtern ist im Lötschental verbreitet. Die Einordnung der formellen Freiwilligenarbeit des Lötschentals in Kategorien erwies sich als schwierig.

4.2.1. Vereinsarbeit

So lassen sich bei den Vereinen die Vereinsziele und ihre Arbeit nicht eindeutig einer Kategorie zuordnen. Viele Vereine im Lötschental, beispielsweise die Frauen- und Müttervereine, die Männervereine und die Jugendvereine entstanden im Umfeld der katholischen Kirche. Noch heute sind kirchliche Feiern an den hohen katholischen Festtagen wichtige Fixpunkte in ihren Kalendern. Doch immer öfters lässt sich beobachten, dass Vereine, insbesondere die Jugendvereine, auch andere Aufgaben übernehmen. Gesellschaftliche Veränderungen können zur Anpassung des Vereinszwecks führen: verlieren die jungen Menschen den Bezug zur Kirche, so richten sie ihre Vereinsaktivitäten anderweitig aus. Stehen grosse Anlässe wie das Oberwalliser Musikfest an, so helfen praktisch alle Vereine mit, auch wenn der Anlass mit dem Vereinszweck nicht viel zu tun hat (Interview Ebner). Auch der Umstand, dass Freiwillige im Lötschental sich oft in mehreren Vereinen gleichzeitig

engagieren, trägt dazu bei, dass sich Vereinstätigkeiten vermischen und sich eine trennscharfe Abgrenzung in Kategorien schwierig gestaltet. Um dennoch eine Einteilung in Kategorien vornehmen zu können, wurde die Haupttätigkeit der Vereine als Einteilungskriterium verwendet. Einige Kategorien mussten weiter spezifiziert werden, um der Situation im Lötschental gerecht zu werden. Die Kulturvereine wurden in Anlehnung an Walter Müller-Jentsch (2008) in «Musische Vereine» sowie «Kulturvereine» aufgeteilt (S. 476). Die beiden Kategorien «Soziale und karikative Vereine» und «Selbsthilfvereine» wurden in einer neuen Kategorie zusammengefasst, da es im Lötschental keine rein sozialen und karikativen Vereine gibt. Die Vereinsdichte ist sehr hoch, auf 1'461 Einwohner/innen (Statistischer Atlas Schweiz, 2016) kommen rund 41 Vereine (Gemeinde Ferden, Kippel, Wiler und Blatten, 2016). Werden diese den Vereinskategorien zugeordnet, ergibt sich folgendes Bild:

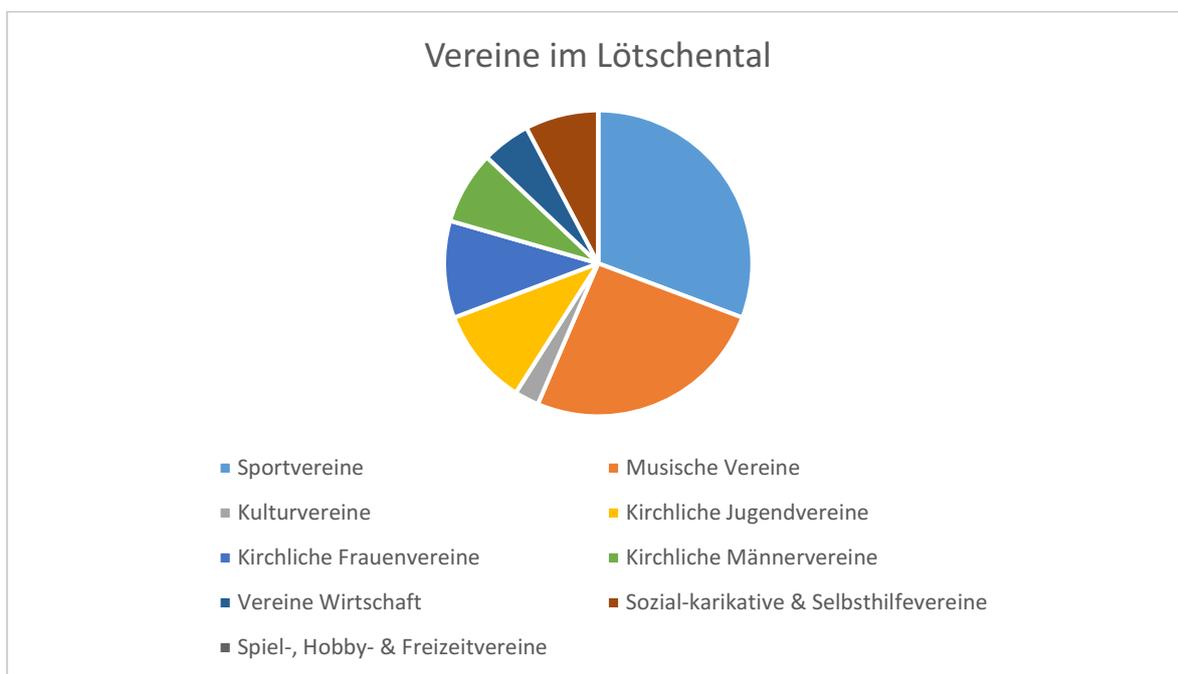


Abbildung 4: Vereine im Lötschental nach Kategorien. Eigene Darstellung

Auffällig ist, dass in allen Gemeinden ähnliche Vereine wirken. So gibt es in jeder Gemeinde einen Kirchenchor, eine Musikgesellschaft, einen Frauen- und Mütterverein und einen Jugendverein. Viele Vereine blicken auf eine lange Geschichte zurück, der älteste Musikverein feierte in diesem Jahr sein 130-jähriges Bestehen (Interview Ritler).

4.2.2. Ehrenamtliche Arbeit

Jedes Dorf im Tal verfügt über eine eigene Pfarrei. Die Pfarreiräte engagieren sich ehrenamtlich und werden von den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern gewählt. Dabei wird darauf geschaut, dass für jede Altersgruppe und Lebenssituation ein/e Vertreter/in im Pfarreirat sitzt. Für die Wahl lassen sich die Kandidatinnen und Kandidaten nicht aufstellen, stattdessen gibt es Listen, auf welchen alle

Dorfbewohner/innen aufgelistet sind. Jene Person, welche gewählt wird, nimmt dann die Wahl, wenn auch nicht immer mit Begeisterung, an. Für den Prior und Pfarrer Thomas Pfammatter, welcher frisch ins Lötschental gekommen ist, war dieses Vorgehen äusserst überraschend. Er glaubt, dass man daran erkennen kann wie wichtig den Menschen im Tal die Dorfgemeinschaft ist. Jeder wisse, dass er einen Beitrag daran leisten muss und mache das dann auch. Der Autor vermutet, dass es weit schwieriger wäre für solche Ämter offizielle Kandidierende zu finden, wenn sich diese freiwillig zur Wahl aufstellen lassen würden. Neben dem Pfarreirat gibt es in jeder Gemeinde einen Kirchenrat, welcher sich um die finanziellen Belange der Kirche kümmert. Das Wahlprozedere ist hier identisch. Weitere ehrenamtliche Tätigkeiten gibt es bei den Herrgottsgrenadieren (Kommandant, Fähnrich), im Tourismus (Projektsprecher, Projektteam) oder bei der Stiftung Blatten (Interviews Pfammatter, Rubin, Lehner & Ebener).

Fazit: Die formelle Freiwilligenarbeit ist im Lötschental in Form von ehrenamtlichem Engagement und Vereinsarbeit verbreitet anzutreffen. Ehrenamtliches Engagement ist insbesondere im Umfeld der Kirche und im Tourismus zu finden. Den grössten Anteil an Vereinsarbeit beanspruchen die kirchlich geprägten und die musischen Vereine sowie die Sportvereine für sich. Vereine übernehmen oft auch Aufgaben, welche nur am Rande mit ihrem Vereinszweck zu tun haben.

5. Bedeutung der formellen Freiwilligenarbeit

Gerade die Vereine haben im Tal einen immensen Einfluss. Um dies zu verdeutlichen, wird in diesem Kapitel systematisch aufgezeigt, welche Lebensbereiche vom Wirken der Vereine tangiert werden und wie mit ihnen zusammengearbeitet wird. Im Kapitel 5.1 sowie den Unterkapiteln wird anhand verschiedener wissenschaftlicher Erkenntnisse aufgezeigt, welche Bedeutung die formelle Freiwilligenarbeit für das gesellschaftliche Zusammenleben hat. In den Kapiteln 5.2 bis 5.5 geht es um die Bedeutung von Freiwilligenarbeit für die Gemeinden, die Kultur, den Tourismus und die Regionalentwicklung im Lötschental. Hierzu werden die aus den Interviews gewonnenen Informationen mit Erkenntnissen aus der Forschung verknüpft. In jedem Unterkapitel wird zudem erklärt, wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann.

5.1. Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben

Als erstes wird im folgenden Kapitel das Wirken der formellen Freiwilligenarbeit im gesellschaftlichen Zusammenleben beleuchtet. Als soziales Kapital trägt sie massgeblich zum sozialen Zusammenhalt bei, fördert das Demokratieverständnis, schliesst aber gleichzeitig auch Menschen aus, welche sich nicht daran beteiligen wollen oder können.

5.1.1. Formelle Freiwilligenarbeit als Soziales Kapital

Putnam (2001) versteht soziales Kapital als kollektive Ressource (S. 11). Soziale Netzwerke würden in erster Linie jenen von Nutzen sein, welche ihm angehören (S. 20). Geht es nach Putnam, so lässt sich soziales Kapital nach Merkmalen ordnen:

- So gibt es **formell organisiertes soziales Kapital**, zu welchem er Vereinigungen und Gewerkschaften mit festgelegten Strukturen zählt.
- Daneben existiert auch **informelles soziales Kapital**, welches sich eher in Form von spontanen oder losen Treffen bildet. Sie verfügen über einen tiefen Formalisierungsgrad (S. 25-26).
- Einige Formen des sozialen Kapitals sind **dicht miteinander verwoben**. Ein typisches Beispiel wären hier Familien. Sie zeichnen sich durch eine hohe Tragfähigkeit aus.
- Andere eher beiläufige Arten von sozialen Beziehungen sind **lose organisiert**. Sie sind nicht in gleichen Masse tragfähig, stellen aber dennoch ein soziales Kapital dar. Denn man hilft eher jemandem den man flüchtig kennt, als jemandem den man nicht kennt (S. 26-28).

Eine weitere Unterscheidung macht Putnam (2001) zwischen innenorientiertem und aussenorientiertem sozialem Kapital:

- **Innenorientiertes soziales Kapital** dient dazu, materielle, soziale oder politische Interessen einer Gruppe zu wahren.
- Beim **aussenorientierten sozialen Kapital** hingegen fokussiert sich eine Gruppe auf öffentliche Güter. Aussenorientiertes soziales Kapital hat einen altruistischen Charakter (S. 27-29).

Zuletzt lässt sich noch zwischen brückenbildendem und bindendem sozialen Kapital unterscheiden:

- **Brückenbildendes soziales Kapital** bedeutet, dass das soziale Netzwerk unterschiedliche Menschen zusammenbringt.
- **Bindendes soziales Kapital** verbindet Menschen, welche sich z.B. aufgrund von Alter, Geschlecht oder sozialer Klasse ähneln (S.28).

Wichtig ist, dass Putnam (2001) die verschiedenen Formen von sozialem Kapital nicht wertend betrachtet, sondern in allen einen Wert für das gesellschaftliche Zusammenleben sieht.

5.1.2. Vereine als Soziales Kapital

Nach Hürzeler (2010) ist soziales Kapital in Bezug auf die Vereinsforschung «eine Ressource, die aus den Bindungen der Menschen entsteht und deren wesentliche Elemente Vertrauen, Einbindung in Netzwerke freiwilligen Engagements und Verlässlichkeit in Form gemeinsamer Normen sind.» Soziales Kapital sei ein Schlüsselmerkmal von Gemeinschaften und beziehe sich «auf Kontakte und Gruppenzugehörigkeiten, die aktuell oder potenziell Hilfe, Unterstützung und Zugang zu allgemein geschätzten Ressourcen bieten.» (S. 38)

Wolfgang Mader und Günther Marchner (2009) bezeichnen soziales Kapital als «die Summe derjenigen sozialen Bindungskräfte die einen Einzelnen gesund, glücklich und tüchtig machen und eine Gemeinschaft effizient und erfolgreich.» Es sei das Wesen der Gesellschaft, denn ohne soziales Kapital würde diese nicht funktionieren (S. 28).

Markus Freitag und Kathrin Ackermann (2014) zufolge fußen gemeinwohlorientierte Normen hauptsächlich auf die «vielfältigen Vereins- und Organisationsstrukturen einer vitalen Zivilgesellschaft». Sie sehen zivilgesellschaftliche Vereinigungen als «Vermittler von gemeinschaftlichen Werten und Normen sowie als Opportunitätsstruktur für positive Erfahrungen (S. 34).» Gerade die Vereine würden als auf Dauer angelegte und regelmäßige Beziehungen organisatorische Kontexte bieten, in welchen eine gemeinschaftsbezogene Kommunikations-, Kooperations- und Hilfsbereitschaft erlernt und diese zur Lösung kollektiver und individueller Probleme eingesetzt werden können (ebd.). So können Gesellschaftsmitglieder Vertrauen in von der Organisation verankerte Werte und Normen gewinnen. Das Wissen, dass «einheitliche gesellschaftliche Werte in der Gruppe bestehen» und eine Abweichung davon sanktioniert wird, schaffe Sicherheit. Eine solche «Entwicklung von Normen reziproken Verhaltens» könne durch informelle soziale Netzwerke wie Freundeskreise nicht gewährleistet werden (S. 35).

5.1.3. Sozialer Zusammenhalt

Im Lötschental wurde oft von der Gemeinschaft gesprochen. André Gortz (2000) umschreibt Gemeinschaft als «Kollektiv», deren Mitglieder durch gelebte Solidarität miteinander verbunden sind. Das Fundament wird von einer Gemeinsamkeit gebildet, welche von allen Mitgliedern als die ihr eigene anerkannt wird. Diese hätte sich aus einem «gemeinsamen Interesse heraus vergemeinschaftet» oder sei ihnen «qua Geburt gemein» (S. 268). Wie wichtig die formelle Freiwilligenarbeit für den sozialen Zusammenhalt im Lötschental ist, zeigt folgende Aussage:

«Als ich noch in den Ausgang ging, war in den Beizen immer etwas los. (...) Früher konntest du einen Monat vor den Wahlen in die Beiz gehen und du erfuhst, der und der wird gehandelt als Gemeinderat. Das ist heute nicht mehr so. Der Austausch kommt etwas zu kurz. In den Vereinen kannst du noch was mitbekommen.»

Zitat: Elmar Ebener



Abbildung 5: Plakate Lötschental. Foto: Dominik Taisch

Elmar Ebener, Präsident der Stiftung Blatten, spricht den gesellschaftlichen Wandel an, welcher auch das Lötschental erfasst hat. Für die Pflege des sozialen Zusammenlebens sind Vereine im Lötschental in den letzten Jahrzehnten gerade für jene Menschen, welche tagsüber ausserhalb des Tals arbeiten, immer wichtiger geworden. Sie gingen nach der Arbeit nicht mehr in die Beiz, weil sie von der Arbeit müde seien. Auch Peter Meyer, Präsident des Kulturvereins Kippel, erzählt, dass es früher normal war, abends in die Beiz zu gehen. Dort hätte man immer Leute treffen können. Meyer erklärt sich die leeren Beizen damit, dass die älteren Leute wegsterben und die Jungen andere Interessen hätten. Dass in den Dörfern kaum noch miteinander gesprochen wird sei das Schlimmste, was der Gemeinschaft hätte widerfahren können. Auch in die Kirche gehen junge Menschen nicht mehr (Interview Werlen-Murmann). Die Messen hatten bis anhin nicht nur eine religiöse Funktion, sie waren auch ein wichtiger Treffpunkt für die Menschen im Tal (Interview Rubin). Da die Jungen ausserhalb des Tals arbeiten und selten in die Beiz oder Kirche gehen, sind die Vereine für sie besonders wichtig, wenn es darum geht mit anderen Menschen den Kontakt zu pflegen. Gemeinderat Karl Meyer aus Kippel lobte während des Interviews die Teilnahme der jungen Menschen am Vereinsleben:

«Das ist unglaublich, wie die Jungen sich engagieren lassen, das ist auffallend. Irgendwie sind sie alle irgendwo eingespannt, da kommst du nicht darum herum.»

Zitat: Karl Meyer

Es gebe Einzelne, welche sich nicht in den Vereinen engagieren würden, doch ansonsten sei das Engagement beispielhaft. Meyer schätzt, dass rund 80 Prozent der jungen Menschen sich mindestens in einem Verein engagieren. Leider würden viele im Alter von 22 bis 24 Jahren aus den Vereinen aussteigen, weil sie neben beruflichen und familiären Verpflichtungen keine Zeit für Vereinsarbeit fänden. Gemäss Richard Ritler, Präsident der Musikgesellschaft Kippel, liegt der Altersdurchschnitt bei den Mitgliedern der Musikgesellschaft bei 20 Jahren. Ritler relativiert aber die Aussagen von

Meyer: Es gebe auch im Lötschental viele junge Menschen, die sich wenig oder gar nicht freiwillig engagieren würden. Einige seien überall präsent, während man andere nie antreffen würde.

Doch nicht nur für die Jungen oder die Arbeitstätigen sind die gesellschaftlichen Aktivitäten innerhalb der Vereine von grossem Wert, auch ältere Menschen profitieren von ihrem Angebot. Peter Meyer sprach im Rahmen des Interviews davon, wie Pensionierte im Rahmen eines Projekts des Kulturvereins Lärchenschindel herstellen um die Stadel damit zu decken.

«Es hat einen sehr gesellschaftlichen Aspekt auch dadurch, dass die Pensionierten Freude haben an einer schönen Sache. Sie haben eine Aufgabe und sie kommen zusammen mit Leuten aus anderen Dörfern.»

Zitat: Peter Meyer

Das gemeinsame Erlebnis sei für sie wichtiger als das Schindeln an sich. Auch für den Mütter- und Frauenverein ist es wichtig, den Kontakt zu ältere Menschen pflegen zu können. Einerseits engagieren sich ältere Frauen selber im Verein, andererseits hat man ein Angebot für Frauen im Altersheim lanciert. Man treffe sich zu Strick- und Nähnachmittagen. Ältere Frauen seien dafür dankbar, denn anders als deren Männer wären sie selten in die Beiz gegangen und es sei für sie deshalb schwierig, im Alter noch Kontakt zu anderen Menschen zu pflegen. Der Jugendverein Ferden veranstaltet einmal im Jahr einen Altersnachmittag. Man gehe ins Altersheim und mache Spiele. Der Kontakt zu den alten Menschen würde auch dem Ruf der Jugend guttun, ist Raphael Ebner, Präsident des Jugendvereins, überzeugt.

Einen weiteren wichtigen Einfluss auf das gesellschaftliche Zusammenleben im Lötschental haben die Vereine durch die Organisation von Anlässen. Ebener zufolge bieten diese die Gelegenheit, wieder einmal mit Menschen zusammensitzen, mit welchen man schon lange wieder einmal hätte sprechen wollen. Wenn niemand solche Anlässe organisieren würde, wäre in den Dörfern wenig los. Von den zehn befragten Personen aus dem Lötschental sagten neun aus, dass ihnen der Zusammenhalt im Tal wichtig sei. Wiederum sechs davon erklärten, dass die Vereine für diesen Zusammenhalt entscheidend seien. Karl Meyer nennt beispielsweise Wettkämpfe, welche die Vereinsmitglieder zusammenschweissen. Für Werlen-Murmann ist die Förderung des Zusammenhalts unter den Frauen das wichtigste Ziel des Frauenvereins. Für Ebener war der Zusammenhalt im Tal gar der Grund, weshalb er mit seiner Frau ins Lötschental zurückkam:

«Dieser Zusammenhalt macht das Leben extrem viel einfacher. Solange es allen gut geht, merkst du das nicht einmal gross, aber in der Not, wenn Unwetter sind oder eine Lawine niedergeht, dann merkst du das sofort. Man ist bereit einander zu helfen und rückt in schwierigen Situationen zusammen.» Zitat: Elmar Ebener

Auch die Wissenschaft anerkennt Vereine als «bedeutende Kraft des sozialen Zusammenlebens». Im Besonderen wird «freiwillige Vereinigungen wie etwa Freizeit- und Sportvereine, die breite Bevölkerungsschichten ansprechen» in der Forschung viel Beachtung geschenkt. Letztere seien immerhin «die größten Personenvereinigungen mit dem höchsten Anteil bürgerschaftlich engagierter Personen in Europa» (Hürzeler, 2010, S. 37).

5.1.4. Formelle Freiwilligenarbeit und Demokratie

Hürzeler (2010) schreibt, dass aus der Vereinsarbeit «kompetente Bürgerinnen und Bürger hervorgehen» können, welche sich für das politische Gemeinwesen interessieren würden und welche sich in entsprechende Diskussions- und Entscheidungsprozesse einbringen können (S. 39).



Abbildung 6: Wahlen in Kippel 2016. Foto: Dominik Taisch

Vereine, so Freitag und Ackermann (2014), tragen zur politischen Sozialisation bei. Sie würden auf eine praktische Weise eine Verbindung zwischen Mitgliedschafts- und Staatsbürgerrolle ermöglichen. Ganz im Sinne von Alexis de Tocqueville, welcher bereits 1835 Vereine als Schulen der Demokratie bezeichnete, könnten ihre Mitglieder die Grundregeln demokratischen Verhaltens einüben (S.

75). Gemäss Freitag und Ackermann (2014) sind Vereinsmitglieder besser informiert und politisch interessierter (S. 75). Die Qualität der Demokratie würde über Vereine etabliert und garantiert. Diese würden eine «Entwicklung und Aufrechterhaltung einer pluralisierten Ideenwelt» sicherstellen, da sie vielfältigen Einzelinteressen und Minderheitspositionen die Möglichkeit böten, sich Gehör zu verschaffen (S. 34). Hangartner (2011) zählt Vereine als Teil zivilgesellschaftlicher Einrichtungen zu den wichtigen Instrumenten einer demokratischen Bewegung. Sie können Probleme sichtbar machen und «Mächtige zur Verantwortung ziehen» (S. 271).

Die Bündelung von Einzelinteressen und die grössere Chance, sich Gehör zu verschaffen, birgt allerdings auch die Gefahr, dass sich ein Machtgefälle zwischen jenen, die sich freiwillig engagieren wollen und können und jenen, denen diese Möglichkeit verwehrt bleibt, entwickelt. Putnam (2001) zufolge kann soziales Kapital auch Ungleichheiten zwischen Menschen vergrössern, indem es bestehende, mitunter auch ungerechte Strukturen reproduziert. Eine starke Ausprägung dieser Strukturen führe zu grosser sozialer Kontrolle, welche unter Umständen die Privatsphäre einschränkt (S. 29.).

Hürzeler (2010) sieht in kleinen, eng mit Vereinen verflochtenen Gemeinden die Gefahr, dass ein «Closed-Shop-Risiko» auftreten könne. Sie schreibt: «Wenn die Besetzung politischer Ämter exklusive Beziehungsnetzwerke voraussetzt, ist die demokratische Chancengleichheit eventuell gefährdet» (S. 39). Diese Ansicht teilt auch Anette Zimmer (2007), wenn sie schreibt, dass Vereine der Ort seien, wo „die fetten Katzen miteinander in Kontakt blieben“ (wörtlich: fat cats keep in touch). Gemeinschaftliche Entscheidungen würden diese unter sich treffen (S. 200). Demnach tragen Vereine wenig zur Demokratisierung bei, sondern reproduzieren vielmehr hierarchischen Strukturen und Rollenbilder.

5.1.5. Gefahr der Exklusion

Lange Zeit wurde dörflichen Gemeinschaften ein hohes Integrationspotenzial zugesprochen und eine Verstärkung der Integrationsfördermassnahmen gefordert, schreibt Christian Reutlinger (2013, S. 50). Reutlinger relativiert das Bild von den solidarischen Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern auf dem Land. Kontakte würden sich auf dem Land in einer traditionell vorgeschriebenen Art vollziehen, Beziehungen seien öffentlich und hätten einen regulierenden Charakter (S. 51). Auch Tobias Schmidt (2011) gibt zu bedenken, dass «Vertrauen, Verbindlichkeit und Zukunftssicherheit als Erwartungssicherheit» der «starken Bindungskraft struktureller Rollenvorgaben» entspringen. Eine strukturelle Sanktionsgewalt wirkt der Verletzung des Verhaltenskodexes entgegen. Soziale Sanktionen wie eine Chancenschmälerung oder ein Ausschluss von Reziprozitätsbeziehungen (bei Ernte, Not etc.) würden unmittelbarer treffen, da kaum Ausweichmöglichkeiten bestünden. Dies unterstreiche die Bedeutung von Anpassung und sozialer Integration für den Einzelnen (S. 27). Viele Lötschentaler/innen sprachen während den Interviews davon, dass die Menschen im Tal eher zurückhaltend und etwas misstrauisch seien. Die Initiative müsse von jener Person kommen, welche Teil der Gemeinschaft werden wolle. Wer Gepflogenheiten hinterfrage, habe es schwierig, wer aber Interesse am Kontakt zur Bevölkerung zeige und am Vereinsleben teilnehme, sei gerne willkommen (Interviews Werlen-Murmann & Meyer). Reutlinger (2013) sieht die Verantwortung aber nicht nur bei den Personen, welche Teil der Gemeinschaft werden sollen, vielmehr müsse «das «Wir» im Dorf dekonstruiert werden.» Auch dass Unterstützungsleistungen auf Reziprozität beruhen und jeweils eine Gegenleistung erwartet wird, sei zu hinterfragen (S. 51). Für Schmidt (2011) sind Reziprozitätsbeziehungen aber nicht per se etwas Negatives. Reziprozität sei für die Gemeinschaft sozialkonstitutiv und müsse daher direkt und konkret gelebt werden. Dadurch, dass man sich helfe und unmittelbar präsent sei, verfüge man über geteilte konjunktive Erfahrungsräume (S. 28). Reutlinger (2013) befürchtet jedoch, dass Personen, welche nicht Gleiches mit Gleichem vergelten können, von mächtigeren und dominanteren Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern abgestraft würden, wenn die im Dorf vorhandenen Macht- und Dominanzmuster und deren Legitimation nicht hinterfragt

werden (S. 51-52). Wenn Beatrice Durrer Eggerschwiler (2014) nun schreibt, dass insbesondere für Personen, welche über kein starkes, soziales Netz verfügen würden, und welche dem Misstrauen der Bevölkerung ausgesetzt wären, das Leben in ländlichen Regionen eine Herausforderung sei, (S. 16) so dürfte Reutlinger dem beipflichten. Hangartner (2011) schreibt, dass es Menschen schwerfalle, Solidarität über die Grenzen der Gemeinschaft hinweg zu entwickeln. Sie kommt deshalb zum Schluss, dass die Soziokulturelle Animation künftig bei der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppierungen ansetzen muss (S. 271). Ein Verständigungs- und Aushandlungsprozess könnte gemäss Reutlinger (2013) ein erster Schritt sein, um die unterschiedlichen Ansprüche der Menschen an einen sozialen Zusammenhalt sichtbar zu machen. Die ländlich geprägten Strukturen müssten in der Folge von den Bewohnerinnen und Bewohnern «immer wieder auf ihre integrierenden Möglichkeiten hin überprüft werden» (S. 53). Dem pflichtet Anette Hug (2010) bei, wenn sie schreibt, dass demokratische Institutionen und Prozesse regelmässige Pflege bräuchten. Neue Generationen und Einwanderer/innen hätten neue Ansprüche und Ideen. Die daraus entstehenden Konflikte würden nach einer Vermittlung verlangen. Einerseits sollten Neuzuzüger/innen feststellen, dass sie etwas bewirken können, andererseits könnten deren unerwartete und unvorhersehbare Handlungen die Menschen im Tal verunsichern. Ein eingespieltes, oft nicht bewusstes Wissen helfe den Menschen miteinander zurechtzukommen, deshalb würden unerwartete Handlungen sie leicht verunsichern. Deshalb müssten, so Hug (2010), Werte des gesellschaftlichen Zusammenlebens laufend neu verhandelt werden (S. 211-212). Brücken bauen, sei es zwischen Individuen, Gruppen oder Institutionen, ist in der Auffassung Hugs (2010) eine wesentliche Aufgabe von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren (S. 212-213).

5.2. Bedeutung für die Gemeinde

«Hier geht vieles über Freiwilligenarbeit, welche hier vieles unterhält und unterstützt. Die Gemeinde könnte sich vieles gar nicht leisten ohne Freiwilligenarbeit.»

Zitat: Raphael Rubin

Rubin erzählte, dass die Jagdgesellschaft in Freiwilligenarbeit eine Wegkapelle wieder instand gestellt hat. Meyer sprach davon, dass der Frauenverein die Reinigung der Kirche und die Blumendekoration im Dorf übernimmt und Werlen-Murmann erzählte von jungen Frauen aus dem Frauenverein Wiler, welche aus dringendem Bedürfnis eine Spielgruppe im Lötschental aufgebaut haben. Freiwillige leisten im Lötschental offenbar auch Arbeit, welche die Gemeinden entlastet. Im Rahmen einer Studie untersuchte Cornelia Hürzeler (2010) den Nutzen der Vereine für Gemeinden. Sie kommt zum Schluss, dass sich die Kooperation von Gemeinden und Vereinen für beide Seiten lohnt. So würden

Vereine direkt oder indirekt einen gesellschaftlichen Nutzen für die Gemeinde erzielen, in welcher sie aktiv seien (S. 85). Insgesamt hat Hürzeler (2010) sieben Nutzensdimensionen herausgearbeitet:

1. Vereine können ausgewählte öffentliche Leistungen kostengünstiger oder qualitativ hochwertiger bereitstellen.
2. Vereine bieten gesundheitsfördernde Angebote, leisten Integrations- und Bildungsarbeit und Hilfe in Notlagen und begrenzen damit soziale Risiken und deren Folgekosten für die Gemeinde.
3. Vereine generieren zusätzliche finanzielle Mittel und ermöglichen Investitionen in der Gemeinde.
4. Vereine setzen regionalwirtschaftliche Impulse und lösen zusätzliche Steuereinnahmen in der Gemeinde aus.
5. Vereine erhöhen durch ihre Angebote die Lebensqualität und Wohnortattraktivität einer Gemeinde.
6. Vereine geben dem sozialen Engagement Strukturen, fördern die Vernetzung und schaffen einen Nährboden für Innovationen.
7. Vereine aktivieren die Bürgerinnen und Bürger zu sozialem Engagement und politischer Partizipation (S. 85).

Die Vereine, so hat Hürzeler (2010) Untersuchung gezeigt, unterstützen die Gemeindeverwaltung bei ihren Aufgaben. So beispielsweise bei der Bereitstellung sozialer Sicherungssysteme, der Förderung von Kultur- und Sportangeboten, der Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit, der Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde oder bei der Bereitstellung des Erziehungs- und Bildungsangebots (S. 86). Hürzeler (2010) kommt zum Schluss, dass die Vereine wichtige Partner bei der Gestaltung des öffentlichen Lebens seien. Sie würden die Attraktivität und den Charakter einer Gemeinde prägen, soziale und kulturelle Aufgaben im Gemeindeleben übernehmen und wichtige Ansprechpartner sein, wenn es um den Kontakt zur örtlichen Bevölkerung gehe. Sie betrachtet Vereine als Bündelung der «Interessen und Kompetenzen der Einwohner einer Gemeinde» (S. 77). Man könne Vereine als eine Art Sammelbecken für engagierte und motivierte Personen betrachten. Viele Gemeinden seien davon überzeugt, dass privates Engagement in vielen Bereichen effizienter ist als die öffentliche Erbringung von Leistungen (S. 77).

5.2.1. Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann

Hürzeler (2010) Studie hat aber nicht nur den Nutzen der Vereine für die Gemeinden untersucht. Es werden auch Ratschläge abgegeben, die zum Funktionieren einer Zusammenarbeit beitragen

dürften. Um die lokale Vereinslandschaft zu unterstützen, könnten Gemeinden in folgenden Punkten Einfluss nehmen:

- Die Gemeindeverwaltung könne Vertreter/innen aus der lokalen Vereinslandschaft zu Standpunkten bezüglich eines politischen Vorhabens befragen oder diese um Mitarbeit bitten (S. 77).
- Mit einem zentralen Ansprechpartner in der Gemeindeverwaltung könne die Schwelle zur Kontaktaufnahme gesenkt werden (S. 78).
- Die Gemeindeverwaltung könne Unterstützung bieten, wenn es um finanzielle, strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen gehe. Vereine hätten neben Mitgliedsbeiträgen und Spenden meist keine regelmässigen Einnahmen. Auch die Kapazitäten an Arbeitskräften seien begrenzt und Schwankungen unterworfen (ebd.).
- Damit Gemeinden von den Leistungen der Vereine profitieren können, müssten sie wissen, wo welche Kompetenzen, Erfahrungen und Leistungen vorhanden sind. Ein regelmässiger Austausch sei deshalb zentral (ebd.).
- Regelmässige Treffen zwischen der Gemeinde und Vertreter/innen der örtlichen Vereine würden die Koordination und den Austausch fördern. Dies diene einerseits der Abstimmung von Aktivitäten und Anlässen, böte andererseits auch Gelegenheit zur Vernetzung. Durch den Austausch von Ideen und Wissen können Ressourcen gebündelt werden (S. 78-79).
- Gemeinden sollten Vereine frühzeitig über Pläne und Initiativen informieren und um Unterstützung von Projekten werben. Nur wenn Vereine frühzeitig in die Planung von Entwicklungsvorhaben und grossen Ereignissen miteinbezogen würden, steige die Bereitschaft, sich aktiv an deren Durchführung zu beteiligen (S. 79).
- Sei eine Gemeinde stolz auf ihre Vereinslandschaft, so solle sie dies auch zeigen. Eine kontinuierlich gepflegte Vereinsliste, auf der alle Vereine aufgelistet sind, sei ein erster Schritt (ebd.).
- Eine weitere Massnahme zur Würdigung der Vereinsarbeit könne in der Verleihung eines Preises für besondere Verdienste liegen. Dadurch würde Aufmerksamkeit geschaffen und die Wertschätzung der Gemeinde zum Ausdruck gebracht. Dies könne sich positiv auf die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger zu freiwilligem Engagement auswirken (ebd.).
- Der Gemeindeverwaltung komme eine koordinierende Funktion für die gesamte Vereinslandschaft zu. Dies betreffe die Ressourcen der Gemeinde, welche den Vereinen zur Verfügung gestellt werden solle, aber auch die Koordination der Vernetzung von Vereinen untereinander. Die Gemeinde würde eine zentrale Rolle als Mittlerin, Schnittstelle und Koordinatorin spielen (ebd.).

Interessant ist, dass im Lötschental die Vereinspräsidenten zu Beginn des Jahres mit dem Gemeindepräsidenten zusammensitzen und die Termine für die Vereinsaktivitäten festlegen. So versucht man zu verhindern, dass sich Aktivitäten überschneiden (Interview Ebner). Aufgrund der Aussagen der Interviewpartner/innen kommt der Autor zum Schluss, dass gerade Gemeinderätinnen und Gemeinderäte, welche sich selber in einem Verein oder anderweitig ehrenamtlich engagieren, den Freiwilligen entsprechend viel Wertschätzung entgegenbringen. Sie unterstützen die Vereine indem sie ihnen beispielsweise die Gemeindeinfrastruktur zur Verfügung stellen (Interview Meyer). Viele freiwillig engagierte Personen, welche der Autor im Lötschental kennen gelernt hat, waren in ihrer Vergangenheit ebenfalls im Gemeinderat. Wer sich freiwillig Engagiert geniesst offensichtlich den Zuspruch der Bevölkerung. Allerdings kann es für die Gemeinderätinnen und -räte auch sehr herausfordernd sein, einen guten Kontakt zu freiwillig Engagierten zu pflegen. Es wird erwartet, dass man sich an den Veranstaltungen zeigt. Tut man dies nicht, so sind die Freiwilligen von ihnen enttäuscht und fühlen sich, ob zurecht oder nicht, zu wenig wertgeschätzt (Interviews Werlen & Meyer).

5.3. Bedeutung für Kultur und Brauchtum

Ein weiterer Bereich, in welchem formelle Freiwilligenarbeit einen Nutzen erbringt, ist der Erhalt und die Weiterentwicklung von Kultur und Brauchtum. In seinem Werk «Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft» schreibt der renommierte Alpenforscher Werner Bätzing (2015) davon, dass sich mit dem wirtschaftlichen Wandel neben den Gesellschaftsstrukturen auch die kulturellen Werte in den Alpentälern veränderten. Die «lokalen Gemeinschaften mit ihrem hohen Mass an sozialer und Umweltverantwortung und mit ihren ausgeprägten regionalen Identitäten und Werten» würde zerfallen und durch moderne oder postmoderne Werte ersetzt, welchen der spezielle Alpenbezug fehle. Diese neuen Werte würden von einer Vorstellung von Stadtleben geprägt, in welcher alle Fortschritte im Alltagsleben stattfinden (S. 290). Die stärksten Veränderungen gehe dabei von jungen Leuten aus, welche in die Städte abwandern. Es würden jene Menschen zurückbleiben, welche den Wandel als bedrohlich empfinden und welche die Sicherheit der dörflichen Welt als stabilisierend erleben (S. 290). Die Stadtbevölkerung, welche immer stärker auf die Kultur der Alpentäler einwirke, würde, so Bätzing (2015), die heile Kultur der Bergregionen als eine Art Traditionsanker in hektischen und unsicheren Zeiten betrachten. Ihr sei daher wichtig, dass eine reine Form der Alpenkultur erhalten bliebe (S. 293). Elmar Ebner setzt sich mit der Stiftung Blatten dafür ein, dass die Kulturlandschaft im Lötschental erhalten bleibt. Es ist nicht verwunderlich, dass auch diese Stiftung ursprünglich von einem Städter ins Leben gerufen wurde. Mit der Idee, eine reine Form von Alpenkultur erhalten zu wollen, können gemäss Bätzing (2015) die meisten Bewohnerinnen und Bewohner der Alpentäler wenig anfangen. Für sie müsse die Alltagskultur sich

permanent wandeln und sich immer auf die Gegenwart beziehen, ansonsten verliere sie für diese den Wert (S. 293). Für Ebener war klar, dass eine solche Einmischung von aussen bei der Bevölkerung mit Skepsis aufgenommen würde. Um die Bevölkerung zu gewinnen, wurde der Stiftungsrat der Stiftung Blatten je hälftig aus Personen von innerhalb und ausserhalb des Tals besetzt.

Dass der von Bätzing (2015) erwähnte Wandel nicht erst seit Kurzem das Leben im Lötschental beeinflusst, zeigt ein Blick in die Studien von Josef Siegen (2005), welche Interviewaussagen zu diesem Thema enthalten, die aus dem Jahr 1968 stammen. Ein Talbewohner schilderte darin, wie der Individualismus einen Rückgang der Vereinstätigkeit verursacht und sich Vereine auflösen oder zusammenschliessen müssen. Er kritisiert insbesondere die Jugend, welche die Traditionen, allen voran die Musik, nicht mehr pflegen würde und bezweifelt, dass professioneller geführte Vereine etwas daran ändern könnten. Deshalb schliesst der Autor der Studien nicht aus, dass die Dorfvereine immer mehr zu Talvereinen werden könnten (S. 272-274). So weit scheint es dann aber nicht gekommen zu sein. Zwar finden Bräuche wie das «Chinigrosslini», eine Art Dreikönigsumzug, im Tal kaum noch Anhänger/innen. Andere Bräuche passten sich aber der Zeit. Ein typisches Beispiel ist die schweizweit bekannte Lötschentaler Fasnacht. Gemäss Karl Meyer war der Brauch vor 25 Jahren fast tot. Auch Raphael Rubin hat diese Zeit erlebt. Als er 15 Jahre alt war, sei er einer der wenigen gewesen, die noch «tschägghätten». Vor 10 Jahren hätten sich plötzlich wieder viele junge Menschen dafür interessiert. Doch bis es soweit war, musste die Tschägghättä eine wichtige Veränderung durchmachen. Meyer schildert, wie der Umzug früher am Tag stattfand. Abends mit einer Maske rumzulaufen sei verboten gewesen. Als dann aber die jungen Menschen immer öfters ausser Tal arbeiteten und erst abends nachhause kamen, war es ihnen nicht mehr möglich, den Umzug am Tag stattfinden zu lassen. Sie forderten, dass man auch abends tschägghätten darf, was aber vom Talrat abgelehnt wurde. Also organisierten die Jungen einen Protestlauf, was in einigen Kreisen eine riesige Entrüstung ausgelöst habe. Aus diesem Ereignis ging jedoch die heutige Lötschentaler Fasnacht hervor.

Bätzing (2015) schreibt, dass es ab 1980 eine Wiederaufwertung der alpinen Alltagskultur gab. Regionale Besonderheiten würden im «Rahmen der beschleunigten Globalisierung» plötzlich als «besonders authentisch, eigenständig und wertvoll» wahrgenommen. Der freiberufliche Kulturwissenschaftler und Konservator Werner Bellwald (2011), welcher im Lötschental wohnt, beschreibt, wie heute nach Leuten Ausschau gehalten werde, die Originalität ausstrahlen. Im traditionellen Bereich seien dies beispielsweise Schnitzer mit Mut zu neuen Maskentypen. Das Austauschbare in der globalisierten Welt wecke ein Bedürfnis nach etwas Eigenem und Unverwechselbarem (S. 95). Gemäss Bätzing (2015) werden Traditionen wieder vermehrt gepflegt und Vereine profitieren von einem Mitgliederzuwachs. Auch entsprechende Veranstaltungen hätten einen Zulauf von Aktiven zu

verzeichnen (S. 295). Während die Musikgesellschaften und die Tschäggättä im Lötschental gut funktionieren, werden andere Traditionen gerade auch von den Jugendlichen weniger mitgetragen. In den Kirchenchören engagieren sich hauptsächlich ältere Menschen (Interview Ritler). Auch bei den Herrgottsgrenadiern gibt es kaum junge Männer, wie Raphael Rubin, Kommandant der Herrgottsgrenadiere bestätigt. Die jungen Menschen würden den Bezug zur Religion verlieren, da interessiere sie alles nicht mehr was damit zu tun habe. Viele Bräuche sind für die Lötschentaler/innen ein Mittel zum Zweck. Es geht darum, mit anderen Leuten den Kontakt zu pflegen, miteinander Zeit zu verbringen und Spass zu haben. Fällt dieser Aspekt weg, sehen sie den Sinn hinter einem Brauch nicht mehr und der Brauch stirbt.

5.3.1. Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann

Bei der Stiftung «UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch» misst man dem Brauchtum als immaterielles Welterbe im Lötschental grossen Wert zu. Beat Ruppen, Geschäftsleiter der Stiftung, erwähnt dabei allem voran das Handwerk und die Tschäggättä. Allerdings versucht man dieses Brauchtum nicht durch die Förderung von Vereinen, welche das Brauchtum pflegen, zu erhalten. Stattdessen arbeitet man mit dem Lötschentaler Museum zusammen. Die Freiwilligenarbeit spielt gemäss Ruppen hauptsächlich beim Erhalt und der Pflege der Natur und Kulturlandschaft eine Rolle (Interview Ruppen). Auch das Lötschentaler Museum arbeitet selten mit Freiwilligen zusammen. Man setze stark auf Professionalisierung, sagte Thomas Antoniotti, Leiter des Lötschentaler Museums, auf Anfrage (Telefongespräch vom 14.6.2016).

In einigen Naturparks wie beispielsweise dem Park Ela verhält sich dies anders. Freiwillige spielen, ähnlich wie im UNESCO Welterbe, bei Freiwilligeneinsätzen für den Naturschutz und Landschaftspflegeprojekte eine wichtige Rolle. Hinzu kommen aber auch Veranstaltungen, welche, so Dieter Müller, Geschäftsleiter des Naturparks, «die Seele des Parks aufnehmen». Es handle sich um Veranstaltungen, welche den Leuten im Dorf aber auch Menschen von ausserhalb die kulturellen Besonderheiten eines Dorfes näherbringen sollen. Müller erklärt, dass man auf die Arbeit der Freiwilligen angewiesen sei. Sie würden logistisch mithelfen, die Veranstaltung aufzubauen und die Verpflegung der Gäste übernehmen. Es brauche Menschen, welche solche Veranstaltung eine tolle Sache fänden und mit ihrem Wissen zur diesen beitragen können. Am Felsenfest in Bivio zeige sich, welchen Wert das Wissen der Freiwilligen für die Veranstaltung habe. Es lebe von Leuten mit einem Hobby, einer Passion, welche diese in das Fest einbringen würden. Müller: «Das kostet uns nichts, das Wertvollste an diesem Fest sind die Leute mit ihrem Wissen. Die sind froh, dass sich Leute für ihr Thema interessieren. Uns braucht es eigentlich nur um die Freiwilligen einzubinden, den Anlass zu kommunizieren und etwas Geld

locker zu machen.» Da das Felsenfest vom Management des Naturparks lanciert wurde, musste man nicht in einen bereits bestehenden traditionellen Anlass eingreifen. Beim Tag des offenen Dorfes in Filisur war dies anders, da habe man ein bestehendes Dorffest so weiterentwickelt, dass das Dorf mehr im Mittelpunkt steht. Man sei sich dabei aber bewusst, dass das nicht bei allen Menschen gleich gut ankommt und gehe sehr behutsam vor. Hierzu sei das Wissen zum Thema Partizipation für ihn besonders nützlich, sagt Müller.

5.4. Bedeutung für den Tourismus

Gemäss Peter Lehner stecke bereits in der Organisationsstruktur der «Lötschental Tourismus AG» viel Freiwilligenarbeit. So habe man sich im Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft 15mal getroffen, aber keine Sitzungsgelder ausbezahlt. Neben der Aktiengesellschaft besteht auch ein Tourismusverein, welcher die Tourismusförderung ausschliesslich in Freiwilligenarbeit betreibt. Dieser besitzt ebenfalls einen Anteil der Aktien der «Lötschental Tourismus AG» und kassiert für sie die Kurtaxen ein. Der Tourismus diene vielen Leuten zur Deckung des Lebensunterhalts, die Leistungsträger/innen würden deshalb wenig Freiwilligenarbeit leisten, so Lehner. Jedoch seien die Freiwilligen bei der Organisation von Events für die Gäste von hohem Wert.

«Es gibt gewisse Sachen, die man ohne Freiwillige nicht umsetzen könnte. Wir haben auch das Swiss Snow Happening gemacht, mit 500 freiwilligen Helfern. Da war ich auch OK-Präsident. Das geht sonst nicht, das ist nicht möglich, kann man nicht durchführen, ist nicht finanzierbar!»

Zitat: Peter Lehner

Dass Grossveranstaltungen im Lötschental überhaupt stattfinden können, macht Gemeinderat Karl Meyer stolz: «Immer, wenn eine Veranstaltung im Tal organisiert wird organisieren wir das top. Auf einem hohen Niveau. Die Leute sind immer wieder erstaunt, dass wir das hinkriegen, mit den paar Leuten hier.»



Abbildung 7: Kunst & Kultur im Stadel. Foto: Dominik Taisch

Angela Werlen, initiierte «Kunst und Kultur im Stadel», eine mehrwöchige Veranstaltung an welcher junge Künstlerinnen und Künstler in alten Ökonomiegebäuden ihre Werke ausstellen können. Neben der Ausstellung finden Lesungen und Konzerte statt. Werlen sprach im Interview darüber, dass der Anlass ohne freiwilliges Engagement, zum Beispiel von Seite des Kulturvereins, gar nicht stattfinden könnte. Peter Meyer mache jeweils die

Führungen durch die Stadel. Auch die Besitzer/innen der Stadel, in welchen die Ausstellung stattfindet, würden bei der Räumung der Stadel einiges an Freiwilligenarbeit leisten. Dann müssten die Zugänge gemacht werden, damit man überhaupt in die Stadel komme. Ihr Bruder kümmere sich um Stromanschlüsse, für den Bezug des Stroms bezahle man nichts und auch die Ausstellungsräume in den Stadeln müssten nicht gemietet werden. Die Philosophie von Kunst und Kultur im Stadel sei, dass man jungen Künstler/innen eine Chance geben wolle, einmal an einer Ausstellung teilnehmen zu können. Da man deshalb vom Kanton keine Fördermittel erwarten könne, sei es entscheidend, dass man die Ausgaben niedrig halten könne. Dies sei nur dank der Freiwilligenarbeit möglich. Für den Tourismus sei Kunst und Kultur im Stadel insofern wichtig, als dass man im Sommer einen Anlass habe, welcher Gäste nach Kippel locken würde.

Richard Ritler sieht den Wert der Musikgesellschaft für den Tourismus darin, dass sie dafür sorgt, dass im Tal etwas läuft. Wenn im Rahmen von Nordic Walking-Wettkämpfen eine Preisverleihung stattfindet, dann spiele auch eine Musikgesellschaft. Er sei überzeugt, dass die Leistungsträger im Tourismus froh seien, dass diese über eine gewisse Qualität verfügen. Es gebe Gäste, welche ins Tal kämen, um ein Konzert der Musikgesellschaften zu hören und welche dann zurückkämen, um hier Ski zu fahren. Lötschental Tourismus würde es, so Ritler, begrüßen, wenn die Musikgesellschaft im Sommer mehr Konzerte geben würde. In Zermatt gebe es über die Sommermonate jeden Monat ein Platzkonzert für die Gäste. Die Musikgesellschaften im Lötschental hätten dann Sommerpause. Man könne die Musiker/innen während dieser Zeit nicht aufbieten. Im Winter würden sich die Feriengäste auf der Alp wenig für die Konzerte der Gesellschaften interessieren. Die kirchlichen Feste würden, mit Ausnahme von Fronleichnam, von den Touristen eher wenig besucht. Dort finde die Musikgesellschaft aber Beachtung, denn die Herrgottsgrenadiere würden während ihres Prozessionsmarches von ihr begleitet. Für Ritler steht fest, dass er lieber Konzerte für die Stammgäste spielen würde, welche immer mal wieder im Tal sind, als beispielsweise an eine Messe zu gehen um dort

Werbung für das Lötschental zu machen. Ursula Werlen-Murmann hebt die besondere Rolle des Sportvereins Wiler bei Sportanlässen hervor. Für den Nordic Walking-Anlass brauche es Freiwillige, die den Streckenposten machen und die Läufer betreuen. Daneben müsse man auch die Kantinen betreiben können. Die Vereine seien zuverlässige Partner bei solchen Grossanlässen. Damit es so bleibe, sei es wichtig, dass man als Verein darauf zählen könne, dass die Mitglieder mithelfen. Beim Sportverein klappe das gut, da die Mitglieder selber sportbegeistert seien.

«Für den Sportclub Wiler ist es dann noch wichtiger, dass die Leute mitmachen, damit er nicht alleine auf weiter Flur ist. Um eine Kantine zu betreiben brauchst du 10 Helfer. Das ist nicht einfach, die Leute an einem Samstag zu bekommen. Er muss ja dann auch garantieren können, dass er die Aufgabe, welche er auf sich nimmt, auch stemmen kann.»

Zitat: Ursula Werlen-Murmann



Abbildung 8: Werbepлакate. Foto: Dominik Taisch

Auch die Infrastruktur der Vereine kann für den Tourismus interessant sein. So hat der Tourismusverein beim Hockey Club angefragt, ob man auch die vereinseigene Natureisbahn ins Inventar der touristisch nutzbaren Infrastruktur aufnehmen kann. Raphael Rubin lehnte ab, da der Verein nicht für die Mehrkosten aufkommen wollte. Die Mitglieder des Vereins stünden Stunden auf dem Platz um Eis zu produzieren, diese Fronarbeit

wolle man nicht für den Tourismus machen. Zudem müsse eine gewisse Qualität garantiert werden, wenn man etwas touristisch vermarkten wolle. Es müsste jederzeit Eis auf dem Platz sein, was man nicht garantieren könne. Damit man auch für den Verein eine gewisse Wertschöpfung hätte, müsste man eine Kantine betreiben können. All dies sei mit den Strukturen eines Hobby-Sportvereins nicht möglich.

Raphael Ebner organisiert mit dem Jugendverein jeweils die Dreikönigs-Disco. Da diese zu einer Zeit stattfände, in welcher viele Wintertouristen im Tal seien, mache der Jugendverein entsprechend Werbung. Jedes Jahr würden fremde Gäste erscheinen. Einerseits profitiere der Tourismus von einem guten Event, andererseits profitiere der Jugendverein von den zusätzlichen Einnahmen durch die Wintergäste. Ebner ist aber nicht nur Präsident des Jugendvereins Kippel, er betreibt auch einen Maskenkeller. Seine Tschägättä-Gruppe nahm am Westschweizer Jodelfest und am Basel Tattoo teil. Es sei aber nie um touristische Vermarktung gegangen. Wichtiger seien der Spass und der Erhalt einer Tradition. Wenn es dem Tourismus helfe, sei das eben eine Win-Win-Situation. Solange den

Gruppen nichts vorgeschrieben werde, sei man bereit, auch einmal für rein touristische Zwecke zu tschägätschen.

Der zweite über die Grenzen des Tals hinaus bekannte Brauch ist der Prozessionsmarsch der Herrgottsgrenadiere an Fronleichnam. Rubin schildert, wie die Zahl der Touristen, welche ins Tal kommen um die Prozession zu sehen, seit den 80er Jahren zurückging. Lötschental Tourismus vermarkte den Anlass nach wie vor, doch die Bevölkerung sei immer weniger dazu bereit, diesen selber zu vermarkten. Das sei für Aussenstehende schwierig nachzuvollziehen, schliesslich lebe das Tal vom Tourismus. Jedoch sei der Brauch für viele Leute etwas Intimes. Es gehe darum, sich zu treffen und diese Kultur zu leben und es sei nicht so wichtig, dass Auswärtige herkämen. Vor diesem Hintergrund ist auch interessant, dass die Herrgottsgrenadiere ebenfalls angefragt wurden, ob sie am Basel Tattoo teilnehmen würden. Man habe mit der Begründung, dass die Herrgottsgrenadiere kirchlich geprägt wären und nicht an touristischen oder militärischen Anlässen teilnehmen würden, abgelehnt (Bellwald, Walter, 2015).

Die Befragung im Rahmen dieser Arbeit hat gezeigt, wie wichtig die Aktivitäten der Freiwilligen für den Tourismus sind. Andere Untersuchungen kamen zu ähnlichen Ergebnissen. So schreiben Martin Barth und Roger Wehrli (2015), «dass viele Events und Angebote in Destinationen ohne Freiwillige nicht mehr durchgeführt werden könnten» (S.80). Ihre Erkenntnisse waren:

- Über die Hälfte des tourismusrelevanten Engagements werde in Vereinen geleistet. Dies unterstreiche die Bedeutung der Milizstruktur für touristischen Organisationen.
- 80 Prozent der Ehrenamtlichen bzw. 57 Prozent der Freiwilligen seien Einheimische. Bei Eventorganisationen seien es 34 Prozent.
- Die Motivationsgründe für ein freiwilliges Engagement seien vielfältig und würden auf einer Kombination von mehreren Faktoren basieren. Generell stünden eigennützige Motive wie «Spas und Interesse am Thema» im Vordergrund, wobei für freiwillige Helfer/innen insbesondere die «Pflege sozialer Beziehungen» sowie die «Teilnahme an besonderen Ereignissen» wichtig seien. Bei den ehrenamtlich Engagierten hätten zudem altruistische Motive eine Bedeutung. Diese würden sich gerne für den Erfolg einer Tourismus- oder Eventorganisation einsetzen (S. 82).

Vergleichbare Resultate lieferte eine Studie der Hochschule Luzern für Soziale Arbeit. In ihrem Projektbericht kommen Urs Wagenseil et al (2014) zum Schluss, dass die «Sicherung freiwillig und ehrenamtlich Engagierter» für Tourismusorganisationen von hoher Wichtigkeit seien. Diese würden mithelfen, die Attraktivität und Leistungsfähigkeit der Tourismusorte aufrecht zu erhalten. Im

intensiven Wettbewerb um Touristen sei dies für die Volkswirtschaft und die soziale Einheit in Rand- und Bergregionen von grosser Bedeutung (S. 6).

5.4.1. Indirekter Nutzen für den Tourismus

Im Lötschental wird auch Freiwilligenarbeit geleistet, welche nur indirekt einen Nutzen für den Tourismus erbringt. Als Beispiel sind die Vereine zu nennen, welche sich für den Erhalt der Dorfbilder und der Kulturlandschaft einsetzen. Diese spielen für die touristische Attraktivität des Tals, welches über keine Trümpfe wie Hängebrücken oder Monumente verfügt, eine nicht unwesentliche Rolle. Der Gemeinderat Karl Meyer ist überzeugt, dass man innovativ sein müsse und nach aussen hin zeigen sollte, dass man speziell sei. Peter Meyer pflichtet bei, schöne Landschaften gebe es auf der ganzen Welt, doch die Gesamtheit aus Landschaft und Kultur mache das Tal zu etwas Besonderem. Mit dem Kulturverein will Meyer die Kulturgüter und das Brauchtum in Kippel schützen, die Kulturlandschaft und das Dorfbild erhalten und einheimisches Kulturschaffen fördern (Kulturverein Kippel, 2016). Aktuell arbeitet der Kulturverein daran, die Stadel wieder in ihren Ursprungszustand zu versetzen. In den letzten Jahrzehnten wurden viele der traditionellen Schindeldächer durch pflegeleichte Wellblechdächer ersetzt. Jedes Jahr decken Pensionierte ein Dach wieder mit Lärchenschindeln. Meyer betont, dass der Wunsch, dem Gast ein intaktes Dorfbild und die für das Dorf typische Kultur zeigen zu können, ein wesentlicher Grund für die Aktivitäten des Kulturvereins sei. Es sei das Gesamthafte, was den Gast interessiere, einerseits das Erscheinungsbild des Dorfes, der Natur aber auch die Lebensart der Leute, die hier wohnen.

Auch Ebener, Präsident der im Kapitel «Bedeutung für Kultur und Brauchtum» erwähnten Stiftung Blatten, liegt das Erhalten der Kulturlandschaft und der alten Bausubstanz am Herzen. Man wolle die Kulturlandschaft der Gemeinde Blatten mit ihren Gebäuden, Wegen, Trockensteinmauern und Ackerparzellen pflegen. Im Unterschied zum Kulturverein funktioniert die Stiftung eher wie eine Bank oder eine Treuhandfirma. Man habe Eigenkapital und ein Eigentümer, welcher etwas sanieren wolle, könne zu ihnen kommen. Wenn er das Gebäude nicht verschandle, so gebe man ihm Geld. Ebener glaubt nicht, dass die Stiftung einen hohen Wert für den Tourismus im Lötschental besitzt, man versuche lediglich punktuell etwas gegen den Zerfall zu tun. Es sei dennoch schön, wenn man eine gewisse Wertschöpfung für das Tal generieren könne.



Abbildung 9: Sanierung eines Stadels. Dominik Taisch

Schliesslich komme der Gast wegen der Natur ins Tal und weil ihm die schwarz gebrannten Häuser gefielen.

5.4.2. Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann

Die Zusammenarbeit zwischen dem Tourismusverein und «Kunst und Kultur im Stadel» läuft gemäss Angela Werlen gut. Der Tourismusverein nehme die Veranstaltung in ihren Kalender auf, promote diese und drucke Flyer. Dieses Jahr seien deutsche Journalisten im Tal gewesen, welche der Tourismusverein auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht hätte. Prompt sei man im Fernsehbeitrag erwähnt worden. Man nehme auch Rückmeldungen entgegen und reagiere für gewöhnlich darauf. Es helfe, dass diese Leute schon länger im Tal arbeiten und Präsenz an den Veranstaltungen zeigen würden.

«Sie versuchen auch wirklich unsere Philosophie zu verkaufen und uns nichts aufzuzwingen. Lötschen Tourismus macht nichts auf eigene Faust, da wird nichts gemacht ohne dass wir gefragt werden.»

Zitat: Angela Werlen

Durch die Zusammenarbeit mit den Tourismusorganisationen können wertvolle Kontakte gewonnen werden. Man könne von ihrem Know-how profitieren und so beispielsweise leichter Gelder beschaffen. Die Zusammenarbeit zwischen Freiwilligenarbeit und Tourismus birgt aber auch Gefahren. Peter Meyer ist der Ansicht, dass die Professionalisierung dazu führe, dass Laien über weniger Mitsprache verfügen und missbilligt, dass die Tourismusorganisation lieber neue Events kreiere als dass sie das nutzen würde, was bereits vorhanden ist. Man bediene sich regelrecht an der Kultur. Durch die übermässige Vermarktung traditioneller Anlässe könnten diese ihren Charakter und ihre Attraktivität für die Bevölkerung verlieren. Es fehle an Wertschätzung, so Meyer. Weder von Seite der Gemeinderätinnen und Gemeinderäte noch von Seiten den Tourismusorganisationen würde sich jeweils jemand an kulturellen Veranstaltungen blicken lassen. Der Autor ist der Überzeugung, dass ambitionierte Ideen, wie jene von Lehner, dass pensionierte Männer nicht nur Stadeldächer decken, sondern auch Wanderwege unterhalten könnten, künftig nur umsetzbar sind, wenn diese für ihre Arbeit mehr Anerkennung erfahren.

In zwei Berichten gibt ein Projektteam der Hochschule Luzern Empfehlungen zur Sicherung und Förderung von freiwilliger und ehrenamtlicher Arbeit in Tourismusorganisationen ab. Die Tourismusorganisationen stünden unter einem hohen Professionalisierungsdruck. Der Unterstützung der freiwillig und ehrenamtlich Engagierten werde künftig eine wichtige Rolle zukommen (Wagenseil et al (2014). S. 6). Unter anderem sollten die Tourismus- und Eventorganisationen berücksichtigen, dass:

- die Motive für ein freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement eigennütziger würden. Motive wie Spass haben, mit interessanten Menschen zusammenzuarbeiten und sich eher kurzfristig zu engagieren gewinnen an Bedeutung. Dem sollten Tourismusorganisationen Rechnung tragen.
- die «Sicherung» der Freiwilligenarbeit immer mehr zur Schlüsselaufgabe in der Führung einer Organisation wird. Man solle Erwartungen ernst nehmen und Freiwilligen Wertschätzung zeigen.
- von der Pflege der Freiwilligentätigkeit abhängt, ob man auch in der Zukunft von ihr profitieren könne (S. 6-7).

Wagenseil et al (2014) sehen vier Hauptaktivitätsfelder, in welchen Tourismusorganisationen Einfluss auf den Umgang mit Freiwilligen und Ehrenamtlichen nehmen können:

- 1. Verbindlichkeit und Transparenz:** Das Management der freiwillig und ehrenamtlich Engagierten sollte als feste Aufgabe in der Organisation festgelegt sein, wobei der Umgang untereinander, Entschädigungen, Ansprechpersonen und die Zusammenarbeit verbindlich und transparent geregelt sein sollten (S. 7).
- 2. Arbeitsumfeld:** Freiwillig und ehrenamtlich Engagierte sollten stärker in das Organisationsgeschehen einbezogen werden, um ihnen ein attraktives Arbeitsumfeld zu bieten. Eigene Ideen sollten zugelassen und persönliche Weiterbildungen gefördert werden (ebd.).
- 3. Leistungsanerkennung:** eine regelmässige individuelle Wertschätzung und Anerkennung der geleisteten Arbeit sollte eine elementare Aufgabe im Umgang mit freiwillig und ehrenamtlich Engagierten sein (ebd.).
- 4. Rekrutierung:** Der Rekrutierungsprozess sollte vorausschauend gestaltet sein, um auch künftig auf die Unterstützung der freiwillig und ehrenamtlich Engagierten zählen zu können. Dieser umfasst insbesondere die Ansprache neuer Zielgruppen ausserhalb der traditionellen Helfer/innenschaft (ebd.).

Nach Barth und Wehrli (2015) sollen Tourismus- und Eventorganisationen «gezielt auf die individuellen Voraussetzungen für ein Engagement eingehen». Diese hätten sich stark verändert und engagierte Personen würden sich lieber zeitlich begrenzt und projektbezogen statt langfristig engagieren wollen. Das klassische Ehrenamt, welches sich auf «weltanschaulich geprägte und soziale Motive» stütze, verliere im Vergleich zu einem Engagement, welches «aus Motiven einer selbstbestimmten Lebensführung» fusst, immer mehr an Attraktivität. Sie gehen davon aus, dass es künftig schwieriger werden wird, Nachfolger/innen für ehrenamtliche Tätigkeiten zu finden. Man solle ver-

stärkt «Frauen, junge Menschen oder bisher kaum involvierte Personen» direkt anfragen. Weiterbildungsangebote und Qualifikationsmöglichkeiten würden wichtiger, da die Engagierten ansonsten von den immer komplexer werdenden Aufgaben überfordert werden könnten (S. 83).

Elsbeth Fischer-Roth (2013) hat im Rahmen von Sport und Kulturanlässen Erfahrungen mit freiwillig Engagierten gesammelt. Sie gibt zu bedenken, dass der Einsatz von Freiwilligen eine anspruchsvolle Aufgabe sei. Würden die Freiwilligen richtig eingesetzt, erscheine der Anlass in einem positiven Licht. Im schlimmsten Falle könnte sich der Einsatz von Freiwilligen aber auch negativ auf den gesamten Ablauf auswirken. Zentral sei, dass die Freiwilligen bei Großanlässen das Gefühl kriegen, Teil einer großen Sache zu sein. Könnte man dieses Erlebnis bieten, so seien zusätzliche materielle Anerkennungen nebensächlich (S. 130).

5.5. Bedeutung für die Regionalentwicklung

Im Lötschental sind verschiedene Kräfte im Rahmen einer Regionalentwicklung am Wirken. Einer-



Abbildung 10: Langgletscher 2016. Foto: Dominik Taisch

seits, wie bereits erwähnt, das Projekt «Lötschental plus» welches Teil des «Regio Plus»-Programms des Bundes war, zum anderen die Stiftung «UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch», welche sich die ökologisch nachhaltige Weiterentwicklung der Umgebungsregionen des Welterbes auf die Fahne geschrieben hat (UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch, 2016). Peter Lehner von «Lötschental Plus» plant

und begleitet, wie bereits erwähnt, Projekte in den Bereichen Tourismus, Landwirtschaft und Siedlungspolitik, zeigt sich aber auch Ideen von Privatpersonen gegenüber sehr offen. Er half beispielsweise sechs Frauen dabei, die erste Spielgruppe im Tal zu realisieren, einem Filmproduzenten beim Vorhaben in Blatten ein kleines Filmfestival auf die Beine zu stellen, Angela Werlen bei der Beschaffung von Geldern für «Kunst und Kultur im Stadel» sowie dem Kulturverein Kippel und der Stiftung Blatten bei der Vernetzung mit wichtigen Partnern im Rahmen des Projekts «Wider den Zerfall» (Interview Lehner). Vereine profitieren von der Anlaufstelle. Während den Interviews wurde jedoch auch Kritik geäußert. Für den Präsidenten des Kulturvereins, Peter Meyer, ist die Organisationen zu intransparent. Man wisse nicht, was mit den Regionalentwicklungsgeldern geschehe. Zudem fehle es nicht an Personen, welche gute Ansätze hätten, sondern an jenen, welche an der Basis anpacken. Lehner ist bewusst, dass seine Arbeit nicht nur Anhänger/innen hat. Projekte

mit dem Anspruch nachhaltig zu sein bräuchten Zeit. Viele Leute würden aber lieber schnelle Resultate sehen (Interview Lehner).

Weit mehr Widerstand schlägt der Stiftung «UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch» entgegen. Zwei Projekte der Stiftung betreffen auch das Lötschental: die Herausgabe eines Wanderführers und das bereits erwähnte Amphibienschutzprojekt in Ferden. In Zusammenarbeit mit den Gemeinden gleise man auch Landschafts- und Umweltpflegeeinsätze mit Freiwilligen auf. Beim Erhalt und der Pflege von Natur- und Kulturlandschaft spiele die Freiwilligenarbeit eine Rolle, denn bei der punktuellen Umweltpflege sei man auf ihre Mithilfe angewiesen (Interview Ruppen). Tanja Studer-Kreuzer, Biologin bei der kantonalen Dienststelle für Wald und Landschaft, leitet das Amphibienschutzprojekt in Ferden. Im Rahmen eines zeitlich begrenzten Einsatzes im Frühjahr müssten Schutzzäune installiert und kontrolliert werden, damit die Frösche nicht durch den Strassenverkehr umkommen. Allerdings finde man hierfür kaum Freiwillige (Interview Studer-Kreuzer). Wie erwähnt, ist das Verhältnis zwischen der Stiftung und den Menschen im Tal angespannt. Befragt man Personen im Lötschental zur Zusammenarbeit mit der Stiftung, so gelangt man zum Schluss, dass zwischen den Gemeinden und der Stiftung praktisch Funkstille herrscht. Die Streichung des Bietschhorns aus dem Namen des Welterbes hat viele Lötschentalerinnen und Lötschentaler gekränkt (Interviews Lehner & Meyer). Das Beispiel des Naturparks Ela zeigt aber, dass die Zusammenarbeit auch anders gestaltet werden kann. Geschäftleiter Dieter Müller ist überzeugt, dass sich der Einbezug von freiwillig engagierten Personen vor Ort lohnt.

«Der Naturpark ist eigentlich ein Menschenpark. Alles hängt davon ab, dass man den Park zusammen mit den Menschen aus der Region entwickeln kann.»

Zitat: Dieter Müller

In Bergregionen sei es wichtig, dass Freiwillige vor Ort mit jenen aus dem Flachland oder aus Städten in Kontakt kommen. Während gemeinsamen freiwilligen Einsätzen lerne man voneinander, kriege einen Einblick in die jeweilige Kultur und revidiere dabei eigene Vorurteile (Interview Müller).

5.5.1. Wie mit Freiwilligen zusammengearbeitet werden kann

Josephina Vogelsang ist als Soziokulturelle Animatorin im Rahmen eines Regionalentwicklungsprojekts in einem Naturpark tätig. Bei dieser Tätigkeit hat sie viel mit der ländlich geprägten formellen Freiwilligenarbeit zu tun, weshalb ihre Erfahrungen für diese Bachelorarbeit interessant sind. Während des Interviews zeigte sie sich überzeugt, dass man bei einem theoretischen Konstrukt wie einem Naturpark unbedingt auf die Akzeptanz der Bevölkerung angewiesen ist. Viele Regionalentwickler/innen gingen zu wenig auf die lokalen Begebenheiten ein. Diese Annahme scheint auch

auf das Lötschental zuzutreffen. Im Falle des Amphibienschutzprojekts gab Studer-Kreuzer zu, dass nichts unternommen werde, um Freiwillige zu motivieren. Diese würden sich von der Thematik angesprochen fühlen oder eben nicht. Vogelsang hält eine solche Haltung für problematisch. Der Verdruss jener Menschen, welche negative Erfahrungen gemacht hätten, würde sich nicht nur auf jene Region auswirken, in welcher die Fehler begangen wurden. Er könne sich auch auf andere Regionen übertragen, in welchen ähnliche Projekte angedacht werden. Vogelsang vertritt die Meinung, dass nicht in jedem Fall partizipativ gearbeitet werden muss, wichtiger sei ein guter Umgang mit den Menschen. Deshalb müssten Regionalentwickler/innen nicht über die Fähigkeiten von Soziokulturellen Animatorinnen bzw. Animatoren verfügen, oft würde etwas mehr Sensibilität ausreichen. Animatorinnen und Animatoren könnten Vogelsang zufolge durchaus in Regionalentwicklungsprozessen eingesetzt werden. Wo die finanziellen Mittel für eine Anstellung nicht ausreichen, könne beispielsweise darüber nachgedacht werden, ob Fachleute der Soziokulturellen Animation ihr Wissen und ihre Erfahrungen im Rahmen von Schulungen weitergeben können.

Durrer Eggerschwiler (2014) sieht in der «aktiven Beteiligung» von Fachleuten aus der Sozialen Arbeit bei Regionalentwicklungsprojekten «im Sinne einer integrierten Regionalentwicklung» eine Chance. Diese könnten bewirken, dass «die Anliegen weniger mächtiger oder marginalisierter Bevölkerungsgruppen gehört und beachtet werden.» (S. 16) Dass die Regionalentwicklung auch für Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren durchaus ein spannendes Tätigkeitsfeld sein könnte, hat auch die Hochschule Luzern erkannt. Die beiden Departemente Wirtschaft und Soziale Arbeit bieten einen Master-Lehrgang in «Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung» sowie einen CAS in «Regionalentwicklung und Interkommunale Zusammenarbeit» an.

6. Grenzen der formellen Freiwilligenarbeit

Der Autor kommt aufgrund der Interviewaussagen zum Schluss, dass die Vereine mit ihren Aktivitäten und Veranstaltungen wesentlich zur Gestaltung des Dorflebens beitragen. Gerade die Vereine erleichtern Neuzuziehenden den Zugang zur Gemeinschaft und bieten mit ihren Veranstaltungen Möglichkeiten, den Kontakt mit anderen Menschen zu pflegen. Davon profitieren Menschen jeden Alters. In touristischen und kirchlichen Strukturen wird viel ehrenamtliche Arbeit geleistet. Freiwillige erbringen wertvolle Leistungen für die Gemeinden, den Tourismus, die Regionalentwicklung und pflegen das Brauchtum des Tals. Ein wertschätzender Umgang mit formell freiwillig Engagierten tut für alle Organisationen Not, welche direkt oder indirekt von deren Leistungen

profitieren. Die freiwillig Engagierten haben aufgrund des gesellschaftlichen Wandels und des zunehmenden Individualismus auch sonst viele Herausforderungen zu bewältigen.

Hürzeler (2010) benennt die zwei wesentlichsten Schwierigkeiten, welche die heutige formelle Freiwilligenarbeit zu bewältigen hat: Fehlende Kompetenzen und fehlende Kontinuität. Die Fähigkeiten der Mitglieder eines Vereins seien entscheidend, wenn es darum geht, was ein Verein zu leisten vermag. Gerade im aktiven Kern sei es wichtig, dass entsprechende Kompetenzen vorhanden seien. Dem Vereinsvorstand käme eine tragende Rolle zu, da sich dort die zentralen Funktionen bündeln würden. Gehe die Vereinstätigkeit über reine Freizeitaktivitäten hinaus, so sei eine gewisse Professionalität erforderlich (S. 80). Qualitativ hochwertige Leistung über einen längeren Zeitraum hinweg erfordere eine beständige Mitgliederbasis. An Personen gebundenes Wissen könne nicht einfach von dieser gelöst werden. Es brauche deshalb eine Kontinuität der Personen. Nehme die Bereitschaft zum Engagement ab, so sei diese bedroht. Eine hohe Fluktuation bringe mit sich, dass die äussere Wahrnehmung des Vereins darunter leide (S. 81). Daher sei es wichtig, so Hürzeler (2010), dass ältere Mitglieder bereit seien, Verantwortung rechtzeitig zu übertragen und ihr Wissen an die nächste Generation weiterzugeben (S. 81).

Angela Werlen könnte sich gut vorstellen, ihr Projekt «Kunst und Kultur im Stadel» in naher Zukunft abzugeben, doch es fehlt an geeigneten Nachfolgerinnen und Nachfolgern. Es müsste ihrer Ansicht nach eine einheimische Person sein, welche über das Wissen einer Kuratorin oder eines Kurators oder zumindest einer Künstlerin bzw. eines Künstlers verfügt. Sie habe aber noch niemanden mit entsprechenden Kompetenzen gefunden. Ihre Idee, das Projekt an eine/n Künstler/in der Hochschule Siders weiterzugeben, ist schwer umzusetzen. Diese seien womöglich im nächsten Jahr bereits im Rahmen eines Atelierstipendiums in Berlin (Interview Werlen). Auch der Stiftung Blatten fehlte es nach dem Tod des Gründers an kompetenten Personen, weshalb Elmar Ebener als Laie die Arbeit übernahm. Dieser brauchte Zeit, sich die entsprechenden Kompetenzen zu erarbeiten, denn der Vorgänger hatte seine Arbeit kaum dokumentiert. Die Musikgesellschaft erfreut sich, wie bereits erwähnt, einem regen Zulauf von jungen Menschen. Dieser Umstand ist mehrheitlich positiv zu werten, doch entstehen daraus auch Nachteile. Es fehlt an erfahrenen Personen für den Vorstand. Die meisten Mitglieder steigen aus beruflichen oder familiären Gründen früh wieder aus, doch für den Vorstand bräuchte man Personen, welche bereit wären, einiges an organisatorischer Arbeit zu leisten und welche über eine gewisse Professionalität verfügen. Da Richard Ritler dies den jungen Mitgliedern nicht zumuten wollte, hat er sich mit fast 60 Jahren wiederholt für das Präsidentenamt zur Verfügung gestellt. Ritler spricht von einem gesellschaftlichen Phänomen: dadurch, dass sich viele Menschen heute nicht mehr in den Vereinen engagieren wollen, stiege die Belastung für jene, die sich überall engagieren müssen.

Fehlende Kontinuität sowie höhere Anforderungen an die Kompetenzen der freiwillig Engagierten sind gemäss Hürzeler (2010) Folgen eines gesellschaftlichen Wandels (S. 80). Deshalb wird im folgenden Kapitel auf diesen vertieft eingegangen.

7. Formelle Freiwilligenarbeit und gesellschaftlicher Wandel

Wie bereits angetönt, haben sich die gesellschaftlichen Strukturen im Alpenraum verändert. Der Ursprung dieses Wandels wird von Bätzing (2003) in der Entwicklung der Industrialisierung sowie dem späteren Übergang der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft gesucht (S. 254-255).

Tobias Schmidt (2011) schreibt, dass «universelle Einflussfaktoren der Modernisierung» auf das gesellschaftliche Zusammenleben in ländlichen Gebieten einwirken. Diese Einflussfaktoren seien in der gesamten westlichen Welt zu beobachten. So habe die «ökonomisch-leistungsorientierte Rationalität» selbst in der individuellen Lebensplanung, z.B. in der Freizeitgestaltung und der Familie, Einzug gehalten. Heute beeinflusse der Arbeitsmarkt und die Technisierung des Alltags die Lebenswelt der Gesellschaftsmitglieder und verlange ihnen eine Flexibilisierung ab. Dies habe Auswirkungen auf Familienleben und Partnerschaft und führe dazu, dass neue soziale Modelle erforderlich werden (S. 29). Schmidt (2011) beobachtet eine zunehmende «Freisetzung des Einzelnen aus sozialen Zwängen, Traditionalismen und institutioneller Umklammerung» (S. 31). Auch Peter Schüll (2004) ist der Überzeugung, dass die fortschreitende Individualisierung der Gesellschaft zu einer «Freisetzung aus traditionellen Sozialbezügen» führe, wobei früher kollektiv geregelte Handlungssphären entnormativisiert würden (S. 24). Laut Tobias Schmidt (2011) bedeute die Entwicklung eines eigenen Lebensentwurfes jedoch nicht nur mehr Freiräume, sie führe auch zu einem gewissen Individualisierungsdruck (S. 35). Die Individualisierung des Einzelnen führe auf direktem Weg zur Pluralisierung von Lebensstilen (S. 34). Die daraus entstehende «Verschiedenheit, Zweifelhaftigkeit und Erwartungsunsicherheit» erfordere, dass sich die Gesellschaftsmitglieder ständig mit Werten und Normen auseinandersetzen. Deshalb werde Kommunikation zum zentralen Steuerungsbegriff (S. 35). Die «Mechanismen und Formen von Solidarität und Partizipation» würden sich grundlegend verändern. Die Individualisierung des Einzelnen und die Freisetzung aus bindenden Solidaritäten berge eine Gefahr für die Gesellschaft, welche auf die Bereitschaft ihrer Mitglieder angewiesen sei, sich freiwillig für kollektive Belangen und Projekte einzusetzen (S. 36). Die Teilhabe und das Engagement für die Gemeinschaft ist nach der Auffassung Schmidts (2011) von «Verpflichtung oder Rollenübernahme in der Tradition nachbarschaftlicher oder familiendynastischer Ordnungsformen»

geprägt, wo «persistenzbedingter Druck zu konformer Ein- und Unterordnung und das Aufeinander-Angewiesen sein» wirken (S. 37).

Wo das Engagement für das gemeinschaftliche Leben zurückgegangen ist, hat gemäss Gabi Hangartner (2010) eine Institutionalisierung des Solidaritätsprinzips stattgefunden. Mancherorts habe es einer rechtlich geregelten und institutionalisierten Gesellschaft Platz gemacht. Diese Entwicklung sei problematisch, da sich diese Institutionalisierung gerade in ländlichen Gegenden schwierig gestalten. Nicht alle Leistungen, welche durch Freiwillige erbracht werden können, können auch institutionalisiert werden (S. 268). Durrer Eggerschwiler (2014) hält daher den Unwillen der Menschen, sich für die Gemeinschaft zu engagieren, für bedenklich. Dadurch, dass sich die «zunehmende örtliche Trennung von Arbeit, Wohnen und Freizeit auf die Bereitschaft für ein Engagement, aber auch auf die Identifizierung mit dem Wohnort» auswirke, gingen im ländlichen Raum viele Leistungen verloren. Diese können, anders als in einer Stadt, nicht von den Gemeinden übernommen werden, denn die Gemeinden hätten oft nicht die Mittel, solche Leistungen aufrecht zu erhalten (S. 15).

Peter Schüll (2004) zufolge müsste es nicht zwangsläufig so weit kommen. Individualisierungsprozesse würden nicht in jedem Fall einen Verlust an sozialen Bindungskräften bedeuten, denn schließlich brauche auch der individualisierte Mensch soziale Feedbacks. Diese würden ihm bei der Bildung und Stabilisierung der eigenen Identität helfen (S. 25). Der neu entstandene «Typus des individuellen Menschen» sei nichts anderes als eine «passende Antwort auf die Herausforderungen einer beschleunigten postindustriellen Moderne», denn in dieser könne man sich nicht mehr ausschließlich auf «kollektiv vorgefertigte, vermeintlich stabile Lebensentwurfsangebote» verlassen (S. 25). Aus diesen Grundannahmen leitet Schüll (2004) mehrere Hypothesen zu den Motiven ehrenamtlich Engagierter ab:

- Betrachtet man die Motive Ehrenamtlicher, so schließen sich eigen- und fremdbezügliche Gesinnungen nicht gegenseitig aus. Schüll geht vielmehr von einer «intrapersonalen Pluralität von Beweggründen für das Engagement» aus (S. 26).
- Egoistische oder selbstbezügliche Motive schaden dem ehrenamtlichen Engagement nicht, denn es könnte dennoch einen Fremdnutzen erzeugen. Altruistische Beweggründe würden durch Motive der individuellen Selbstverwirklichung ergänzt. Durch die Norm von Reziprozität käme es zu einer kongenialen, motivationsfördernden Verbindung (ebd.).
- Individualisierte Bedingungen würden grundsätzlich nicht zur Verringerung eines Solidarpotentials oder zum Absinken der Engagementbereitschaft führen, sondern die Entstehung neuer Typen von Solidarität und posttraditionalen Gemeinschaften begünstigen (ebd.).

- Gemeinwohlorientierung hänge nicht vom Umfang des ehrenamtlichen Engagements ab, denn ohnehin würden viele Ehrenamtliche ihr Engagement nicht als «solidarischen Beitrag zum Bestand größerer sozialer oder politischer Einheiten» betrachten. Ihnen gehe es vielmehr um die aktive Mitgestaltung ihrer nahen Lebensumwelt innerhalb von Vereinen oder Gemeinschaften, welchen sie selber angehören (S. 26-28).

Für Tobias Schmidt (2011) steht fest, dass das klassische Ehrenamt überdacht werden muss. Neue Formen bürgerschaftlichen Engagements würden bewirken, dass auch individualisierte Gesellschaftsmitglieder nicht nur eigenen Interessen nachkämen, sondern auch gemeinschaftliche Anerkennung fänden. Überindividuelles Interesse und soziales Engagement würden nach wie vor als positiv bewertet und eine soziale Einbindung bzw. die Möglichkeit zur Beteiligung an einer Gemeinschaft von vielen Menschen gesucht (S. 37). In der folgenden Tabelle werden die Konturen des klassischen Ehrenamtes jenen eines neuen, modernen Ehrenamtes gegenübergestellt.

Klassische Konturen des Ehrenamtes	Ehrenamt mit neuen Konturen
Orientiert am Gemeinwohl	Orientiert an eigenen Bedürfnissen
Traditionelles Dienst- und Verpflichtungsgefühl	Setzt an eigenen Erfahrungen und Betroffenheiten an
Fremdbestimmung	Selbstbestimmung
Keine Professionalität	Semi-Professionalität
Freiwilligkeit	Ehrenamt als Ersatzarbeitsverhältnis
Zurückstellung eigener Bedürfnisse	Streben nach Selbstverwirklichung
Selbstlosigkeit	Reziprozität von Geben und Nehmen
Kein Wunsch nach Bezahlung, Arbeit für «Gottes Lohn»	Abkehr vom Prinzip der Unbezahlbarkeit
Kontinuierliches Engagement im Lebenslauf	Lebensphasenabhängige Ausprägung des Ehrenamtes
Homogenität der Gruppe sozial Ehrenamtlicher (z.B. versorgte Frauen)	Heterogenität der Gruppe der Ehrenamtlichen (z.B. Jugend, Rentner u.a.)

Tabelle 1: Eigene Darstellung nach Schmidt, Tobias. (2011). S. 38

Eine wesentliche Rolle bei der Modernisierung könnten neu an den Ort gezogene Personen spielen. Diese könnten, so die Vorstellung Schmidts (2011), zur Weiterentwicklung der «lokalen Dimension der Gesellschaft» hin zur «Dimension der Gesellschaft» beitragen (S. 40). Das bürgerschaftliche Engagement würde Neuzuzügerinnen und Neuzuzügern womöglich die Gelegenheit bieten, am gesellschaftlichen Leben teil- und auf die Gemeinschaft Einfluss zu nehmen (S. 37).

Neuzuzüger/innen, Menschen welche ins Tal zurückkehren oder solche, welche ausserhalb des Tals arbeiten, bringen neue, moderne Ideen und Vorstellungen ins Tal. Raphael Rubin erzählte während seines Interviews, dass jene, die immer im Tal geblieben seien, etwas belächelt würden, da sie so geblieben seien, wie sie schon immer waren. Angela Werlen erinnert sich, dass manche Leute nicht verstanden hätten, weshalb sie sich nach ihrer Rückkehr ins Tal selber eine Wohnung nahm und nicht

zurück zu ihren Eltern gezogen sei. Man habe ihr immer wieder gesagt, dass sie doch Geld sparen könne, wenn sie wieder bei ihren Eltern wohnen würde. Im Lötschental seien die Rollenvorstellungen eben noch sehr klassisch: Die Kinder würden erst von zuhause wegziehen, wenn sie eine Partnerin oder einen Partner hätten. Wenn man eine Familie gründe, so bleibe man zusammen, bis die Kinder ausgezogen seien und es gebe generell wenige Scheidungen. Sie sei vom Leben in der Stadt geprägt worden und habe diese Freiheit geschätzt, weshalb sie sich dieses Lebensmodell für sich nicht vorstellen könne.

«Hier war ich ein Mauerblümchen, dort konnte ich offener, spontaner und lustiger sein. Dadurch, dass ich niemanden hatte, an dem ich mich festhalten konnte, konnte ich freier werden.»

Angela Werlen

8. Soziokulturelle Animation im Lötschental?

In diesem Kapitel werden theoretische Ansätze und Arbeitsprinzipien der Soziokulturellen Animation erläutert, welche für die Unterstützung der formellen Freiwilligenarbeit von Bedeutung sein könnten. Interessant ist bei dieser Betrachtung, dass auch die Soziokulturelle Animation selbst ursprünglich wenigstens teilweise aus der Freiwilligenarbeit heraus entstanden ist (Wettstein, Heinz, 2010, S. 23–24). In ihrer Tätigkeit ähneln sich die formelle Freiwilligenarbeit und die Soziokulturelle Animation noch heute. Wie bereits an früherer Stelle in dieser Arbeit erwähnt, tragen Vereine zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Nun wird aufgezeigt, wie die Soziokulturelle Animation diesen fördert und wie sie die Situation freiwillig Engagierter im Lötschental konkret verbessern könnte.

8.1. Definition und Arbeitsprinzip der Soziokulturellen Animation

Soziokulturelle Animation ist nach Heinz Wettstein (2010) in die «gesellschaftliche Entwicklung» eingelagert, weshalb «der Normenschatz einer Gesellschaft» immer auch Auswirkungen auf die Soziokulturelle Animation habe. Deshalb verändere sich das Verständnis der Soziokulturellen Animation stets (S. 26–27). Grundsätzlich gehe es um die Aktivierung von Individuen und Gruppen, wobei man davon ausgehe, dass die Animation Menschen etwas ermögliche, was ohne sie nicht zustande kommen würde. Wettstein (2010) attestiert der Soziokulturellen Animation, dass sie helfe, «gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen zu verarbeiten und zu gestalten.» Dies geschehe durch das Finden von aktiven Lösungen im Umgang mit Veränderungen und durch die Anregung von Handlungsmöglichkeiten (S. 39).

8.1.1. Adressatinnen und Adressaten

Gabi Hangartner (2010) schreibt: «Soziale Arbeit richtet ihr professionelles Handeln immer sowohl auf Menschen, welche sich bereits als Gruppen in der Gesellschaft, beispielsweise durch ihre Andersartigkeit, manifestiert haben (z.B. Unterteilung in Altersstufen, in soziale Schichten, in kulturelle und/oder religiöse Gruppierungen usw.), als auch an Individuen, die aufgrund einer Idee, eines Mangels oder eines Problems auf die Berufspersonen der Sozialen Arbeit (Soziokulturelle Animation) zugehen oder von diesen angesprochen, befähigt, ermuntert, unterstützt werden» (S. 269). Aus folgender Tabelle lassen sich Gruppen entnehmen, zwischen welchen die Soziokulturelle Animation vermitteln soll:

Soziokulturelle Animation vermittelt innerhalb oder zwischen...	Soziokulturelle Animation ist tätig für und mit der Zielgruppe...
Generationen	Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, Erwachsene, ältere und ganz alte Menschen...
Geschlechtern	Mädchen- und/oder Jungenarbeit, Arbeit mit Frauen und/oder Männern, Arbeit mit Frauen und/oder Männern mit Migrationshintergrund...
Kulturen	Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, einheimischen und zugezogene Menschen im Quartier, im Stadtteil oder in der Gemeinde...
Lebenswelten, Lebensstilen, Lebenslagen und sozialen Schichten	Gesunde Menschen und Menschen mit Behinderung, Menschen mit und ohne Erwerbsarbeit, freiwillig Tätige und professionell Tätige, Familien und Alleinerziehende, Lehrpersonen, Eltern und Kinder, Bewohnerinnen und Bewohner von Wohngenossenschaften...
System(en) und Lebenswelt(en)	Akteure aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft und Bewohnerinnen und Bewohner in Quartieren, Stadtteilen und Gemeinden...

Tabelle 2: Eigene Darstellung nach Hangartner, Gabi. (2010). S. 291.

8.1.2. Soziokulturelle Animation im steten Wandel

Es wäre allerdings falsch, die Adressatinnen und Adressaten nur unter benachteiligten Menschen zu suchen, die zu bestimmten Leistungen keinen Zugang haben. Laut Hangartner (2010) betonen viele soziokulturelle Einrichtungen, dass alle Menschen gleichzeitig Bewohner/innen von Quartieren und Dörfern sowie Bürger/innen einer politischen Gemeinde seien. Für sie sei wesentlich, dass Menschen

aus unterschiedlichen Teilsystemen und Bereichen der Gesellschaft Zugang zu ihrer Einrichtung hätten (S. 215). Die Arbeitsfelder der Soziokulturellen Animation sind, so Hangartner (2010), «in allen Lebensbereichen und Altersstufen anzusiedeln.» Im Mittelpunkt stehe die Auseinandersetzung mit sozialen und kulturellen Wertesystemen von sozialen Gruppen (S. 282). Entsprechend weit können die Tätigkeitsfelder der Soziokulturellen Animation gefasst werden. Hangartner (2010) schreibt: «Soziokulturelle Animation hat dann einen Sinn, wenn sie ihre Aufgabe plausibel herleitet und formuliert, wenn ihr von relevanten gesellschaftlichen Institutionen eine Aufgabe oder eine Funktion zugesprochen wird, wenn sich Projekte und Stellen finanzieren lassen und wenn einzelne Menschen genügend Sinn in diesem Beruf sehen, um ihn über längere Zeit auszuüben. In einem Beruf, der nicht jedermann einleuchtet, ist es besonders wichtig, dass die Praktiker/innen selber wissen, warum es sie braucht (S. 221).» Die vielseitigen Tätigkeitsfelder und der Balanceakt «zwischen operativen und strategischen Aufgaben» (S. 278) verlange Animatorinnen und Animatoren eine hohe Flexibilität ab. Fachpersonen müssten sich aufgrund des gesellschaftlichen Wandels laufend auf neue Anforderungen einstellen und Schlüsse für die Arbeit aus ihnen ziehen. Damit gehe laut Hangartner (2010) einher, dass sich Berufspersonen immer wieder neue Kompetenzen aneignen müssen (S. 279).

8.1.3. Funktionen

Hangartner (2010) fasst vier Funktionen der Soziokulturellen Animation zusammen: die Vernetzungs- und Kooperationsfunktion, die Partizipation, die Prävention und die Integration. Abhängig von Arbeitsort und Auftrag können Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren mehrere Funktionen wahrnehmen.

1. Vernetzungs- und Kooperationsfunktion

Soziale und kulturelle Netzwerke müssen angeregt, gefördert und unterstützt werden. Für die Dauer eines Projektes oder für eine längerfristige Zusammenarbeit sollen unterschiedliche Akteure aktiviert und einbezogen werden. Dies geschieht gemäss Hangartner (2010) mittels einer Kooperation (S. 288).

2. Partizipation

Bestehende Formen von gesellschaftlicher und kultureller Beteiligung sollen aktiviert und neue Beteiligungsformen kreiert werden (S. 288).

3. Prävention

Gesellschaftliche Probleme sollten von der soziokulturellen Animation früh wahrgenommen und bearbeitet werden. Je nach zu bewältigender Herausforderung sollte die Soziokulturelle Animation ihre Adressatinnen und Adressaten informieren und unterstützen und somit zum Ausgleich von Ungleichheit beitragen (ebd.).

4. Integration

Hier misst Hangartner (2010) dem Initiieren, Ermöglichen und dem Stimulieren von Kommunikation zwischen Individuen, Gruppen und Gemeinschaften eine grosse Bedeutung bei. Die Soziokulturelle Animation müsse dabei innerhalb der Lebenswelten oder zwischen den Lebenswelten vermitteln (ebd.).

In der folgenden Tabelle von Hangartner (2010) sind die Teilbereiche, Tätigkeitsfelder, Funktionen und der mögliche Output der soziokulturellen Animation übersichtlich dargestellt. Daraus ist abzuleiten, dass die vier erwähnten Funktionen in all diesen Teilbereichen wahrgenommen werden können.

Teilbereiche	Tätigkeitsfelder Fokussierung	Funktionen				Mögliche Förderung und Output
Politik	Stadt-, Stadtteil- oder Gemeinwesenentwicklung	Vernetzungs- und Kooperationsfunktion	Partizipative Funktion	Präventive Funktion	Integrative Funktion	Fördert Innovation und Selbstbestimmung und Interessenvertretung von Menschen ohne politische Partizipationsmöglichkeit
Soziales	Aufbau von sozialen Netzen/Gemeinschaften/Nachbarschaft					Fördert Solidarität und vermittelt zwischen sozialen Gruppen und fungiert als Frühwarnsystem für soziale Ungleichheiten und entstehende Probleme
Bildung	Niederschwellige nach- oder ausserschulische Angebote					Fördert lebenslanges Lernen und bietet informelle und evtl. auch formelle Bildung
Kultur/Kunst	Niederschwellige Angebote für kulturelle Beteiligung					Fördert Kreativität und ermöglicht aktiven Zugang zu Kultur
Sport	Niederschwellige Angebote durch Animation auf spielerische Weise					Fördert Gesundheit und Gesundheitsbewusstsein und vermittelt zwischen sozialen Gruppen
Tourismus/Freizeit	Alternative, kulturell und ökologisch nachhaltige Angebote					Fördert das Bewusstsein für die Umwelt, andere örtlich nahe Kulturen und die Mobilität
Wohnen/Wohnumfeld	Wohnbaugenossenschaften, grosse Siedlungen					Fördert Nachbarschaftshilfe und Solidarität und fungiert als Frühwarnsystem für entstehende Probleme im Zusammenleben
						Implizite und explizite Lernfelder

Tabella 3: Eigene Darstellung nach Hangartner, Gabi. (2010). S. 287

Laut Gregor Husi und Simone Villiger (2012) fällt es der Forschung nicht leicht, die Arbeit von Sozio-kulturellen Animatorinnen und Animatoren diesen Berufsfeldbereichen zuzuordnen. Deshalb werde in Erwägung gezogen, zwei weitere Bereiche in Hangartners Modell aufzunehmen: die Entwicklungszusammenarbeit und die Ökologie (S. 44).

8.1.4. Projekte in der Soziokulturellen Animation

Gemäß Alex Willener (2007) sind Projekte ein zentrales Arbeitsinstrument der Soziokulturellen Animation (S. 12). Sie spielen sich außerhalb der Alltagsroutine ab, begeben sich auf neue Wege und ermöglichen in einem zeitlichen Rahmen, Ressourcen für eine neue Aufgabe zu bündeln (S. 30). Projekte würden in der Sozialen Arbeit dann initiiert, wenn ein Individuum, eine Gruppe oder eine Institution eine bestimmte Ausgangslage als veränderungswürdig betrachten und daraus einen Handlungsbedarf ableiten (S. 31). Gemäß Willener (2007) lässt sich zwischen Auftragsprojekten und Autorinnen- bzw. Autorenprojekten unterscheiden. Bei Ersterem gibt eine übergeordnete Instanz die Ausrichtung des Projekts vor, bei Letzterem geht die Initiative von einer Person oder einer Gruppe aus, welche einen Handlungsbedarf identifiziert hat, oder welche sich eine bestimmte Entwicklung wünscht (S. 41–42). Für die Verwendung eines Projekts in der soziokulturellen Animation gibt es nach Willener (2007) fünf Voraussetzungen:

- Ein Handlungsbedarf, Veränderungsbedürfnis oder Entwicklungspotential muss vorhanden sein.
- Die zu verändernde Ausgangslage sollte einzigartig sein.
- Die Ausgangslage soll komplex sein und Unsicherheiten bezüglich der weiteren Entwicklung bestehen.
- Es sollte ein Potenzial in einem offenen Umfeld angenommen werden können.
- Es müssen Autorinnen und Autoren bzw. Akteurinnen und Akteure für ein Projekt vorhanden sein (S. 31).

Die Resultate dieser Bachelorarbeit haben aufgezeigt, dass im Lötschental durchaus ein Entwicklungspotential vorhanden wäre. Da bisher keine Erfahrungen im Tal gesammelt wurden, die gesellschaftlichen Veränderungen komplex sind und Unsicherheiten bezüglich der weiteren Entwicklung bestehen, erachtet der Autor dieser Arbeit Willeners Voraussetzungen für ein soziokulturelles Projekt im Lötschental als gegeben. Im Kapitel «Mögliche Kooperationsformen» wird er daher auf Willener zurückkommen.

8.2. Folgen der Individualisierung für die Soziokulturelle Animation

Heinz Moser (2010) schreibt, dass die veränderten Gesellschaftsbilder auch Auswirkungen auf die Soziokulturelle Animation haben, denn einige gesellschaftliche Aspekte prägen ihm zufolge die Beziehung der Animatorinnen und Animatoren zur Zielgruppe (S. 69). Im nachfolgenden Teil werden solche Aspekte erklärt und ihre Bedeutung für die Soziokulturelle Animation aufgezeigt:

1. Individualisierte Gesellschaft

Normen und Werte haben gemäss Moser (2010) heute keine allgemeingültige Bedeutung mehr, da die Lebenshaltungen pluralisiert wurden. Es können viele verschiedene Lebensstile nebeneinander existieren. Die Gesellschaft setze voraus, dass man sich getraue, sich selber zu verwirklichen. Die Soziokulturelle Animation könnte solchen individuellen Lebensstilen entgegenkommen und ihre Angebote vermehrt adressatenspezifisch ausrichten (S. 69-70). Die Stabilität der Gruppe dürfte, so Moser (2010), geringer sein, worin er eine Schwierigkeit sieht, wenn es darum geht, kontinuierlich und langfristig mit den Adressatinnen und Adressaten zu arbeiten (ebd.).

2. Enttraditionalisierte Gesellschaft

Traditionelle Gemeinschaften (z.B. Dorf, Kirche und Vereine) und Respektspersonen haben gemäss Moser (2010) in der Gesellschaft ihre Vorbildfunktion verloren. Ein Verstoss gegen Normen und Werte seien früher sanktioniert worden, heute hätten sie keine bindende Kraft mehr. Der Einzelne entscheide selbst, was für ihn gelte. Deshalb würden Animatorinnen und Animatoren sich nicht mehr auf autoritär bestimmte Normen oder Werte stützen können, sondern sollten die Adressatinnen und Adressaten darin unterstützen, ihre Bedürfnisse zu klären um zu Entscheidungen über Normen und Werte gelangen zu können (S. 70).

3. Risikogesellschaft

Die heutigen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung würden Ulrich Beck (zit. in Moser, 2010) zufolge den Einzelnen nicht freier machen. Während man sich aus machen Abhängigkeiten hätte lösen können, habe man sich gleichzeitig neue Abhängigkeiten und Zwänge aufgebürdet. Das animatorische Handeln müsse sich der Risikohaftigkeit ihres Handelns deshalb bewusst sein und in ihren Projekten auf diese hinweisen. Den Menschen aufzuzeigen, wie eine realistische Risikoabwägung vorgenommen werden kann, könnte dabei eine wesentliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation sein (S. 71).

4. Globalisierte Gesellschaft

Die Globalisierung durchdringt unsere Kultur. Sie ist, so Moser (2010), eng mit dem «alles durchdringenden Konsum von Gütern und Produkten aus aller Welt verbunden». Dadurch werde auch der soziale Zusammenhalt der Gesellschaft geprägt. Die Soziokulturelle Animation müsse sich mit der globalen Kultur auseinandersetzen und jene Aspekte aus ihr aufzunehmen, welche über den reinen Konsum hinausgingen (S. 71-72).

5. Erlebnisgesellschaft

Moser (2010) schreibt, dass die Menschen früher von äusseren Bedingungen gesteuert gewesen seien und sich um das Lebensnotwendigste hätten kümmern müssen. Heute sei die Situation eine gänzlich andere. Es gebe «eine reiche Palette von schönen Dingen» und der Überfluss sei eine alltägliche Erfahrung geworden (S. 72). Animatorinnen und Animatoren können erlebnisorientierte Bezüge für Projekte nutzen, damit diese den Bedürfnissen der Adressatinnen und Adressaten entsprechen. Sie müssen aber darauf achten, dass diese Art von Projektarbeit nicht in reine Konsumangebote ausartet (S. 74).

Wichtig ist nach Moser (2010), dass die Soziokulturelle Animation sich auch im Hinblick auf die gesellschaftlichen Veränderungen ohne Vorurteile auf die Lebenswelten ihrer Zielgruppen einlasse. Es sei zu erkennen, dass «pädagogische und animatorische Arbeit mehr sein will als blosser Versorgung und Anbiederung an die gerade gängigen Lebensstile von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.» Es gehe eben auch darum, «sich mit den Gehalten von Lebensstilen auseinanderzusetzen.» Eine kritische Bildungsarbeit behalte deshalb ihre Aktualität (S. 74). Betrachte man animatorische Projekte, werde man feststellen, dass sie auf solche Bedürfnisse hin ausgerichtet sind, also einen Schritt über die Befriedigung materieller Bedürfnisse hinausgehen (S. 75).

Ulrich Beck (zit. in Moser, 2010) glaubt an «eine Aufwertung des Lokalen als Antwort auf die Globalisierung» (S. 76). Durch die Aufwertung des demokratischen Nahbereichs, der Kommunen und Städte würden hier neue tragfähige Lösungen gefunden werden können. Moser (2010) sieht deshalb eine neue Aktualität der Konzepte der Animation, setze diese doch genau bei den Bürgerinnen und Bürgern an. Die Animation ermutige diese, den lokalen Raum zu gestalten. Bei der Gestaltung des lokalen Raumes könne man sich nicht auf vergangene Modelle stützen, weshalb Animatorinnen und Animatoren eine grosse Neugier mitbringen und innovative Lösungen finden müssen (S. 76-77).

Auch Hangartner (2010) befasste sich mit den Auswirkungen des Wandels. Der Wandel könne Adressatinnen und Adressaten überfordern. Deshalb sollten Animatorinnen und Animatoren adäquate Lernfelder anbieten, damit die Adressatinnen und Adressaten Orientierung finden und am Wandel teilhaben können (S. 284). Partizipation sei in Projekten der Gemeinde-, Regional- oder Stadtentwicklung inzwischen üblich. Die Arbeit der Soziokulturelle Animation solle, so Hangartner (2010), die unterschiedlichen Ausprägungen der Partizipation kennen, um im konkreten Fall eine zielgruppengerechte Beteiligungsform wählen zu können (ebd.). In ländlichen Gebieten sei dabei wichtig zu beachten, dass man sich in einem «eng geknüpften und homogenen Geflecht» bewegt, schreibt Durrer Eggerschwiler (2014). Deshalb sei die «Beobachtung und Reflexion der Umgebungsfaktoren» unerlässlich, denn sie würden die Voraussetzung bilden, «um strukturelle und soziokulturelle

Spezifika sowie das Wissen über lokale Eigenheiten im Berufsalltag der Sozialen Arbeit zu beachten». Es gelte, die sozialen Konstellationen, Denk- und Handlungsmuster und die konkreten sozialen Praxen vor Ort in das eigene fachliche Handeln einzubeziehen. Die Förderung und Unterstützung der Selbstorganisation unter Nutzung vorhandener lokaler Ressourcen sei der zentrale Ansatzpunkt (S. 16).

8.3. Handlungsbedarf für Soziokulturelle Animation

Wenn gemäss Schmidt (2011) die Interessensvielfalt zunehme, so sei es für die einzelnen Akteure im ländlich-lokalen Kontext wichtig, kommunikative Kompetenzen und Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln. Gleichberechtigung und offene Partizipation würden die Chance für neue lokale Kultur- und Gemeinschaftsformen massgeblich erhöhen (S. 126). Es könne sein, dass sich im Verlauf dieses Prozesses zwei Konfliktparteien bilden, nämlich «jene, die an den klassischen Konturen des Ehrenamtes festhalten» wollen und «jene, welche sich an ihren eigenen Bedürfnissen orientieren». Um diesen Konflikt bewältigen zu können, wären kommunikative und meta-kommunikative Fähigkeiten von Nöten (S. 122). Strukturen zu gestalten, welche die Teilhabechancen erhöhen und die Handlungsmöglichkeiten erweitern, ist ein zentrales Anliegen der Soziokulturellen Animation. Eine Animatorin oder ein Animator, welche/r über ein grosses Beziehungsnetz verfügt und zwischen den Akteurinnen und Akteuren vermitteln kann, könnte für das kulturelle und soziale Zusammenleben wichtige Impulse geben. Wie dies aussehen könnte, wird in den nächsten Kapiteln behandelt.

8.4. Mögliche Kooperationsformen

Josephina Vogelsang (2012) kommt in ihrer Bachelorarbeit zum Schluss, dass die Kooperation mit Vereinen eine Möglichkeit ist, wie die Soziokulturelle Animation die formelle Freiwilligenarbeit unterstützen könnte. Für Kooperationen gibt es laut Willener (2007) zwei Gründe: Erstens gibt es immer mehr Aufgabenstellungen, die sich nur in Kooperationen verschiedener Akteure lösen lassen, weil die Ausgangslage mehrdeutig ist und dementsprechend die Lösung ebenfalls mehrdimensional sein müssen. Zweitens bringe das prozessartig verlaufende gemeinsame Lernen im Rahmen von Kooperationen allen Beteiligten einen Mehrwert. Die Kommunikation zwischen den Partnern muss jedoch sorgfältig geplant werden, ansonsten könne es zu Konflikten kommen, welche die Zusammenarbeit behindern oder gar gefährden könne (S. 69). Solche Konflikte müssen bearbeitet werden bevor sie die Kooperation gefährden. Willener (2007) misst dem gegenseitigen Vertrauen eine grosse Bedeutung bei. Eine möglichst grosse Transparenz über Interessen, Motivation und Ziele sei entscheidend. Es soll im Sinne einer guten Feedbackkultur sorgfältig kommuniziert werden und das Vertrauensniveau solle hochgehalten werden (S. 71).

Welche Kooperationsform gewählt werde, hänge stark von der jeweiligen Situation ab. Willener (2007) nennt folgende Kooperationsformen:

- Mit dem **Austausch** besteht noch keine aktive Zusammenarbeit, doch die Weitergabe von Informationen schafft Transparenz und sorgt dafür, dass die Beteiligten übereinander Bescheid wissen. Im Lötschental sind die einzelnen Vereinsvorstände über die Tätigkeit der anderen Vereine im Bild. Der intensivste Austausch findet zwischen Vereinen derselben Kategorie statt, die Musikvereine, die Sportvereine, die Jugendvereine sowie die Frauen- und Müttervereine tauschen sich untereinander aus. Auch der Informationsfluss zwischen Gemeinden und Vereinen ist gegeben.
- **Koordination** bedeutet, dass beide Partner ein Gefäss schaffen, in welchem sie Tätigkeiten, Anlässe, Auftritte und Nutzung von Infrastrukturen koordinieren können. Im Lötschental werden die meisten Termine an der Präsidentensitzung zu Jahresbeginn miteinander abgesprochen. Dennoch kommt es regelmässig zu Terminüberschneidungen, welche zu Konflikten unter den Vereinen führen (Interview Ebner).
- Ein Partner beteiligt sich am Projekt eines anderen. Es besteht eine Hierarchie zwischen Projektleitenden und Projektmitarbeitenden. Bei der **Mitarbeit an Projekten** ist eine klare Arbeitsteilung auszuhandeln. Ein Beispiel hierfür ist im Lötschental der «Clean Up Day», welcher durch den Jagdverein organisiert wird und an welchem sich auch die Jugendvereine beteiligen.
- Bei der **Durchführung von gemeinsamen Projekten** schliessen sich Partner zusammen, um zu einem vorgegebenen Thema ein gemeinsames Projekt durchzuführen. Sie treten als gleichberechtigte Partner auf, welche die Projektleitung unter sich aufteilen. Diese Form der Projektarbeit ist unter den Vereinen im Lötschental eher eine Seltenheit. Zu nennen wäre da allenfalls die Gemeinschaftsmesse Chüematt, welche von den vier voneinander unabhängigen Frauen- und Müttervereinen im Tal gemeinsam geplant und abgehalten wird.
- Die **Beauftragung mit der Entwicklung und Durchführung von Projekten** findet statt, wenn sich Partner kennen und auf einen spezifischen Bedarf oder ein soziales Problem reagieren müssen oder wenn sie hierfür beauftragt werden. Aus dieser Kooperation entsteht eine langfristige Zusammenarbeit mit einem hohen Formalitätsgrad. Im Lötschental gibt es ausser dem Tourismusverein keinen Verein, welcher mit der Entwicklung und Durchführung von Projekten beauftragt ist.

Auch die Zusammenarbeit zwischen einer soziokulturellen Animatorin bzw. einem soziokulturellen Animator und den Vereinen im Lötschental könnte im Rahmen einer solchen Kooperation erfolgen. Die Jugendvereine werden von der Jugendarbeitsstelle des Bezirkes Leuk unterstützt. Sie betreut und berät die Jugendvereine und koordiniert deren Aktivitäten im Bezirk «Westlich Raron». Mit den Vereinen und Pfarreien der Gemeinde findet ebenfalls ein Austausch statt. Zudem kann die Jugendarbeitsstelle auch eigene Projekte in diesen Gebieten realisieren (JAST Oberwallis, ohne Datum).

Allerdings sind nicht alle Jugendvereine mit dieser Form der Zusammenarbeit zufrieden. Ebner erklärte im Interview, dass die Jugendvereinspräsidentinnen und -präsidenten am besten wüssten, was es im Lötschental brauche. Auch einer überregionalen Zusammenarbeit steht er skeptisch gegenüber, die Themen im Lötschental seien ganz andere als jene vor dem Tal. Aufgrund der Forschungsergebnisse darf prognostiziert werden, dass eine Einmischung von ausserhalb des Tals bei der Bevölkerung schlecht ankäme. Der Impuls für Projekte müsste von innerhalb des Tals kommen, damit die Menschen einen Sinn darin sehen würden.

8.5. Potential einer Zusammenarbeit

Alex Willener (2010) fasste aufgrund von Erfahrungen verschiedene Methoden und Handlungsformen zusammen, welche für die sozialräumliche Arbeit von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren interessant sein können. Vogelsang ist inzwischen als Soziokulturelle Animatorin im Rahmen des Programms «Periurban» vom Verein «Region Thal» angestellt und für ein Generationen- und Integrationsprojekt zuständig. Interessant ist ihre Arbeit deshalb, weil sie während ihrer sozialräumlichen Arbeit eng mit der Freiwilligenarbeit zusammenarbeitet und diese auch unterstützt. Zu ihren wichtigsten Aufgaben gehören die Bedarfserhebung, das Aktivieren von Freiwilligen, die Vernetzung der Schlüsselpersonen, das Aufgleisen von Diskussionen und Projekten und die Unterstützung von bestehendem Engagement.

Die Projektkosten werden zu einem Teil vom Bund und zu einem anderen Teil von den Gemeinden übernommen (Interview Vogelsang). Ein solches Szenario wäre auch für das Lötschental denkbar, um das Zusammenleben zu fördern. In folgender Aufzählung hat der Autor Willeners (2010) Methoden und Handlungsformen der sozialräumlichen Animation deshalb mit den Erfahrungen von Vogelsang ergänzt:

- **Austausch über den Sozialraum**

Ein Austausch über den Sozialraum kann nur dann stattfinden, wenn die Animatorinnen und Animatoren diesen erkunden, sich Wissen aneignen und die Menschen, welche sich darin bewegen, kennen lernen. Dadurch gewinnen sie eine Übersicht über die Menschen, Situationen und Ressourcen und sind in der Lage, neue Verknüpfungen und Verbindungen zu schaffen und Impulse zu geben (S. 370). Vogelsang sagte im Interview, dass es manchmal nicht mehr brauche, als das gemeinsame Nachdenken über die aktuelle Situation. Bereits während dieser Auseinandersetzung im Rahmen eines Gesprächs können neue Ideen angeregt werden.

- **Vertrauen aufbauen**

Die Einheimischen wollen nicht als Studienobjekte herhalten müssen. Sie wollen mit ihren Bedürfnissen ernstgenommen werden, auch wenn diese vielleicht nicht in die Ziele und Prioritäten passen, welche eine Fachperson oder Trägerschaft verfolgt (S. 370). Vogelsang hat die Erfahrung gemacht, dass Laien mit Konzepten nicht viel anfangen können, deshalb solle man diesen «nicht immer im Kopf haben», sondern lieber herausspüren, was für die Menschen vor Ort wirklich von Nutzen ist (Interview Vogelsang).

- **Kontakte knüpfen, motivieren und aktivieren**

Die Vernetzung von Leuten, Vereinen, Institutionen, Ämtern und Einrichtungen hilft gemäss Vogelsang, neue Ressourcen zu erschliessen. Das Kennenlernen ist gemäss Willener (2010) die «Voraussetzung für das gezielte Aktivieren personeller Ressourcen für quartierbezogene Netzwerke, Arbeitsgruppen, Projekte oder ganz einfach für Formen der Nachbarschaftshilfe oder ein Fest». Willener (2010) zufolge ist dabei die Empowerment-Funktion von grosser Bedeutung. Menschen sollen motiviert und ermutigt werden, damit sie sich für ihre Ziele einsetzen (S. 371).

- **Schlüsselpersonen aufbauen und einbeziehen**

Gemäss Willener (2010) nehmen Schlüsselpersonen aufgrund ihrer Funktion, Rolle, Sprachkompetenz oder Persönlichkeit im Sozialraum eine wichtige Stellung ein. Sie verfügen über Kontakte zu unterschiedlichen Personengruppen. Wird mit einer Schlüsselperson zusammengearbeitet, so kann es sein, dass diese geschult werden muss um eine Aufgabe übernehmen zu können (S. 372). Vogelsang geht hierfür gezielt auf Personen zu, betont aber auch, dass sie manche Schlüsselpersonen durch Zufall kennen lernt. Deshalb sei es wichtig, im Hinterkopf zu behalten, dass man es bei jedem Kontakt mit einer Schlüsselperson zu tun haben könnte und man manche Personen nicht anderen vorzieht bzw. diese privilegiert behandelt.

- **Zusammenarbeit und Netzwerke im Nahraum fördern**

Nicht immer ist es notwendig, neue Zusammenschlüsse aufzubauen. Es sollte je nach Handlungsbedarf und Bedürfnis entschieden werden. Eine Kooperation und Vernetzung mit bereits bestehenden Netzwerken kann einen Zweck ebenso erfüllen (S. 372-373). Vogelsang sagt, wenn etwas Neues aufgebaut werden soll, so müsse dies passen wie «die Faust aufs Auge». Oft sei es nachhaltiger Bestehendes zu stärken.

- **Beratung und Unterstützung in Einzelfall leisten**

Auch wenn sich sozialraumorientierte Arbeit oft mit grossen Systemen befasst, so ist es gemäss Willener (2010) nicht falsch, Einzelpersonen zu unterstützen. Beim Knüpfen von Kontakten können «alltagsbezogene Fragestellungen, Besorgnisse oder Schwierigkeiten der Gesprächspartner/innen auftauchen, die eine unbürokratische Unterstützung erfordern.» Dies sei auch für das Vertrauen förderlich (S. 373).

- **Gruppen aufbauen und unterstützen**

Nach Bedarf könne die Bildung von «temporären, differenzierten, den örtlichen Gegebenheiten entsprechenden Gruppen» eine wirkungsvolle Intervention sein, so Willener (2010). Er unterscheidet zwischen Gruppen mit Selbsthilfecharakter sowie Gruppen welche zur «Verbesserung der Lebensqualität für den Sozialraum» beitragen (ebd.).

- **Beteiligungsmöglichkeiten und -strukturen aufbauen und begleiten**

Je nach Lebenslage und Lebensphase sind die Möglichkeiten und Bedürfnisse der Menschen eingeschränkt und sie können sich nicht beteiligen. Einige Menschen verfügen generell über wenige oder keine formalen Beteiligungsmöglichkeiten. Vereine gewährleisten nicht automatisch die Beteiligung der Menschen. Deshalb müssen Beteiligungsstrukturen immer mal wieder neu aufgebaut oder angepasst werden (S. 374). Auch Vogelsang betrachtet die Suche nach Beteiligungsformen, welche die Menschen ansprechen, als wichtigen Bestandteil ihrer Arbeit. Intensives, langfristiges Engagement entspreche heute nicht mehr den Bedürfnissen. Zudem müsse die Soziokulturelle Animation darauf achten, die Freiwilligenarbeit durch ihre Angebote nicht zu konkurrenzieren.

- **Organisationen unterstützen**

Organisationen wie z.B. Schulen und Vereinen fehlt es gemäss Willener (2010) oft an Ressourcen, damit diese die zunehmende Aufgabenfülle bewältigen können. Ressourcen müssen deshalb von aussen an die jeweiligen Organisationen herangetragen werden (S. 374).

- **Ressourcen erschliessen und im Bedarfsfall nutzen**

Systematische und unsystematische Erkundungen fördern Ressourcen zutage. Das Zusammenbringen von Ressourcen und Bedarf ist gemäss Willener (2010) zentral (S. 375).

- **Mit allen Akteuren und Anspruchsgruppen zusammenarbeiten**

Im Sozialraum fällen eine Vielzahl verschiedener Akteure täglich zahlreiche Einzelentscheidungen. Es ist deshalb unerlässlich relevante Anspruchsgruppen miteinzubeziehen um nachhaltige Lösungen zu finden. Die Stakeholderanalyse kann für die Soziokulturelle Animation ein nützliches Instrument sein, wenn es darum geht, eine Übersicht über die Anspruchsgruppen zu gewinnen (ebd.). Gemäss Vogelsang muss dabei immer auch Übersetzungsarbeit geleistet werden, denn manche Personen können mit komplizierten Konzepten und Projektskizzen nichts anfangen und bräuchten konkrete Vorschläge die sogleich umgesetzt werden können um sich einzuklinken.

- **Impulse aufnehmen und geben**

Ortet eine Fachperson Handlungsbedarf, so ist es manchmal an ihr, Impulse zu geben. Dabei muss sie nicht immer selber handeln, sondern kann eine Idee auch einem Verein übergeben oder sie in eine bereits bestehende Gruppe einbringen (ebd.). Manchmal müsse die Animatorin oder der Animator nicht einmal einen partizipativen Prozess in Gang bringen, es reiche gemäss Vogelsang manchmal bereits, einfach mit den Leuten zusammen über die Herausforderungen einer Ortschaft nachzudenken und Impulse zu geben (Interview Vogelsang).

- **Mit Politik und Verwaltung verhandeln**

Sobald Geld, Personal oder Infrastruktur benötigt werden, muss die Verwaltung miteinbezogen werden. Zu beachten ist dabei, dass das sozialraumorientierte Denken in Behörden noch nicht verbreitet ist. Ein guter Draht zu Verwaltungsabteilungen und Vertreterinnen und Vertreter der Politik sei, so Willener (2010) eine wichtige Grundlage für eine erfolgreiche sozialräumliche Arbeit (S. 376). Vogelsang sagte während des Interviews, dass ihr die Erfahrung mit ländlichen Behörden sehr geholfen hat. «Zu verstehen, wie diese Gremien funktionieren, wie man auf sie zugehen muss und in welcher Form die ihre Unterlagen brauchen» sei für sie enorm hilfreich gewesen. Ein guter Kontakt könne helfen manche Vorgänge zu beschleunigen und zu vereinfachen, ist Vogelsang überzeugt.

- **Fachwissen liefern und holen**

Willener (2010) schreibt, dass Fachwissen für viele sozialräumliche Fragestellungen «lokal verfügbar gemacht werden» muss, um einer «Verzettelung oder undurchdachter Vorgehensweise» entgegenzuwirken (ebd.). Die Arbeit im sozialräumlichen Kontakt kann sehr anspruchsvoll sein, sagte Vogelsang während des Interviews. Der Austausch mit einem fachlich

versierten Team könne einen enormen Mehrwert darstellen. Es könne einem Rückmeldungen auf Ideen geben, was den Animatorinnen und Animatoren vor Ort eine gewisse Sicherheit geben könne. Die Animatorin bzw. der Animator würden sich selber über ein Thema kundig machen oder aber externe Fachleute hinzuziehen können. Diese könnten mit ihren Rückmeldungen zu Projektideen Animatorinnen und Animatoren vor Ort eine gewisse Sicherheit geben. Auch Erfahrungen aus erfolgreichen Projekten seien immer sehr hilfreich (Interview Vogelsang)

- **Interventionen und Prozesse mitgestalten**

Fachleute der Soziokulturellen Animation sollen, so Willener (2010), Aktivitäten mitgestalten und Methoden zielgerichtet einsetzen. Willener schreibt, dass diese in der Lage seien, «Verantwortung für Interventionsdesigns und deren Durchführung zu übernehmen» (S. 377).

- **Kleinräumige Projekte entwickeln und umsetzen**

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren können sich auch selber als Projektverantwortliche für Einzelprojekte anbieten und diese dann zur Umsetzung bringen. Manche Animatorinnen und Animatoren haben sich als Selbstständige mit sozialräumlichen Projekten einen Namen gemacht (S. 377-378). Vogelsang sagte, man hätte manchmal auch mit zögerlichen und passiven Entscheidungsträgerinnen und -trägern zu tun und sei auf ihr Handeln angewiesen. In diesem Falle empfiehlt sie, dass Animatorinnen und Animatoren die Aufträge für sich selber schaffen.

8.6. Mentoring

Vogelsang (2012) erwähnt in ihrer Bachelorarbeit das Mentoring als mögliche Form der Zusammenarbeit. Dieses ist mit Blick auf das Lötschental interessant, gerade auch wenn für eine sozialräumliche Arbeit, wie sie im vorhergehenden Kapitel beschrieben wird, keine finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Im Rahmen eines Mentorings werden Wissen und Erfahrungen in einem spezifischen Bereich weitergegeben. Ein Mentoring könnte, so Vogelsang (2012), im Rahmen von Kooperationen sinnvoll sein, aber auch als Dienstleistung angeboten werden (S. 56). So könnte eine Animatorin bzw. ein Animator im Lötschental als erfahrene Fachperson von Gemeinderätinnen bzw. -räten, Tourismusorganisationen oder Regionalentwickler/innen beispielsweise auf Auftragsbasis zu Rate gezogen werden. Vogelsang sprach im Interview darüber, dass manche Projektleiter/innen mit dem Umgang

mit der örtlichen Bevölkerung überfordert seien und sich zum Teil nicht an elementarste Umgangsformen halten würden. Es gehe nicht, Personen anzufragen, wenn man sie gerade brauche und sie danach wieder fallen zu lassen. Deshalb ist Vogelsang überzeugt, dass die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren ihr Wissen an diese weitergeben sollten (Interview Vogelsang).

Nicht nur Institutionen, welche mit Freiwilligen arbeiten, können davon profitieren. Während des Interviews sagte Vogelsang: «Laienvorstände sind oft damit überfordert, Veränderungen mitzugestalten, sie wissen nicht, wie damit umgehen, wenn sie keine Mitglieder mehr haben. Ihnen kann man das Know-how der Soziokulturellen Animation zur Verfügung stellen.» Doch nicht nur Vereinsvorstände können beraten werden, auch manche Regionalentwickler/innen könnten profitieren. «Vielleicht sollte man eher so vorgehen, dass man mit den Projektleitenden in diesen Naturparks darüber diskutiert, wie man mit Beteiligten umgeht. Dass man den partizipativen Gedanken oder sonstiges Wissen aus der Soziokulturellen Animationen einfach an diese weitergibt.»

Aufgrund ihrer Vernetzung (z.B. zu Ämtern) hätten sie einen guten Zugang zu Informationen bezüglich der kantonalen Entwicklungen. Vogelsang erwähnt im Speziellen die Fördergelder. Die Informationen seien für die Vereine von Bedeutung (S. 56).

9. Beantwortung der Forschungsfragen

Mit den gesammelten Informationen aus dem Lötschental, Theoriebezügen und Erfahrungen von Expertinnen und Experten werden nun die Forschungsfragen beantwortet. Die Beantwortung aller Teilfragen führt zugleich zur Beantwortung der Hauptfragestellung: Welches Potential birgt der Einsatz einer Soziokulturellen Animatorin bzw. eines Soziokulturellen Animators im Lötschental für die formelle Freiwilligenarbeit vor Ort?

Teilfrage 1: Welche Funktionen erfüllt die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental?

Die formelle Freiwilligenarbeit trägt im Lötschental massgeblich zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Sie sorgt dafür, dass die Menschen im Tal Kontakt zueinander pflegen können. Dies ist umso wichtiger, da andere Möglichkeiten der Kontaktpflege aufgrund des gesellschaftlichen Wandels heute seltener wahrgenommen werden. Formelle Freiwilligenarbeit trägt aber auch zur Attraktivität der Gemeinden bei. Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte nehmen soziale und kulturelle Aufgaben wahr und sind wichtige Ansprechpartner/innen, wenn Gemeindevertreterinnen und Gemeindevertreter den Kontakt zur Bevölkerung suchen. Formelle Freiwilligenarbeit leistet einen

wichtigen Beitrag zum Erhalt und der Pflege des Brauchtums und entwickelt die örtliche Kultur weiter. Die Regionalentwicklung ist dringend auf freiwillig Engagierte angewiesen und auch Tourismusorganisationen profitieren direkt oder indirekt von ihnen. So beispielsweise, indem sie an einer Veranstaltung mithelfen oder sich um den Erhalt der Kulturlandschaft bemühen.

Teilfrage 2: Mit welchen Herausforderungen kämpft die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental?

Die grössten Herausforderungen sind die fehlende Kontinuität und die fehlenden Kompetenzen. Zurzeit ist die Freiwilligenarbeit im Tal noch gut aufgestellt. Da der gesellschaftliche Wandel in abgelegenen Regionen seine Auswirkungen erst mit einer zeitlichen Verschiebung zeigt, könnten diese beiden Themen das Tal künftig noch stärker beschäftigen. Erste Anzeichen gibt es bereits. So ist beispielsweise die Belastung aufgrund des multiplen Engagements und der gewachsenen Anforderungen gestiegen.

Teilfrage 3: Wie könnte Soziokulturelle Animation die formelle Freiwilligenarbeit im Lötschental stärken?

Der Autor ist der Überzeugung, dass ein zeitlich begrenzter Einsatz im Rahmen von Projekten oder einem Mentoring für das Lötschental besser geeignet wäre als eine unbefristete Anstellung (etwa durch die vier Gemeinden). Die formelle Freiwilligenarbeit im Tal funktioniert nach wie vor. Sie verfügt über motivierte Freiwillige und ist gut organisiert. Auch an einer Anlaufstelle fehlt es nicht, denn bei Projektideen können sie sich an Peter Lehner von Lötschental Plus wenden, welcher über viel Projekterfahrung verfügt und mit Stellen, Ämtern und Fachpersonen aller Art gut vernetzt ist. Ideen, welche helfen, die Lebensqualität der Bergbevölkerung zu verbessern, werden auch von der Schweizer Berghilfe unterstützt. Die Spielgruppe «Purzelwärg», welche als erste Spielgruppe im Lötschental von sechs engagierten Müttern ins Leben gerufen wurde, konnte von ihrem Beitrag profitieren (Schweizer Berghilfe, 2015). Zudem könnte die langfristige Anstellung einer Animatorin oder eines Animators die finanziellen Möglichkeiten der kleinen Gemeinden überschreiten.

Animatorinnen und Animatoren könnten jedoch punktuell eingesetzt werden, um Impulse zu geben, wo es ihnen aufgrund des Handlungsbedarfs als angebracht erscheint. Nach Bedarf können sie den Austausch fördern, die Tätigkeiten der Freiwilligenarbeit koordinieren und diese bei der Bewältigung der mit dem gesellschaftlichen Wandel einhergehenden Herausforderungen rund um die fehlenden Kompetenzen und Kontinuität unterstützen und beraten. Dies könnte die Vereinsvorstände massgeblich entlasten.

Von grosser Wichtigkeit wäre die Unterstützung jener Organisationen, welche auf die Arbeit von Freiwilligen angewiesen sind und die Schaffung neuer Beteiligungsmöglichkeiten, welche den Bedürfnissen jener Menschen entsprechen, welche sich in den herkömmlichen Strukturen nicht beteiligen können oder wollen. Um die Gemeinschaft für solche Menschen zu öffnen, ist es einerseits ratsam, angestammte Werte und Normen zu diskutieren andererseits die Menschen zu befähigen, am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Bei all diesen Aufgaben wäre der fachliche Hintergrund der Soziokulturellen Animation von Nutzen. Animatorinnen und Animatoren kennen sich mit dem Projektmanagement sowie in der Entwicklung, Neugestaltung oder Begleitung von Prozessen aus. Sie können eingesetzt werden, um Konflikte zu bearbeiten oder die Zusammenarbeit mit anderen Gruppen zu fördern. Dadurch können neue Ressourcen, seien es finanzielle Mittel, Wissen oder einfach nur motivierte freiwillige Arbeitskräfte gewonnen werden.

Der Autor hat die Erfahrung gemacht, dass die meisten Lötschentaler/innen sich nach anfänglicher Skepsis zunehmend öffnen, wenn sie feststellen, dass das Gegenüber sich aufrichtig für ihre Lebensweise interessiert und ihre Bedürfnisse ernst nimmt. Nur wenn die Menschen vor Ort einen Bedarf für die Lancierung eines soziokulturellen Projekts sehen, werden sie bereit sein, mit einer Animatorin bzw. einem Animator zusammen zu arbeiten. In den Worten von Josephina Vogelsang: «Schlussendlich ist ein soziokulturelles Projekt eine Ressource, die man nutzen kann oder eben nicht» (Interview Vogelsang).

10. Weiterführende Fragestellungen

Im Rahmen dieser Arbeit gelangte der Autor immer wieder zu Erkenntnissen, zu welchen er gerne weitergeforscht hätte, die aber nicht zur Beantwortung der Forschungsfragen beigetragen hätten. So wäre es beispielsweise spannend, die Rollenverteilung von Mann und Frau in Vereinen auf dem Land genauer anzuschauen oder weitere Forschungen zum Integrationspotential der formellen Freiwilligenarbeit anzustellen. Der Autor wäre an Arbeiten zu diesen Themen sehr interessiert und stellt sich gerne für eine fachliche Diskussion zur Verfügung.

11. Dank

- **Angela Werlen** (Initiantin Kunst und Kultur im Stadel) welche mir als Gatekeeperin so manche Tür im Lötschental geöffnet hat.
- **Peter Meyer** (Präsident Kulturverein Kippel), **Karl Meyer** (Gemeindepräsident Kippel, Leiter der Alpbeiz Tellialp), **Raphael Ebner** (Präsident Jugendverein Ferden), **Peter Lehner** (Präsident Tourismusverein Lötschental, Leiter «Lötschental plus»), **Thomas Pfammatter** (Prior Kippel, Pfarrer von Ferden, Wiler und Blatten), **Richard Ritler** (Präsident Musikgesellschaft Ferden), **Ursula Werlen-Murmann** (Präsidentin Frauenverein Kippel), **Raphael Rubin** (Präsident Hockey Club Blatten Panthers, Kommandant Herrgottsgrenadiere) und **Elmar Ebner** (Präsident Stiftung Blatten) welche mir bereitwillig Auskunft über die Freiwilligenarbeit im Lötschental gegeben haben.
- **Dieter Müller** (Geschäftsführer Park Ela), **Beat Ruppen** (Geschäftsleiter «UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch»), **Tanja Kreuzer-Studer** (Dipl. Natw. ETH/Biologin, Kanton Wallis, Dienststelle für Wald und Landschaft) und **Josephina Vogelsang** (Soziokulturelle Animatorin Naturpark Thal) für weiterführende Auskünfte zur Freiwilligenarbeit in Berggebieten.
- **Colette Petermann** (Wissenschaftliche Mitarbeiterin Hochschule Luzern Soziale Arbeit), **Thomas Antonietti** (Leiter Lötschentaler Museum) und **Sebastian Moos** (Projektleiter Mountain Wilderness) für die weiterführenden Tipps.
- **Beatrice Durrer-Eggerschwiler** (Dozentin Hochschule Luzern Soziale Arbeit) für die Unterstützung im Rahmen der Fachpoolgespräche.
- **Anita Glatt** (Dozentin Hochschule Luzern Soziale Arbeit) für die Unterstützung während des Bachelor-Kolloquiums.
- **Reto Stäheli** (Dozent Hochschule Luzern Soziale Arbeit), **Mario Störkle** (Dozent Hochschule Luzern Soziale Arbeit) und **Alex Willener** (Dozent Hochschule Luzern Soziale Arbeit) für die aufschlussreichen Gespräche und weiterführenden Tipps.
- **Ilona Mosimann** für das Korrekturlesen der Bachelor-Arbeit.
- **Stephan Kirchschrager** für das Feedback zum fachlichen Inhalt der Bachelor-Arbeit.
- **Medusa, Tschello, Vreni** und **Herbert** vom Hotel Bietschhorn in Kippel für ihre Gastfreundschaft



Abbildung 11: Hotel Bietschhorn. Kreation & Design: Trächa AG, Kippel & ghrampol designgmbh

12. Literaturverzeichnis

Bätzing, Werner (2015). Die Alpen – Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft.

München: Verlag C. H. Beck.

Barth, Martin & Wehrli, Roger (Hrsg.). (2015). Nachhaltige Entwicklung im Tourismus: die Luzerner

Perspektive. Luzern: interact.

Bellwald, Walter (2015, 22. April). ««Tschägättä» am Basler Tattoo». 1815.ch. Gefunden am

5.9.2016 auf <http://www.1815.ch/rhonezeitung/zeitung/region/tschaeggaettae-am-basler-tattoo/>

Bellwald, Werner (2009). Historisches Lexikon der Schweiz: Lötschental. Gefunden am 20. April 2016

auf <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12907.php>

Bellwald, Werner (2011). Was geschieht wenn Bräuche nicht mehr gebraucht werden? In Susanne

Perren (2011). Diese Walliser! – 12 Portraits. Zürich: Limmat Verlag.

Bertschy, Kathrin; Suter, Stefan; Bachmann, Thomas (2012). Monitoring ländlicher Raum – Synthese-

bericht 2012. Bern: Bundesamt für Raumplanung ARE.

- Durrer Eggerschwiler, Beatrice (2014). «Soziokulturelle Merkmale von ländlichen Räumen» erschienen in SozialAktuell Nr. 4, April 2014.
- Ehrensberger, Werner (2007. 8. November). «Metamorphose im Lötschental». NZZ Online. Gefunden am 5.9.2016 auf <http://www.nzz.ch/magazin/reisen/metamorphose-im-loetschental-1.581087>
- Freitag, Markus; Ackermann, Kathrin (2014). Das soziale Kapital der Schweiz. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Freitag, Markus; Manatschal, Anita; Ackermann, Kathrin; Ackermann, Maya (2016). Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016. Zürich: Seismo Verlag.
- Frey, René L. (2008). Starke Zentren - Starke Alpen: Wie sich die Städte und ländlichen Räume der Schweiz entwickeln können. Zürich: Neue Zürcher Zeitung NZZ Libro.
- Fischer-Roth, Elsbeth (2013). Wertigkeit von Freiwilligenarbeit – ein Bericht aus der Praxis. In Von Schnurbein, Georg; Wiederkehr, Daniel; Ammann, Herbert (2013). Freiwilligenarbeit zwischen Freiheit und Professionalisierung. (S. 123-133) Zürich: Seismo Verlag.
- Forum Freiwilligenarbeit. (ohne Datum). Definitionen Freiwilligenarbeit & Ehrenamt. Gefunden am 5.9.2016 auf http://www.caritasgr.ch/cm_data/Definition_Freiwilligenarbeit.pdf
- Gemeinde Blatten (2016). Vereinsverzeichnis. Gefunden unter <https://www.blatten-vs.ch/dorfleben/vereine>
- Gemeinden Ferden (2016). Vereinspräsidenten der Gemeinde Ferden. Gefunden unter http://www.ferden.ch/data/Ressources/1478616394-AdrPraesident_F.pdf
- Gemeinde Kippel (2016) Vereine. Gefunden unter <http://www.kippel.ch/leben-in-kippel/vereine>
- Gemeinde Wiler, Vereinsverzeichnis. Gefunden unter <http://www.wilervs.ch/gemeinde/vereine>
- Gemeinde Wiler (ohne Datum). Geschichte. Gefunden am 2.10.2016 auf <http://www.wilervs.ch/gemeinde/geschichte>
- Gemeinde Wiler (ohne Datum). Erlebnisinszenierung. Gefunden am 5.9.2016 auf <http://www.wilervs.ch/aktuelles/projekte/erlebnisinszenierung>

Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in Zwischenpositionen. In Bernhard Wandeler (Hrsg.). (2010), Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion (S. 265–323). Luzern: interact.

Helfferrich, Cornelia (2005). Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. (2. Auflage) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hürzeler, Cornelia (2010). Die Kooperation von Gemeinden und Vereinen. Eine Kosten-Nutzen-Analyse in zehn Schweizer Gemeinden. Zürich: Migros Kulturprozent.

Hug, Anette (2010). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. In Bernhard Wandeler (Hrsg.). (2010), Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion (S. 203-222). Luzern: interact.

Husi, Gregor & Villiger, Simone (2012). Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation – Theoretische Reflexionen und Forschungsergebnisse zur Differenzierung Sozialer Arbeit. Luzern: interact.

JAST Oberwallis (ohne Datum). Jugendarbeitsstelle Bezirk Westlich Raron. Gefunden am 15.8.2016 auf <http://www.jastow.ch/westlich-raron/>

Klaus, Gregor & Gattlen, Nicolas (2016). Natur schaffen – Ein praktischer Ratgeber zur Förderung der Biodiversität in der Schweiz. Bern: Haupt Verlag.

Kulturverein ChiipI (ohne Datum). Herzlich willkommen bei Kultur «ChiipI». Gefunden am 5.9.2016 auf www.kulturkippel.ch/startseite.

Lehner, Peter (2012). Geschäftsbericht 2011/12 & Schlussbericht Lötschental Plus. Kippel: Lötschental Plus.

Lötschental Plus (ohne Datum). Home. Gefunden am 8.8.2016 auf <http://loetschentalplus.ch/>

Mader, Wolfgang & Marchner, Günther (2009). Regionales Wissensmanagement – Ein Handbuch. Wien: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft.

- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1990). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In Garz, Detlef & Kraimer, Klaus (1990). *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Moser, Heinz (2010). *Gesellschaftlicher Wandel und Animation*. In Bernhard Wandeler (Hrsg.). (2010), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 63-95). Luzern: interact.
- Müller-Jentsch, Walther (2008). *Der Verein – ein blinder Fleck der Organisationssoziologie* in: *Berliner Journal für Soziologie* (Jg. 18). Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin Institut für Sozialwissenschaften.
- Putnam, Robert D. (Hrsg.). (2001). *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Reutlinger, Christian (2013). *Das Dorf ist nicht immer «gut» und «solidarisch»*. *Terra cognita – Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, 22 . Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM).
- Schmidt, Tobias (2011). *Einheimische und Zugereiste – Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schüll, Peter (2004). *Motive Ehrenamtlicher. Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Schweizer Berghilfe (2015). «Die Spielgruppe bereichert das ganze Lötschental». Gefunden am 23.11.2016 auf <https://www.berghilfe.ch/de/die-spielgruppe-bereichert-das-gesamte-lotschental>
- Siegen, Josef (2005). *Re-konstruierte Vergangenheit – Das Lötschental und das Durnholzertal*. Freiburg: Freiburger Sozialanthropologische Studien.
- Simmen, Helen & Walter, Felix (2005). *Synthesebericht NFP 48 – Landschaft gemeinsam gestalten Möglichkeiten und Grenzen der Partizipation*. Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Stadelmann-Steffen, Isabelle; Freitag, Markus; Bühlmann, Marc (2007). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007*. Zürich: Seismo Verlag.

- Stadelmann-Steffen, Isabelle; Traunmüller, Richard; Gundelach, Birte; Freitag, Markus (2010).
Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010. Zürich: Seismo Verlag.
- Statistischer Atlas der Schweiz (2016). Veränderung der ständigen Wohnbevölkerung, 2010-2015.
Gefunden am 8.8.2016 auf
https://www.atlas.bfs.admin.ch/maps/13/de/11844_78_71_70/19621.html
- Theiler, Luzius (2013). Welterbe Jungfrau Aletsch. 1. Ausgabe. Naters: Stiftung UNESCO-Welterbe
Swiss Alps Jungfrau-Aletsch.
- UNESCO-Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch (ohne Datum). Entwickeln. Gefunden am 11.10.2016
auf <https://www.jungfraualetsch.ch/de/entwickeln/>
- Vogelsang, Josephina (2012). Vereine und Soziokulturelle Animation – Potenziale einer Kooperation.
Unveröffentlichte Bachelorarbeit. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Von Escher, Barbara (2013). Freiwilligenarbeit eine Bürgertugend oder ein Grundrecht? In Von
Schnurbein, Georg et al. Freiwilligenarbeit zwischen Freiheit und Professionalisierung. (S. 73-
84). Zürich: Seismo Verlag.
- Wagenseil, Urs; Durrer Eggerschwiler, Beatrice; Taufer, Barbara; Störkle, Mario; Hausmann, Christin
(2014). Freiwilliges und ehrenamtliches Engagement im Tourismus. Luzern: Hochschule Luzern.
- Wettstein, Heinz (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen... In Bernhard Wandeler
(Hrsg.), Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft,
Partizipation und Kohäsion (S. 15-60). Luzern: interact.
- Willener, Alex (2007). Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier,
Gemeinde und Stadt. Luzern: interact.
- Willener, Alex (2010). Sozialräumliches Handeln. In Bernhard Wandeler (Hrsg.). (2010),
Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft,
Partizipation und Kohäsion (S. 349-379). Luzern: interact.
- Zimmer, Annette (2007). Vereine – Zivilgesellschaft konkret. Wiesbaden: VS Verlag für Sozial-
wissenschaften.

ExpertInnen mit Berührungspunkten zur Freiwilligenarbeit im Lötschental

Interviewpartner/in, Datum: Thomas Pfammatter, Prior von Kippel, Pfarrer von Ferden, Wiler und Blatten. 20. Oktober 2016.

Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Ich bin seit 23 Jahren Priester. Wir Priester werden auf zehn Jahre ernannt. Sechzehn Jahre war ich in Visp, das ist unsere grosse Pfarrei im Oberwallis. Dann hat sich das ergeben. Ich war offen für einen Wechsel und da hat sich das im Gespräch mit meinen Vorgesetzten einfach ergeben. Und jetzt bin ich Prior von Kippel und Pfarrer von Ferden, Wiler und Blatten. Die älteste Pfarrei hier war ja Kippel mit dem Gründungsjahr 1233. Der Titel Prior erinnert an die Geschichte und ist für Kippel bis heute wichtig. So unterscheidet man sich zu den anderen Orten im Lötschental die Pfarrer kennen. Bis in den 50er und 60er Jahren gab es nur eine Pfarrei, erst dann haben sich die anderen Orte von Kippel abgespalten. Blatten war etwas früher, bereits 1898. Dann hatten all diese Gemeinden einen Pfarrer. Diese eigenen Pfarrer hatten eine grosse Bedeutung für die Dörfer, sie bedeuteten, dass man von Kippel losgelöst war.

- Seit wann gibt's die anderen Pfarrer nicht mehr?

Das hat sich dann schon bald einmal geändert. Ich erinnere mich, als ich 1999 in Visp ernannt wurde, hat man hier einen neuen Prior ernannt. Da gab es den Prior, welcher auch Pfarrer von Ferden wurde und einen zweiten Pfarrer für Wiler und Blatten. Im Jahr 2010 musste der damalige Prior alle Pfarreien übernehmen. Ich wurde gleich von Anfang an zum Prior von Kippel und Pfarrer der anderen Gemeinden ernannt. Weil unsere Personaldecke immer dünner wird muss ein Priester heute immer mehr abdecken. Man kann hier froh sein, dass es wenigstens noch einen Geistlichen im Tal gibt. Da gab es auch andere Szenarien, dass ein Pfarrer von ausserhalb immer wieder ins Tal kommt. Im Moment klappt das im Moment hier noch so.

Institution und deren Arbeit

- Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.

Es sind die Kernaufgaben, die ein Geistlicher eben hat. Das ist die Verkündigung des Wort Gottes und, wie man so schön sagt, die Heiligung der Menschen, das wäre dann das Feiern der Eucharistie und das Feiern der diversen Sakramente mit den Leuten. Da gibt es die Begleitung der Leute in einem Trauerfall, da hatten wir in letzter Zeit sehr viele. Dann feiern wir mit einer Familie die Taufe oder eine Hochzeit. Das sind die Kernaufgaben, welche mit der Seelsorge verbunden sind. Eine weitere Aufgabe ist der Kontakt zu den Vereinen. Hier gibt es sehr viele verschiedene Vereine und der Pfarrer oder Prior wird da recht involviert. Wenn die einen Anlass haben dann werde ich eingeladen, oder wenn die eine Generalversammlung haben werde ich eingeladen. Oder wenn die eine Standarte oder eine neue Uniform einweihen, so wie kürzlich als die Tracht des neuen Jodelclubs eingeweiht wurde, dann kommt immer der Pfarrer. Während in Visp die Liaison zu den Leuten nicht so stark ist, ist es hier noch traditioneller. Die Leute sind im religiösen Umfeld noch stärker sozialisiert. Das hat auch zur Folge, dass Vereine wie zum Beispiel eine Musikgesellschaft einen Pfarrer zum Ehrenmitglied machen. Das käme den Leuten in Visp

nicht auf die Idee. Es ist wichtig, die Leute in ihrem Leben zu begleiten und die Vereine sind ein wichtiger Kitt für die Menschen hier. Das Vereinsleben ist wirklich sehr rege. Das hat auch eine rege Tätigkeit zur Folge meinerseits, wenn ich da überall versuche präsent zu sein. Dann kommt das Begleiten der Kranken hinzu, die sind ja nicht alle in den Spitälern von Visp und Brig sondern sie werden zum Teil auch zuhause von ihren Angehörigen gepflegt. Die schätzen also auch die Besuche, wenn ich mit der heiligen Kommunion vorbeigehe. Dann gebe ich ihnen zu spüren, dass sie nicht einfach am Rand sind, sondern auch zur Gemeinschaft gehören. Es gibt auch in allen vier Gemeinden auch alte Menschen die nicht im Altersheim sind, sondern zuhause von ihren Familien unterstützt werden. Das sind dann vor allem die grossen Familien, die es sich so einrichten können. Da bin ich auch präsent, das ist eine wichtige Aufgabe. Was auch noch etwas speziell ist, ist das es hier noch zehn Alpen gibt. Und die Leute haben einen gewissen Bezug zu diesen Alpen. Nicht nur die ortsansässigen Leute, sondern auch Leute, welche nun in der Deutschschweiz wohnen, die kommen im Sommer gerne zurück auf die Alp. Jede Alp feiert auch ein Fest und viele Alpen haben eine Kapelle und entsprechend gibt es auch ein Patrozinium, also ein Fest in der Kapelle. Auch hier ist der Prior oder Pfarrer präsent, feiert mit ihnen das fest oder macht zu Beginn des Sommers eine Alpsegnung bevor die Alpen besetzt werden. Für die Leute ist das noch sehr wichtig. Der Glauben ist im Alltag noch sehr verwurzelt.

- ~~Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?~~

Persönliche Einschätzung der Arbeit

- Welche Aspekte Ihrer Arbeit schätzen Sie besonders?

Ich schätze nach all den Jahren in der Stadt hier einmal eine ländliche Erfahrung zu machen. Das gehört auch zum Wallis nicht nur die Städte Brig, Visp, Naters. Das ist ein Gewinn an Erfahrung. Ich komme zwar selber aus einem Bergdorf, also diese Verhältnisse hier liegen mir sehr nah. Was ich schätze ist auch der Kontakt, diese Unmittelbarkeit zu den Leuten. Es hat einen familiären Aspekt, wenn man hier arbeiten darf. Obwohl das vier unterschiedliche Gemeinden sind, ist das Zusammenleben sehr kompakt. Das ist einfach das Lötschental. Obwohl jede Gemeinde ihre eigene Identität und Besonderheit hat, und sie unter sich eine gesunde Konkurrenz haben, empfinde ich das als kompakte Einheit. Man kennt hier relativ schnell recht viele Leute. Das erleichtert mir auch die Kernarbeit. Ich weiss, wer in einem Verein der Präsident ist, wer bei den Jugendlichen die Wortführer sind und wer einen kranken Angehörigen zuhause hat. Das ist anders als in der Stadt und ich schätze das sehr. Dadurch ist auch die Arbeit recht dankbar. Die Leute sind dankbar, dass ein Prior da ist und sie schätzen die Präsenz eines Pfarrers und geben auch ein solches Echo zurück. In einem grossen Ort ist das eher am Rande der Fall, da weiss man zum Teil nicht mal was ein Seelsorger überhaupt ist. Hier ist das Profil des Seelsorgers den Leuten noch bekannt. Natürlich nicht 100 Prozent der Bevölkerung.

Wie werden gut werden die Messen besucht?

Von den 1400 Leuten besucht ein Drittel regelmässig die Messe. Ein anderer Drittel kommt bei den grossen Festen an die Messe. Dann gibt's auch einen Drittel der sehr distanziert ist was der Besuch einer Messe anbelangt. Ich denke mir, dass das nicht so viel anders ist als in anderen Orten.

- Welche Aspekte weniger?

Als Erstes kommt mir in den Sinn, dass es in Visp eine Pfarrei für zwei Gemeinden gab. Ich hatte da auch Mitarbeitende, einen Vikar, einen Diakon, eine Pastoralassistentin. Viele

Katechetinnen. Da konnte man die Arbeit auch gut aufteilen. Hier bin ich alleine verantwortlich für die Seelsorge, habe wohl eine Katechetin und eine Sekretärin, aber die Seelsorge muss ich machen. Da kommt eine Familie und fragt, Herr Pfarrer, können Sie unser neues Haus einsegnen? Da musst du zuerst schauen wann. Das ist zwar auf der einen Seite schön, aber man ist dann halt eben auch alleine für solche Sachen verantwortlich. Es sind vier Pfarreien und jede Pfarrei hat ihre eigenen Ansprüche. Das sind nicht einfach Orte, die zu einer Pfarrei gehören, sondern es sind selbstständige Pfarreien. Aus dieser Tatsache heraus ergeben sich dann auch gewisse Ansprüche. Die wollen alle ein eigenes Osterfest oder ein Fronleichnamfest. Ich kann mich ja nicht vierteilen, das ist mühsam. Man findet da nicht so einfach mehr Aushilfen, da steht man vor der Aufgabe herauszufinden, wie man ein solches Fest wieder als Gemeinschaft feiern kann. Das braucht von der Gemeinschaft auch den Willen Abstriche in Kauf zu nehmen. Da kann man nicht mehr das alte Bild haben, dass man Fronleichnam noch im Dorf feiern kann. Wenn das nicht mehr möglich ist, dann muss man das Fest einfach im ganzen Tal feiern. Solche Fragen haben sich mir in Visp nicht gestellt, da hatten wir nur eine Gemeinde. Das sind hier einfach Prozesse in denen man hier drin ist. Hier muss sich entwickeln. Das ist ein Aspekt der weniger Spass macht. Alle sind wichtig, da darf nicht der Eindruck aufkommen, eine Gemeinde sei weniger wichtig. Da versuchen wir auch zu schauen, dass alle etwas davon haben. Zum Beispiel feiern wir Erstkommunion und Firmung alle zusammen, da kommt jedes Jahr ein anderes Dorf dran. Das ist noch in den Köpfen drin obwohl die Situation, hier nicht lange so war, dass jede Gemeinde einen eigenen Pfarrer hatte. Wobei die Pfarreiräte, das ist Freiwilligenarbeit, die schaffen tiptop. Dann gibt es Phasen, in welchen ich alle Pfarreiratspräsidenten zusammennehme und dann besprechen wir Dinge, die das ganze Tal angehen. Da ist schon eine grosse Bereitschaft da Lösungen zu suchen falls es eines Tages nicht mehr geht. Aber solange es irgendwie geht hält man eben gerne am Herkömmlichen fest. Als man die Schüler alle zusammen in einem Schulhaus unterbringen musste nahm man das auch nur mit Zähneknirschen an, aber inzwischen haben sich alle daran gewöhnt.

- ~~Was sind die grössten Herausforderungen, mit welchen Sie an Ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind?~~

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Mir ist wichtig, dass ich die Leute schnell kennen lerne. Das finde ich schön. Da bemühe ich mich darum und scheue mich auch nicht jemanden zu fragen, wie sie denn heisse. Ich möchte auch Anteil an ihrem Leben nehmen können, auch so, dass sie merken, aha, der lebt mit uns. Ich freue mich mit den Menschen unterwegs sein zu dürfen. Da ist es mir wichtig, dass ich da Zeit investieren kann, in ihr Leben und in das was sie gerade beschäftigt. Das Leben und der Jahresablauf geben einem die einzelnen Punkte vor wo sich solche Begegnungen ereignen. Ich möchte diese mit ihnen so gestalten, wie sie das wollen... soweit es mir möglich ist. Das ist mir etwas sehr Wichtiges. Auch ihre Traditionen, Fasnacht, es gibt hier sehr spezielle Sachen. Ich möchte mich auch da reingeben können. Das ist auch spannend. Auch das sie merken, dass es dem Pfarrer nicht einfach egal ist.

- ~~Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?~~

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Ich bin jetzt erst 1 Jahr hier, das kann ich nicht beurteilen.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Auch da kann ich nicht so gut sagen. Als Erstes wird die Person Kontakt mit der Gemeinde aufnehmen. So im Bereich von Steuern etc. In Ferden ist eine Familie zugezogen, ich glaube, die sind von den Philippinen. Die Kinder nehme ich in der Schule wahr, ich mache dort ja auch Erstkommunionsunterricht. Da nehme ich die nicht speziell wahr. Aber ich weiss auch nicht, was die für ein Bekenntnis haben. Ich bin nicht die erste Ansprechperson, wenn jemand neu ins Tal zieht. In Visp war das anders, da gab es Leute, die riefen bereits in der ersten Woche an. Die Kontakte zu mir ergeben sich hier eigentlich erst, wenn die Leute bereits gut integriert sind.

Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Es gibt ja vier politische Gemeinden. Auf jeder Gemeinde ist ein Gemeindevertreter mit dem Resort Kultus, das ist auch die Bezugsperson zu den jeweiligen Pfarreien. Das finde ich natürlich sehr gut und das wird hier auch so gelebt. In jeder Pfarrei gibt's auch einen Kirchenrat, der ist verantwortlich für die finanziellen Belange der Pfarrei. Da sitzen die Resortvertreter der politischen Gemeinde auch im Kirchenrat. Wenn wir Sitzungen haben ist der immer präsent, der ist das Bindeglied zur politischen Gemeinde. Wenn wir also besprechen, dass wir in der Kirche in Ferden eine neue Mikrofonanlage brauchen, dann ist der auch schon präsent. Die nehmen das sehr ernst. Neben den Kirchenräten der Gemeinde gibt's auch einen Zentralrat, da stellt dann wieder jede politische Gemeinde einen Vertreter. Das kann dann auch wieder ein Anderer sein. Die besprechen dann wieder Sachen finanzieller Natur welche das ganze Tal angehen. Auch hier sind wieder die Gemeinderäte aller Gemeinden dabei. Die machen das im Rahmen ihres Mandats aber freiwillig. Dann gibt's, wie bereits erwähnt die Pfarreiräte. Die bestehen aus sieben Mitgliedern und die sind alle freiwillig. Die leisten sehr grosse Arbeit und kümmern sich um die pastoralen seelsorgerischen Belange ihrer Pfarrei. Da bin ich einfach als Prior und Pfarrer mit dabei. Die kennen das ganze Kirchenjahr, kennen die Feiern die da kommen und decken die ab. Da gibt es Arbeit die immer wieder kommt und dann gibt es auch Sachen, bei welchen ich sage, da könnt ihr euch auch noch einbringen. Da sind sie sehr offen und auch bereit zur Mitarbeit, selbst wenn es Mehrarbeit für sie bedeutet. Das basiert alles auf Freiwilligenbasis. Interessant ist, wie das entsteht. Die werden von der Bevölkerung jeder Gemeinde gewählt. Da gibt es verschiedene Kategorien, die Jugend, die ledigen Männer bis 50, von den verheirateten Männern bis 50 ist ebenfalls jemand dabei, von den Senioren ist jemand dabei. Da wird so gewählt, dass möglichst alle Lebensbereiche abgedeckt sind. Das habe ich im Frühjahr an den Wahlen miterlebt und das hat tiptop funktioniert. Die Kandidaten wurden einfach von den Leuten gewählt, wie an der Urne während politischen Wahlen. Die nehmen dann die Wahl an, vielleicht nicht gerade mit strahlenden Gesichtern. Die sind dann für 4 Jahre gewählt und, so wie ich festgestellt habe, bereit sich da reinzugeben. Da gibt's eigentlich nicht Kandidaten, welche sich zur Wahl aufstellen. Vor den Wahlen gibt's einfach eine Liste welche allen zugänglich ist auf welcher zum Beispiel alle ledigen Frauen bis 40 drauf sind welche wählbar sind. Dann gibt's für alle Kategorien solche Listen. Dann wissen die Leute, dass es sieben Kategorien gibt und dann einigt man sich darauf, dass jene, die dann gewählt werden dann einfach gewählt sind. Ich war selber erstaunt, dass das so geklappt hat. Wenn die dann alle Da gewählt sind, wählen diese unter sich dann wieder einen Präsidenten oder eine Präsidentin. Das ist ein Spezifikum hier. Ich habe damals zum alten Pfarreirat gesagt, aber ihr müsst doch jemanden haben oder vorschlagen können, der euer Nachfolger werden könnte. Da wurde mir gesagt, nein, das wählen die Leute. Das lässt tiefer blicken. Da sagt man aha, das braucht es jetzt und dann machen wir das. Und dann klappt das. Das ist schon irgendwie... eine Einstellung, die dahintersteckt. Dann stellt man das als Gemeinschaft auf die Beine. In Blatten wurde kürzlich gewählt, da mussten alle fünf Gemeinderäte ersetzt werden. Da habe ich mich schon gefragt, wie das gehen soll, aber es geht! Da findet man sich im Vorfeld irgendwie und dann werden die gewählt. Es kann dann schon

einmal sein, dass einer wegen familiären oder beruflichen Gründen nachgewählt werden muss. Aber das ist eine Stärke dieser Dorfschaft, das ist für mich ein Ausdruck ihrer Lebensdynamik. Da weiss man, in der politischen und kirchlichen Domäne gibt es gewisse Posten die man besetzen muss, also machen wir das. Das ist schön zu sehen. Da ist irgendwie ein Motor dahinter... auch Jüngere sind da dabei, vielleicht nicht immer gleich motiviert, aber die machen da mit. Das sind zentrale freiwillige Arbeiten die da gemacht werden, über eine längere Zeit, eben diese vier Jahre hinweg. Was man bei der Freiwilligenarbeit ebenfalls noch erwähnen muss sind die Frauen- und Müttergemeinschaften jeder Gemeinde. Auch die machen das freiwillig. Die haben ein Komitee welche sich das ganze Jahr um ein ansprechendes Programm kümmert. Das sind nicht nur religiöse Sachen wie Gottesdienste oder Andachten gestalten, sondern auch Töpferabende oder ich weiss nicht was. Was ich sagen will ist: die haben ein Jahresprogramm, welches sie selber organisieren und durchführen und mit welchem sie zur Lebendigkeit des Dorfes beitragen. Die gibt es in jeder Gemeinde. Dann gibt es auch in jeder Gemeinde eine Musikgesellschaft, das muss man sich mal vorstellen. Jede Gemeinde hat eine EIGENE Musikgesellschaft und ich habe festgestellt, dass da sehr viele junge Leute mit dabei sind. Die besuchen auch Kurse ausserhalb des Tals und haben ein sehr hohes Niveau und sind voll dabei. Dann gibt's in jeder Gemeinde einen Kirchenchor, auch da hat es einige junge Leute dabei. Das muss man sich einmal überlegen: Ferden, ca. 260 Einwohner, eigene Musikgesellschaft, eigener Chor, eigene Frauen- und Müttergemeinschaft... da sind alle Leute, vielleicht auch bereits mehrere Male irgendwo eingespannt. Das finde ich fantastisch, das ist ein Ausdruck ihres gemeinschaftlichen Lebens, das verbindet sie miteinander und lässt sie auch spüren, dass sie ein lebendiges Dorf sind. Das gibt's noch eine Lötschentaler Brassband, jetzt muss man sich das vorstellen, jetzt ist jemand in Blatten in der Musikgesellschaft und gleichzeitig in der Lötschentaler Brassband. Man muss sich vorstellen was diese Person auf sich nimmt, die muss ja vier Mal in der Woche zur Probe. Dann gibt's wieder den Jodelklub Bietschhorn, für alle Gemeinden, Das ist ALLES Freiwilligenarbeit die da geleistet wird, im Komitee oder als Vereinsmitglieder. Das macht den Charakter und das Profil des Lötschentals aus und trägt zum kulturellen Leben wesentlich bei. Und alle Vereine die ich da erwähnt habe haben eine Verbindung zur Pfarrei. Die sind recht organisch mit der Pfarrei verwoben. Viele Feste, die wir in den Pfarreien haben können wir uns ohne Musik und Chor nicht vorstellen. Da tragen diese Verein wesentliches dazu bei und haben diese Feste auch als Punkte in ihrem Jahresprogramm. Dann gibt's die Herrgottsgrenadiere, die sind nur da für die hohen Feste. Die haben eine eigene Uniform und so und die sind nur da für das Fest. Auch Junge sind da dabei. Und wenn die angefragt werden von ausserhalb dann sagen die einfach, nein, wir sind nur für dieses Fest da nicht für irgendwelche Folkloreanlässe. Nur zur Ehre Gottes. Das braucht jedes Jahr viel Einsatz, dass das überhaupt steht. In Wiler sind das 40 Männer die da Herrgottsgrenadiere sind. Wiler ist die grösste Dorfschaft.

- Wie sieht es mit dem Nachwuchs aus?

Ja, diese Frage stelle ich mir manchmal auch. Ich frage mich manchmal auch, wie man solche Dinge in die Zukunft retten kann. Ich sehe in der Musik wird das schon gehen. Die lebt praktisch nur noch, weil so viele Junge da sind. Da sind Leute im Alter von 40 oder 50 eher die Ausnahme. Auch in den Chören von Blatten und Ferden sind sehr viele junge Leute mit dabei. Bei den Herrgottsgrenadiere frage ich mich das aber sehr. Ich habe schon Junge gesehen...Ich glaube die schaffen es schon, das in die Zukunft zu retten, einfach weil es ihnen ein Herzensanliegen ist. Mich beflügelt in dieser Hoffnung, dass Leute, die nicht mehr hier im Tal wohnen, sondern irgendwo in der Deutschschweiz extra für diese Anlässe zurück ins Tal kommen und ihre Uniformen anziehen. Das sind junge Männer die in Bern oder Zürich arbeiten. Das zeigt doch, dass das denen ein Anliegen ist, sonst würden sie diesen Aufwand nicht betreiben. Und das beflügelt dann auch die Leute von hier wieder, wenn die sehen, der kommt extra hierfür zurück. Und das kann dann auch wieder ein Input für die Leute sein, die hiergeblieben sind. Oder vielleicht ist eine Fusion der Gemeinden eine Möglichkeit, so dass man dann einfach eine Gruppe

Herrgottsgrenadiere im Lötschental hätte. Da gibt es schon solche Überlegungen. Oder es gibt nur noch einen schönen grossen Chor. Und wenn es ein Bedürfnis ist, wenn man dann in Blatten sagt, das können wir nicht mehr machen, weil viele gestorben sind und man nicht mehr so viele Kinder hat, dass man dann zumindest den Kern noch aufrechterhält. Wenn es den Leuten wichtig ist kann man das anders strukturieren. Den müssen ja vier Personen tragen. Da ist einer verstorben und da hat die Präsidentin gesagt, den müsse man noch ersetzen und das sei aber nicht so leicht. Die Rekrutierung solcher einfachen Ämter an konkreten Festen gestaltet sich zunehmend schwierig. Das wird in der Zukunft bestimmt nicht einfacher wenn die Bevölkerungszahl weiter abnimmt und keine neue Zuzügler ins Tal kommen. Dann geht's um solche Dinge wie, wer soll jetzt die Fahne oder Laterne tragen. Doch ich stelle auch fest, gerade am Beispiel des Chors in Ferden, dass es Leute aus Ferden gibt die ins Goms gezogen sind. Die sind nach wie vor in Ferden im Kirchenchor und kommen immer hierher an die Chorprobe. Das ist vielleicht auch das Geheimnis weshalb es trotzdem noch so gut funktioniert. Es ist den Leuten ein Anliegen, sie merken, dass ihnen das guttut und wichtig ist. Das holt einen wieder aus dem Alltag und sorgt dafür, dass ich wieder einmal mit anderen Kollegen zusammenkomme. Es gibt auch eine solche Tendenz. Bei der Musik merke ich nicht, dass die da Nachwuchsprobleme haben, beim Chor eher, in Kippel sind nicht mehr so viele Junge dabei. Was mir auffiel ist die Bereitschaft der Lötschentaler, welche ausgewandert sind, weiterhin mit dem Tal verbunden zu bleiben, gar in einem Verein mitzumachen. Das wird so gelebt. Mit dem ganzen Einsatz die sie hier leisten. Und das gibt's viele Male, das sind nicht nur Einzelne. Mich erinnert das an einen jungen Arzt, der eigentlich von Wiler ist, der ist am Inselspital in Zürich Professor, Gelenkspezialist oder so. Auf jeden Fall hatte er einen Neujahrsempfang in Wiler, aufgrund seiner Auszeichnungen wurde er da geehrt. Und dann hat er zum Dank auch eine kleine Rede gehalten. Dann hat er alles erzählt was er bisher schon gemacht. Er sei nach Amerika gegangen, jetzt arbeite er in Bern und ist oft in Zürich unterwegs und so. Aber er sagte, er liebe es immer wieder hierher zu kommen. Solange er könne wolle er immer wieder hierherkommen und jede Minute hier verbringen die er könne. Er hats gar so gesagt: am Besten ist doch hier wo die Wurzeln sind. Er hat den Jungen gesagt, er habe alles gesehen doch hier seien die Wurzeln, hier sei das Wertvolle. Es gibt einfach den Moment in welchem die Leute gehen, gehen müssen, sei es wegen dem Job oder einer Beziehung... aber den Bezug bewahren. Und die in den Ferien oder an den Wochenenden hier sind, in ihrer Freizeit hier sind. Oder sogar eine Zweitwohnung hier haben. Dieser Arzt das hier. Oder solche die die Kinder hier taufen lassen, hier die Kommunion feiern wollen... diese Verbindung ist sehr stark. Das funktioniert noch. Auch mit Leuten die beruflich anders sind, sehr studiert sind und so, dass die diese Werte auch an ihre Kinder weitergeben wollen. Als der so gesprochen hat, hat mich das sehr beeindruckt. Das hat mit den Wurzeln zu tun, die in der heutigen Welt wieder wichtiger werden.

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit für Ihre Institution?

Sie unterstützen die Kirche in so vielen Belangen.

- Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?

Ich habe bereits alle aufgezählt, die in die Pfarrei involviert sind. Ich habe auf Ebene des Pfarreirats mit jedem Pfarreirat Sitzungen, da bin ich dabei. Da gibt es einen Präsidenten in diesem Pfarreirat und ich bin als Pfarrer dabei. Da werde ich Dinge gefragt, sage meine Meinung und gebe Empfehlungen ab. Im Kirchenrat ist es genau dasselbe. Im Zentralrat, der alle Gremien im Tal überdacht, bin ich auch dabei. Bei jedem Mutterverein, da gehe ich auch bei Ausflügen mit. Wissen Sie, da sind die Verbindungen... die sind recht intensiv. Weil hier eben alles mal vier ist, die Vereine, die Räte und so. Ja, ich unterstütze sie in ihren Projekten, ich versuche herauszuspüren was sie für Bedürfnisse haben. Manchmal sprechen sie diese an, manchmal

versuche ich sie herauszuspüren. So ereignet sich die Zusammenarbeit dynamisch entlang des Kirchenjahres und von den Sitzungen die sich ergeben, jetzt im Pfarreirat und so. Und jetzt haben wir bald eine Sitzung für alle Pfarreiräte, wo wir eine Weiterbildung machen. Die sind jetzt relativ neu, die wurden im Frühjahr gewählt. Und da geht es dann darum, was die Aufgaben eines Pfarreirats sind. Und da ist der Generalinkaraster, der Personalchef des Bistums. Es war mir ein Anliegen, dass diese Leute gut eingearbeitet werden, deshalb habe ich den gebeten einmal herzukommen. Das haben wir dann allen Pfarreiräten angeboten und sofort waren alle einverstanden. So sieht die Zusammenarbeit aus. Ich rufe nicht selber Sitzungen ein, ausser es sei etwas ganz Besonderes. Das macht der Präsident des Pfarreirats, die planen relativ selbstständig, sehen... jetzt kommt dann Weihnachten, jetzt müssen wir dies und jenes organisieren. Aber sie möchten schon, dass ich dabei bin und sage, wie ich das sehe, wie ich das machen würde oder wie man etwas machen könnte.

- ~~• Auf welche bereits bestehenden Ressourcen konnte Ihre Institution in Bezug auf zurückgreifen?~~
- ~~• Woher kommen die Ideen für Projekte?~~
- ~~• Wie wird kommuniziert?~~
- ~~• Wie werden neue Freiwillige gewonnen?~~
- ~~• Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäußert werden?~~
- ~~• Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig? (Insbesondere nach Kurz- oder Langfristigkeit fragen, falls dazu nichts gesagt wird)~~
- Wie beeinflusst der Tourismus Ihre Arbeit?

Da muss ich Ihnen sagen, ich habe auch gehört, das kirchliche Feste hier touristisch vermarktet werden. Aber ich kann das noch nicht beurteilen. Es geht vor allem um das Fronleichnamfest mit der traditionellen Prozession, den Herrgottsgrenadieren und den sogenannten wiisen Meitschinu. Früher, so vor 10 Jahren war das noch mehr so, dass die Leute am Strassenrand standen. Vor allem hier in Kippel. Ich hab's jetzt erst einmal in Wiler miterlebt und dort waren nicht viele Leute. Auch hier (Kippel), so hat man mir erzählt, waren nicht so viele Zaungäste wie auch schon. Vielleicht ist es nicht mehr so extrem ein Thema wie es früher einmal war. Das hat sich etwas verflacht, denke ich. Der Kern der Gesellschaft möchte das nicht vermarkten, weil es eben sehr intim ist. Das ist etwas sehr Persönliches. Aber ich habe im Nachklang zu dem Fest extra noch nachgefragt. Da hat man mir erzählt, da hätten nicht viele Leute hier fotografiert. Ich kann mir schon vorstellen, dass es für die Leute hier fast ein wenig verletzend sein kann. Die Leute die das machen, machen das ja aus Überzeugung. Da gibt's ein gewisses Prozedere in den Abläufen dieser Prozession. Das ist nicht so aufgepfropft, im Gegenteil, das ist verinnerlicht und jeder Ablauf sitzt. Und es geht ums Allerheiligste. Das ist eine Religiosität, eine Tiefe, die auch verletzbar ist und die gegen aussen sichtbar ist. Das denke ich schon. Aber dieses Jahr wars kein Problem, aber es sei auch schon anders gewesen. Da habe ich zu wenig Hintergrund. In Wiler hatte es zumindest keine Touristen. Das war die eingesessene Bevölkerung. Das hat da nicht gestört. Die haben sich wohl gütig eingebracht und integriert. Wissen Sie, wenn da einer herkommt und das fotografiert, vielleicht das Ganze auch etwas belächelt... das wird dann hier schon so empfunden... die können das ja nicht beurteilen. Wissen Sie, der Lötschentaler ist sehr ein... stolzer Mensch. Ein Bodenständiger... aber er hat etwas auf sich. Und das kann man nicht einfach demontieren. Das ginge gar nicht, das gebe schon Reaktionen wenns so wäre, aber

im Moment ist das nicht der Fall. Wenn es ein Problem wäre... das ist typisch Lötschental, sobald ein Problem auftaucht finden die eine Lösung. Stichwort Wolf. Oder wenn man das Gefühl hätte, der Tourismus macht uns das kaputt, dann würde man das sofort aus den Broschüren nehmen. Man würde das so zurechtstutzen, dass man damit leben könnte. Das ist eine Stärke von dem Tal: wenn es um die Wurst geht, dann halten die zueinander und finden auch eine Lösung.

Was ist mit dem Wolf?

Ich weiss auch nicht. Eine Zeit lang war das ein Problem. Ich habe mit dem Wildhüter in Blatten gesprochen und er hat mir Bilder gezeigt von toten Rehen und Hirschen, wo der Wolf nur so faustgrosse Stücke davon gefressen hat. Früher war das ein Problem. Und ein Problem hat hier nicht lange bestand, dafür ist das Tal zu klein. Jetzt ist der Wolf weitergezogen und ist jetzt in Schattenberge. Ich denke, wenn das sich nicht von selber gelöst hätte dann hätten die sich irgendwie zusammengetan und den Wolf dann irgendwie verpflanzt... oder ich weiss doch auch nicht. So genau hätten sie mir das dann nicht erzählt. Was ich einfach sagen wollte, ist, wenn es irgendein Problem gibt, welches sich verselbstständigt, dann steht man zusammen und schaut das man das Problem lösen kann. Man hat den Willen und die Kapazität etwas zu machen, man lässt sich nicht einfach gehen. Solche Sachen wären zu wichtig.

Fähigkeiten und Wissen

- Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von grossem Wert?

Man muss einfach die Leute gerne haben. Man muss einfach Freude haben mit den Leuten zusammen zu leben und auf sie zu zugehen. Dann die Kompetenzen, die man sich im Studium angeeignet hat. Wie kann man ein Gespräch führen, wie kann man Konflikte lösen, welche sich ergeben. Wie kann man in dem und dem Fall reagieren? Das ist natürlich auch für die Pfarreiräte hilfreich, wenn der Prior sagen kann, so und so kann man das machen und so und so wäre es sinnvoll. Bei Ehen oder Scheidungen beispielsweise. Das was das Studium als Input mitgibt ist schon wichtig. Aber sonst sind es vor allem menschliche Fähigkeiten. Das man aufeinander zu geht, dass man sich Zeit nimmt, welche man miteinander gestalten kann. Einfach so, dass die Leute erfahren, der ist nicht ein Klotz am Bein, sondern der hilft uns, etwas weiter zu entwickeln. Oder der begleitet uns in die Zukunft.

Berggebiete

- ~~Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?~~
- ~~Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?~~

Zukunft

- ~~Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.~~

Interviewfragen: Expertinnen und Experten

ExpertInnen mit Berührungspunkten zur Freiwilligenarbeit im Lötschental

Interviewpartner/in, Datum: Beat Ruppen, Geschäftsführer Managementzentrum Stiftung UNESCO Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch, 17. Juni 2016

Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Ursprünglich kam die Idee vom Welterbe von Andrea Cova, einem Hotelier aus Wengen. Er starb im selben Jahr, wie die «Charta vom Konkordiaplatz» unterzeichnet wurde. Dort sagten 15 Gemeinden ja zu einer nachhaltigen Entwicklung. Das war ein wichtiger Schritt, denn damit konnte der Bundesrat bei der UNESCO ein Gesuch einreichen. 2001 wurde «Jungfrau-Aletsch-Bietschorn» dann zum ersten Weltnaturerbe der Schweiz. Bis dahin hatten wir, glaub ich nur drei Weltkulturerbestätten. Im 2007 haben wir dann das Welterbe-Perimeter erweitert. In diesem Jahr steht ein weiterer grosser Schritt bevor, wir eröffnen das World Nature Forum in Naters. Das wird dann das Besucher-, Studien- und Kongresszentrum des Welterbes sein... wir nennen es auch Basecamp.

Institution und deren Arbeit

- Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.

Wichtige Projekte sind unter anderem die Integration des Lötschentals als Etappe in der Umwanderung des Welterbes. Insgesamt gibt es 15. Etappen, welche man erwandern kann. Hierfür wird der Wanderführer „Schlüssel zu den Alpen“ herausgegeben in welchem auf die kulturellen und ökologischen Schätze des Welterbes hingewiesen wird.

Weiter wurde die Homepage www.myswissalps.ch mit Empfehlungen zu Wanderungen lanciert. Im Jahr 2016 begleiten wir die Amphibienwanderung in Ferden. Zum Schutze der Amphibien gibt es einen monatigen Einsatz im Frühjahr.

In Zusammenarbeit mit den Gemeinden gleisen wir Landschafts- und Umweltpflegeeinsätze mit Freiwilligen auf. Erwähnenswert ist dabei, dass die Grösse der Gruppen und der Zeitpunkt der Einsätze in Zusammenarbeit mit Gemeinden und NutzniesserInnen organisiert werden.

Weiter verliehen wir den „Welterbekristall“. Einen mit 10'000 Fr. dotierten Preis welcher jährlich vergeben wird. Ausgezeichnet werden Projekte, die einen Beitrag zur Erhaltung des Welterbes leisten und der nachhaltigen Regionalentwicklung dienen. Wir beabsichtigen damit, dass ein Nachahmungseffekt ausgelöst wird. Der Preis ging übrigens im Jahr 2015 an das Lötschentaler Museum.

- Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?

Ich bin der Geschäftsführer des Managementzentrums der Stiftung UNESCO-Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch.

Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Primär mit Gemeindevertretern, Delegierten des Lötschentals in der Stiftung Welterbe, mit Landwirten, Alpschaften, Schulen im Rahmen eines Bildungsprojekts und dem Tourismus.

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit für Ihre Institution?

Beim Erhalt und der Pflege der Natur- und Kulturlandschaft spielt die Freiwilligenarbeit eine wichtige Rolle.

- Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?

Unser Ziel ist es, zusammen mit den Beteiligten vermehrt das Potential von solchen Freiwilligen-Einsätzen nutzen. Wir vom Managementzentrum haben folgende Aufgaben:

1. *Wir suchen nach Arbeitseinsatzmöglichkeiten*
2. *Wir suchen zusammen mit der „Koordinationsstelle Arbeitseinsätze im Berggebiet KAB“ nach einer geeigneten Einsatzgruppe.*
3. *Wir organisieren und begleiten den Einsatz vor Ort zusammen mit der Gemeinde, dem Nutznießer oder der Nutznießerin und der KAB.*
4. *Wir veranstalten Workshops.*
5. *Wir lancieren Partizipationsprozesse in den Talschaften*
6. *Und wir fördern den Austausch zwischen dem Welterbe und dem Tourismus*

- Auf welche bereits bestehenden Ressourcen konnte Ihre Institution in Bezug auf Freiwilligenarbeit zurückgreifen?

Auf das Brauchtum als immaterielles Welterbe im Lötschental. Allen voran das Handwerk und die Tschäggete. Auch die Zusammenarbeit mit dem Lötschentaler Museum ist für uns sehr wertvoll.

- Woher kommen die Ideen für Projekte?

Von Seite der Gemeinden, Partnerorganisationen. Oft werden diese aber über uns lanciert.

- Wie wird kommuniziert?

Im Tal aber auch ausserhalb des Tals via KAB, über die Homepage oder per Direktanschrift zum Beispiel mit einem Newsletter. Weiter gibt es Ausschreibungen über die Gemeinden und Tourismusorganisationen.

- Wie werden neue Freiwillige gewonnen?

Wie bereits angesprochen.

- Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäußert werden?

Einsatzmöglichkeiten können von jeder Einwohnerin und jedem Einwohner kostenlos ans Managementzentrum UNESCO Welterbe gemeldet werden.

Es gibt Delegiertenversammlungen, an welchen man teilnehmen kann. Alle können sich zudem im Rahmen von Beteiligungsprozessen und Workshops einbringen. Man kann sich auf dem Korrespondenzweg digital oder schriftlich an uns wenden. Zudem finden Befragungen im Rahmen unseres Controllingsystems statt.

- Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig? (Insbesondere nach Kurz- oder Langfristigkeit fragen, falls dazu nichts gesagt wird)

Für uns sind der Erhalt und die Pflege der vielfältigen Kulturlandschaft von grosser Bedeutung. Wichtige Themen sind unter anderem die Weidepflege, Neophytenbekämpfung und der Erhalt von Landschaftselementen.

Weiter benötigen wir Freiwillige für die punktuelle Umweltpflege. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Mithilfe bei der Amphibienwanderung.

Eine besondere Bedeutung kommt dem Engagement im Bereich der Bildung in Schulen zu. Hierbei sticht die Nutzung der Lernunterlagen heraus.

Im Tourismus-Bereich ist es wichtig, dass das Welterbe in der Vermarktung integriert wird.

Fähigkeiten und Wissen

- Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von grossem Wert?

Gewisse Grundkenntnisse über das UNESCO-Welterbe, kommunikatives Flair vor allem für die Vermittlung von Werten. Daneben benötige ich eine gewisse Sensibilität für das Welterbe, ein waches Kulturgedächtnis, eine grosse Motivation, Überzeugung und Begeisterungsfähigkeit für meine Arbeit.

Berggebiete

- ~~• Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?~~
- ~~• Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?~~

Zukunft

- Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.

Schon bald steht der Umzug ins World Nature Forum bevor, das muss gut geplant werden. Es wird dann auch eine feierliche Eröffnung geben.

Hinweis: Durchgestrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigen haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

ExpertInnen mit Berührungspunkten zur Freiwilligenarbeit im Lötschental

Interviewpartner/in, Datum: Karl Meyer, Gemeinderat Kippel. 14. Juni 2016

Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Ich wohne in Kippel, bin hier aufgewachsen und habe eigentlich die meiste Zeit immer hier gewohnt. Die Jahre, in welchen ich nicht hier gewohnt habe, war ich in der Nachbargemeinde. Und später haben wir das Haus gebaut und sind eigentlich seither immer da am festen Standort... oder Wohnort. Ich leite das Bergbeizli Tellialp, habe ein Chalet auf der Lauchern und bin da und dort auch freiwillig Engagiert. Leidenschaftlicher Langläufer. Dann bin ich natürlich auch Gemeinderat... seit 8 Jahren mit Departement Kultur und Soziales.

Institution und deren Arbeit

- Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.

Also mein Departement Kultur und Soziales umfasst alles was mit Tourismus, Kultur, Landwirtschaft und Sport zu tun hat.

- ~~Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?~~

Persönliche Einschätzung der Arbeit

- Welche Aspekte Ihrer Arbeit schätzen Sie besonders?

Mir liegt das Lötschental sehr am Herzen, ich setze mich sehr gerne als Gemeinderat für die Anliegen der Bevölkerung von Kippel ein.

- Welche Aspekte weniger?

Es ist nicht immer einfach mit unseren Bergdörfern, wir haben in den letzten Jahren sehr grosse Einbussen machen müssen... vor allem auch wenn es um die Infrastruktur der Gemeinden geht. Wir hatten bis vor noch nicht so vielen Jahren praktisch auf jeder Gemeinde eine Poststelle. Die Poststellen verloren wir innerhalb kürzester Zeit. Ausser Wiler. Und Wiler... da hat die Post gesagt, wir konzentrieren uns nur noch auf eine Post. Und da hat man eigentlich gedacht, dass das so gut sei. Eine Post im Tal, oder? Klar, die Leute sind ja mobil. Das ist absolut kein Problem, vor allem die Jungen... für die Älteren ist das schon ein Nachteil. Und das ist ein Teil, den man verloren hat. Wir haben in letzter Zeit, nicht vor langem, eine Metzgerei verloren. Wir haben in letzter Zeit auch in anderen Sektoren verloren. Das ist zum Beispiel im Sportbereich. Sportgeschäfte. Bis vor drei, vier Jahren hatten wir in Blatten ein Sportgeschäft, in Wiler zwei... also wir hatten drei Sportgeschäfte. Das war für mich immer ein Zeichen – obwohl ich halbjährlich in einem Sportgeschäft arbeite waren das für mich immer Mitbewerber – und für mich war das ein Zeichen, dass das funktioniert. Dass es hier seine Berechtigung hat. Das es

Arbeitsplätze hat und dass der Kunde, von welchem wir den Lohn bekommen, das auch schätzt. Und dass er das gerne nutzt. Aber leider ist das... vor allem durch das Internet... mussten wir zwei streichen. Und das Sportgeschäft, welches noch hier ist muss auch noch recht kämpfen. Das ist ein Teil, dann gibt's das Problem mit der Landwirtschaft, dann haben wir das Problem mit der Schule, oder? Wir haben hier ja enorm viele Schwierigkeiten, wir müssen schauen, dass wir die ganzen Schulen aufrechterhalten können. Da ist natürlich schwierig. Das ist die demografische Entwicklung, die uns da nicht entgegenkommt. Im Gegenteil, oder? Was haben wir noch... Geschäfte. In jedem Ort hatten wir mindestens ein Geschäft, sogar zwei. Jetzt sieht es einfach so aus... jetzt haben wir noch eins, welches funktioniert (in Ferden). Ein anderes, kleineres haben wir noch in Kippel. Das funktioniert, aber... es ist einfach auch nicht das Wahre. Das verlieren wir auch wieder. Und was hatten wir hier noch? Was natürlich jetzt unsere Wirtschaft voll treffen wird ist... Tourismus ist unsere Wirtschaft, wie in Visp die Chemie... Tourismus ist unsere Wirtschaft und da haben unsere Hotels enorm Mühe, Restaurants schliessen und Hotels werden geschlossen. Das ist einfach... das ist nicht gut, oder? Dann haben wir in nächster Zeit auch Restaurants... zum Beispiel in Blatten, wo wir vor einigen Jahren noch fünf Restaurants hatten... da hatten wir eines, welches vor fünf Jahren verschwand und eins, der „fröhlich Jass“ bei welchem es auch nicht aussieht, als gäbe es da Nachwuchs. Das ist auf anderen Gemeinden genau dasselbe, da sind viele Restaurants, die einfach verschwinden. Schreinereien... wir hatten auf der Blatten eine Schreinerei, wir haben eine in Wiler gehabt – das ist noch nicht lange her – und dann hatten wir in Ferden eine Schreinerei plus zwei Einmannbetriebe. Weg! Das ist alles in kürzester Zeit verschwunden.

Was ist „kürzeste Zeit“?

Das ist ein Zeithorizont von fünfzehn Jahren. Und vor allem in den letzten zehn Jahren haben wir viele Betriebe die verschwanden.

Das sind viele Arbeitsstellen, die da verloren gingen.

Ja, das ist die Sache. Da haben wir mit solchen Sachen enorm verloren. Und das sind ja Dienstleistungen, welche man schätzt und welche man gerne in Anspruch nimmt. Ich weiss nicht, ob die Leute einfach nicht mehr Unternehmer sein möchten. Ich weiss nicht ganz genau, ob sie das Risiko des Unternehmertums nicht mehr tragen möchten. Oder es halt nicht attraktiv ist... das ist natürlich das Andere. Das Materielle halt, gell? Alles was über den Geldsack geht entscheidet sich halt relativ schnell.

Was für einen Einfluss hat die Konkurrenz ausserhalb des Tals und des Internets?

Auf die Schreinereien eigentlich keinen. Das waren ja Jungunternehmer, jünger als ich, die haben das mit 25 bis 40 Jahren geführt. Sie wollten einfach keine Unternehmer mehr sein, welche das Risiko nicht mehr tragen wollten. Und wahrscheinlich... wieder der Geldsack... einfach ein gesichertes Einkommen haben wollten. Die mussten vielleicht auf ein, zwei, drei Personen in der Familie aufpassen. Hier hast du natürlich auch saisonale Abhängigkeit. Während den grünen Monaten, wenn wir sie so nennen wollen, haben sie Arbeit, aber während den weissen Monaten bist du natürlich... ist natürlich nicht so gut, oder? Klar, meistens braucht man diese Zeit ja um austrocknen zu lassen (das Holz). Aber das ist natürlich nicht gut. Das ist markant, wie das in den letzten paar Jahren wegfiel. Es funktioniert so (wie jetzt) natürlich auch noch, aber es ist schade. Es gehen Arbeitsplätze weg, Leute, die hier arbeiten könnten wandern aus oder brauchen das hier nur noch zum Schlafen und Wohnen.

Pendeln viele Leute um zum Arbeitsplatz zu gelangen?

Jaja, schon. Die Mehrheit.

Und der Tourismus macht wie viele Prozent der Arbeitsplätze aus?

Das ist schwer einzuschätzen. Das Starke ist der Wintertourismus. Das Skigebiet Lauchernalp. Und der Wintertourismus verteilt sich eigentlich über alle Gemeinden. Wer mitmachen will, ein Bett anzubieten hat, sei es in Ferden oder auf der Blatten, der kann das. Das funktioniert. Das funktioniert gut, wobei der Gast im Winter am liebsten oben auf der Alp ist. Wir haben ja die Skifahrer, und für das Skifahren sind wir attraktiv. Und der Sommertourismus ist einfach... vor dreissig Jahren hatten wir es noch so... fast der bessere Sommer.

Was ist der Grund dafür?

Also es wird schon gewandert. Wir haben schon gute Frequenzen auf den Wegen aber der Wanderer... oder die Frequenzen, die es gibt sind... also ich schätze das so ein... es sind eher Leute die ein oder zwei Tage hierherkommen. Jetzt. Und früher war das anders, da kamen die Leute eine Woche oder vierzehn Tage hierher um Wanderferien zu machen. Das gibt's praktisch nicht mehr. Ich vermiete selber ein kleines Chalet. Und eine Zeit lang konnte ich im Sommer nie eine Woche vermieten. Dann musste ich mir etwas überlegen. Dann habe ich einfach ein Pauschalangebot gemacht und seither kriegen wir es hin, dass wir im Sommer immer fünf, sechs Wochen vermietet haben. Da kommt ein Ehepaar zu zweit für vierzehn Tage, oder eine Familie mit Grosseltern, welche eine Woche bleiben. Das wechselt ein wenig ab. Tendenziell ist es schon so, dass während den Sommerferienwochen am meisten Leute drin sind. Später kommen eher Ehepaare oder ältere Leute.

Wie sieht es mit der Landwirtschaft aus?

Die Landwirtschaft ist natürlich momentan schlecht aufgestellt. Rückläufig. So wie es im Unterland auch ist gibt's ein Hofsterben. Eins um der Andere.

Obwohl ich sagen muss, dass unsere Landwirtschaft die Chance hat oder sind bei Kantone, Gemeinde und Bund gut aufgestellt. Sie arbeiten eigentlich gut. Und unser Bauer hat, vor allem wenn er auf Selbstvermarktung gehen würde, absolute Topchancen. Absolute Topchancen! Und aber... auch hier... wir haben hier ein Projekt, welches umgesetzt wird: die Pachtlandarrondierung und Ökovernetzung. Das war ein Murks, dass wir das durchgebracht haben. Da glaube ich, kann man jetzt doch wirtschaftlich gute Strukturen schaffen wo die Bauern, welche wir noch haben, wirtschaftlich zu ihrem Vorteil arbeiten können. Ich weiss nicht ob Sie das wussten: wir haben hier im Wallis ja Kleinparzellen-Eigentümer... Könige hier. Das ist eine Spezialität. Wirtschaftlich ist das für unsere Landwirtschaft natürlich ein ungeheurer Nachteil, oder? Aber das war halt einfach so, oder? Die Strukturen in der Landwirtschaft haben sich komplett geändert, oder? Ich hatte hier Gäste im Haus welche fragten, was das ist hier? Und ich sagte ihnen: das ist unsere Landwirtschaft. Was wir hier vor bis dreissig Jahren betrieben haben ist jetzt verschwunden. Heute macht man das anders, man hat einen Hof im Unterland und von da aus wird dann gewirtschaftet. Und in dem Prozess sind wir jetzt drin, oder? Die Pachtlandorientierung, Ökovernetzung, Biodiversität und alles was jetzt dazu kommt ist etwas wovon unser Bauer jetzt profitieren kann. Vor allem im Geldsack. Die wird sicher zum Vorteil sein für die Zukunft.

Wie sieht es mit dem Label Weltnaturerbe aus? Kann der Bauer davon auch profitieren?

Nein, das Label Weltnaturerbe hat den Sprung in die Landwirtschaft noch nicht gemacht. Das sind ein paar Einzelne, die sich damit identifizieren oder sich damit befassen. Nein, das hats noch nicht gemacht. Das steht noch nicht in einem Bezug zueinander. Wir haben eigentlich kein Label,

oder? Wir versuchen jetzt ein Label zu machen: natürlich Lötschental. Aber ich sage mit einem praktischen Beispiel: ich gehe immer in unsere Käserei in Wiler, Käse kaufen, dann vakuumiere ich den, mit irgend... 250 gr. angeschrieben und mein Visitenkärtchen natürlich auch noch draufgelegt und vorne angeschlagen: wir verkaufen Alpkäse aus dem Lötschental. Da konnte ich zu 100 Prozent dahinterstehen, oder? Und das läuft hier, hier ist natürlich ein strategisch wichtiger Punkt, am Höhenweg vor der Brücke... da macht alles so (zeigt mit den Händen einen Trichter oder Engpass an), kanalisieren, oder? Und ich kann diesen Standort natürlich nutzen und den nutze ich auch. Und da bin ich erstaunt wie die Leute das gerne haben. Also ich muss viel... also ich muss mir fast überlegen hier eine Delikatessenboutique aufzubauen. Ich verkaufe Käse, Käse und nochmals Käse. Ich verkaufe Wurst von meinem Metzger. Ich trockne selber Fleisch, welches zwar nicht von hier kommt, aber welches ich vom Metzger kaufe. Und dann... absolut kein Problem.

Und solche Dinge gehen ausgezeichnet, weil die Leute sensibel sind Produkte einzukaufen einfach hier aus der Region. Ich weiss nicht wie es euch geht, wenn ich in eine solche Region gehe, dann muss ich von da eine Wurst oder etwas Ähnliches haben. Oder Wein etc. Das ist genau, was die Leute wollen. Und das ist bei mir hier im Geschäft auch so... da hol ich Salz mit Alpenrosen und gebe es den Leuten zum Essen um etwas über den Käse zu tun. Und dann kann man das kaufen, oder? Das lieben die Leute.

Das ist ein Erlebnis, welches man nachhause nehmen kann. Richtig. Ein kleines Rucksäckchen kannst du für die Gäste machen. Jetzt da bei der UNESCO... da... da... nein, ich merke nicht, dass das irgendwie besser vermarktet wird.

Ich habe gehört, Abwanderung sei ein Thema bei den Jungen. Wie ist die Situation?

Wir haben momentan seit mehreren Jahren stabile Bevölkerungszahlen. Wir haben sicher seit 15 Jahren 1500 bis 1600 irgendwas. Es ist aber schon so, dass es mit den Gemeinden unterschiedlich aussieht. In Ferden, Kippel und Blatten sinken sie eher, wobei Blatten eher viele ältere Leute hat. Die Jungen sind eher wenig hier. In Kippel ist die Altersdurchmischung gut. In Ferden ist es wirklich... ich würde nicht prekär sagen, aber man merkt, dass in den letzten paar Jahren eine grosse Abwanderung war. Und die Abwanderung, das ist jetzt das Interessante, hat vor allem in eine Gemeinde stattgefunden, das ist Wiler. Wiler war das Dorf mit der Bahn. Sagen wirs so: Wiler ist das wirtschaftliche Zentrum. Kann man so sagen. Wiler hat vor ein paar Jahren einmal gesagt – ich bekam das alles dazumal eins zu eins mit – wir bauen um unser Dorf eine Infrastrukturstrasse damit das brachliegende Bauland erschlossen wird. Sonst, wenn ein Junger bauen will hat er vielleicht Land, aber dieses ist nicht erschlossen. Dann müsste er um sieben Ecken eine Strasse bauen. Da hat man im Hintergedanken, dass die jungen Leute hierbleiben und das Dorf auch wächst, hat man gesagt, wir bauen jetzt die Strasse. Das hatte den Erfolg, das junge Familien – das ist in Ferden auffallend – nach Wiler ziehen. Weil das eine Gemeinde war, in welcher bessere Strukturen waren, wo die Möglichkeit da war Land zu bekommen. Und als die Baulandumlegung geregelt war... ist da plötzlich... Oder anders gesagt, der Registerhalter hat mir erzählt: das ganze x-tausend Quadratmeter Bauland, da könnte ein Drittel drin gebaut werden und die anderen zwei Drittel – nicht brauchbar! Und dadurch, dass man die Zusammenlegungen gemacht hat, ist das natürlich eine super Sache und Ausgangslage für spätere Generationen und allgemein die Entwicklung. Und das hat dazu geführt, das junge Ferdener, welche eine Familie gegründet haben, hatten in Ferden Schwierigkeiten Boden zu bekommen und der Wiler hat gesagt, dann komm doch hierher, hier hast du. Dadurch sind viele zugezogen und vor allem auch geblieben. Es hat schon Grossfamilien wie übrigens in den meisten Dörfern hier seit den 60er und 70er Jahren. Aber es ist auffällig, dass die meisten in Wiler

geblieben sind. Das ist eine super Sache, die man da hat gemacht. Jetzt machen wir in Kippel genau dasselbe oder Ferden hat auch eine kleine Strasse gebaut. Sofort waren wieder zwei da. Oder Blatten hat letztes Jahr eins abgeschlossen. Jetzt sieht das Quartier auch wieder besser aus. Das ist von mir aus gesehen auf den anderen Gemeinden zu spät gekommen. Man beginnt in Kippel erst jetzt damit. Wir sind 25 Jahre zu spät. Wir hätten der demografischen Entwicklung entgegenwirken können. Weil in Kippel gibt's genau dasselbe Problem. Überall sind Parzellen. Wunderschöne Wohnlage mit Blick auf Bietschhorn und Lötschenlücke, wirklich sehr gut für jemanden der das liebt. Da kannst du aber nicht bauen, weil du nicht dazu kommst. Das geht sofort in einen Hang, oder? Da müsstest du über sieben Ecken eine Strasse bauen und das ist schwierig mit den Privaten eine Lösung zu finden. Damit du die kleine Parzelle, die du von deinem Vater geerbt hast, damit du hier dein Einfamilienhaus bauen und eine Familie gründen kannst. Das ist kompliziert und man macht das nicht gerne, weil man hier zu keinem Ende kommt.

Da kommt bei uns natürlich ebenfalls dazu... die Weber-Initiative... Zweitwohnungs-Crash... wo wir eins an die Beine gekriegt haben, ist es natürlich jetzt schwieriger hier touristische Objekte zu bauen. Immobilien, die man als Zweitwohnungen hätte verkaufen können... da ist natürlich jetzt der Riegel vorgeschoben. Das ist natürlich massiv jetzt, oder? Das heisst der Boden ist nur noch für Einheimische da, die hierbleiben möchten. Für einen, der hier ein Ferienhaus will ist es jetzt praktisch unmöglich... obwohl... unmöglich ist es nicht, das ist das falsche Wort... es sind einfach knifflige Sachen, die man da lösen muss. Das heisst, du müsstest hier Steuern bezahlen, du müsstest deinen Wohnsitz ins Tal verlegen, dann geht's. Das machen natürlich die wenigsten. Durch die Weber-Initiative sind Vermögenswerte vernichtet worden hier bei uns. Wenn jetzt zum Beispiel jemand ein Grundstück vom Vater geerbt hat, dann konnte er dieses bei der Bank als Sicherheit einsetzen, das ist halt auch Geld und die sind jetzt nichts mehr wert. Oder stark vermindert.

- ~~Was sind die grössten Herausforderungen, mit welchen Sie an Ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind?~~

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Das etwas läuft. In Kippel und anderen Gemeinden ist praktisch jeder Junge in einem Verein. In Kippel gibt's Jahrgänge da sind praktisch hundert Prozent entweder in der Musik oder im Chor. Das sind ja die zwei Wichtigsten. Das ist unglaublich wie die Jungen sich engagieren lassen, das ist auffallend. Irgendwie sind sie alle irgendwo eingespannt, da kommst du nicht darum. Es gibt einzelne, aber das... die sich nicht engagieren lassen. Und sonst ist es beispielhaft, wie die das machen. Klar ist es auch von den Eltern her, das muss man dazu auch gleich sagen... die können Kurse machen, an die Musikschulen... das wird bezahlt. Bekommen eine sehr gute Ausbildung. Und nachher treten sie dann sehr früh in die Musik ein, mit zwölf, dreizehn... je nachdem sogar noch früher. Beim Chor ist es etwas später, fünfzehn, sechzehn, siebzehn... dann kommts natürlich immer darauf an ob sie im Verein bleiben. Aber dass sie sich engagieren lassen und mitmachen, das ist absolut kein Problem. Ausser ein paar weniger Ausnahmen, aber ich sage mal 80 bis 90 Prozent engagieren sich sehr wohl. Und teilweise doppelt, die machen noch hier und da noch was. Eindeutig hervorragend. Dann kommt natürlich die Lehre, die Belastung einer Weiterbildung und dann wird's heikel. Dann gibt's natürlich schon viele Abgänger. Das gibt's schon, das Leute zehn bis fünfzehn Jahre in der Musik sind und dann aus beruflichen oder familiären Gründen austreten. Meistens zeigt sich das so mit 22, 23, 24. Dann gibt's Austritte aus familiären oder beruflichen Gründen oder aufgrund veränderter Motivation, weil es vielleicht

nicht mehr das ist, was sie suchen oder es ihnen nicht mehr das gibt, was sie gerne möchten. Interessant ist kulturell auch, wir sind ja stark auch mit der Kirche verbunden, und zum Beispiel am Segensonntag oder auch sonst wenn ein Anlass im Dorf ist, dann braucht man da alle. Das ist selbstverständlich, dass die sich da engagieren. Da muss auch jeder mitmachen.

Fasnacht ist auch ein Thema, vor 25 Jahren war die fast am Boden. Da ist nichts mehr gegangen. Dann gab es einen Protestlauf, so hat man dem gesagt... da ging es darum, dass die Jungen sagten, ihr wollt, dass wir uns engagieren doch wir haben nur Zeit am Abend, wenn wir von der Arbeit kommen. Wir machen das... denen hat keiner gesagt, sie müssten das machen. Das war alles freiwillig. Denen hat kein Mensch, keine Gemeinde, keine Institution gesagt, geh jetzt tschägäntu oder mach jetzt Fasnacht. Die haben das ALLES freiwillig gemacht und dann kam der Wechsel. Früher war es die Kultur, dass man abends nicht mehr maskiert umherläuft. Das war der Tod für die Tschägäntä. Da haben die Jungen gesagt, da machen wir nicht mit, wir wollen am Abend, wann wir Zeit haben. Da haben sie einen Protestlauf organisiert und sind mit den Exponenten, die dagegen sind, dass man am Abend tschägäntet tut, um die Häuser gezogen... ja, saugut haben die das gemacht (lacht). Natürlich gab das eine riesen Entrüstung in den Kreisen. Aber das war damals der Impuls für die Fasnacht, wie wir sie heute haben. Damit das wieder auf die Beine kam. Sonst wäre das komplett eingegangen. Dann wären wir nur noch für die Touristen tschägäntet gegangen. Im Hotel als Abendunterhaltung. Jetzt hat sich ein Riesenhype darum entwickelt mit unseren Burschen, die sich schon ab vierzehn, fünfzehn... jeder macht jetzt mit... oder viele, sagen wir es so. Und da gibt's jetzt Schnitzerstuben in den Kellern, die einen machen das so, andere machen es so. Da dürfen dann nicht alle rein. Da schnitzen sie ihre Masken... sie lassen sie nicht schnitzen, sondern schnitzen sie selber. Das ist super. Nachher gehen sie auch tschägäntet und das ist eine PHANTASTISCHE SACHE! Das wird an die nächste Generation weitergegeben. Das Handwerk ist natürlich auch nochmals super, da ist praktisch jede Larve ein Unikat. Das ist so... das ist sensationell wie das da funktioniert. Da gibt es inzwischen viele von aussen, die hier tschägäntet-laufen kommen. Und viele Einheimische sagen, wir machen da nicht mehr mit, wenn die da in Steg und Gampel und Luzern und von überall hierherkommen. Wobei, es ist nicht sooo tragisch. Und da gehen viele in eine Clique und so... und das ist sensationell, das machen die freiwillig. Die investieren x Stunden in diese Keller und um die schönen Sachen da zu machen, damit die tschägäntet genau so aussehen, wie sie wollen.

Ich habe mit Rafael Ebner gesprochen...

Das ist beispielsweise auch so einer. Die Clique die ist saugut. Und solche hats hier überall, in allen Dörfern. Oder auch Einzelpersonen, die so einen Keller betreiben. Das ist toll, was die da machen. Das kann ich nur unterstützen.

- ~~Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?~~
- ~~Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?~~
- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Also Zuzüger haben wir hauptsächlich in Wiler. In Kippel eher wenige. Aber wem es hier gefällt, der wird gut aufgenommen. Ich denke, es ist einfach wichtig, dass er sich Mühe gibt.

Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Mit Ämtern, Tourismusorganisationen, den anderen Gemeinderäten, Firmen...

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit für Ihre Institution?

Für die Gemeinden? Sie sind das Rückgrat unseres Tals.

- Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?

Also die Gemeinde kickt keine neue Vereinsgründungen an. Was aber die Gemeinde ganz sicher macht, und da macht die Gemeinde sehr gute Arbeit, sie stellt Material und Infrastruktur zur Verfügung. Das meistens gratis und franko. Und das ist natürlich schon auch ein guter Beitrag. Nebst den grossen Vereinen, Chor und Musik, welche jährlich einen Beitrag von 5000 Fr. in Kippel abholen können. Meines Erachtens müsste man den erhöhen. Früher kam der Dirigent von hier und der hats dann für ein Winterabonnement auf der Lauchernalp gemacht, so in dem Stil. Jetzt musst du einfach einen Dirigenten haben, der nicht gratis kommt. Der kostet zwischen 12'000 und 20'000 Franken. Der Verein muss im Jahr einfach 20'000 bis 30'000 Franken haben. Ist enorm, was die Geld brauchen. Und da unterstützt die Gemeinde wo sie kann. Bei jedem Anlass wird alles gratis und franko zur Verfügung gestellt. Das haben wir immer so gemacht. Wir wissen, was die für eine grossartige Arbeit machen, sie wissen umgekehrt, dass wir alles zur Verfügung stellen. Es ist eigentlich wie ein Hobby aber sie stellen sich auch zur Verfügung um kirchliche Anlässe zu verschönern. Das macht auch immer die Musik, oder? Oder die weltlichen Anlässe zu verschönern, da sind sie auch immer dabei. Oder die 1. August-Feier in Kippel, da übernehmen sie die Cantina, da gibt's auch etwas für die Kasse. Wir stellen die Infrastruktur wieder zur Verfügung. Das ganze Programm organisieren wir für sie, sie müssen nur ein kleines Konzert geben und nachher die Cantina, fertig. Sie machen den Umsatz für sich.

Sie merken, dass sie wertgeschätzt werden.

Jaja, sicher. Ich komme aus einer musikalisch geprägten Familie. Da hat man natürlich auch ein anderes Gehör. Nicht technisch, das will ich nicht behaupten. Aber man hat ein anderes Gehör für solche Vereine. Und dann ist der Bruder da Präsident, oder er hat jetzt wieder das und dort wieder das. Dann kriegt man das auch immer mit oder du musst dich selber auch wieder aktiv reingeben bei Funktion X, oder? Dann hat man natürlich IMMER ein offenes Gehör für solche Sachen. In den acht Jahren, in denen ich Gemeinderat war habe ich für unsere kulturellen Vereine, egal aus welcher Sparte sie auch kamen, egal was... Wenn sie einen Antrag für x irgendetwas hatten, dann habe ich das immer so formuliert, dass es einfach nur Ja gibt.

Also versucht man zu helfen.

Ja, selbstverständlich und schnell einfach. Unser Jugendverein ist ein klassisches Beispiel, die sind ja äusserst schnell, oder? Äusserst schnell im Entscheiden, du an diesem Wochenende ist im Tal nichts los, da machen wir doch eine Jugenddisco. Dann geben die dem einen Namen, Lonza-Disco oder Besteigung des Bietschhorns oder weiss der Kuckuck was und sagen, okay, das machen wir, da ist gerade frei. Und dann merken sie... ou, eine Alkoholbewilligung brauchen wir von der Gemeinde, ou, die Gemeinde müssen wir noch fragen wir lange wir offen haben dürfen, ou, wir müssen noch dies haben... ou... ou... Dann muss es schnell gehen. Und das muss ich meinen Kollegen auch sagen, es kommt ja meistens zu mir, Kultur, dann haben wir im Gemeinderat einen internen Chat, dann frage ich innerhalb einer nützlichen Frist, innerhalb von zwei, drei Stunden an, das und das... Ihr seid auch einverstanden damit? Dann kommt zurück: Daumen hoch, Daumen hoch, Daumen hoch. Kommt gut. Oder sie haben einmal ein Ausraster, wo sie irgendwann mal überborden. Wo sie vielleicht an so einem Anlass einmal viel Dreck oder Kehricht

hinterlassen. Da muss man manchmal eins draufsetzen. Aber die machen das gut. Das geht schnell. Das meine ich auch mit den anderen, das müssen wir so machen. Nicht kompliziert. Und das Alkoholpatent, was sie bezahlen müssen, ist meistens nix. Das wird glaub ich überall so gehandhabt.

Kann ich leider nicht beurteilen.

Es gibt schon andere Beispiele. Ich habe ein Vermietungskonzept erstellen müssen von unseren ganzen Lokalitäten. Das ist doch einiges. Dafür hat man ein Vermietungskonzept erstellt: wenn ihr Luzerner, die Kabisgrinden, oder wie ihr heisst, an der Fasnacht hier spielen kommt oder einen Ausflug unternimmt und ihr wollt hier eine Lokalität hier mieten... zum Beispiel für ein Probewochenende oder dies oder jenes oder ich weiss auch nicht was. Dann kann unser Kanzlist nachschauen, wir haben hier das und das, das würde euch das kosten. Jetzt geben wir unseren Vereinen natürlich praktisch alles gratis ab. Wir haben auch manchmal Diskussionen: jetzt haben wir diese Hockeyaner da, und die Hocheyaner... wir haben den Grundsatzentscheid: sobald einige von Kippel dabei sind... frei! Jetzt hats da aber eine andere Entwicklung gegeben. Jetzt sind von den 15 Hockeyaner sind noch zwei von Kippel. Jetzt, was machen wir? Und die gehen noch immer auf die blauen Parkfelder und parkieren nicht korrekt. Sie gehen nicht auf die Offiziellen, bei welchen man ein Fränkli einwerfen muss. Jetzt, wie handhaben wir das? Jetzt kommst du von der Gemeinde, oder? Ich habe gesagt, das ist ganz einfach... (atmet tief ein) Nach wie vor ist das ein Grundsatzentscheid, denn haben wir so gefasst. Wenn da einmal ein paar dabei sind... und es ist übergreifend für das ganze Tal, dann stellen wir unsere Infrastruktur gratis zur Verfügung. Wenn nun solche Sachen sind, Parkiererei, dann kommt das in ein anderes Resort, dann wäre eigentlich die Polizei dafür verantwortlich. Aber es ist ganz einfach... wie heissen sie da unsere die Fasnachtscliquen...

Guggenmusik

Guggemusig! Die kommen immer Ende Oktober, wenn es im Februar losgeht. Dann kommen die da her und wir wissen selbstverständlich wer der Schlüsselhalter ist, wer verantwortlich ist, dann bitten wir sie, bitte haltet euch an die Parkordnung Kippel und die bekommen gratis das Lokal, kein Problem. Dann schaut man mit dem Verantwortlichen, wann habt ihr zum ersten Mal die Übung und wie lang geht diese. Und dann holt man die ersten zwei Mal die Polizei hierher, die Parkchefs da. Und dann... gibt's halt Busen. Dann überlegen die sich dann schon, wir könnten ja zu Fuss kommen. Wir können zum Kollegen gehen oder wir gehen hinüber auf einen offiziellen Parkplatz und werfen das Fränkli ein. Ist ja eine Kleinigkeit. Ich geh ja eh noch in die Beiz eins trinken. Und so können wir das ohne böses Blut machen. Die haben ja den Präsidenten oder ein Komitee, der ist verantwortlich, dass das weitergeht, das ist auch darin geschrieben, wenn man sieht, dass es da Unregelmässigkeiten gibt, dann muss das weg, oder? So einfach ist das. Aber im Grossen und Ganzen unterstützen wir die vollumfänglich.

- ~~Woher kommen die Ideen für Projekte?~~
- Wie wird kommuniziert?
- Wie werden von den Vereinen neue Freiwillige gewonnen?

Ich glaube in den Vereinen ist es hauptsächlich mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, gleichgesinnt im Sinne, dass sie gerne Musik haben oder gerne Fussballspielen, einfach mit Gleichgesinnten zusammen Zeit zu verbringen. Kollegschaften und Freundschaften pflegen. Das sie auch Freunde für andere Sache haben. So findet man ja auch wieder Leute für andere

Aktivitäten. Das gibt einen Zusammenhalt im Dorf. Dann muss man natürlich auch sagen, wenn man in einem solchen Verein ist gibt es hie und da sportliche Anlässe wo man ambitioniert laufen oder spielen will. Das sind dann die Wettkämpfe, die zusammenschweissen. Wir müssen jetzt besser sein als die Blauen. Das ergibt sich dann mit dem Zusammenhalt. Durch die Wettkämpfe und Anlässe, an welchen sie dann etwas zeigen müssen.

Ich habe an einem anderen Interview gehört, dass jedes Dorf die eigene Musik hat. Die treten dann gegeneinander an und jeder ist stolz zu einer Gemeinde zu gehören. Wenn man dann aber talauswärts auftritt, dann ist man wiederum stolz „Leetscher“ zu sein.

Man nennt uns vor Tal, vor Tal ist einfach das Oberwallis oder das Wallis allgemein, den Kanton Lötschen. Und es ist tatsächlich in der Geschichte so, dass wir vier Jahre eine eigene Republik waren. Irgendwann im 17. Jahrhundert (herausfinden wann das war). Die Zahl müsste man nachschlagen, aber wir waren eine eigene Republik. Ist sehr interessant. Jetzt haben wir politisch auch noch... wir haben ja einen Ständerat im Tal, oder? Das ist von mir aus gesehen ein klassischer Lötschentaler. Wir organisieren immer wenn eine grosse Veranstaltung, Oberwalliser Musikfest, Schweizermeisterschaften im Langlaufen, von aussen ins Tal kommt alles top, perfekt. Auf einem hohen Niveau. Muss sagen, nicht das Beste aber auf einem sehr hohen Niveau. Die Leute sind immer wieder erstaunt, dass wir das hinkriegen, mit den paar Leuten hier, oder? Das ist so, sobald es gegen aussen geht, geht's so. Das sind unsere Gäste, zu denen schauen wir. Soweit wir das können, möchten wir, dass die nachhause gehen und sagen: „Das war schön, das war gut“. Das haben wir bis jetzt immer erreicht. Obwohl manche manchmal eher abweisend reagierten, wenn wir sagten, dass wir das organisieren, sagten sie, na gut, jetzt ist es halt so, jetzt gehen wir. Ein gutes Beispiel war das Swiss Snow Happening vor drei, vier Jahren. Das sind eigentlich die Schweizermeisterschaften der Skilehrer, das ist ein Riesenevent. Da ist an vier, fünf Tagen am Abend Festhalle, da geht die Post ab, oder? Und den Tag durch sind Wettkämpfe. Also auf der anderen Seite wird um Zehntel und Punkte verbissen gekämpft. Das hat unsere Skischule organisiert. Und die Skischule, das sind ein paar Private, die das Genossenschaftlich organisieren. Dann hat man sich da beworben und da haben die gesagt... Lötschental... vermutlich mussten sie googeln wo das überhaupt ist. Die haben natürlich gefragt, ja könnt ihr das? Habt ihr denn Lifte? Das sind ja berechnete Fragen, oder? Wir sind natürlich ein „No Name“ an gewissen Orten, das ist ja klar. Und dann haben wir das Bewerbungsdossier präsentiert und gesagt, probieren wir einmal. Man kann vielleicht sagen es gibt drei Gruppen: die grossen Skischulen, die mittleren Skischulen und die kleineren Skischulen. Wir sind von den kleineren ein grösserer. Da musste man natürlich schauen wegen Partnern, dann hat man die Bahn geholt. Dann hat die Bahn gesagt, ja das machen wir. Gute Sache. Das brauchte natürlich viel Überzeugungsarbeit. Die Säufer, Skilehrer... mit ihrem Image sowieso. Da konnte man Lötschental Tourismus überzeugen, sowieso, das gibt Logiernächte, oder? Und dann hat man angefangen zu arbeiten und es hat ein Konzept gegeben. Dann hat man Ressortchefs gemacht und so weiter und sofort. Das war eine Riesenherausforderung, natürlich auch auf der Piste. Wir hatten sehr warm und eine dünne Schneedecke. In der ganzen Schweiz hat keiner geglaubt, dass wir das überhaupt machen können. Wir haben natürlich einige top Leute hierhergeholt, von Grand Montana der Burmann Markus, der das jeden Tag mehr oder weniger macht, den haben wir geholt. Ist auch unser Skischulpräsident jetzt momentan. Und die haben alle mitgemacht, wir konnten die besten Leute herauspicken. Die haben zuerst auch gesagt, das geht nicht aber schlussendlich haben sie es gut gemacht. Und das war DER Anlass. Da ist man wirklich mit Herzblut und Leidenschaft dahinter gegangen. Und das ist natürlich auch im OK... der Burmann Markus, wenn der beginnt zu sprechen, dann sagst du, fangen wir an! Mitten im Sommer. Der versteht es das Team zu motivieren und er ist sich auch nicht zu schade einem mit ner Schaufel Sali und Danke zu sagen.

Und so konnten wir tadellos alles organisieren. Und das ist eigentlich der letzte grössere Event gewesen. Und das ist, wie du gesagt hast... ist es okay, wenn ich dir das sage? Gegen das Tal hinaus eine verschworene Gesellschaft und intern haben wir etwas Schwierigkeiten. Ist ja logisch, dann kribbelt es so. Und das ist, um auf die Republik zurück zu kommen, an den Gemeinden selber gescheitert, dass man die Republik nicht behalten konnte. Das ist zwar lächerlich, aber man hat sich nicht gefunden. Man hat sich wahrscheinlich in politischen Grundsatzfragen nicht gefunden. Es gibt Zeugen... ich weiss nicht... es gibt einen Kasten, eine Truhe mit vier Schlüsseln wo jedes Dorf einen Schlüssel hatte. Wir haben uns natürlich auch freigekauft, übrigens. Darauf sind wir natürlich auch stolz. Und eben, der Kanton Lötschen hat ja jetzt auch einen Ständerat. UNSER Ständerat Riedener (nachschiessen) vertritt zwei Kantone. Den Kanton Lötschen und den Kanton Wallis.

- Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäussert werden?
- Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig? (Insbesondere nach Kurz- oder Langfristigkeit fragen, falls dazu nichts gesagt wird)
- Wie beeinflusst der Tourismus Ihre Arbeit?

Wir werden nie Zermatt, Saas Fee oder Leukerbad. Wir werden das nie. Wir haben nicht die nötigen Voraussetzungen, dass wir so werden. Wir können nicht. Wir sind nur schon geografisch speziell gelegen, oder? Wir sind zwar hervorragend erschlossen. Vor x Jahren hatten wir in Goppenstein einen internationalen Bahnhof, jeder Zug hielt dort. Das werden wir nicht die Ambitionen kannst du hier für sowas begraben. Destinationsübergreifend weiss ich nicht, ob wir ein interessanter Partner wären. Wir reden zwar mit Leukerbad ab und zu... aber wir sind so klein. Wir sind meines Erachtens genau prädestiniert für unsere Produkte. Man muss innovativ sein. Man muss sagen, dass wir speziell sind. Wir haben hier oben eine der grössten SPA-Anlagen, die Gletscher, Flüsse und Sumpfgebiete, die man hier hoch und runtergehen kann. Wir müssen das so machen. Wir können nicht trumpfen mit Hotelanlagen, Hotel, hab ich ja vorhin gesagt, eher sterbend, oder? Wir hatten einmal eine destinationsübergreifende Revision gehabt mit Lötschberg. Das hat mal geklappt, mal nicht geklappt. Ich weiss nicht was da... meines Erachtens haben einfach die, die da vorne dran sind in diesen Gremien eine Aufgabe. Sie sollen das Tal oder die Destination vermarkten und so vielen Leuten wie möglich das Tal bekannt zu machen, damit sie sich einmal hier aufhalten. Das ist ihr Job. Wir haben an und für sich keine Trümpfe. Irgendwo eine riesen Hängebrücke oder ein Monument oder weiss der Kuckuck was. Unser grosser Trumpf ist das Tal, die Naturschönheit. Das ist die spezielle... ja, gute Strukturen haben alle, Landwirtschaftsstruktur über welche viele Gäste lachen. Die Kleinparzellen, wie es hier so schön herzlich zu und hergeht. Wir haben eigentlich nichts ausser der Natur. Und ich glaube nicht, dass wir Angst haben müssen. Ich habe keine Angst. Ich schaue höchstens in den anderen Destinationen was sie machen. Damit ich vielleicht etwas abkucken und mit nachhause nehmen kann. Auf dem Tourismusmarkt müssen wir uns einfach selber behaupten und klar unser Produkt bewirtschaften. Da geht jeder Bereich darunter, die Landwirtschaft die wir hier haben ist auch speziell. Das gäbe sicher flotte Objekte, Ideen etc. Man muss nur aufgreifen und machen. Ich bin jetzt acht Jahre in Kippel im Gemeinderat und dort für den Tourismus verantwortlich. Das ist doch keine Arbeit, was soll man da machen? Gut dann treffen wir uns wieder einmal und versuchen den Sommer ein wenig zu aktivieren. Dann komm ich mit einer spannenden Idee... das muss nicht jeder machen. Überhaupt nicht. Aber einer, zwei rauspicken, der zu uns passt und dann umsetzen. Aber meistens ist das so träge oder verliert sich im Ganzen... Getue... irgendwie,

so, dass wir gewisse Ideen nicht umsetzen können. Letztes Jahr trafen sich die Gemeinderäte der mittleren Gemeinden Wiler und Kippel und darüber diskutiert, was uns unter den Nägeln brennt. Was sollten wir unbedingt mal anfangen? In welcher Sparte, ist es Bildung? Ist es Jugend? Als Allererstes war dann die Jugend, was mich sehr gefreut hat. Das ist auch gut, genau so müsste man das machen. Und die sind ja gut organisiert mit ihren Jugendvereinen... da sind wir wieder bei der Freiwilligenarbeit. Das funktioniert picobello, die schaffen sehr gut zusammen auch ortsübergreifend. Dann hatten wir auch das Thema Fusionen. Und das mit den Fusionen können wir uns momentan abschminken. Dann hatten wir ein drittes Thema, das war der Tourismus. Die Fusionen kann man sich abschminken, weil momentan... es braucht da einen gewissen Prozess. Wir sind gerne eigenständig. Und alle Gemeinden kommen den Verbindlichkeiten gegenüber dem Bund, Staat, nach. Es ist keiner irgendwie finanziell in einem Engpass, damit er nach Hilfe rufen müsste. Oder finanzieller Unterstützung. Es funktioniert bestens. Es sind absolut keine weiteren Massnahmen notwendig, damit der Prozess weitergeführt werden könnte. Es geht allen Gemeinden gut, sie geben sich natürlich auch alle redlich Mühe. Als man das begann hat sich das auch auf die Kultur niedergeschlagen. Es hat Kulturminister, Dirigenten oder jene die im Chor sind oder sonst Kulturarbeiten machen... sonst Vereinarbeiten machen... dann... was machen wir denn jetzt mit unserer Musik? Die haben dann gemeint, dass das auch alles zusammen geht. Aber im Gegenteil, das berührt das gar nicht. Aber das waren so Argumente, wo man wahrscheinlich nicht zu fest darüber nachgedacht hat.

Habe ich das richtig Verstanden, dass die Musikvereine Angst hatten, dass sie dann als einzelner Verein auftreten müssen?

Ein gewisser Teil der Einwohner hat solche Voten eingebracht, dass... wenn wir das machen, dann geht uns die Kultur verloren. Keiner fühlt sich dann noch verantwortlich in einem Chor mitzumachen, keiner fühlt sich mehr verantwortlich in einem Skiclub mitzumachen. Keiner im Jugendverein. Das wird alles Anonymer, oder? Und so wie das Gefäss unserer Vereine zerfällt, zerfällt unser soziales Umfeld. Welches hier in einem Bergdorf natürlich sehr ausgeprägt war. Man war aufeinander angewiesen, das merkt man noch heute. Das ist in den heutigen Alltag übergegangen, dass man einander helfen muss. Schlussendlich sagen die Leute dann doch, es ist zwar ein Scheissanlass, aber wir wollen den Leuten flotte Gastgeber sein.

Und im Tourismus ist es so... ganz schlichte, einfache Ideen. Und wir Tourismusbeauftragten haben den Auftrag bekommen, das zu bearbeiten und das zu unterbreiten. Jetzt haben wir da wieder Gas gegeben. Wir haben uns gefragt, machen wir was für den Tourismus? Und dann haben wir uns gesagt, ja wir MÜSSEN etwas machen. Aber setzen wir es nachher auch um? Und sonst hocke ich zum dritten, vierten Mal in solchen Gremien und sehe kein Resultat. Es wird fast nur geredet, das ist mühsam. Und deshalb blieben wir bei ganz kleinen Ideen. Im Gsteinät habe wir die Minigolfanlage, ein Trampolin... dort haben wir Familien. Super. Jetzt tun wir unsere Tiere da hin, einzäunen. Jetzt machen wir da unseren Lötschentaler Zoo oder irgendwie so. Den Titel könnt ihr Marketingheinis euch dann ausdenken. Dann zäunen wir die da ein und dann können die schauen, wie eine Kuh oder eine Geiss aussieht und ein Schaf etc. Vielleicht kannst du die sogar streicheln, ich weiss nicht. Das ist doch perfekt für die ganzen Familien die dort eine Glace essen und herumspringen. Dann haben die dort einen schönen Nachmittag, gell? Einfach so schlichte und einfach Ideen. Und dadurch, dass du solche Sachen umsetzt gibt's dann plötzlich bei einem... klick. Wo du ein Nischenprodukt erschaffen kannst. Wenn dann einer sagt, das hat noch kein Mensch, das probieren wir einmal. Und wenn du nur das Blablabla und dann immer die Powerpoint-Präsentationen... klickklickklick... und schlussendlich hats Papier gegeben und sonst? Wenn du die Leute nicht umsetzen lässt dann sagst du mit der Zeit, was wird jetzt anders?

Warum wird denn nicht umgesetzt?

Ich weiss nicht. Jetzt in dem Sinn... jetzt exponiere ich mich gerade etwas, aber es spielt keine Rolle... da hats zwei Tourismusverantwortliche gegeben und wir haben zu sechst Ideen gesammelt, haben uns mit den Gemeinderäten wieder getroffen und das Resultat was meint ihr? Alle haben gesagt, das tragen wir zu Lötschental Tourismus, klar, das war der Auftrag, abzuklären wie man das miteinander koordinieren kann damit da etwas geht. Es ging eigentlich darum, dass die mittleren Gemeinden, welche man sehr gut politisch wie wirtschaftlich kennt, dass die das antreiben. Die anderen Gemeinden machen da weniger mit. Abgesehen von Projekten, welche einfach über das ganze Tal gemacht werden müssen. Das sind zehn, elf... irgendetwas. Und jetzt sind wir bei Lötschental Tourismus und wir haben wieder dasselbe gemacht... weisst du, das mit den Kreuzen... wie heisst das schon wieder... Matrix... oder wie auch immer. Das Zeug da, oder? Dann sitzt du wieder drei Stunden hin. Dann fotografiert das der Direktor und sollte innerhalb nützlicher Frist einen kurzen Bericht zurückgeben. Und dann sind wir wieder zusammen gekommen... gut für diese Sommersaison war es jetzt sowieso zu knapp, aber wir sollten eigentlich JETZT sagen, was nächsten Sommer geht. So sollte es ja eigentlich gehen, oder? Wir VERKAUFEN. Ich muss doch wissen, was ich morgen auf das Menu setze, oder? Dann muss ich studieren, ich kann ja nicht einfach sagen, was machen wir, wenn ich nichts eingekauft habe. So funktioniert das. Aber so versandet es halt wieder. Das ist bei vielen Sachen so.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der UNESCO?

Also hier UNESCO ist es so, dass.... ich glaube 2009... also wir waren dabei, also Ferden, Kippel, Wiler, Blatten. Alle waren dabei. Initianten, die Ersten, waren die Blattner. Grundsätzlich ausgezeichnete Sache. Ist doch unglaublich wo wir hier sind. Wenn ihr da hinüber, Gisentella (Bach, welche nahe der Tellialp vorbeifliesst) geht, dann seid ihr im UNESCO Weltnaturerbe. Das ist sensationell. Also touristisch, marketingmässig ist das super. Und nachher hatte das UNESCO Weltnaturerbe die drei Namen, die sind euch ja wohlbekannt, nehme ich an.

Also... Jungfrau, Aletsch...

Bietschhorn. Nachher kam denen in den Sinn... ach, der Name ist zu lang. Dann ist das Bietschhorn rausgeflogen. Und dann haben die äusseren drei Gemeinden (Ferden, Kippel, Wiler) gesagt, sie haben ja immer einen Beitrag bezahlt drei Jahre lang, ich glaube von 3000 oder irgendetwas, das weiss ich gerade nicht mehr, spielt ja auch keine Rolle. Dann haben sie angefragt, den Beitrag zu bezahlen... und es ist da gerade dieser Prozess passiert, dann haben wir gesagt, wir bezahlen nichts mehr. Aber südlich ist ja alles UNESCO da (deutet auf die gegenüberliegende Talseite). Bietschhorn da. Da war man ein wenig böse, vielleicht muss man sagen, etwas betroffen. Unser Bietschhorn, König des Wallis, so wird er ja teilweise betitelt. Und dann hat man schon... die äusseren drei Gemeinden haben gesagt, da machen wir nicht mit, die können das drin behalten, aber wir machen das nicht mit, mit dem Beitrag, den sie einmal bezahlten. Jetzt ist das eigentlich verschwunden... also verschwunden... es ist nicht mehr vorhanden, so bei den Leuten. Die Leute wissen, dass wir das haben und was Blatten vor allem mit ihm hat. Aber wir (die vorderen Gemeinden) haben einen schlechten Bezug, allgemein. Ich rede jetzt von der Allgemeinheit. Nicht von jenen, die gerne mit dem Labeling etwas machen möchten. Das ist verschwunden und auch kein Thema mehr, momentan. Und jetzt hatten wir ein paar Mal Diskussionen über x irgendetwas, touristisch oder vor allem über UNESCO, und haben eigentlich gesagt, das ist eigentlich eine super Sache. Wir waren das aber zu wenig, es ist bei uns zu wenig präsent. Sei es politisch, wirtschaftlich und auch in der Bevölkerung. Das ist nirgends präsent. Man weiss, dass es vorhanden ist, aber man nimmt dadurch, dass man da herausgekippt wurde, nicht mehr Teil

an den Prozessen, welche überall stattfinden, oder? Interessiert sich auch kein Typ mehr für das. Ich hab das so empfunden. Ich als Touristiker natürlich habe gesagt, das ist eine tolle Sache, das müssen wir... damit können wir etwas anfangen. Damit wir wirtschaftlich daraus etwas... ich seh es natürlich so, oder? Das ist Labeling, aus welchem wir wirtschaftlich Kapital schlagen können. Und wenn wir das nicht können, dann ist es für nichts!

Schränkt die UNESCO auch ein? Gibt's da Vorschriften, die das Tal einschränken?

Ja, schon. Die Landschaft sollte ja eigentlich so bleiben wie sie ist, so wie sie jetzt vorhanden ist. Das heisst nichts Anderes, als da darfst du nichts ändern. Südlich des Tals hat das keine so grosse Auswirkung, weil die Strukturen der Landwirtschaft sich geändert haben. Das heisst, dass man früher die Ställe und Scheunen da alle gebraucht hat. Da musste man das erhalten oder man musste gar noch einen dazu haben, jetzt geht das alles ein. Man zieht sich ins Dorf zurück, in die Umgebung der Landwirtschaftszonen und tut das Heu in den Hof. Das ist nicht mehr Nomadenlandwirtschaft wie das früher war, das ist verschwunden. Somit hat es darauf keine grossen Einwirkungen. Man sieht da auch kein Potenzial, dass man da irgendeinmal etwas bauen könnte. Und wenn man die Baustrukturen die hier drüben sind erhalten kann, dann bin ich überzeugt, dass das reicht. Indem sie vorhanden sind und man sicher nicht irgendwelche anbauten macht oder sie komplett... daneben schlägt. Aber das ist überhaupt gar keine Gefahr. Von dem her verlieren wir durch das nichts. Was natürlich ist, ist das Wasser. Wasserkraft zum Beispiel, also... wir in Kippel jetzt eher weniger, weil die Bäche, die man fassen könnte, das ist eigentlich die Lonza. Aber das war nie Teil der Verhandlungen die man vorgängig gemacht hat. Mit den verschiedensten... Pro Natura und so weiter, konnte man das alles lösen. Obwohl... es war noch eine harte Nuss mit diesem Herrn. Sowieso... das ist... Aber die anderen Bäche sind nördlich, die betrifft das eigentlich nicht. Ausser die Lonza die angrenzend ist. Aber hier in Blatten, wo ich mein Beizli habe, hat das betroffen und da hat sich der Lukas Kalbermatten, Präsident der Gemeinde Blatten, dementsprechend geäussert, weil ... wir haben im Wallis x Auengebiete. Davon sind die Hälfte hier im Lötschental. Das ist unglaublich was wir Auengebiete haben. Wir haben BLN-Gebiete... Jagdschutzzeug da... das ganze Zeug ist ja alles da drin. Da darf man im Lötschental nicht jagen?

Wir haben gerade hier hinunter (unterhalb der Tellialp) Wildtierschutzzone, da wird nicht gejagt, hier kann sich die Wildtierpopulation entwickeln wie sie es tut. Da darf man einfach nichts machen. Dann haben wir im Winter die Wildruhezonen und diese Wildruhezonen hat man gerade vor einiger Zeit eingeführt, ich war ein absoluter Gegner. Weil das war „Wild plus Wald“ und da war der Präsident eines Jägervereins, der Förster und Wildhüter und die haben die Schutzzonen ins Spiel gebracht. Durchgebracht, schlussendlich. Und ich war absolut dagegen. Ich argumentiere das auch, weil... der Förster sagt: Verbiss, unser Wildhüter sagt: die Ruhe wird durch den Tourismus gestört. Das sind so zwei, drei Argumente. Ich fahre jeden Tag im Winter mit der Bahn hinauf (auf die Lauchernalp) durch das meistbefahrene Gebiet „Off-piste“. Unten an der Bahn ist ja gewöhnlich die Piste und da fahren sie immer gerade den Bächen nach, oder? Und viel auch durch den Wald. Und ich sehe jeden Tag Wild, Hirsch, am wenigsten scheu sind aber die Rehe... deshalb muss ich sagen, dass das für mich nicht ganz aufgeht.

Du bist überzeugt, dass es wenig Störung gibt?

Wenig. Ich bin aber auch dafür, dass der, der das Gebiet so braucht, den Freerider, auch so sensibilisiert, dass er wirklich am Bach oder im offenen Gelände fährt und sicher nicht durch den Wald. Da bin ich zum Schutz davon wirklich dafür. Sensibilisieren und die Leute sauber informieren. Aber denen nicht sagen gehen: wenn du noch einmal kommst, dann... Das war das Andere, von unserem Wildhüter. Und um auf den Wald zurückzukommen. Verbiss von unserem

Wild. Das seht ihr hier selber auch, wir verwalten ja. Wir verwalten hier ÜBERALL! Unsere Dörfer werden ja überwaldet. Ich sehe hier ja fast nicht mehr raus... in nem Jahr habe ich so viel Laub (zeigt mit den Händen) auf meinem Dach. Das passiert überall um die Dörfer. Also wo gibt's da Verbiss? Ich frage mich wo der Verbiss ist. Und das Andere ist natürlich im Winter der Tourismus, die Abfahrts- und Auffahrtsroute. Also hier darf man im Winter hochlaufen bis hier zur Gisentella und dann muss man hinunter den Wanderweg Schwarzsee nehmen. Da wird's kanalisiert. Du kommst hier mit der Abfahrt hinter dem Dembachhorn hinunter, da ist ein solcher Kanal, das konnte ich nie begreifen, wie sich der Präsident, die Hotels sich das ganze Gebiet zumachen lassen. Und wenn der Wildhüter eines Tages schlechte Laune hat, sagt er: gleich den Kanal zu machen und dann hat der unten ein, zwei Bier weniger verkauft... ich seh es von dem her. Wirtschaft, oder?

Weshalb hat man sich hier nicht gewehrt?

Nein, komischerweise sind die Leute... das ist meine Dings... oder? Eben, der Wildhüter, um das abzuschliessen. Der Wildhüter hat natürlich die Freerider gebüsst. Und Freerider sind im Lötschental willkommen, sie sind ein wirtschaftlicher Faktor im Winter. Und einer, der eher zunehmend ist. Nicht wie der Snowboarder, der eher verschwindet. Wir sind prädestiniert für Freerider. Und jetzt geht man da einschränken und ich bin einfach ein Gegner von Einschränkungen. Und sie haben es jetzt doch fertiggebracht, dass man gewisse Schutzzonen ausscheiden konnte. Und jetzt haben wir auf dieser Seite nochmals Schutzzonen bis zum Gehtnichtmehr, oder? Ich weiss nicht, aber da wirst du irgendwie eingeschränkt. Und das mag ich nicht.

Können Sie das noch beeinflussen?

Das kann ich so nicht sagen. Es ist jetzt drin. Darum habe ich auch gesagt, wenn der Wildhüter schlechte Laune hat und dem Hotelier den Weg zu tut... Deshalb kann ich nicht begreifen, dass der nicht sagt, hier wird nichts gemacht. Wir haben da genügend Ruhezone wir haben genug geschützt. Ich bin eher dafür, dass man die, die das gebrauchen sensibilisiert. Da kann man doch im Sessellift ein Video... oder muss der Wildhüter oder die Jäger... soll man die oben hinstellen. Dann sollen die dir sagen, wenn du hier Freeriden kommst, bitte nimm Rücksicht. Das wären nur zwei Sätze und das in einem anständigen gastlichen Ton. Dann macht der das. Dann gibt's du ihm noch ein Flyerchen wie das aussehen sollte, dann funktioniert das. Das ist natürlich... ich bin da natürlich Vollbluttouristiker. Ich bin natürlich da Skifahrer und fahre gerne Ski und ich bin natürlich ein Typ der gerne überall umeinander gehen kann. Ich hasse Einschränkungen, weil ich hier in einem Gewerbe, das ist in Luzern genau dasselbe, es gibt kein Gewerbe welches mehr beaufsichtigt und reglementiert wird als wir hier mit unserer Gastronomie.

Fähigkeiten und Wissen

- ~~Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von grossem Wert?~~

Berggebiete

- Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?

Man ist ganz einfach aufeinander angewiesen. Das hat auch mit den Gefahren eines Bergtals zu tun. Wir sind natürlich von der Natur geprägt hier. In vielerlei Hinsicht. In der Handlungsfreiheit unseres Sports, das ist vielleicht das falsche Wort, aber man kann sich hier nicht überall aufhalten. Die Natur gibt uns vor, wo wir dürfen. Beim Unwetter 2011 blieben die Leute sehr ruhig, haben überlegt reagiert und nichts überhastet. Wir haben eine gute Interventionszelle, die sehr gut organisiert ist mit Feuerwehr und allem drum herum, der interkommunale Führungsstab... Wir sind über Jahrzehnte Geprägte, wenn es darum geht wie man mit Naturkatastrophen umgeht. Das war früher nur im Winter, jetzt kehrt es, jetzt haben wir das hauptsächlich im Sommer. Das hat uns viele Sachen kaputt gemacht. Da nimmt man natürlich schon Rücksicht aufeinander. Wenn eine Fläche mit Geröll überdeckt ist, dann schaut man natürlich, dass man jeden gleichbehandelt. Dann richtet man das wieder schön her, damit die Leute das wieder bearbeiten können. Das muss man. Und sie helfen auch, die Landwirtschaft erhält vom Staat Unterstützungsgelder, da musst du nicht gratis dein Eigentum putzen damit du wieder wirtschaften kannst, damit der Staat wieder etwas Geld gibt. Das ist noch interessant aufgebaut (lacht). Das hatte sicher einen Einfluss auf die Zusammenarbeit aber äh... Aber ich muss sagen, dass wir uns an solche Dinge gewöhnt haben. Das weiss auch jeder, der uns beraten hat. Es nimmt einen natürlich emotional mit, wenn es dir den Boden kaputt macht oder wenn es einer Gemeinde... jetzt zum Beispiel Kippel: wir haben innerhalb eines Tages einen Fussballplatz verloren, einen Zeltplatz verloren, Campingplatz verloren, Tennisplatz verloren und die nötigen Infrastrukturen dazu... WEG! Das war ein schwerer Schlag für die Bürgergemeinde, das heisst, dass die Jugend im Sommer plötzlich meinen Platz mehr hatte. Da war daneben noch so ein Clubhaus, wo man Familienfeste abhalten konnte und welches man der Bevölkerung gratis zur Verfügung stellte. Wenn es schlechtes Wetter ist dann könnt ihr das haben und wenn schönes Wetter ist können die Kinder vorne auf dem Fussballplatz spielen, oder? Alles weg. Oder anders gesagt, man hätte den Fussballplatz schon aufrechterhalten können, aber das hätte 300'000 bis 400'000 Franken gekostet. Und wo hätten wir das hernehmen sollen? Das war schlichtweg nicht möglich. Und dann kommt auch die Entwicklung dazu (Pause, Karl Meyers Frau verabschiedet sich). Dann kommt die Entwicklung dazu. Wir hatten vor x Jahren, vor ungefähr fünfzehn Jahren hatten wir in jedem Dorf einen aktiven Fussballverein. Da konnten wir noch eine Lötschentaler Fussballmeisterschaft austragen. FC Blatten gegen FC Inter Wiler und so weiter. Das war eine Hammersache, das hat ungefähr fünf, sechs Jahre funktioniert. Da haben ein paar Junge und jung gebliebene Fussballer die Idee aufgeworfen und dann hat man das auf die Beine gestellt. Da sind dann 50jährige zum Spass tuschelten gegangen und danach gingen sie miteinander ein Bier trinken. Und die GV... da ists dann recht abgegangen. Fussball war dann da oben so in der Ecke, jaja. Da hats dann auch einen Zusammenbruch gegeben. Einerseits haben die Jungen nicht mehr gerne geshuttet oder ich weiss auch nicht was... es hatte auch keine Junge mehr. Demografische Entwicklung. Dann mussten wir halt auch sagen, wenn wir nicht einmal mehr eine offizielle Fussballmannschaft mehr haben den Fussballplatz für viel Geld aufrechterhalten, das bringt es nicht. Jetzt haben wir in Wiler das Gsteinät und das ist jetzt ein Kunstrasen, das funktioniert. Und die haben jetzt auch die Meisterschaft und die Fussballer die noch übriggeblieben sind, sind jetzt bei Inter Wiler und die machen bei einer Bergdorfmeisterschaft mit. Ein Verein mit klassischen Strukturen und die machen das nicht schlecht. Sind zwar im Moment eher am Absteigen als am aufsteigen (lacht).

- Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?

Dann gibt's hier wieder umgekehrte Sachen, um auf die Musikgesellschaften zurückzukommen. Wir haben eine Top-Musik heute, das ist wirklich unglaublich. Ich sag immer, so Hudeldörfer mit einem Corps von mindestens dreissig bis vierzig Leuten. Und die gehen ans Walliser Kantonale

und kommen mit Glanzresultaten wieder nachhause. Auf einem unglaublichen musikalischen Niveau wird da einem etwas dargeboten. Jetzt haben die gesagt, wir picken die Besten raus und machen eine Brassband Lötschental. Und da bin ich überzeugt, sobald die den Ton und die Harmonie haben, wird das in drei, vier Jahren gut hauen.

Zukunft

- ~~• Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.~~

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Interviewfragen 4: Expertinnen und Experten

ExpertInnen mit Berührungspunkten zur Freiwilligenarbeit im Lötschental

Interviewpartner/in, Datum: Peter Lehner, Geschäftsleiter Lötschental Plus, Präsident des Tourismusvereins. 14. Juli 2016.

Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Nach der Wirtschaftsmatura in Brig, Spiritus Sanctus, habe ich zuerst nicht gewusst, in welche Richtung soll es mich ziehen. Und dann... Sportsekretär. In Grenchen Sommer und Wintersaison gemacht. Dann wusste ich, dass Tourismus gut ist für mich. Und habe danach gewusst, dass Hotellerie wichtig ist und deshalb bin ich ein Jahr in Paris und ein Jahr in London gewesen. Dann im Vatikan, vier Monate als Aushilfe und dann vier Monate in Perugia an der Università per Stranieri. Und dann habe ich in Luzern die Tourismusfachschule gemacht und berufsbegleitend ein Hotelpraktikum im Hotel Palace in Luzern. Und bin dann gewählt worden als Direktor in Mürren und dann bin ich sechs Jahre in Mürren...

Als Tourismusdirektor?

Als Tourismusdirektor. Und da ist man auch verantwortlich gewesen für die Sportzentren, das ist also ein Doppeljob gewesen, weil es ineinander eingegriffen hat. Und von da aus hat es eine Kursänderung gegeben im Kanton Wallis, in welcher die Organisationen das Obergewicht bekommen haben und nicht die Dachorganisation. Der 100jährige Verein Berner Oberland Tourismus ist aufgelöst worden. Dann ging das Management über die Organisationen und wir haben dann die Gemeinde Mürren, Lauterbrunnental als Destinationen aufgebaut. Dann habe ich das aufgebaut und bin dann sechs Jahre Direktor gewesen von Wengen Mürren. Und dann zur Railaway gekommen, nach Luzern, Leiter Gruppenreisen. Und dann ist der Job frei geworden von Lötschental plus, und das ist ein Regio plus – Projekt. Da bin ich eigentlich angefragt worden, ob ich da im Ausschuss mithelfen würde. Dann habe ich mich erkundigt worum es da geht. Und dann habe ich gesagt, ich wäre da interessiert die Geschäftsleitung zu machen. Und das ist ein Regio plus Projekt wo es um die nachhaltige Entwicklung des Lötschentals geht.

Wie war das am Ort zu arbeiten in welchem man aufgewachsen ist?

Ja, es hatte den Vorteil, dass man gewisse Leute gekannt hat. Weil, um auf das Thema ehrenamtliche Arbeit zu kommen oder auf das Rekrutieren der Leute mit Projekttipps, war es noch wichtig, dass man die Leute kennt, dass man auch etwas fühlt, welche Leute die Drahtzieher sind. Welches sind die Opinionleaders. Man hat einen Projektsprecher gesucht und hat dann auch Projekt-Teammitglieder gesucht, die dann einfach mit dir zusammen die Projekte geschr... erarbeitet haben.

Dann konnte man die Connections gleich nutzen, welche man hatte.

Genau, ja. Andererseits hat es natürlich äh... ich bin von einer anderen Seite gekommen, habe zwar Projektmanagement, eine Weiterbildung bereits betrieben, bei der Railaway... aber ähm... ja, man hat mich gekannt als Tourismusdirektor Wengen Mürren, vom Berner Oberland, jetzt hier.

Und so bin ich auch weiter in den Tourismus Lötschental reingekommen. Wo dann auch ordentliche Sachen gegangen sind.

Konnten Sie die Kontakte aus Wengen wieder gebrauchen?

Zum Teil. Also Marktkontakte, da ist das Lötschental in erster Linie Schweiz-orientiert. Und im Vergleich zu Wengen Mürren, wo die Engländer, wir haben hier zwar auch Engländer, aber wo das Touroperating hauptsächlich entsteht, wo man zweimal im Jahr einkaufen ging... äh... nach England, man hat dann auch die Japaner dazu genommen, weil die ihren Host auch in dem Touroperating-Büro gehabt haben. Wir haben einen anderen Markt, rein von der Marktbearbeitung weniger, aber man hat ein anderes Netzwerk, in vielerlei Hinsicht, sei es medienmässig, welches man dann nutzen konnte.

Etwas weniger International

Genau! Ja man muss einfach ganz anders aufgestellt sein. Wir haben eine kleinere Hotellerie, welche selber nicht im Touroperating tätig ist. Muss auch nicht zwingend, weil die Grösse der Zimmer sind auch limitiert. Es bräuchte sonst gegen die 100 Betten. Und da findet man in dieser Hinsicht keine solche Hotels. In der Grössenordnung. Die Märkte bearbeiten in dem Sinne.

Institution und deren Arbeit

- Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.

Einfach ein Thema, welches in der Regionalentwicklung war, welches abgeschlossen ist, aus welchem dann andere Sachen entstanden sind. Also ich führe das Talrat-Sekretariat, welches aus dem raus gewachsen ist, in welchem die vier Gemeinden liiert sind und regionale Projekte oder regionale Fragen koordinieren und auch initiieren. Und andererseits habe ich mich auch selbstständig gemacht, aus dem raus, also ich habe die gleichen Bereiche übernommen von zuvor, Landwirtschaft, Tourismus und Siedlungspolitik, welche ich auch anpacke.

Und wer ist im Talrat vertreten?

Die Gemeindepräsidenten. Plus der Talrats-Präsident, das ist der jetzige Ständerat (Beat Rieder, CVP), der ist Talratspräsident. Also das ist einfach so, dass der Präsident da einen Ansitz hat.

Wie ist Lötschental plus entstanden?

Die Gemeinden haben in dieser Hinsicht die Initiative ergriffen und haben in der damaligen Regionalpolitik die Möglichkeit gesehen, ein solches Projekt hier zu starten und haben das Projektdossier eigentlich beim Kanton und bei Bund, dem SECO, deponiert. Daraus ist das dann entstanden. Das war ein ziemlicher Prozess, das ist nicht von heute auf morgen entstanden. Man hat dann Projekte gesucht, die in dieser Hinsicht da reinfallen könnten und hat danach die... ja, die... die Organisation habe ich danach gemacht, die sie überreichen wollten, Landwirtschaft, Tourismus und Siedlungspolitik... in dieser Hinsicht hat man das strukturiert.

- Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?

Ja, wir lancieren Projekte zum Beispiel in der Landwirtschaft in welchen Nachhaltigkeit dementsprechend angepackt werden kann. Landwirtschaft, da ist es so, dass hier sechs

hauptberuflich sind und... jetzt sind es 43, damals sind es 50 gewesen, welche dementsprechend nebenberuflich sind. Das ist ein klassisches Beispiel für das ganze Wallis, also der Nebenerwerb, also der Hobbybauer, welcher das in der Freizeit macht, hat Überhand im Lötschental wie auch im Wallis.

Hat das mit den Kleinstrukturen in der Landwirtschaft zu tun, welche durch die spezielle Erbteilung entsteht?

Ist sicher ein Part, ja. Wo sie ja auch eine Verpflichtung, ein Erbgut, ein Virus gesetzt bekommen haben und somit auch Spass haben. Und somit ist es auch ein Nebenverdienst, das muss man auch sehen. Was es dann wieder ins Tal bringt. Wir haben von Lötschental plus haben wir in der Landwirtschaft drei Projekte lanciert, das erste Projekt ist die Bewirtschaftungsarrondierung, das ist ein ganz heisses Eisen...

Das geht um die Zusammenlegung der Parzellen...

Genau! Von den 9000 Parzellen, welche hier vorhanden sind. Das sind wir jetzt am Anpacken, sind wir eigentlich jetzt in der Umsetzungsphase, aber es hat auch einen Gang vor das Bundesgericht gebraucht.

Weshalb?

Ja, Eigentum ist etwas was sehr heikel ist und was vor allem im Kanton Wallis einen hohen Status hat. Deshalb haben wir bewusst keine Melioration gemacht, also wirklich Eigentum verschoben, sondern wir haben eine Bewirtschaftungsarrondierung gemacht, das heisst es geht rein um die Bewirtschaftung, der Eigentümer bleibt gleich. Aber er bekommt im Grundbuch einen Vermerk, dass das Land entsprechend bewirtschaftet wird, dass er an das Projekt gebunden ist.

Eine Art Verpachtung?

Genau. In einer Genossenschaft wird das dann ganz... das ganze Land, die Landwirtschaftliche Nutzfläche wird in die Genossenschaft gegeben. Die organisiert dann die Verpachtung. Das hat einerseits mit der Kleinstrukturierung zu tun, wo man sieht das Ressourcen optimiert werden müssen, aber es hat auch damit zu tun, dass man gewissen Nachfolgerschaftsregelungen oder einem Überalterungsprozess entgegenwirken will. Ich kann im Fall eines anderen Beispiels, Landschaftsqualität, welches wir auch initiiert haben, welches wir zusammen mit dem Bezirk Visp, Schattenberge gerade machen, hat man in dieser Hinsicht...

Das wird übergeordnet über aller Regionen gemacht?

Genau! Das Lötschental war im Projektperimeter dieser Gemeinden und wir sind im Oberwallis zusammen mit dem Landschaftspark Binntal und Naturpark Pfyn-Fignes im Pilotprojekt gewesen im Jahr 2014. Da ist das eben entstanden. Hier (legt einen Projektbericht auf den Tisch) sieht man ein wenig, Bewirtschaftungsarrondierung, dass da gewisse Leute gar nicht mehr mitmachen konnten. Weil der vertragliche Achtjahreszyklus, welchen sie unterzeichnen mussten für die Biodiversitätsförderflächen, also Ökovernetzung, geht bis zu einem Zeitpunkt von acht Jahren und da geht es jetzt beispielsweise so, dass wenn die Genossenschaft schon bestanden hätte, dann hätte sie auch unterzeichnen können. Wenn sie dann das Land nach vier Jahren nicht mehr bewirtschaftet hätten, dann wäre das Land in die Genossenschaft gegangen. Weiterverteilt worden. Jetzt haben sie auf das Geld, immerhin 400'000 Fr. neues Geld, welches auch ins Lötschental geflossen ist. Oder jährlich fliesst. Da mussten gewisse Parteien jetzt verzichten.

Wegen dem zeitlichen Rahmen

Zeitlicher Rahmen, genau. Und deshalb...und das sind in dem Sinn Landwirtschaftsprojekte. Und im Tourismus wo es... Hotelkooperation... ähm... Inszenierungen der Natur, verstehen und erleben, das Gletschervorfeld, dann die Besucherlenkung welche wir hier begonnen haben...

Diese Tafeln

Genau. Das ist ein Beispiel, da haben wir schon nach innen eigentlich eine Idee vom Rundgang auch schon in Ferden realisiert. Diese sogenannten Informations-Infopoints, von wo aus alles dann wieder weggeht, dann haben wir bis Blatten, die Grossen. Da haben die Gemeinden dann investiert. Und dann in der Siedlungspolitik geht es vor allem um die Dorfkerne, in welchen die Tendenz da ist, dass diese aussterben. Und da haben wir vor allem in Blatten einen ersten... Punkt. Und das sind Sachen, die sehr lange gehen. Weil nachhaltig, was das Thema ja ist von Lötschental plus, geht auch sehr lange. Das ist nicht etwas... darum muss ich sagen... wichtig... das... also das war auch ein gewisser Idealismus, ich will jetzt da weiterfahren und weiterprobieren... Weil vier Jahre, das ist für das Initiieren ist das in Ordnung, aber um es danach fertig zu machen muss man weiter gehen. Und die Gemeinden selber haben zu wenige Projekte gesehen um mich hier anzustellen, weiterhin. Deshalb habe ich mich dann auch privatwirtschaftlich organisiert im Rahmen einer GmbH.

Und hast du nun einen Leistungsauftrag mit den Gemeinden?

Ahm... Ich gehe einfach auf die Gemeinden zu, also ich offeriere konkrete Projekte. Jetzt zum Beispiel das Via Saxum haben wir im Rahmen, also das ist ein geologischer Lehrpfad (legt das Dossier auf den Tisch), haben wir im Rahmen von Lötschental plus in Eigenfinanzierung sichergestellt. Das ist jetzt auch ein Projekt welches wir neu aufgelegt haben. Und bei welchem ich an die Gemeinden gelangt bin. Ferden, Kippel und Wiler. Weil das dementsprechend die Gemeinden sind, welche das tangiert. Und jetzt wollen wir das eben wieder aufgleisen, mit dem Ziel, dass man das im nächsten Sommer hätte. (Legt noch mehr Dossiers auf den Tisch) Das sind ein paar Sachen, die wir hier hatten.

Also ich gebe Ihnen den auch mit, das ist eigentlich der Geschäfts-Schlussbericht. Und eben, in der Siedlungspolitik haben wir mit dem Herrn Caminada zusammengearbeitet, der ist an der ETH, der ist sehr sensibel... es ist ein sensibles Thema und Bodmen wo ähnlich... die ganzen Dörfer, hatten ihre Wirtschaftszentren im Dorf. Also die Landwirtschaft war ihre Wirtschaft, also das sind hier die ganzen Ställe. In jedem Dorf sind Ställe drin. In jedem Dorf hatte es sozusagen eine Mühle und eine Backstube und eine Käserei. Sehr zentral war das auch in Blatten, wo es eine Alpkäserei hat und eine Sägerei und wo die ganzen bewirtschafts... Ökonomiegebäuden sind. Und da hat es mit dem Tourismus, mit einer Neustrukturierung wo die Landwirtschaft in eine Nebenrolle gegangen ist und auch durch gewisse Rahmenbedingungen wie Lebensmittelgesetz, Tiergesetz und so fort, als die Ställe nicht mehr ihren Nutzen hatten, sind die zerfallen. Dann haben wir ein ganz grosses Thema, denn die sind alle im Zentrum. Und wenn im Zentrum, wie beim Apfel der Kern zu faulen beginnt, dann haben wir ein ganz grosses Thema. Dann haben wir das mit der ETH Zürich angepackt, mit dem Caminada. Und sind da mit den Studenten reingegangen, haben sensibilisiert, also wir haben eine Ausstellung gemacht, haben bewusst, die Ausstellung am Abend betrieben mit Licht, damit man sieht was mit einem Dorfteil passieren kann, wenn wieder Licht drin ist, was das für einen Effekt hat. Und was könnte man mit dem Teil machen, vielleicht sogar mit diesen Ökonomiegebäuden... ja.

Also hat bereits die Ausstellung den Dorfteil etwas belebt und gezeigt, wie es da aussehen könnte.

Ja, genau. Und solche Aktionen, die einerseits hat man durch Informationsveranstaltungen, also man ist mit der Bevölkerung im Kontakt. Mit denen immer zusammen für das sensibilisieren durch Informationsflyer, welche man gestreut hat. Bis hin zu... was ist das Resultat, das haben wir dann im Lötschental informiert gemacht, dass ist sowas wie die Informationskampagne, welche dahinter steht mit jedem Projekt. Dann hat man immer eine Leadperson gesucht und in unserem Fall war das der Caminada. Und auch er ist einer, er ist x Mal gekommen und hat nichts verrechnet oder so... Und er hatte auch danach ein offenes Ohr und man telefonieren kann. Wir sind weiterhin im Kontakt. Und wir haben einen Weg gesucht, wie man die ganze Realteilungssituation, welche in den Ökonomiegebäuden herrscht, nicht nur in der Landwirtschaft...

Also die Stadel welche überall mit Trennwänden unterteilt sind?

Ja, genau. Bis hin zum Boden, welcher jemandem gehört, Eigentum und oben hat man dann kein Eigentum. Das sind x Geschichten. Und da hat man jetzt versucht, dass die Gemeinde via Partnergemeinde Köniz ein gewisses Darlehen erhält, so dass man sagen konnte, okay, wir gehen da dahinter und versuchen die Eigentumsverhältnisse zu klären und zu vereinfachen. Das es dann die Gemeinde kauft und daraus ein Gebilde macht. Eine andere Idee, welche mit dem Caminada entstanden ist, ist die Realteil AG. Wo man das Hauptthema da drin ist zum Thema einer Strukturierung, zu einer Organisationsstruktur macht. Und da ist es noch interessant, dass... da sind ja jetzt verschiedene Wege, die jetzt da sind und im Falle des Weges, welche die Gemeinde einschlägt gibt's auch Grenzen, wo dann die Realteil AG wieder aktiv wird. Also die Frage stellt sich dann von Eigentümern, ja ihr habt doch dazumal die Ideen noch... das man nicht das Eigentum abtreten muss, sondern das man Teil der Idee danach wird. Und die Idee ist auch noch da. Wir haben im Grunde genommen die Hoffnung, dass da eine Verschmelzung geschehen kann.

Weshalb hat man die Aktiengesellschaft gemacht? Damit man gemeindeübergreifend arbeiten kann?

Ja, da gibt es verschiedene Aspekte. Einerseits nach innen, Gemeinde Blatten, wo der Eigentümer sagt, nein, ich will das nicht verkaufen, ich will weiterhin im Besitz bleiben, aber mir gefällt die Idee und ich gebe meinen Teil in die AG. Der wird zum Aktionären indem er Teil wird dieser Idee. Er muss es nicht veräußern, aber gibt das rein und wird Teil der Idee. Und das gibt übergeordnet, wir sind ja in allen Dörfern drin, die Möglichkeit, eine gewisse Ordnungsstruktur reinzubringen. Wo man dann die einzelnen AGs welche kommunal bedingt sind... lösen kann.

Eine Art Dachorganisation?

Ja, genau. Also das sind so die Visionsgedanken die da reinspielen. Aber eben, Menschen wie der Caminada sind sehr auch Visionäre. Er ist sehr sensibel auch für die Materie und um das Ganze anzupacken und sofort.

Persönliche Einschätzung der Arbeit

- Welche Aspekte Ihrer Arbeit schätzen Sie besonders?

Das Entwickeln neuer Ideen mit verschiedensten spannenden Leuten.

- Welche Aspekte weniger?

Manchmal habe ich Herausforderungen zu bewältigen, welche mir nicht besonders Spass machen.

- Was sind die grössten Herausforderungen, mit welchen Sie an Ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind?

Die Erfahrungswerte, welche ich hier gemacht habe... also du bist in dem Seitental, du bist in einem Bergtal, und der Charakter des Berglers ist von früher gezeichnet. Wo in jener Hinsicht, fast wie das Überleben... da gibt's Themen wo... ja. Was tu ich mir für den ersten Tag. Sprich das Tagesgeschäft ist wichtig, vielleicht noch das Jahr. Aber eine Nachhaltigkeit, also von 20 Jahren, also wenn es darum geht etwas für deine Kinder zu initiieren. Das Gedankengut ist in dieser Hinsicht gar nicht vorhanden.

Man schaut einfach Tag für Tag

Richtig. Und das war auch ein Punkt von Lötschental plus, da ein Virus zu setzen, dass man... dass Nachhaltigkeit ein wichtiger Faktor ist. Und das man Aktionen, die nicht gerade visuell da sind, dass die auch wichtig sind für eine Entwicklung des Tals. Das war auch ein Thema, das von der Entwicklung her sehr entscheidend war.

Eine andere Sichtweise zu entwickeln?

Genau. Ja. Von der Bevölkerung ist das auch mit einer gewissen Skepsis aufgenommen worden, auch Fragezeichen, ja was soll das? Was soll das bringen? Wir haben dann versucht so viel wie möglich mit Visualisierungen zu arbeiten. Wie da die Infopoint... und Erklärungen war ein Grossthema um die Bevölkerung zu informieren, was da läuft. Das hat mit dem Flyer hier angefangen (zeigt auf einen Flyer), ist dann nachher... mein Instrumentarium war dann das hier (zeigt eine dünne Zeitung), Lötschental informiert, das ist im Gewerbeverein entstanden und ich habe gesehen, dass das auseinanderfällt, also der Gewerbeverein fällt auseinander, der Lötschentaler Gewerbeverein, das hat es dann nicht mehr in dem Rahmen gegeben, und die haben ein Organ initiiert, womit sie miteinander kommuniziert haben. Ich habe das aufgenommen und habe das neu strukturiert. Habe das dann auch... das ist dann auch für die Fortsetzung sichergestellt und jetzt ist das eingegliedert in Lötschental Tourismus, also in der jetzigen Lötschental Marketing AG als Instrument, welches in jede Haushaltung geht. Und so habe ich auch kommuniziert, also... in der Hinsicht.

Also wenn ich gesagt habe, dass man der Bevölkerung punkto Nachhaltigkeit einen Virus setzen muss, hat das in erster Linie mit dem politischen Weg zu tun. Die Politiker haben in ihrer Legislatur einen Vierjahreszyklus und innerhalb ihrer Legislatur wollen sie Zeichen setzen. Und das sind Projekte, die kann man nicht innerhalb einer Legislatur regeln. Und dann muss man oft den Mut haben überhaupt etwas zu initiieren. Zu sagen, wir probieren das jetzt, wir initiieren jetzt etwas. Zum Beispiel der Gemeinderat in Blatten hat auch gesagt, okay, wir gehen hier weiter, wir versuchen noch einen anderen Weg zu erforschen. Aber das ist mehrheitlich da... Wir haben jetzt hier eine sogenannte, das ist jetzt in der Regionalentwicklung, wo ich auch drin bin, wo in dieser Hinsicht die einzelnen Gemeinden regional einen Leitfadens, bis hin zu einer Charta von Lötschen ähm... haben. Da bewegen wir uns drin. Da ist wiederum der Talrat gefordert, dies immer mal wieder aufzufrischen und sofort.

Wenn es jetzt einen Legislaturwechsel gibt muss man da wieder neu verhandeln?

Ja, das ist so. Es gibt bei jedem Projekt Phasen und es ist wichtig, dass man die Phasen aufzeigt und die Verpflichtungen Phase für Phase absichert. Klar sagt man, was das Endziel ist und dann gibt es eine Übergabe der Legislatur. Man ist im Gemeinderat recht treu. Wenn es einen Wechsel gibt, dann ist es nicht so, dass etwas vom Boden gekehrt wird, sondern dass das neu angeschaut WIRD und das ist auch richtig, und das man dann die mittelfristige Finanzplanung macht und es so weiter geht. Da gibt es gewisse Schwierigkeiten aber es hat auch Vorteile. Das man jedes Mal noch im Thema drin ist und neue Köpfe, neue Ideen sind auch gefragt um plötzlich ein Thema, welches vielleicht stagniert, in eine neue Richtung lenken kann.

Zusammenleben im Lötschental

- ~~Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?~~
- ~~Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?~~
- ~~Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?~~
- ~~Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?~~

Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Mit sehr unterschiedlichen. Ich bin im Tourismus und mit anderen Regionalentwicklungsstellen, Ämtern und Stiftungen sehr gut vernetzt.

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit für Ihre Institution?

Man ist in der Freiwilligkeit hier recht verankert. Mit den Gesellschaften, sei das mit der Musik, sei das mit dem Alpwerk, welches auf Freiwilligkeit basiert. Klar gibt es einen gewissen Druck, wenn man nicht teilnimmt am Alpwerk, dann bezahlt man einen Betrag.

Das ist wie mit der Freiwilligenfeuerwehr

Das ist schon noch so ein Thema. Es ist noch freiwillig... gewisse Sachen, Vereinsachen... die sind nur auf freiwilliger Basis möglich. Deshalb der Verein Lötschental Tourismus, der ist mehr auf die Freiwilligenarbeit ausgerichtet. Klar hat man eine kleine Entschädigung gehabt, aber das ist nie in dem Rahmen, also als wir die GV am letzten Samstag hatten, für die GV habe ich fast eine Woche gearbeitet, sprich sonst während dem Jahr, also.... Deshalb ist Freiwilligenarbeit in dieser Hinsicht nicht verpönt, ist aber auch immer schwieriger. Das ist so.. weil man einfach überall engagiert ist sonst im Leben, im Berufsleben und daneben ist man in verschiedenen Vereinen drin, oder auch nicht drin. Hier ist das Kulturleben noch sehr stark verankert. Und deshalb: Die Freiwilligenarbeit nimmt ab, das ist ein Fakt, aber es gibt gewisse Sachen... Es gibt gewisse Sachen, die man ohne Freiwillige nicht umsetzen könnte. Wir haben auch das Swiss Snow Happening gemacht, mit 500 freiwilligen Helfern. Da war ich auch OK-Präsident. Das geht sonst nicht, das ist nicht möglich, kann man nicht durchführen, ist nicht finanzierbar!

Tourismus ist für gewisse Leute ein Lebensunterhalt. Wenn ich den Lukas Kalbermatten von Hotel Edelweiss fragen gehe, Tourismus freiwillig? Ja, nein, jeder Franken, den ich in der Kasse habe ist

wichtig. Wenn es um Struktur und Organisation geht, da ist sehr viel Freiwilligenarbeit dahinter. Jetzt in der AG haben wir vom Verwaltungsrat auch kein Geld rausgezogen. Da sind wir 15mal zusammengekommen, im letzten Jahr und haben keinen Rappen da rausgenommen. Das ist Freiwilligenarbeit. Wir haben eine Strategie entwickelt, bei welcher wir keine externe Person hinzugezogen haben, welche auch Geld gekostet hat, welche wertvoll ist. In dieser Hinsicht ist im Tourismus die Freiwilligenarbeit mehr in der Organisationsstruktur, also im Strukturellen wichtig. Weil dahinter steht ja dann eine Wertschöpfung, wo man auch angestellt ist im Tourismus. Wo dann die Freiwilligenarbeit in Berufsarbeit übergeht.

In der Eventorganisation...

Genau... dann ist es ein grosses Thema. In der Eventorganisation kann man keine Events durchführen, ohne dass es Freiwilligenarbeit gibt.

Genau, ja. Da kommt ja auch im Tourismus der Gedanke auf, dass Pensionierte die Wanderwege machen könnten. Mithelfen oder so. Das sind Gedanken, die noch nicht zu Papier gebracht wurden, sprich weiterentwickelt wurden, aber im Falle eines Kulturvereins, welcher die Stadel restauriert, das passiert auf das Modell. Klar, das Material muss auch irgendwie bezahlt werden, aber sonst, damit dann das Werk entsteht, das ist dann Freiwilligenarbeit, ja.

Wird das finanziell vom Tourismus mitgetragen?

Wir begleiten Veranstaltungen, welche sie machen, kommunikativ. Das ist unser Part vom Tourismus. Und andererseits integrieren wir sie in die Events, zum Beispiel habe ich die Unternehmenskultur gestaltet und gemacht von Vallais Promotion. Das ist neu mit Landwirtschaft, Tourismus und Industrie, die Bereiche. Nicht nur Vallais Tourismus. Deshalb hat man eine neue Kultur gebraucht. Ein Teil davon waren auch arbeiten, die in die Richtung Teambildung geht. Und das wurde in den Kulturverein integriert durch gewisse Sachen, alte Spiele und so fort, welche sie durchführen, was dann wiederum mit 500 Fr. abgegolten wurde. Man integriert sie dann auch in gewisse Aktionen, oder wenn sie dann selber... wie das Projekt von den Stadel, Kunst im Stadel, da finanziert er dann die kommunikative Schiene.

- Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?

Also mit Lötschental Tourismus habe ich X partizipative Prozesse gemacht. Das braucht es und den Dialog braucht es, die Kritik muss man auch aufnehmen und man muss sich dem auch stellen, das ist so. Das bringt sonst nichts. Und ähm... es gibt immer wieder Leute die dagegen sind und Gegner bleiben und es gibt Leute die dafür zu gewinnen sind und darum braucht es den partizipativen Prozess, um die Leute eruiieren zu können, welche da vorhanden sind. Und um danach auf diese zurückgreifen zu können. Das geht nur über die partizipativen Prozesse. Durch Veranstaltungen, durch Workshops, durch Stammtischgespräche.

Wie gross ist das Interesse der Leute an partizipativen Prozessen?

Da kommt es natürlich darauf an ob es sich um eine Informationsveranstaltung oder um einen Workshop handelt. Und eine Informationsveranstaltung bedeutet einzig, dass man informiert.

Also einseitiger Kommunikationsfluss.

Einseitiger Kommunikationsfluss. Welcher auch wichtig ist, damit die wissen auf welchem Stand man ist. Und beim Workshop arbeitet man mit den Leuten an einem Thema. Sie könnten das Thema beeinflussen. Und ähm... ja, ich nehme jetzt das Thema der Landschaftsqualität, da hatte

ich eine Begleitgruppe, 20 Leute, die von verschiedenen Gebieten waren, Natur, zehn waren Landwirte, zehn sind repräsentativ gewesen vom Tourismus, dem Gewerbe, ja, Wanderleiter oder ja Bioinspektoren, welche zufällig auch da waren, weil sie einen Acker bestellt haben aber eigentlich im Baselbiet leben. X Geschichten die da gewesen sind, oder die Wildhut oder so. Und dann die einzelnen Themen behandeln, mit dieser Gruppe, damit dann danach ein Dossier abgeschlossen werden kann, welches dann Initialwirkung hat, wo Direktzahlungen fließen. Also man muss schon aufzeigen wo man durch will, aber sagen, dass ihr das mitgestalten könnt.

Wie holen Sie die Leute in die Projekte?

Ich nehme jetzt ein Beispiel von Lötschental plus, wo wir eine Liste von Leuten hatten, welche im Vorfeld eines Themas entstanden sind, wo sie sich einschreiben konnten, wenn sie ein Thema interessiert. Und dann hat man eine Informationsveranstaltung gemacht, welche öffentlich war und dann informiert was wir machen wollten. Und sie konnten nachher pro Bereich eintragen. Und so sind dann die Projektteams entstanden. Und hier ist noch jemand hinzugekommen und hier jemand ausgetreten. Ich kann hier auch das Thema von Lötschental Tourismus nehmen, wo auch sehr viel ehrenamtlich ist. Wo jetzt eine Neustrukturierung erhielt, die Lötschental Marketing AG, bei welcher jetzt die Gemeinden die Hauptaktionäre sind und der Verein plötzlich eine neue Rolle erhalten soll. Welcher nicht mehr so bedeutend wie zuvor ist, aber vielleicht eine neue Rolle bekommt. Da gehen wir den Weg, dass wir sogenanntes Stammtischmarketing machen. Wir werden den Weg gehen, dass wir im August, September, Oktober die Leute zu diesen Stammtischen einladen und einmal schauen, was entstehen kann. Wir haben das Ziel, dass wir einen Tag machen, an welchem die GV eigentlich ist, weil das ist der Verein, und danach ein grosses Thema machen, welches am Nachmittag stattfindet. Das kann dann ein Workshop sein, kann dann eine Informationsveranstaltung sein... und so. Aber was das für ein Thema ist, dass führen wir dann separat auf.

Engagieren sich die Leute über längere Zeit in den partizipativen Prozessen oder hast du es immer wieder mit neuen Leuten zu tun?

Ja, bei Lötschental plus ist es schon ein Projektteam gewesen, bei dem einer den Projektsprecher gemacht hat und im Projekt haben noch andere mitgewirkt. Also sie hier (klappt eine Broschüre auf) also sie hier sind schon vorher... also, das ist eine Projektleitung die ich jetzt mache, aber dann eben das Projektteam, der Longinus, welcher der Sprecher ist, die Yvonne, die Jolanda Dietrich und der Karl Heinzmann. Das war schon vorher, und das ist auch noch bezeichnend, dass aus der Gruppe, die schon vorher gewirkt hat, jetzt etwas weiter geht. Also das ist schon so, mit Lötschental plus, haben wir in dieser Hinsicht mit einzelnen Gruppen gearbeitet. Also da hat jede Gruppe eigentlich, das sieht man im Organigramm, hier jetzt nicht aber auf der Homepage, ist, glaube ich, ein Organigramm. Wer dazumal (bewegt sich und sucht etwas)... sollte auch drauf sein. Ich muss mal schauen (sucht etwas auf dem Computer und redet mit sich selber)... Es ist möglich, dass ich es jetzt runter genommen habe. Hier sind ja die einzelnen Projekte (klickt weiter)... Organisation... hier! Ah ja, ich hab es runter genommen (sucht noch etwas weiter). Sonst kann ich euch das einfach zumailen.

Das wäre sehr gut, danke.

Und da seht ihr einfach, dass da immer ein Projektsprecher drin war, der Hans Heinzmann oder so... Beim Gletschervorfeld oder so. Ja, und dann hier ist das Team, welches untergeordnet ist. Und hier ist die strategische Ebene und hier die operative Ebene.

- Auf welche bereits bestehenden Ressourcen konnte Ihre Institution in Bezug auf Freiwilligenarbeit zurückgreifen?
- Woher kommen die Ideen für Projekte?

Einerseits weiss man einfach, dass ich in gewissen Bereichen arbeite und da tut man... also jetzt die Idee vom Kinderhorst... Kinderdienst, die jetzt da in Ferden entstanden ist, wo Hausfrauen die Kinderkrippe initiiert haben, oder so. Wenn es darum geht eine Startfinanzierung hin zu kriegen, dann kommt man, denn sie wissen, dass ich auch nahe am Gemeinderat bin, dann gleisst man das auf und so fort. Und jetzt, wenn das ein Projekt ist, wie das da hier, wir machen da jetzt weiter, dann tu ich das... Ich bin eine Anlaufstelle, in der Hinsicht, vom Projektmanagement her, das ist auch publiziert von Lötschental plus her, also da kommt man an mich ran, eigentlich, oder? An Lötschental plus.

Was sind ihre Kriterien, wenn Sie entscheiden müssen, welche Projekte Ihr unterstützt?

Wir können da ein Beispiel bringen, welches am Entstehen ist. Es gibt einen Kameramann, welcher in Blatten wohnt. Und der arbeitet auf selbstständiger Basis, er arbeitet viel für das Schweizer Fernsehen, sehr viel privat und so fort. Er ist als Kameramann sehr in der Filmbranche drin. Er hat auch gute Connections im Filmbusiness. Und er ist an mich getreten und hat gesagt, ja wir können ja ein solches Festival machen. Jährlich. Und dann sind wir zusammengekommen und haben die Idee eigentlich weiterentwickelt. Es muss einen Bezug zum Lötschental haben. Wir wollen das eigentlich so aufgleisen, dass das in diesen Stadeln drin ist, also und die Filme, die kommen, sind Filme die im Grunde genommen an den Grossen, wie jetzt Cannes oder so sind, aber wo man nur einen kurzen Einblick hat. Und so... Und da kann er die Bezugspersonen, die Filmmacher, herholen und dann zeigen wir die in den Stadeln. Jetzt, von den grossen Filmzentren geht man in ein kleines Gebilde, welches eine Kommune ist, in diese Ökonomiegebäude. Da kann man das sehr zentral machen. MIT... einen Nutzen da rein bringen, was in diesen Ökonomiegebäuden entstehen kann, was man damit noch alles machen kann. Einen neuen Wert geben. Eben, dann kommt immer der Gedanke, kann das nachhaltig sein? Kann das Lötschen etwas bringen? Dann kommen verschiedene Komponente. Vom Bekanntheitsgrad steigern, marketingspezifisch, bis hin zu einer Wertsteigerung, was kann das bringen? Äh... und so ist die Idee entstanden, welche wir weiterentwickelt haben, welche wir im Jahr 2018 zum ersten Mal durchführen wollen. Und da steckt von diesem Filmproduzenten auch eine grosse Menge Herzblut und Freiwilligenarbeit drin.

Also sind der Bezug zum Lötschental und die Nachhaltigkeit die zwei wichtigsten Kriterien?

Wichtige, ja genau. Das ist ein Grundthema. Ja, die Kriterien, die da im Nachhaltigkeitskompass sind, die hat man so im Hinterkopf, aber das sind eigentlich die Schlagwörter in der Hinsicht.

Was bedeutet Nachhaltigkeit bei Ihrer Arbeit?

Für mich ist es ganz einfach ausgedrückt: enkeltauglich. Also wenn ich mich so aufstelle, dass der Nachwuchs profitieren und etwas mitbekommen kann. Also nicht einfach eine oberflächliche Idee, die von heute auf morgen wieder weg ist, sondern einen Einfluss hat. Enkeltauglich ist für mich das Stichwort.

Also Ideen, welche von weiteren Generationen weitergeführt werden können.

Genau. Und auch Themen, bei welchen wir sehen, dass sie auch für die Enkel weiterhin ein Thema sein werden. Hier wollen wir eine Vorarbeit leisten, damit sie das Thema anders anpacken können oder dann gelöst haben.

• ~~Wie wird kommuniziert?~~

- Wie werden neue Freiwillige gewonnen?

Ja, es braucht diese spezifische Person, einen Türöffner braucht es. Beispielsweise dieser Kameramann der in Blatten ein Filmfestival in den Stadel machen möchte. Da kannst du sehr viel weiterentwickeln. Da ist natürlich die Freiwilligenarbeit wieder sehr stark vorhanden. Wir sind einige Stunden zusammengekommen und haben einige Male diskutiert und alles in einem Paper festgehalten.

- Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäußert werden?
- Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig? (Insbesondere nach Kurz- oder Langfristigkeit fragen, falls dazu nichts gesagt wird)
- Wie beeinflusst das UNESCO Welterbe Ihre Arbeit?

Ja, UNESCO Welterbe ist ein spezielles Thema. Also... die Gemeinde Blatten ist weiterhin Mitglied faktisch der Stiftung, das ist eine Stiftung. Die anderen Gemeinden sind nicht Mitglied. Das hat damit zu tun, dass da ein Kurswechsel war mit dem Bietschhorn.

Weil es nicht im Namen drin war.

Also, im Namen war es drin, aber es wurde rausgeworfen. Ich persönlich war in Mürren als der Cova (Andrea Cova, damals Hotelier in Wengen) die Idee gebracht hat. In die Gemeinde Lauterbrunnen. Und die Idee ist so weit gegangen, ich war damals jung, ich war damals 30 Jahre alt, ein junger Tourismusdirektor... er kam dann rüber zu mir und sagte, ich sei ein sehr junger Tourismusdirektor, ich sei da sicher offen für gewisse Sachen. Er wollte sehr radikal vorgehen, in Lötschen eine Barriere wie in Amerika. Fertig. Das zu einem Welterbe machen. Er war in dieser Hinsicht ein Visionär. Ich habe ihm gesagt, dass sei etwas radikal, da werden wir Schwierigkeiten haben aber ich fände die Idee wirklich super. Er müsse das aber nicht nur in der Gemeinde Lauterbrunnen, da gibt es ja noch Grindelwald und so weiter... wir müssen das öffnen, das Ganze. Und das Ziel muss sein, weil ich Lötschen kenne, auch auf Walliser Seite. Und wenn wir das Lötschental anschauen, Herr Cova, wo sogar Leute drin leben, da ist dann die Kultur drin also nicht nur die Natur, das ist eine Kulturlandschaft. Es gibt Leute da, die schaffen und überleben wollen und sofort wird's schwierig. Wenn wir die Lötscher dazu bringen, zu dieser Idee, dann wird es danach ganz einfach. Dann ist das schnell in einem anderen Gebiet. Die sagen ja dazu und dann gibt's eine Kettenreaktion, wenn da so Kleine... da wollen wir Grossen auch und so. So ist eine gewisse Strategie entstanden und er hat das dann tatsächlich weitergezogen. Das Thema. Und dann ist neben dem Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn, die drei Kämme dieser Berge, ist dann... hat er dann auch drin gehabt und so ist das Lötschental dann auch drin gewesen, wie die Aletschregion uns so weiter auch mit Riederalp, Bettmeralp und sofort. Und auf der anderen Seite hat man mit der Jungfrau, die Gemeinde Lauterbrunnen, Grindelwald und auch Interlaken, mit den Jungfrau Bahnen und so weiter, hat man die zusammengeschlossen. Und das Thema wurde sehr sehr schlecht aufgenommen hier im Lötschental.

Warum?

Weeeil... man identifiziert sich total mit dem Bietschhorn. Das hat mit dem Berg zu tun, mit dem Charakter zu tun. Das Bietschhorn selber, wenn ihr von Martigny hochschaut seht ihr das Bietschhorn, von Sitten sieht man das Bietschhorn und wenn man von hier nach hochschaut, von Schattenberge (Gemeinden Bürchen, Eischoll und Unterbäch) sieht man das Bietschhorn, von Visperterminen, von Grenchen seht ihr die Pyramide und so weiter. Das ist einfach ein Stolz.

Ein Identifikationssymbol

Ein Identifikationssymbol, genau, ist für uns auch verloren gegangen. Die Zusammenarbeit wurde dann reduziert, man hat gewisse Projekte gemacht, man hat diese Tore (im hinteren Tal bei Blatten) gemacht, aber es ist nicht so heiss, das Thema.

Man muss auch sagen... ja... eine der Ideen für eine Fortführung von Lötschental plus ist auch der Naturpark, oder so, die Philosophie dahinter, weil das so eine Nachhaltigkeit hat, ist da spezifisch „Natur“ in dieser Hinsicht drin im Wort, aber das ist hier so... zu 70% ist die hier geschützt. Da wo die Natur nicht geschützt ist stehen jetzt eigentlich die Dörfer. Auch die Alpen... die Lauchernalp kann man bestimmt weiterentwickeln, aber sonst sind alle Alpen geschützt. Man kann da nicht bauen, da ist die Weiterentwicklung sehr reduziert. Und in der Hinsicht hat das Thema UNESCO mit Park und so einen gewissen Nachgeschmack. Ja, hat so gewisse Anlaufschwierigkeiten... eigentlich nicht gehabt, aber dadurch bekommen, dass man... die Behandlung... also da ist man einfach auch... Stolz ist da verletzt worden.

Auf der einen Seite ist es eine gute Sache für den Tourismus, auf der anderen Seite ist es eben auch einschränkend. Wie nimmt man das war?

Ja, das ist ein Thema, welches wir am Anfang besprochen haben. Man hat da auch Schritte gemacht, alle Gemeinden hier haben unterzeichnet mit der Charta der UNESCO auf dem Jungfrau Joch, ich war selber auch mit dabei, einfach auf der anderen Seite um diese Zeit. Aber es ist klar, es gibt auch weniger Möglichkeiten. Also wir haben hier ja noch gewisse Ausbauprojekte, Skiwelt, welche gegen Leukerbad gehen oder so, aber da hat man die Grenzen schon vorher so gezogen, dass das noch möglich ist. Man hat sich die Gedanken schon vorher gemacht. Da ist jetzt wirklich, ich würde sagen, so eine Trotzsituation entstanden. Ich bin ja selber, mit dem Benedikt Weibel, meine Gemeinde war ja eine der Ersten, welche man im 2008 gemacht hat, bin an die Stiftungsratssitzung gegangen und da haben wir gemerkt, dass es jetzt darum geht, dass das Bietschhorn... und ich habe alles zusammen, die ganzen Argumente, festgehalten und die Präsentation gemacht... aber da hat man... das ist unglaublich, wie man da hat... so (gestikuliert, als würde er ein Blatt zerknüllen) ... gehört in den Abfallkübel und fertig. Das Thema war gegessen. Ich habe gemerkt, dass da auch eine gewisse Macht der Jungfrau-Bahnen eingewirkt hat, Fletsch ist klar, man hat sich dann da auch aufgeregt, dass das viel zu gross ist... aber, wenn man das nachher anschaut, ist das jetzt heute noch grösser, in dieser Hinsicht. Aber sonst muss man sagen, als ich von der touristischen Seite, von der Lauterbrunnen-Seite, eine Inszenierung gemacht habe, also ich habe da im hinteren Lauterbrunnental das Thema UNESCO initiiert... und das sind spannende Projekte in der Hinsicht, welche man da anpacken kann. Und es wird ein Qualitätslabel über unsere Landschaft gelegt, also in der Hinsicht ist das schade, dass man das nicht weiter zieht. Andererseits sieht man natürlich auch, wenn die Identifikation, Corporate Identity, wenn das nicht ist, ist auch kein Corporate Behaviour da. Und dann will man das Design, wenn wir vorne die Fahne hochhalten, dann nicht selber hochhalten.

In anderen UNESCO Gebieten können die Produkte mit dem Label vermarktet werden.

Ja, das Thema wie zum Beispiel bei der Biosphäre Entlebuch ist natürlich etwas anders.

Ja, klar. In der Biosphäre ist die Kultur natürlich auch mehr drin.

Ja, genau. Wo die Kultur noch drin ist, da sind Menschen drin, da sind ihre Produkte drin. Bis hin, was ja auch möglich ist, Sörenberg, ist auch touristisch, hat auch Hotels und ist auch im Gebiet drin und so fort, also... Das geht sehr weit. Das ist auch ein Aushängeschild geworden, eine Identifikation pur geworden, ein Qualitätssiegel geworden. Und UNESCO Weltnaturerbe geht auch eher etwas... wissenschaftlich und Forschung und so weiter. Sie haben Mühe solchen Produktinszenierungen. Sie haben auch touristisch eine Vermarktung zu machen, das ist das was ihnen nicht gelungen ist, sonst haben sie die wissenschaftliche Weiterentwicklung und sofort... das haben sie wirklich tiptop gemacht.

Das kulturelle Erbe im Lötschental wird zu wenig berücksichtigt?

Ja. Und das ist natürlich eine Chance gewesen und das ist das, was wir sonst... wir waren voll im Perimeter drin und dann hätten wir das reingebracht und das wäre in der Hinsicht DAS Thema, voll, und das ist das was man auch gesehen hat, das ist auch das was man also Chance gesehen hat an dem Ganzen. Und man ist dann mit anderen Projekten, natürlich Lötschental, das ist das andere Projekt, dass wir haben, welches entstanden ist und das haben wir dann im 2009 dann wirklich an der OGA, der Oberwalliser Gewerbeausstellung, haben wir dann das Ganze initiiert. Das entwickeln wir jetzt weiter, jetzt gibt's ja dann die Visualisierungen mit diesen Tafeln in den Restaurants. Die erste Ebene war eigentlich die Produkteebene, die Dienstleistungsebene kommt jetzt, wo man... in erster Linie sind das die Hotels, die Restaurants und so, die das dann anbieten, Verkaufsläden, welche das dann anbieten. Und das machen wir dann... die Partnerschaft visualisieren wir dann mit Tafeln, also natürlich Lötschental, hier können Sie Produkte kaufen oder essen oder geniessen. Dann nimmt man plötzlich eine andere Schiene und ist nicht wie die Biosphäre alles zusammen. Deshalb ist das Thema Zusammenarbeit sehr vage. Immer wieder versucht man das Thema auf regionaler Ebene wieder in die Diskussion zu bringen. In der letzten Legislatur war es nicht möglich, dass wieder hinzukriegen, dass die Zusammenarbeit näher und fester ist.

Wie muss man sich eine solche Zusammenarbeit vorstellen?

Da kommt der Präsident oder der Vizepräsident, der Herr Reinhard und der Beat Ruppen als Geschäftsführer, ist dann gekommen und hat das Thema wieder eingebracht, man wäre interessiert, dass alle Gemeinden wieder in die Stiftung kommen und das man die Zusammenarbeit wieder verbessern wolle. Wir haben weiterhin eine lose Zusammenarbeit, indem wir in gewissen Broschüren drin sind, dass unsere Tore und so weiter auch da drin sind, dass wir in gewissen Projekten, Wanderungen und so weiter auch Teil sind. Ja, aber es ist lose.

Fliessen Gelder in die Täler für die Entwicklung der Projekte?

Das ist ein grosses Thema, also man sieht von innen die Visualisierungen auch nicht. Wo Projekte konkret sind, wo Gelder zurückfliessen in die Projektperimeter-Gemeinden. Das sind Dinge, die man aus meiner Sicht zu wenig angepackt hat und welche jetzt mit dem Wechsel, Beat Ruppen, welcher ja jetzt dann in die Pension geht und wenn der neue Geschäftsführer kommt ein Hauptthema sein wird. Und der Benedikt Weibel (ehemaliger SBB-Chef und Präsident der Stiftung UNESCO Welterbe Jungfrau Aletsch) ist auch nicht mehr. Die haben den Job wirklich gut gemacht, es war auch wichtig, das zu etablieren und so fort. Aber jetzt kommt es in eine nächste Phase und da geht's um Projektierungen und so fort, das ist ein ganz grosses Thema. Es gibt

natürlich mit dem Kontaktcenter, welches in Naters entsteht (das World Nature Forum) neue Impulse. Das ist ein symbolischer Neustart.

Wird das wie ein Museum am Rande des Welterbes?

Ja, und eine Art Verkaufsstelle. Man kann die Produkte (stellt ein Produkt von „natürlich Lötschental“ auf den Tisch) dann dort auch kaufen. Und sie machen da gute Sachen, das wird dann sehr spannend.

Ich nehme an, dass es da Ideen gibt, was da reinkommt.

Ja, da wird Lötschen auch ein Teil davon sein. Wir können da auch viele Sachen bieten und bringen. Und das gibt ja schon auch eine Möglichkeit um ausserhalb des Tales präsent zu sein, das ist auch wichtig. In der Hinsicht gibt es immer mal wieder eine Zusammenarbeit, welche entsteht und welche man pflegen kann. Und das andere ist dann rein... sag ich jetzt mal... in der Stiftung drin und bezahlen und sofort... das ist einfach so ein wenig eine Strukturfrage. Und das andere ist mehr eine Umsetzungsfrage.

Findet auch mit der Bevölkerung eine Kommunikation statt? Werden ihre Bedürfnisse aufgenommen?

So war eigentlich die Idee der UNESCO sehr partizipativ. Also, ich habe das ja auf der anderen Seite erlebt, hier ist es genau gleich abgegangen. Und das ist eigentlich das Rezept, wie es auch projektspezifisch weitergehen sollte, und das ist nicht, also das ist nicht so, dass hier regelmässig Leute vom UNESCO vorbeikommen. Vielleicht haben sie schon ihren Grund in der Hinsicht jetzt, aber so wie ich höre von anderen Projektperimetern, von anderen Trägerschaftsgemeinden und so, ist das das ganz grosse Thema welches noch da ist.

Fähigkeiten und Wissen

- Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von grossem Wert?

Also das Erste, was es braucht, ist der Durchhaltewillen. Man muss sich einfach auch bewusst sein, dass nicht von heute auf morgen etwas entsteht. Sondern auf übermorgen. Es braucht auch sehr viel Kritikfähigkeit. Es darf nicht selber emotional aufgefasst werden, das ist sehr wichtig. Wenn man ein Mensch ist, der sehr sehr emotional reagiert und agiert, dann ist das total die falsche Person. Das geht gar nicht. Man muss nämlich zuhören können und man muss in einem gewissen Rahmen die Partei ergreifen können. Das geht in die Mediation und in Konfliktlösungen, sonst ist es so. Und dann muss man einfach die Fahne hochhalten können wie hier die Herrgottsgrenadiere, einfach die Fahne hochhalten und ein Leader sein, welcher etwas immer wieder zum Thema macht und weiterführt. Für manche ist man der Loser und für manche ist man derjenige der Erfolg hat. Dann ist man ja sowieso in einem Bergtal, oder? Wo der Neid sehr hoch ist, oder ernst geworden ist, sagt man auch immer. Aber das muss einen kalt lassen in der Hinsicht. Dann kommt natürlich das Projektmanagement, da sollte man recht Sattelfest sein und sich sehr klar strukturieren. Und das letzte Glied ist für mich die Kommunikation. Sei es das visualisieren, sei das rein von der Information her. Das ist ein sehr wichtiger Part.

Berggebiete

- Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?
- Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?

Zukunft

- Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.

Das sind konkrete Projekte die entstanden sind. Sei das der Via Saxum, welchen wir weiterziehen, das Thema, welches ich vorher angesprochen habe, welches 2018 verwirklicht werden sollte, zum ersten Mal, hat mit „wider den Zerfall“, mit dem Thema zu tun. Das ist der Sinn und Zweck dahinter. Danach wird ein ganz grosses Thema die Hotelansiedlung werden. Also, in der Strategie, welche wir fahren... das Hauptthema des Logiernächterrückgangs ist der Bettenschwund. Das hat mit Leuten zu tun, welche weniger vermieten, das hat mit Erbschaftsfolgen zu tun, Leute, die nicht mehr vermieten wollen, die Häuser selber bewohnen wollen, ja. Bis hin zu Hotelschliessungen, bis hin zu Gruppenunterkunftsschliessungen, Bettenschwund. Wir müssen da eine Korrektur reinbringen.

Also verstehe ich das richtig, wo andere kalte Betten haben, hat das Lötschental eher zu wenige Orte, die es vermieten kann.

Ja. Und da kann plötzlich ein Gedanke wie „wider den Zerfall“ aufkommen, der beim Caminada-Projekt auch mit drin war. Dass man die Stadel wie eine Art Suite braucht, wie eine Art Unterkunft. Sehr rudimentär eingerichtet, aber wo dann eine Unterkunft da ist und die Restauration dann halt im Dorf selber zu finden ist. Also wo man dann nicht konkurrenziert, sondern etwas sehr authentisch macht. Wie in einem Stadel zu schlafen... das ist ungeheuer authentisch. Das kann ungeheuer gut sein. Und bei Hotelansiedlungen geht es oft um eine grosse Maschinerie. Also wenn man 100 Betten hierher bauen will, dann hat es oft damit zu tun, dass man auch in die Bahnen investieren will und und und... Dann hat man oft sehr viele ausländische Investoren, was dann bis hin zum Ausverkauf der Heimat geht, und so fort... Da sind grosse Themen drin. Aber es kann auch in ein ganz anderes Thema gehen, wie eben, das mit den Ökonomiegebäuden, welche ja eh im Dorf sind, einen neuen Nutzen rein bringt. Das Thema Realteilung anders angeht. Wiederum.

Wenn ich das richtig verstanden habe, geht die Richtung weniger hin zu grossen Investoren von aussen, sondern es geht mehr darum, das zu nutzen, was man schon hat?

Ja, da sind zwei verschiedene Themen drin. Bettenschwund hat mit Nachfolgeregelungen zu tun, also das muss man anpacken, also mit der Hotelkooperation hatten wir eigentlich immer die Nachfolgeregelung als Thema, welches schwierig ist. Um danach zu investieren musst du erst wissen, wer das Geld da reinstecken will. Das ist ein ganz grosses Thema, welches angepackt werden muss, um dann nicht ein Verlust von... also, jetzt musste das Hotel Lötschberg schliessen, weil die Nachfolgeregelung nicht funktioniert hat. Die sind zwar auch in einer Kommunikation dabei gewesen, also in der Kooperation dabei gewesen, aber da haben sämtliche Instrumente nicht gewirkt, weil es sehr emotional war. Das war zu verschachtelt. Also Mediationen bis hin zu Sanierungsprojekten und und und... haben nichts gebracht. Weil es zu verschachtelt und emotional war. Und darum ist das ein sehr wichtiges Thema, welches ist, bis hin zu neue Bette

schaffen. Und da kommt dann eben die Idee mit den Ökonomiegebäuden, Kleinsuiten zu machen oder einfach zu Unterkünften zu machen. Bis hin zu konkreten Hotelansiedlungen, ja.

Wo sehen Sie die Zukunft des Alpentourismus?

Ich sehe eigentlich, wenn man die Investoren für Hotels anschaut, wie schwer es ist, die Investoren her zu kriegen. Da habe ich in der Hinsicht etwas... nicht Angst, dass da ein Grossplayer kommt. Das es zu einem Ausverkauf der Heimat kommt.

Also ein Sawiris wird nicht ins Lötschental investieren?

(Lacht) Ja, also mit Skiwelt kann da eine andere Dimension rein kommen. Das ist möglich. Weil das Destinationsübergreifend ist, da entstehen auch neue Anlagen, aber vom Einzugsgebiet und von der Grösse her sind wir sehr beschränkt. Das heisst auch, dass man Investoren ganz anders herholen muss, welche auch ganz anders denken. Man kann den „Jöö-Effekt“ des Lötschentals auch nutzen. Was dann in eine ganz andere Richtung geht, als schnell zu Geld zu kommen. Weil hier... Lötschten... da kommst du nicht so schnell zu Geld. Da sagt man eigentlich, das wird schwierig, einen Russen zu holen oder weiss Gott was. Dann sind schwierige Themen. Meiner Ansicht nach muss das ganz anders angepackt werden, da muss ein ganz anderer Weg gesucht werden, welcher indirekt für mich auch positiv für Lötschen ist.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Interviewfragen: Expertinnen und Experten

ExpertInnen mit Berührungspunkten zur Freiwilligenarbeit im Lötschental

Interviewpartner/in, Datum: Tanja Kreuzer-Studer, Biologin Kanton Wallis, Dienststelle für Wald und Landschaft, 29. Juni 2016

Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Ursprünglich habe ich Biologie an der ETH in Zürich studiert.

Institution und deren Arbeit

- Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.

Ich arbeite beim Kanton Wallis, Dienststelle für Wald und Landschaft. Unsere Aufgaben erstrecken sich von der Schutzwaldpflege über den Schutz vor Naturgefahren bis hin zur Holznutzung. Die Sektion Natur und Landschaft arbeitet im Speziellen in den Bereichen Unterhalt und Pflege von verschiedenen Schutzgebieten und in Amphibienschutzprojekten. Hinzu kommt alles, was mit den Unterhaltsbeiträgen an die BewirtschafterInnen von Trockenwiesen und –weiden zu tun hat.

- Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?

Biologin, im Zusammenhang mit dem Lötschental ist speziell das Amphibienschutzprojekt in Ferden erwähnenswert, für welches ich jeweils Freiwillige suche. Die Problematik ist, dass die Grasfrösche auf Ihrer Laichwanderung die Kantonsstrasse zwischen Goppenstein und Ferden überqueren müssen. Viele kommen dabei um.

Persönliche Einschätzung der Arbeit

- Welche Aspekte Ihrer Arbeit schätzen Sie besonders?

Das Arbeiten mit der Natur.

- Welche Aspekte weniger?

In Bezug auf das Amphibienprojekt Ferden wäre ein stärkeres Engagement wünschenswert. Wir können jeweils nicht genügend Freiwillige rekrutieren. Es muss auch eine Langfristige Lösung der Problematik gefunden werden (z.B. eine Unterführung unter der Strasse hindurch).

- Was sind die grössten Herausforderungen, mit welchen Sie an Ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind?

Habe ich in der vorhergehenden Frage bereits beantwortet.

Zusammenleben im Lötschental (nur bei InterviewpartnerInnen aus dem Lötschental)

- ~~Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?~~
- ~~Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?~~
- ~~Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?~~
- ~~Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?~~

Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Mit den Gemeindeverwaltungen, dem Forstrevier Lötschental, mit dem Wildhüter, LötschentalPlus, der Luftseilbahn Lauchernalp AG und mit verschiedenen Landwirten und Freiwilligen.

Ebenfalls arbeiten wir eng mit dem Managementzentrum der Stiftung UNESCO Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch im Rahmen einzelner Projekte zusammen. Auch die Inwertsetzung der Landschaft und Natur durch das Welterbe spielt uns indirekt in die Hände.

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit für Ihre Institution?

Sie sind vor allem für das Amphibienschutzprojekt Ferden sehr wichtig. Ansonsten weniger.

- Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?

Im Rahmen von kurzen Einsätzen im Frühjahr.

- Auf welche bereits bestehenden Ressourcen konnte Ihre Institution in Bezug auf Freiwilligenarbeit zurückgreifen?

Auf die in der Antwort zu Frage 7 erwähnten Schlüsselpersonen.

- Woher kommen die Ideen für Projekte?

Es gibt einen gesetzlichen Auftrag zum Schutz gefährdeter Amphibien.

- Wie wird kommuniziert?

Über die Gemeinden und LötschentalPlus. Einerseits über die Homepages, andererseits über die Urversammlungen der Gemeinden.

- Wie werden neue Freiwillige gewonnen?

Rekrutiert wird über die Gemeinden und LötschentalPlus. Die Rekrutierung gestaltet sich schwierig, oft können nicht genug Freiwillige mobilisiert werden. Die Freiwilligen erhalten nichts. Wahrscheinlich ist das unser Fehler? Auch unternehmen wir nichts Spezielles, um sie zu motivieren. Entweder fühlen sie sich von der Thematik und der Problematik angesprochen oder nicht...

- Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäußert werden?

Via Gemeinden. Übrigens kommt es hauptsächlich aufgrund mangelhafter Kommunikation zu Konflikten.

- Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig? (Insbesondere nach Kurz- oder Langfristigkeit fragen, falls dazu nichts gesagt wird)

Zeitlich begrenzter Einsatz im Frühjahr. Installieren von Schutzzäunen. Das tägliche kontrollieren dieser Schutzzäune. Das Einsammeln und über die Strasse transportieren der Amphibien. Gezieltes Beobachten und Erfassen der Tiere.

Fähigkeiten und Wissen

- Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von grossem Wert?

Wissen aus dem Studium in Natur- und Umweltwissenschaften. Im Umgang mit der Freiwilligenarbeit ist es wichtig, genügend Zeit zu haben. Man muss den Umgang mit Laien schätzen und begeisterungsfähig sein. Manchmal braucht man auch eine „dicke Haut“ denn die Rückmeldungen sind, wie bereits erwähnt, nicht nur positiv.

Berggebiete

- Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?

In allen kleinen Berggemeinden ist die Freiwilligenarbeit sehr wichtig.

- Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?

Ich kenne die Verhältnisse im Lötschenttal diesbezüglich zu wenig.

Zukunft

- Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.

In Bezug auf das Amphibienprojekt muss eine langfristige Lösung gefunden werden.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Interviewfragen: Freiwillige mit Leitungsfunktion

Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte mit Leitungsfunktion

aus den Löttschentaler Gemeinden Wiler, Ferden, Kippel und Blatten

Interviewpartner/in, Datum: Angela Werlen, Initiantin Kunst und Kultur im Stadel
12. September 2016

Zusammenleben im Löttschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Löttschental wichtig?

Reden wir von der Gemeinde oder vom ganzen Tal? Mir ist wichtig, dass man sich grüsst und auch wenn man sich nicht gut kennt wenigstens weiss, der ist einer von hier. Ich mag, dass, wenn ich ins Tal zurückkomme, immer jemanden treffe, den ich kenne. Wenn du hier im Dorf nicht alleine sein willst, dann musst du hier nicht alleine sein. Es gibt sehr viele Veranstaltungen im Tal, auch mal eine Party, Feste, sportliche Anlässe wo man sich trifft. Und es ist auch schon vorgekommen, dass ich da jemanden getroffen habe, der hier aufgewachsen ist und den ich zuvor noch gar nicht gekannt habe. Das gehört für mich zum Heimatgefühl, dass man einander kennt. Das ist vielleicht der Unterschied zur Stadt.

- Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Löttschental den Kontakt pflegt?

Sehr multimedial (lacht). Einerseits in der Beiz oder auf der Strasse, aber mit manchen Leuten, die man nicht mehr so viel sieht, weil sie vielleicht auch talauswärt arbeiten, auch über Snapchat und Facebook. Neu habe ich Instagram und es ist witzig zu sehen, wie einem da immer neue Leute aus dem Löttschental vorgeschlagen werden. Jetzt gibt's ganz viele Leute, welche mir folgen, von denen ich nicht einmal weiss, wie die mich finden. Ich merke das solche Medien gerade bei Jungen sehr gut funktionieren. Da gibt's WhatsApp-Gruppen von Vereinen oder beispielsweise Frauengruppen, welche sich über WhatsApp schreiben, hei, gehen wir noch einen Kaffee trinken? Da läuft also sehr viel auch über diese WhatsApp-Gruppen. Die Leute hier sind also sehr versiert in diesen Sachen.

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Also ich kann das schlecht sagen. Ich war in den letzten zehn Jahren nicht so viel hier. Lustig ist ein Erlebnis, als ich wieder hierher zurückkam hat mich ein Mann gefragt, weshalb ich denn alleine eine Wohnung genommen habe. Ich könnte doch bei meinen Eltern wohnen und da könnte ich doch viel Geld sparen, die hätten ja sowieso ein Zimmer. Da musste ich dem erst erklären, dass ich nun sechs Jahre alleine gewohnt habe und eigenständig leben konnte und nun nicht zurück zu den Eltern wolle um denen auf der Tasche zu sitzen. Ich vermag ja eine eigene Wohnung, also weshalb sollte ich nicht alleine wohnen? Dann hat er immer noch gesagt, ich könne da doch viel Geld sparen. Dann habe ich mir gedacht, dass das etwas ist, was sich verändert hat. Mir wäre es gar nicht in den Sinn gekommen wieder zu den Eltern zu ziehen. Ich glaube man bring da auch wieder andere Werte zurück ins Tal mit. Mit dem „Kunst und Kultur im Stadel habe ich etwas ins Tal zurückgebracht, was man hier noch nicht so kannte. Aber das haben hier alle sofort adaptiert. Es war gar nie eine Frage, ob das hierhergehört oder nicht hierhergehört. Man hat das einfach so angenommen. Aber sonst ist es hier halt schon noch sehr klassisch, mit der Familie, es gibt hier auch sehr wenige Scheidungen. Man lebt hier zusammen, bis die Kinder weg sind. Die meisten Kinder ziehen auch nicht aus bevor sie eine Partnerin oder einen Partner haben um mit dieser zusammenziehen. Es gibt hier noch sehr viele, die noch bei

ihren Eltern sind obwohl sie bereits über 30 sind. Das ist ein Lebensmodell, welches mir für mich nicht vorstellen kann. Aber da bin ich sicher etwas anders als die anderen Leute hier.

Bist du in der Zeit so geprägt worden, in welcher du weg warst oder war das vorher schon so?

Ich habe das immer als Nachteil betrachtet: ich eine von dreien, die ans Kollegium ausserhalb des Tals gingen. Die anderen beiden waren Jungs. Ich war in einem anderen Internat als die. Ich musste dorthin kommen und mich am ersten Tag mit neuen Leuten anfreunden. Ich habe am ersten Tag meine beste Freundin kennen gelernt und bin mit dieser bis heute befreundet. Dann ging ich als einzige ins Schwerpunktfach Zeichnen, kam wieder in eine komplett neue Klasse. Nachher bin ich als Einzige nach Luzern studieren gegangen. Am Vorkurs der Hochschule für Kunst und Design waren keine Walliser, wodurch ich mich einfach mit anderen Leuten abgeben musste. Im Bachelor kamen dann andere Walliser dazu und dann haben die mir sofort gesagt: hei komm doch in den Walliser Verein. Da habe ich gefunden, weshalb soll ich zuerst aus dem Wallis weg und dann wieder in Luzern in einen Walliser Verein um wieder mit Walliser zusammen zu sein? Da habe ich mich entschieden da nicht mitzumachen. Ich habe da schon eine eigene Einstellung, dass ich offen sein will für andere Leute. Ich muss sagen, dass die Leute, die mich noch aus der Oberstufe kennen ein ganz anderes Bild von mir haben als jene, die mich jetzt kennen. Ich konnte im Kollegium schon ganz anders sein als hier und als ich in Luzern war habe ich nochmals ganz neu angefangen. Hier war ich ein Mauerblümchen, dort konnte ich offener, spontaner und lustiger sein. Dadurch, dass ich niemanden hatte, an welchem ich festhalten konnte, konnte ich freier werden.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Man muss sich schon etwas Mühe geben, wenn man will dass man von den Leuten hier aufgenommen wird. Viele die hierher ziehen kennen die Leute hier aber bereits, weil sie vorher ein Ferienhaus hier hatten. Viele Menschen haben hier Ferienwohnungen und kommen regelmässig her. Sie fühlen sich sehr mit der Kultur im Lötschental verbunden. Solche Leute finden sehr schnell über die Vereine Zugang.

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.

Kunst und Kultur im Stadel war eine Idee vom Kulturverein Kippel. Damals haben sie Lesungen und Veranstaltungen, Konzerte organisiert und ein Buch herausgegeben. Die wollten etwas machen in der visuellen Kunst. Die hatten eine Idee, mit den Stadeln und Führungen aber waren in Sachen Kunst nicht kompetent. Sie konnten nicht sagen, was gute Kunst und nicht gute Kunst ist, wie wählt man die Künstlerinnen und Künstler aus und sie hatten auch keine Kontakte in die Kunstwelt. Sie konnten keine Kontakte selber aufbauen, dafür waren sie zu wenig kompetent. An einem Geburtstag eines anderen Onkels hat mich mein Onkel, der Peter Meyer, Präsident des Kulturvereins, gefragt, ob man da im nächsten Sommer etwas machen könnte. Ich habe mir gedacht, das käme eh nicht zustande. Also habe ich gesagt, wenn er es hinkriege die Stadel zu organisieren, dann wäre ich dazu bereit. Im Frühjahr hat mir der Peter dann gesagt, wir haben die Stadel zusammen, du kannst die KünstlerInnen bringen. Damals war ich im Vorkurs und habe deshalb einfach mit jenen Leuten gearbeitet, die ich aus dem Vorkurs kannte. Hier im Wallis hatte ich keine Kontakte zur Kunstszene. Ich war in Luzern verwurzelt. Dann ist das Projekt mit mir gewachsen. Ich machte den Bachelor, lerne neue KünstlerInnen auch aus dem Wallis kennen und habe dann auch immer versucht Leute vor Ort in die Ausstellung aufzunehmen, damit wir hier auch einen Anknüpfungspunkt haben. Die Bedingungen um Mitzumachen sind eigentlich: die Anwesenheit an der Vernissage und Finissage, was mit den KünstlerInnen noch nie geklappt hat,

sie mussten eine neue Arbeit bringen und die Arbeit musste einen Bezug zum Ort, zum Tal, zur Tradition zum Brauchtum haben. Es muss einfach im allerweitesten Sinne einen Bezug zu hier haben. Das funktioniert in den meisten Fällen, manchmal muss man sich etwas um eine Verknüpfung bemühen. Das merkt man hier extrem, denn wenn diese Verknüpfung fehlt, löst das bei vielen Leuten hier auch weniger aus. In den ersten Jahren waren es 13 Stadel, inzwischen haben wir das etwas reduziert, weil die Führungen zu lange geworden wären. Man kann einen Einblick kriegen in diese alten Ökonomiegebäude, man muss mal den Kopf einziehen oder ein Treppchen hochgehen. KünstlerInnen, welche hier ausstellen, können nicht einfach mit der Wasserwage ihre Bilder aufhängen, denn dann sieht das komisch aus. Man muss auf die Situation in den Stadeln eingehen. Das ist etwas Anderes als in Museum.

Was für Leute besuchen die Ausstellungen?

Das ist recht durchmischt. Wir haben auch immer einen Anteil an Leuten von hier. Der Anteil ist zwar recht klein, aber es gibt also Leute, die kommen jedes Jahr und die bringen auch jedes Jahr neue Leute mit. Es gibt auch zwei, die immer Gruppen von 20 Leuten organisieren und davor oder danach ein Apero machen. Das sind dann Walliser und Lötschentaler gemischt. Es kommen auch immer ein paar Leute aus dem Wallis. Dieses Jahr war noch speziell, weil Fernsehen, Radio und Zeitung hier waren. Da ist diesbezüglich viel gelaufen. Sehr viele sind allerdings Feriengäste, die hier sind und schauen kommen. Oft bekommen die das mit, weil Einheimische ihnen das erzählen. Lustigerweise gibt es Leute, die waren noch nie hier, erzählen aber den Feriengästen, sie sollen doch einmal vorbeischaun.

~~• Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?~~

• Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?

In den ersten Jahren mussten viele Leute mithelfen. Man muss sich vorstellen, dass viele Stadel vollgestellt waren und zu dem Zeitpunkt ausgeräumt werden mussten. Das heisst, dass die Besitzer ihren Plunder rausnehmen mussten, der Kulturverein hat Dinge entsorgt, dann musste jemand die Stadel putzen, danach musste man Zugänge machen – Geländer, Treppen, Podeste, damit man überhaupt in die Stadel kommt – dann muss man vor den Stadeln einen Weg frei mähen, damit man überhaupt durchkommt, Und im ersten Jahr hatte ich einen Helfer, der hat tausende Sachen gemacht. Vor zwei Jahren hat der das abgegeben und auch der neue arbeitet unglaublich viel dafür. Das sind alles Dinge um die ich mich nicht kümmern muss und deshalb weiss ich zum Teil gar nicht, was diese Leute alles machen. Mein Bruder hat in den ersten Jahren den Strom gemacht, die Zugänge zu den Stadeln und im Stadel dann die Lampen installiert, so wie die KünstlerInnen das wollten. Letztes Jahr war eine Künstlerin hier, die hat etwas mit hängenden Glühbirnen gemacht. Da hat mein Bruder im ersten Moment gesagt: was will jetzt die wieder! Schliesslich hat er es dann doch gemacht. Eine Zeit lang musste ich auch eine Elektrofirma beauftragen aber eigentlich hat das immer mein Bruder gemacht. Dadurch kommt man überhaupt dazu solche Ausstellungen zu machen. Auch die Leute, von denen wir den Strom bekommen, verlangen nichts von uns und auch die Leute die uns die Stadel zur Verfügung stellen verlangen nichts. Wenn wir hier Miete bezahlen müssten, würden wir das wahrscheinlich nie wieder rausholen können. Es ist auch nicht eine profitorientierte Ausstellung. Es gibt Leute die unser Projekt mögen und unterstützen. Aber bisher wurden keine kantonalen Gelder eingeholt. Da wäre es nun an der Zeit, dass wir das machen. Da gibt's aber auch Probleme, der Kanton unterstützt nur die Walliser Künstler und nur Leute, die ihre Ausbildung schon abgeschlossen haben. Bis vor wenigen Jahren war das bei mir selber nicht der Fall und bei den Meisten, die hier ausgestellt haben, ebenfalls nicht. Jetzt könnte man KünstlerInnen herholen, für welche man Gelder

kriegen würde. Meine Philosophie ist es aber, dass ich jungen KünstlerInnen die Chance geben möchte, einfach mal an er Ausstellung mitzumachen. An anderen Orten müssten sie ein Konzept und eine grosse Eingabe machen, hier geschieht das auf einer reinen Vertrauensbasis, dass da etwas Gutes entsteht. Bisher hat das sehr gut funktioniert.

- Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschental bei?

Das habe ich mich dieses Jahr auch gefragt. Es hat dieses Jahr eine Ausschreibung des Kantons gegeben: Art en partage. Das ist explizit dafür partizipative Projekte zu fördern. Ich habe da das Projekt eingegeben. Und der Kanton hat dann gefragt, was das Resultat ist, dass dabei rauskommt. Was ist nachher das Produkt? Da musste ich sagen, dass ich das nicht weiss, weil ich ja gar kein Produkt vorgebe und mit Leuten zusammenarbeite, welche ich ja nicht kenne. Da kann ich ja nicht sagen, wohin die Richtung geht. Ich kann ja nicht einmal sagen, dass es eine Ausstellung gibt, denn vielleicht gibt es die ja gar nicht. Dann hatte ich ein Gespräch mit dem Verantwortlichen und der hat mir gesagt, so würden meine Projekte ja nie unterstützt. Dann habe ich dem gesagt, so kann ich nicht arbeiten. Ich habe ihm dann von dem Projekt hier erzählt: eine Künstlerin hat mit Leuten aus dem Lötschental telefoniert und sich das Tal beschreiben lassen. Dann hat sie Bilder gemacht, die das Lötschental so zeigen, wie sie sich das vorstellt. Sie war noch nie hier. Dann hat sie an der Ausstellung hier zehn Bilder und eine kurze Hörsequenz aus diesen Telefongesprächen ausgestellt. Von den zehn Leuten, mit welchen sie telefoniert hat, sind zwei – mich eingeschlossen! – hier gewesen um sich die Ausstellung anzuschauen. Acht Personen haben an dem Kunstwerk teilgenommen, es aber nie angeschaut. Da habe ich mich gefragt, was das bringt. Was bringt das den Leuten? Im Tal bringt das in dem Sinne etwas, dass man eine künstlerische Ausstellung hat, etwas zu zeigen hat. Im Sommer etwas zu zeigen hat, weil hier der Tourismus sonst eher auf den Winter ausgerichtet ist. Es gibt einen Austausch, wenn die KünstlerInnen hier arbeiten und vor Ort sind. Wir werden wirklich breit unterstützt, aber das Problem ist die Leute in die Ausstellung zu bringen. Was bringt es für das Zusammenleben? Sehr viele Leute von hier, welche sich auf das einlassen konnten, haben heute einen anderen Zugang zur Kunst. Sie haben mitgeholfen, etwas gesehen oder waren selber Teil davon. Meine Eltern waren mit uns nie in einem Kunstmuseum, das hat denen nichts gesagt. Ich habe das Gefühl, wenn die Leute durch die Ausstellung hier einen Zugang zur Kunst haben, dann gehen sie vielleicht auch einmal etwas Anderes anschauen. Letzte Woche ist eine Frau mit drei Kindern gekommen und wir haben uns ein paar wenige Stadel angeschaut. Die Kinder konnten mir in jedem Stadel erzählen, was letztes Jahr darin war und was sie dort gemacht hätten. Ein Mädchen ist in der vierten Klasse und das hat mich total berührt. Ich habe das Gefühl, dass sich die Hürde Kunst anzuschauen sich etwas senkt. Erst recht für die Kinder. Die haben dann keine Angst davor Kunst anschauen zu kommen. Ein anderes Beispiel ist ein Künstler, der in jedem Jahr ortsspezifisch gearbeitet hat. Man hat auf seinen Bildern immer erkannt, was drauf war. Der hat auch immer sehr gut verkauft. Dieses Jahr kam er mit einem riesigen abstrakten Bild und niemand konnte damit was anfangen. Ich hatte Mühe, dass den Leuten zu vermitteln. Später haben wir mit Kindern Workshops gemacht und wir haben vor diesem Bild begonnen. Ich habe sie gefragt, was sie sehen. Alle Kinder wussten etwas zu erzählen. Ich habe dann den Besucherinnen und Besuchern erzählt, dass alle Kinder darauf was gesehen hätten. Erst dann haben die Leute angefangen über das Bild zu diskutieren. Das sehe ich auch bei meiner Arbeit als BG-Lehrerin am Kollegium: man hat kein Vokabular um über Bilder zu sprechen. Ich habe Schüler die mir ein Bild bringen und mich fragen ob das fertig sei. Ich glaube sowas kann man unterbewusst entwickeln.

Klingt nach einem Bildungsauftrag, welchen du dir gegeben hast.

Ja, auch. Ich musste vor der Urversammlung eine improvisierte Rede halten. Ich habe darüber gesprochen, dass man die Kunst nicht immer verstehen muss. Meinen Auftrag, den ich mir selber

setze, ist, dass ich dafür zu sorgen versuche, dass die Kunst niederschwelliger wird. Man kann sich ein Bild davon machen, ohne etwas darüber zu wissen. Ich finde man kann auch eine Meinung dazu haben auch wenn der Künstler dazu etwas Anderes sagt. Ich hatte darüber aber auch schon Diskussionen mit anderen Kunstvermittlerinnen. Ich finde man darf auch einmal in eine Ausstellung gehen und lachen.

- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Das kann ich kaum beurteilen. Die Leute, die immer kommen, schätzen das sehr und promoten das aktiv. Es gibt auch Leute, welche wegen mir kommen, es gibt Leute die wegen der Ausstellung kommen, es gibt Leute die kommen, weil sie einen Künstler kennen und es gibt Leute die aus Interesse an der Kunst kommen. Ich kann es wirklich kaum einschätzen. Es ist Kippel, die das trägt. Leider nicht die Gemeinde, sondern eher die Bevölkerung. Vom Gemeinderat ist hier niemand vorbeigekommen. Das hat auch manche Künstlerinnen total schockiert. Da bin ich etwas resigniert, die Leute herzuholen. Vielleicht müsste man auch persönliche Einladungen schicken, aber dafür hatte ich dieses Jahr keine Zeit. Es ist natürlich auch so, dass da Köpfe dahinter sind. Das bin ich und der Peter Meyer vom Kulturverein, der Köbi, der mich immer sehr unterstützt, das sind Leute aus dem Kulturverein. Und diese Leute hat halt nicht jeder gerne, weil man die halt kennt und weil sie vielleicht irgendeinmal mit denen etwas zu tun hatten. Manchmal haben auch andere nur etwas über dich erzählt und dann kommen die Leute nicht, weil sie dich nicht ausstehen können. Ich habe da eine gewisse Aversion gegen all diese Vetterliwirtschaft-Sachen und zwar im positiven wie auch im negativen. Ich mag das einfach nicht, wenn jemand seine Macht ausspielt und ich mag es auch nicht, wenn ein ganzes Projekt in Verruf kommt, weil da jemand vorne dran steht. Ich versuche mich da rauszuhalten und besuche auch Veranstaltungen von Leuten, mit welchen ich weniger anfangen kann. Ich möchte ja einfach das Projekt unterstützen. Ich suche auch das Gespräch. Ich kann zum Beispiel sagen, dass wir Kunst und Kultur im Stadel hatten und am selben Abend hatte das Lötschentaler Museum eine Vernissage mit einer Filmvorführung. Leute im Wallis haben mich darauf angesprochen, ob wir einen Konkurrenzkampf hätten. Es geht nicht, dass Leute andere gegeneinander aufhetzen. Das war ja keine Absicht. Also ging ich hin und habe das mit den Leuten besprochen. Nun haben wir eine Lösung gefunden. Es ist einfach beiden Seiten nicht aufgefallen. Wir haben einen Austausch, wir können miteinander reden. Die Gerüchteküche war aber im Hintergrund voll am Brodeln. Wir sind ein so kleines Tal, wir müssen grosse Anlässe aneinander vorbeibringen. Im letzten Jahr hatten wir das mit dem Lötschentaler Museum geregelt, dann haben aber die Blattner ein Dorffest gemacht. Es scheint einfach nicht zu gehen. Woran es liegt, dass man solche Dinge nicht koordinieren kann, weiss ich nicht. An einem so kleinen Ort muss man einfach miteinander arbeiten, sobald man gegeneinander arbeitet funktioniert es einfach nicht. Es würde sich früher oder später rächen.

- ~~Was sind Ihre Funktionen im Verein?~~
- ~~Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?~~

Motivation und Beweggründe hinter dem Engagement

- ~~Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.~~
- ~~Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat~~
- ~~Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?~~

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- ~~An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?~~
- ~~Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?~~
- ~~Wie werden Aufgaben verteilt?~~
- ~~Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?~~
- ~~Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen?~~

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- ~~Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?~~
- Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.

Projekte gibt es eigentlich nicht. Wir haben eine Anfrage von Fotografen bekommen und Peter hat etwas organisiert, dass im Buichärhuis im Winter eine Fotoausstellung ist. Es ist halt ein Projekt aus dem Kulturverein. Die haben ja schon verschiedene Projekte. Dieses Jahr hat es ein Konzert gegeben, welches vom Orchester des Berner Stadttheaters gegeben wurde. Das war eine Rahmenveranstaltung, welche im August immer das Kunst und Kultur im Stadel eröffnet hat. Wir versuchen auch Spezialveranstaltungen da rein zu nehmen. Das hat aber keine Regelmässigkeit, damit man das als eigenständiges Produkt betrachten könnte. Dieses Jahr hat einer aus dem Tal einen Film vorgestellt, welcher im 2019 an den Walsertagen hier im Lötschental gezeigt wird. Da sind dann unglaublich viele Leute gekommen. Aber das ist eben ein junger Typ der seinen Freundeskreis motiviert hat, diese haben ihre Eltern mitgebracht, diese haben ihre Kollegen mitgenommen. Da war so eine WhatsApp und Facebookgeschichte (lacht).

- ~~Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?~~

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

- Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Mit dem Lötschental Tourismus schaffe ich bereits eine Weile zusammen. Es geht auch darum, dass man in der Sommersaison eine zusätzliche kulturelle Attraktion hat, das kann man auch vermarkten. Dadurch dass wir jetzt einen Blogg und eine Webseite haben, über Facebook viel teilen, Mails verschicken haben sie auch immer unsere Veranstaltungen geteilt, haben Sachen, Fotos die ich auf Facebook gepostet habe, haben sie gleich geteilt auf Facebook. Also der Claudio Della Bianca hat mir gesagt, was du hast kein Instagram? Ich fotografiere euch jetzt und tu es da drauf. Sie versuchen das auch ein wenig bei sich reinzunehmen, in den Veranstaltungskalender, die promoten das auch. Vielleicht hast du von den Hörenswürdigkeiten gehört. Das sind QR-Codes, welche man mit dem Handy einlesen kann und dann hört man etwas über die Sehenswürdigkeiten im Lötschental. Die wurden überall angebracht. Eine Frau hat mir kürzlich gesagt, ihr fehle da einfach das Gegenüber. Man sei da einfach ein passiver Zuhörer und könne nichts nachfragen. Ich habe das an Lötschen Tourismus zurückgemeldet und die empfehlen nun unsere Führungen den Leuten. Ich kann da auch Flyer bringen und sie schauen dann, dass die

unter die Leute kommen. Dieses Jahr haben sie uns auch aktiv unterstützt, indem sie unsere Flyer drucken und verteilen liessen. Das ist jetzt wirklich eine gute Zusammenarbeit. Es kommt immer besser.

- Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?

Ich glaube nicht, dass wir zu viele Leute bekommen können (lacht). Also 60 Leute sind so die obere Grenze, da kommt man noch gut durch. Mit 70 wird es kritisch und was darüber ist müssen wir aufteilen. Aber zu solchen Massen an Leuten kommt es nur an Vernissagen und auch nur wenn die Leute sehr viel Werbung dafür machen. Also rein von dem her was Lötschen Tourismus für uns machen kann können keine Nachteile entstehen. Sie versuchen auch wirklich unsere Philosophie zu verkaufen und uns nichts aufzuzwingen. Lötschen Tourismus macht nichts auf eigene Faust, da wird nichts gemacht ohne dass wir gefragt werden. Das kommt immer mehr, weil das Leute sind, die jetzt schon länger hier arbeiten. Es gibt aber schon Leute die sagen, dass die nie dabei seien, wenn etwas läuft. Da frage ich jeweils nach, wo denn niemand dabei gewesen wäre. Dann heisst es jeweils, ja an dieser oder jener Veranstaltung sei niemand dabei gewesen. Dann muss ich oft sagen, aber hei, der Adi war doch dort, denn habe ich dort doch gesehen. Da wird viel geredet. Ich weiss, dass sie schauen, dass jemand von ihnen dabei ist, wenn es eine Veranstaltung gibt. Sie zeigen Präsenz, schauen was da läuft und schauen auch, dass sie das weitergeben können. Dieses Jahr waren drei deutsche Journalisten hier und die haben ein Programm gemacht, welches auch eine Führung am Kunst und Kultur im Stadel beinhaltete. Also wir werden wirklich auch unterstützt.

Zusammenarbeit mit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen

- Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Das mit der UNESCO ist so eine Sache. Da weiss kaum noch jemand was da geht. Ich hatte bisher nichts mit ihnen zu tun.

- ~~Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?~~

Zufriedenheit

- ~~Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?~~
- Was würden Sie gerne verändern?

Es gibt verschiedene Bereiche, an welchen ich etwas ändern möchte. Einerseits würde ich gerne mehr Zeit investieren um das aktiv zu promoten, Leute einzuladen, um Werbung zu machen und das an verschiedenen Orten vorzustellen, Doch mir fehlt dafür einfach die Zeit. Das wäre anders, wenn ich dafür bezahlt würde, dann könnte ich mir Zeit dafür einräumen. Das mit der Bezahlung käme aber nur zustande, wenn wir eine Unterstützung durch den Kanton oder eine Stiftung kriegen würden. Dafür muss man aber wieder Anträge schreiben, Dossiers eingeben... und diese Arbeit kann ich im Moment nicht machen. Das würde ich persönlich gerne ändern. Was auch eine Mode ist, ist das Künstlerinnen und Künstler nicht einmal zur Vernissage oder Finissage kommen, Ich weiss nicht ob ich diesbezüglich etwas altmodisch bin, aber ich finde, wenn man eine Ausstellung hat dann geht man doch einfach an diese Veranstaltungen. Ich verstehe, dass sie nicht an die Wochenendveranstaltungen kommen, denn es ist vielleicht weit weg und mit Kosten verbunden hierher zu kommen. Dann stört mich auch, dass die Künstlerinnen und Künstler für ihr Schaffen nicht bezahlt werden. Das müsste man auch ändern. Das merke ich mit

den Jahren immer mehr, weisst du im Vorkurs bist du froh, dass du irgendwo ausstellen kannst. Da stört es dich auch noch nicht, dass du etwas Geld in die Hände nehmen musst. Aber inzwischen bin ich an einem Punkt angelangt, an dem ich sage, ich bezahle nicht um irgendwo ausstellen zu können. Für die Ausstellung hier mache ich das, da steckt viel von meinem Herzblut drin, aber ich verstehe andere die sagen, wenn das mit Kosten verbunden ist kann ich das nicht machen. Eigentlich hätte ich gerne etwas Geld damit wir schaffen können und um die Künstler zu bezahlen. Das wäre aber ein Aufwand von ca. 20'000 Fr. und es ist utopisch, wenn man das nicht mit Dossierarbeit macht. Ich merke auch, dass ich das langsam lange genug gemacht habe. Es nimmt mir seit acht Jahren den ganzen August weg und ich merke, dass ich nächstes Jahr, wenn ich 30 werde einfach gerne mal etwas Anderes machen würde. Die Frage ist jetzt ob wir noch die Ausgabe 9 und 10 machen und dann fertig, oder ob man mal eine Pause macht. Es ist halt schon so, dass das Projekt niemand macht, wenn ich es nicht mache. Das könnte ein Kurator oder ein Künstler übernehmen, aber wenn das kein Einheimischer macht wird das schwierig. Wenn der Peter nicht mehr Kulturvereinspräsident ist, wird der nächste Präsident das dann auch weiterhin unterstützen? Wer übernimmt das Ganze, wenn der Köbi den ganzen Aufbau eines Tages nicht mehr machen würde? Da gibt es viele offene Fragen. Weisst du, das ist kein Selbstläufer-Projekt da braucht es wirklich Leute dahinter, die das tragen. Wenn diese Leute wegfallen, dann läuft das nicht mehr. Eigentlich würde ich gerne aus dieser extremen Abhängigkeit rauskommen, aber das ist extrem schwierig.

Gibt es den keine Lösungsansätze?

Ich habe kürzlich mit jemandem gesprochen, die gesagt hat, frage doch die ECAV an. Das ist die Kunsthochschule in Siders. Ich dachte mir, dass das eigentlich eine gute Idee wäre. Du übergibst denen das Projekt, die bestellen die Künstler. Eine Möglichkeit wäre, dass du als Künstler in einem Jahr ausstellst und dann Künstler für das nächste Jahr suchst und das dann kuratierst. Der Nächste macht das dann wieder so und so weiter. Dann würde das zum Selbstläufer. Die Schwierigkeit dabei ist, dass die Leute, die hier ausstellen im nächsten Jahr vielleicht im Atelierstipendium in Berlin sind oder sonst was. Da brauchst du trotzdem jemanden, der das Grosse und Ganze in den Händen hält.

Zukunft

- Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.

Mein Ziel sind sicher 10 Jahre Kunst und Kultur im Stadel. Für das Zehnjährige möchte ich auch eine Publikation machen über die letzten zehn Jahre. Eine Art Rückblick mit Bildern und Texten, Leserbriefe, Zeitungsartikel, Radiobeiträge. Ich würde gerne am Zehnjährigen noch einen draufsetzen und es wäre schön, wenn es da noch eine Party gäbe. Vielleicht liesse sich der Jugendverein noch einbinden. Weisst du, die Vereine noch etwas zu aktivieren. Das wäre schön, wenn wir das hinkriegen könnten.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Also meine Frau und ich wohnten ja in Interlaken. Und als die Kinder unterwegs waren fragten wir uns ob wir in Interlaken bleiben wollen oder ob wir zurück sollen. Wir haben uns dann entschieden ins Lötschental zurück zu gehen, weil hier einfach ein soziales Netz da ist. Da kannst du also das Telefon zur Hand nehmen, wenn Not am Mann ist. Dieser Zusammenhalt macht das Leben extrem viel einfacher. Solange es allen gut geht merkst du das nicht einmal gross, aber in der Not, wenn Unwetter sind oder eine Lawine niedergeht, dann merkst du das sofort. Man ist bereit einander zu helfen und rückt in schwierigen Situationen zusammen. Auch die Vereine hier funktionieren super. Auch die Musikgesellschaften machen in Sache Jugendförderung extrem viel. Du hast einfach ein begrenztes Angebot, aber du setzt dann auf die Trümpfe, die du hast. Die Musik ist ein Trumpf, der Kirchenchor ist ein Trumpf. Wenn du dich als Jugendlicher in einem Verein engagieren willst, dann hast du natürlich den Jugendverein. Da kannst du dich einbringen und Dinge bewirken. Es ist eben nicht automatisch etwas los, also, wenn du nicht etwas organisierst dann läuft auch nichts. Wichtig erscheint mir einfach ein gutes Dorfleben und da tragen die Vereine extrem viel dazu bei. Hier hast du nicht hunderte Optionen, hier konzentriert man sich auf ein paar wenige.

- Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?

Da ist uns einiges abhandengekommen. Als ich noch im in den Ausgang ging war in den Beizen immer etwas los. Gerade im Lonza in Wiler, da war früher immer was los. Das ist heute ganz anders. Aber es hat auch einen positiven Aspekt, der Alkoholkonsum ist auch nicht mehr wie früher. Ich kenne aber viele vor allem alte Leute, die damit Schwierigkeiten haben. In einem Monat sind Gemeinderatswahlen. Früher konntest du einen Monat vor den Wahlen in die Beiz gehen und du erfährst, der und der wird gehandelt als Gemeinderat. Das ist heute nicht mehr so. Der Austausch kommt etwas zu kurz. In den Vereinen kannst du noch was mitbekommen. Aber es gibt ein paar Mal im Jahr die Möglichkeit an einem Dorf- oder Musikfest mit Leuten, mit welchen du sprechen möchtest, zusammen zu sitzen. Oder im Postauto. Die Buschtrommeln funktionieren immer noch vor allem unter jenen Leuten, die den ganzen Tag über hier sind. Da erfährt man sehr schnell was hier läuft. Dann gibt's natürlich noch WhatsApp. Wenn also hier im Tal jemand stirbt, dann erfährt man das recht schnell via WhatsApp. Das substituiert sich. Statt in die Beiz zu gehen hat man WhatsApp. Das ist zwar schade, das Bedürfnis in die Beiz zu gehen ist nicht mehr so gross. Unter der Woche noch weniger als an Wochenenden. Die Leute stehen um 5 Uhr morgens auf, gehen arbeiten und kehren abends um 20.00 Uhr zurück. Da hat man keine Lust mehr in die Beiz zu sitzen.

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

In den letzten zehn Jahren nicht viel. Ausser dem Thema neue Medien. Das hat also schon die Kommunikation verändert. Dass man die Leute nicht mehr in der Beiz antrifft ist aber bereits länger als 10 Jahre so. Es gibt ein Angebot zuhause, Internet, du hast die Möglichkeit dich zu informieren ohne in die Beiz zu gehen.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Kommt auf die Zuzügler an. Es kommt darauf an wie du auftrittst. Wenn du kommst um dich zu integrieren ist es etwas Anderes, als wenn du als Prophet kommst der alles besser weiss. Mein Schwager aus dem Kanton Luzern hat also hier die Schwägerin geheiratet und zog mit ihr hierher. Das Erste was er tat ist der Feuerwehr beizutreten, das Zweite war der Beitritt zur Musikgesellschaft. Wenn du bei den zwei Sachen dabei bist, dann bist du schnell aufgenommen. Man weiss, dass du ein Guter bist und dich brauchen lässt für Dinge die hier stattfinden. Da bekommst du immer mal wieder ein paar Aufgaben. Das ist also eine gute Methode, wenn du dich integrieren willst. Also da müssen wir nicht einmal von Ausländerintegration reden. Du gehst in die Vereine, das ist also eine super Integration.

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.

Wir haben uns zum Ziel gesetzt die alte Bausubstanz, die hier ja reichlich vorhanden ist, zu erhalten und das traditionelle Handwerk zu fördern. Es geht also nicht nur um die Bausubstanz sondern wir fassen den Begriff weiter. Es geht um die Kulturlandschaft, die dazugehörigen Gebäuden, Wege, Trockensteinmauern oder Ackerparzellen, auf denen wir es gerne sehen würden, wenn wieder Roggen und Kartoffeln gepflanzt würden. Einfach damit es hier etwas anders aussieht. Der Auslöser vor 20 Jahren war, dass man manche heruntergekommene Gebäude retten wollte. Wie ist das entstanden? Der Impuls kam wie so oft von aussen: da war ein Lötschental-Fan, Dr. Dominik Müller, Mediziner aus Basel. Er hat viel Zeit investiert um hier gewisse Dinge zu erhalten. Als er dann das Gefühl hatte, er sitze nie am längeren Hebel, hat er dann die Stiftung gegründet. Er kam vor 20 Jahren auf mich zu und ich wollte sofort mitmachen. Ich hatte einfach das Gefühl, dass man da etwas machen müsste. Ein paar Jahre später ist er dann verstorben. Das gab dann eine Krise in der Stiftung und wir wussten gerade nicht mehr, was wir nun als nächstes machen. Er war eben auch sehr pragmatisch, hat wenig aufgeschrieben. Er hat viele Sachen angerissen und wir mussten dann schauen, was wo läuft und was wo abgemacht wurde. Das hat Zeit gebraucht, bis wir das dann wieder aufgearbeitet haben.

- ~~• Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?~~
- ~~• Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?~~
- ~~• Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschental bei?~~
- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Am Anfang war es etwas schwierig, da hatten wir Akzeptanz Schwierigkeiten vor allem von der Gemeinde her. Vor allem von unseren Stiftern ist die Wertschätzung da, die wissen wie wir schaffen. Für Aussenstehende, welche noch nie mit der Stiftung zu tun hatten ist es vielleicht ein Buch mit sieben Siegeln, die haben nicht ganz verstanden, wie das funktioniert. Die befassen sich nicht damit. Die Akzeptanz ist sicher gut aber wir haben sicher Optimierungsbedarf. Aber Leute aus anderen Stiftungen haben mir erzählt, dass sie 20 Jahre gebraucht hätten, bis die Leute verstanden haben worum es ihnen geht. Deshalb fühle ich mich da nicht unter Druck.

- Was sind Ihre Funktionen im Verein?

Ich bin seit 2007 der Präsident der Stiftung Blatten. Dazwischen war dann noch eine andere Person, ebenfalls aus Basel.

Aus wie vielen Personen besteht der Vorstand?

Im Moment sind wir fünf. Am Anfang waren wir noch neun, die Idee von Dominik war, dass man von jeder Institution einen Vertreter reinholt. Da war ein Vertreter der Burgergemeinde, einer der Munizipalgemeinde... er hat also versucht mit einer grossen Sitzung alle abzudecken. Das hat aber nicht so gut funktioniert, weil da nie alle dabei waren. Wir haben dann gemerkt, dass man das Thema auch zu fünf oder zu siebt auch stemmen kann. Je nach Projekt kann man jetzt je nachdem wie es der Stiftungsrat für richtig hält auch Leute hinzu holen. Vielleicht noch kurz zur Zusammensetzung des Stiftungsrates: wir haben hier viele Feriengäste aus Basel. Deshalb haben wir rund die Hälfte der Stiftungsratsmitglieder aus dem Unterland und die andere Hälfte aus Blatten. Damit die Einheimischen nicht das Gefühl haben, dass es sich um einen elitären Club handelt. Da war es schon wichtig, dass wir Einheimische dabei hatten. Es ist also heikel Einheimischen drein zu reden. Die Walliser schätzen das nicht. Wenn da einer kommt und ihnen erklärt, wie die Welt funktioniert, da muss der also sehr vorsichtig sein. Also das paritätische System ist also nicht schlecht. Das Know-how und die Ideen kommen von aussen, und mit den Einheimischen versuchst du dann, dass es politisch wieder passt. Wir haben uns auf Blatten konzentriert, weil die Gemeinde die grösste Fläche umfasst. Die Gemeinde ist 300 Seelen gross und man hat hier immer dieselben Leute, die sich engagieren. Es lassen sich immer dieselben brauchen, das ist zwar schade aber nachvollziehbar. Weisst du, wenn einer sagt, ja den kann man brauchen, dann hast du schnell die zweite und dritte Chance, dass du das auch an einem neuen Ort richtig machen darfst.

- ~~Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?~~

Motivation und den Beweggründe hinter dem Engagement

- ~~Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.~~
- ~~Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat~~
- ~~Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?~~

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- ~~An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?~~
- ~~Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?~~
- Wie werden Aufgaben verteilt?

Weisst du, die Freiwilligenarbeit lebt ja vor allem davon, dass die Leute ihre Sache gerne machen. Wenn ich zu viele Vorgaben mache, dann fühlen sich die Leute gehemmt. Die sollen das so machen können, wie sie das für richtig halten. Ich lege Wert darauf, dass der Jahresbericht etwas hergibt, der Nächste hat vielleicht ganz andere Ideen. Das macht es auch spannend. Das ist der Vorteil vom Milizsystem. Jeder leistet einen Beitrag je nachdem was er gut kann. Der eine ist gut in Buchhaltungssachen, der andere ist im Geldmittel beschaffen gut, der andere ist im Gestalterischen gut.

- ~~Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?~~
- Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen?

Also man kann sich an der Jahresversammlung äussern, da kann man immer auch Ideen äussern, was man noch machen könnte. Diese Ideen schauen wir dann an und wenn es realisierbar ist nehmen wir sie an. Wir hatten es zu Beginn mit einer kritischen Dorfbevölkerung zu tun und da mussten wir sagen, ja eigentlich ist die Kritik begründet. Da haben wir einfach versucht uns etwas anders auszurichten. Dann kam aber auch Kritik wie: immer die aus denselben Familien erhalten Beiträge. Da mussten wir aber auch sagen, das sind halt auch die Leute die was anpacken wollen. Dann versucht man wieder im „Lötschental informiert“ die Leute darauf aufmerksam zu machen, dass man Projektvorschläge eingeben könnte. Wir signalisieren, kommt auf uns zu wir helfen gerne. Wir hatten also noch kein Jahr, in welchem wir das Geld aufgebraucht haben.

Ist das Engagement eher kurzfristig oder langfristig?

Also da sind einige 20 Jahre dabei. Das ist schon sehr langfristig.

Welche Fähigkeiten braucht man als Präsident der Stiftung Blatten?

Ja, ich bin mir als Informatiker gewohnt in Prozessen zu arbeiten. Ich mache mal ein Flow-Diagramm und halte meine Gedanken zu den einzelnen Prozessschritten schriftlich fest. Wichtig ist sicher, dass man seine Arbeit gut dokumentiert, damit die Nachfolger wissen, was früher gemacht wurde. Wenn ich nicht mehr Präsident bin wird es so weiter gehen. Dann muss man auch sehr flexibel sein, wenn ein Projekt nicht funktioniert, dann gehe ich das nächste an. Und eben, das mit dem langen Schnauf.

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?

Also die wichtigste Institution ist für uns die Gemeindeverwaltung. Es ist also wichtig, dass wir nicht etwas aufgleisen, was nicht mit der Vision der Gemeinde übereinstimmt. Oder wenn die Gemeinde das Gefühl hat, dass man das politisch gegenüber dem Bürger nicht vertreten kann. Diese enge Zusammenarbeit ist uns in den letzten Jahren gut gelungen. Anfangs war da eine gewisse Skepsis da, da kommen auswärtige mit komischen Ideen, die sollen hier nicht die Weltverbesserer spielen. Du musst einfach zeigen, dass du etwas schaffst und dass du damit etwas bewirkst. Dann ist auch eine Akzeptanz da. Die Akzeptanz ist also nach und nach gewachsen. Wie gesagt, Burgergemeinde, Einwohnergemeinde, das ist sehr wichtig. Die zweite Institution ist die kantonale Denkmalpflege. Wenn man sich da nicht sicher ist ob etwas eine gute Idee ist, dann kann man die dazu holen, damit sie sich etwas anschauen und ihre Meinung dazu sagen. Die dritte Institution ist der Oberwalliser Heimatschutz. Da kennen wir die Leute sehr gut. Die machen auch sehr viele denkmalpflegerische Sachen. Und jetzt haben wir da einen Architekten, den wir sehr gut kennen und der sehr verbandelt ist mit Blatten. Das ist ein junger Architekt der sich sehr engagiert ist und nicht nur Geld verdienen will. Dem liegt die Sache sehr am Herzen und wenn es darum geht eine alte Scheune zu sanieren, dann haben wir mit ihm die richtige Person an der Hand. Der Architekt weiss also gut, was man da nicht machen darf. Das sind sensible Eingriffe ins Dorfbild und du musst sehr vorsichtig sein, was du da machst. Dann gibt's noch ein paar Institutionen, die uns nicht abgeneigt sind. Zum Beispiel Pro Patria. Da schreiben wir bei grösseren Projekten im Auftrag von Eigentümern Anträge, damit der Eigentümer weniger Papierkrieg hat. Wir machen sehr viele treuhänderische Aufgaben und

entlasten die Leute von der Administration. Die administrative Hürde ist das, was die Leute am Meisten bremst.

- Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.

Also es gibt einige Vereine, mit denen wir etwas zusammenarbeiten. Der Kulturverein Kippel macht beispielsweise Schindeln. Mit denen fachsimpeln wir und bekommen vielleicht ab und zu ein paar Quadratmeter Schindeln. Der Kulturverein hat sich auf die Fahne geschrieben, ein Gebäude pro Jahr zu sanieren. In der Regel bleiben da keine Schindel vorig, aber wenn es nur um ein paar Quadratmeter geht sind die dann schon bereit etwas zu geben. Wir grenzen uns aber auch geografisch von ihnen ab. Wir sind in Blatten aktiv und sie in Kippel. Die machen die Schindeln ja selber, das ist ja ein riesen Krampf.

Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit bei euch?

Die ist alles! Bei uns wird nichts bezahlt. Das ist alles ehrenamtlich. Wir vergünstigen die Bahntickets der Leute, die von ausserhalb kommen oder zahlen ab und zu Pauschalspesen aus für den Druck von Broschüren oder für Telefone. Sobald du einem Vorstand Geld gibst's wird es schwierig für einen Verein oder eine Genossenschaft. Die Genossenschaft lebt einfach davon, dass du ehrenamtliche Arbeit leistest. Sonst reicht das Geld einfach nicht aus, da kann man nicht noch Honorare bezahlen. Auch neue Freiwillige die aus Blatten kommen wissen, dass wir nichts vergüten. Wir machen das anders, wir machen Ausflüge, z.B. nach Köniz, welches den Wackerpreis gewonnen hat. Da gingen wir die städtebauliche Planung anschauen. Dieses Jahr gehen wir ins Goms, welche ähnliche Probleme haben wie wir hier. Da hat man interessante Lösungsansätze. Da bei uns Interesse an der Sache eine wichtige Rolle spielt ist das eine Art Weiterbildung für uns. Wir erhoffen uns da neue Innovationen nach Blatten holen zu können. Es gibt in Goms sehr gute Holzbauer mit spannenden Lösungsansätzen. Hier ist alles Freiwilligenarbeit ausser der Dirigentenposten bei der Musikgesellschaft. Die bezahlen da jemanden, weil man sonst das Niveau nicht erreichen würde. Wenn man alles hier bezahlen müsste was an Freiwilligenarbeit gemacht wird, dann würden das fünfstellige Beträge ergeben. Wir hatten hier eine Sennereigenossenschaft, früher war das wichtig, weil 95 Prozent der Leute hier Kühe hatten. In Wiler hat man begonnen, der Genossenschaft Geld zu bezahlen, damit das weiter funktioniert. Wenn du als Bauer aber keinen Beitrag mehr bezahlen musst um die Milch weiterverarbeiten zu können, das klemmt da der Mechanismus. Ein Genossenschafter sagt, ich leiste einen Beitrag an das Ganze. Und wenn ich dann vom Ganzen ein Entgelt erwarte, dann wird das schwierig. Die Genossenschaften haben nicht Geld wie Heu. Wenn du Löhne und Honorare ausbezahlt ist da plötzlich kein Geld mehr da um zu investieren. Das Problem war, dass die Blattner das seit jeher in Freiwilligenarbeit gemacht haben, sobald die Wiler begonnen haben Entgelt auszubezahlen funktionierte das nicht mehr. Es gibt ja Leute, die sich sagen das Genossenschaften sowieso nicht mehr funktionieren, weil man die Leute gar nicht mehr findet, die da freiwillig ihren Beitrag leisten. Das Solidarische der Genossenschaften... das wird langsam schwierig. Man hat dann auch die Sennereigenossenschaft in Wiler privatisiert. Alle haben ihren persönlichen Gewinn im Kopf.

Wie wird mit anderen Vereinen und Institutionen zusammengearbeitet?

Im Prinzip sind wir Bank, Treuhandfirma oder Administrationsverein. Wir haben Eigenkapital, ein Eigentümer, welcher etwas sanieren will kann zu uns kommen und wenn er das Gebäude nicht verschandelt geben wir ihm Geld. Wir haben da gewisse Vergaberichtlinien. Das ist nach dem Motto Hilfe zur Selbsthilfe.

Der zweite Fall ist, dass wir die Initiative ergreifen. Wir gehen durch Blatten, schauen wie die Gebäude aussehen und schreiben die Eigentümer an. Wir sagen, dass das Gebäude in einem schlechten Zustand ist und weisen darauf hin, dass ein Abbruch Geld kosten würde oder sie das Gebäude einem Miteigentümer verkaufen könnten, welcher etwas daraus macht. Du kennst ja

die Erbteilung hier, da können die einzelnen Eigentümer mit ihren 2 m² Ställen nichts mehr anfangen. Aber von der Zusammenarbeit her... wir sind hier abgesehen vom Kulturverein Kippel der einzige Verein oder die einzige Stiftung, die sich hier um dieses Thema kümmert. Deshalb gibt's nicht so viel Zusammenarbeit. Bei der Stiftung Arnold Niederer haben wir ein gegenseitiges Besuchsrecht und da wird punktuell auch zusammengearbeitet. Arnold Niederer war ja der bekannte Volkskundler hier und sein Haus wird jetzt Studierenden und Forschenden zur Verfügung gestellt. Manche Themen dieser Stiftung sind ähnlich. In Niedergesteln gibt's eine Stiftung, welche das Dorf erhalten will. Da kommt es zu einem Austausch, da gehen wir hin und hören, was die dort gemacht haben. Aber das ist lose eher Erfahrungsaustausch.

Gibt es Ressourcen auf welche ihr zurückgreifen könntet, welche schon bestanden?

Es gab bereits früher Initiativen. Die Burgergemeinde hat die Säge, Mühle, Walche sanieren wollen. Da kam unsere Stiftung ins Spiel und wir haben dann finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt. Die Burgergemeinde ist als Wald und Landbesitzer ein wichtiger Player im Dorf. Davon konnten wir profitieren. Die Munizipalgemeinde hat für Chüematt ein Projekt mit dem Fonds für Landschaftsschutz gestartet. Kulturlandschaft Chüematt. Das war eine grosse Sache. Da wurde die Kapelle und die ganzen Ställe saniert. Das sieht heute super aus. Das lief im Vorfeld oder zum Beginn unserer Arbeit. Was schade war, ist dass die die Eigentümerverhältnisse nicht geregelt haben. Also in Chüematt gibt es heute noch Eigentümer die den 1000stel Anteil eines Stadels haben. Da sagen wir als Stiftung, das funktioniert so nicht. Das geht vielleicht 40 bis 50 Jahre, dann muss die Chüematt wieder saniert werden. Da wird wieder investiert. Wenn das Gebäude nicht jemandem gehört, der sich verantwortlich fühlt wird es schwierig. Jedes Gebäude, welches hier am zerfallen ist, da stecken ungeklärte Eigentumsverhältnisse dahinter, welche sehr komplex sind. Das kotzt doch jeden Eigentümer an, die anderen 60 Eigentümer anzufragen ob er das Gebäude sanieren darf. Da müsste dann jeder Eigentümer einer Kleinstparzelle ein paar 100 Fr. bezahlen um das Gebäude zu sanieren. Das macht niemand.

Wie sieht es mit Lötschental plus aus? Da wurden doch ebenfalls Projekte in diese Richtung lanciert?

Lötschental plus, das gibt's ja inzwischen so nicht mehr. Lötschental plus hatte eine Laufzeit von 4 Jahren. Der Talrat, also die vier Gemeindepräsidenten und ein Nationalrat haben das Projekt ins Leben gerufen. Da wurden 13 Projekte ins Leben gerufen, welche unterschiedlich stark forciert wurden. Eins von diesen Projekten war „Wider den Zerfall“. Peter Lehner hat uns angefragt, weil wir da schon ziemlich viel Erfahrung aufweisen konnten. Ich ging also in die erste Sitzung und waren ganz komische Leute. Da habe ich mich etwas gefragt, was die da machen. Dann wurde das dann aber so angegangen, dass es in jeder Gemeinde ein Projekt gibt und in jeder Gemeinde gibt's dann auch jemanden, der das Projekt antreibt. Ich war derjenige auf der Blatten. Ein Architekt war in Ferden, der Peter Meyer, Chef des Kulturvereins war in Kippel. Da gab es dann verschiedene Projekte, je nachdem was das Thema in den Gemeinden war. Hier haben wir das Problem, dass der Dorfkern immer mehr entvölkert wird während in der Peripherie der Dörfer neue Häuser gebaut werden. Wir haben in Bodmen quasi nur landwirtschaftliche Gebäuden und die sind alle leer. Dann haben wir mit dem Caminada von der ETH ein Projekt gemacht. Da waren zwölf Studenten der ETH mit dabei. Das erste Mal haben die Studenten erlebt was passiert, wenn die Denkmalpflege Leitplanken vorgibt, die Gemeinde sagt wie sie sich das vorstellen und am Schluss noch die Stiftung Blatten kommt und sagt, das und das wünschen wir uns von euch. Die ETH-Studenten haben zuvor nur Luftschlösser gebaut. Zum ersten Mal mussten sie Rahmenbedingungen einhalten. Das war also super interessant. Das haben sie dann an der Bürgerversammlung gezeigt und das hat dann Diskussionen ausgelöst. Die Projekte waren sehr mutig, die Blattner sind etwas erschrocken. Es gab zwölf Projekte bei denen es darum ging auszuloten was möglich ist. Bei drei Projekten hatte ich dann das Gefühl, dass das funktionieren könnte. Einerseits war ein Projekt „Säge-Mühle-Walche“, wo man früher gearbeitet hat, da hat man einen Wert generiert. Die Studentin hat sich gedacht, dass man da auch heute noch schaffen könnte. Sie hat dann eine Art Office-Bereich daraus gemacht. Sie hat das Gebäude

verlängert und den früheren Arbeitsplatz mit einem heutigen Arbeitsplatz verbunden. Also eine Art Working Space in der Umgebung der Säge, Mühle und Walche eingebettet. Du kannst hier ein Büro mieten und zahlst was dafür. Es gibt Leute, die sich einen Monat lang zurückziehen wollen um an einem Projekt zu arbeiten. Das zweite Projekt war eine brachliegende Scheune. Da war die Idee, man könnte dem Gebäude einen neuen Nutzen einhauchen. In einem Stall wohnen will niemand, aber als Remise zum Neubau taugt das allemal. Da kann man Kinderwagen, Fahrräder und solche Sachen einstellen. Als Annexe zum Neubau wäre das eine schöne Ergänzung. Die dritte Idee war eine Art Hotel. Wir nehmen ungenutzte Stadel und machen dort Hotelzimmer draus. Wir verbinden mehrere solche Gebäude zu einer Art Wohnhaus. In einem Stadel wird gekocht, in einem Stadel wird geschlafen und in einem Stadel geduscht. Das waren wirklich gute Ideen. Allerdings kam bei dem Projekt etwas dazwischen, das Unwetter im 2011. Das Unwetter hat hier viel kaputt gemacht und die Gemeinden mussten einfach andere Prioritäten setzen. Da mussten Millionen in den Hochwasserschutz gesteckt werden. Deshalb musste man diese Projekte zurückstellen. Man könnte das aber wieder aufnehmen. Das Problem ist halt, dass man hier mit zehn Leuten reden muss, wenn man einen Neubau irgendwo ins Land bauen will. Jede Kleinstparzelle gehört jemand anderem. Es braucht einfach Zeit und wenn ein Hochwasserprojekt für zig Millionen dazwischen kommt, dann hat keiner mehr Zeit hier Klinken zu putzen. Und man muss ja nicht nur mit den Leuten reden, man muss sie auch überzeugen. Das war etwas schade. Der Caminada hat auch angeregt, dass man eine Quartierplanung machen würde, wie bauen wir ein Quartier ohne dass es das Dorfbild zerstört. Da blieben wir leider stehen. Das müssen wir als Stiftung halt einfach akzeptieren und so flexibel sein um uns neue Projektideen zu suchen. Jetzt gehen wir ins Oberried wo auch schützenswerte Bauten stehen. Meine Frau sagt immer, ich reisse 300 Sachen an und mache nichts fertig. Aber hier ist es halt so, du musst zehn Sachen anreissen und davon funktionieren vielleicht drei. Du musst zehn Eisen im Feuer haben und drei kannst du schmieden. Wenn das Feuer dann nicht genug heiss ist, dann lässt du die Eisen im Feuer und wartest, bist du vielleicht mal eins rausnehmen kannst. Wir hatten als mehrere Projekte, bei welchen wir einen Anlauf genommen haben und die Eigentümer uns dann gesagt haben, sie hätten keinen Bedarf. Ein paar Jahre später gab es dann eine Veränderung im Kopf, wir gingen wieder hin und prompt hat es funktioniert. Wenn solche Ideen aufkommen darfst du die Bevölkerung nicht überfordern. Du musst ihnen Zeit lassen, damit sie sich mit den Gedanken auseinander setzen können. Du musst das setzen lassen, nur so bekommst du mehrheitsfähige Lösungen. Es gibt einige solche Projekte, bei denen wir einfach mal Ideen gestreut haben. Die Neugestaltung des Dorfplatzes ist so eins. Oder der Parkplatz auf der Fafleralp. Das ist UNESCO Weltnaturerbe! Ein super Parkplatz sowas, nicht? (lacht) 1970 war sowas noch cool, da wurde auf den Erhalt des Landschaftsbildes noch nicht so viel Wert gelegt. Aber diese Lösung gibt's nun seit 40 Jahren, da könnte man einmal Geld in die Hände nehmen, damit man eine mit dem UNESCO Welterbe kompatiblere Lösung hätten. Da muss man einstreuen, die Ideen setzen lassen, dann wieder einstreuen... irgendeinmal sagt auch der Letzte, hier muss etwas gemacht werden. Das braucht halt einen langen Atem. Da haben wir als Stiftung einen Vorteil. Wir haben keinen Druck und wir haben Geld. Wir haben keinen Leistungsauftrag, sind nur den Stiftern verpflichtet, dass wir das Geld richtig einsetzen. Wenn sich da etwas bewegt sind die schon happy. Da muss dann nicht Stiftung Blatten auf dem Gebäude stehen, auch wenn die sehen, wir haben da und dort etwas gemacht, dann sind die happy. Die sind idealistisch. Wir haben 130 Stifter, die meisten davon waren 1997 schon mit dabei. Wir haben das seither etwas geöffnet. Manchmal versterben ein paar Stifter und wir versuchen das mit jungen Leuten wieder zu kompensieren. Der Stifterbeitrag sind 500 Fr., das ist etwas viel. Deshalb haben wir auch Gönnerbeiträge gemacht, da kann man auch einen 50er im Jahr geben. Dann können sie das von den Steuern abziehen und dann sind sie auch zufrieden.

Woher kommen die Ideen für Projekte?

In den ersten paar Jahren lag unser Fokus stark auf dem Weissenried. Da waren die Dächer der alten Gebäude kaputt. Wenn das Dach eines Gebäudes kaputt ist, dann geht die Bausubstanz des Gebäudes recht schnell verloren. Am Anfang waren wir ein Dächlisanierverein. Danach haben wir den Fächer geöffnet und Themen gesucht. Im Dorf und im Oberried haben wir Hotspots. Da

haben wir einfach einmal Leute angeschrieben und geschaut was zurückkommt. Du musst die Zeit einfach für dich arbeiten lassen. Es kann auch sein, dass jemand gestorben ist und die Jungen sich dem Thema angenommen haben. Meistens ist das Interesse der Jungen nicht sehr gross, ausser es bringt ihnen einen direkten Nutzen. Im Oberried stellt aber niemand seine Skier ein. Da muss die Nutzung anders sein. Eine Idee ist, ein Bienenhaus aus einem Haus dort zu machen.

Wie wird kommuniziert?

Eigentlich ist der Jahresbericht unser primäres Kommunikationsmedium. Wir legen dem Stifter gegenüber mit dem Jahresbericht Rechenschaft ab. Wir haben den Jahresbericht etwas ansprechender gestaltet, mit Fotos, damit man auch sehen kann, was gegangen ist. Die Homepage wird nicht so regelmässig aktualisiert. Dann schreiben wir die Leute auch mit Briefen an. Dann haben wir noch die Baumpflanz-Aktionen für die Schutzwälder. Wir verkaufen da Lärchenholzschächteli und nehmen etwas Geld ein womit wir dann die Baumpflanzaktion finanzieren. Eigentlich ist es egal wie viele Schächteli wir verkaufen, eigentlich ist das eine PR-Aktion. Da kommen Leute von aussen ins Dorf, arbeiten hier und lernen unsere Stiftung kennen. Unter Umständen werden die dann Stifter. Auch die Zusammenarbeit mit Lötschental plus, das hat uns fast kein Geld gekostet. Es ging darum den Kontakt zum Caminada herzustellen. Wir haben bereits davor als Stiftung versucht den Caminada auf die Blatten zu holen. Wir haben es dann aber nicht geschafft. Im Rahmen von Lötschental plus hatten wir einen Kontaktmann in Bern und der konnte uns dann den Kontakt zum Caminada herstellen. Dann war er sofort mit dabei. Weisst du, oft geht es nicht um Geld sondern um Connections. Das war beim Projekt mit Lötschental plus gut, denn weil da ein Regionalförderungsprogramm dahinter steckte hatte man da sofort Leute die eine Verbindung dazu hatten. Dann ging es plötzlich sehr schnell. Wenn du richtig gute Projekte hast, dann bekommst du schnell Geld. Aber du brauchst die coolen Projekte. Beim Caminada-Projekt war es so, dass die Bevölkerung eher skeptisch war, vor allem die alten Leute haben nicht verstanden, was die Idee hinter dieser Übung ist. Wieso kommt der Architekt mit Projekten, die Hirngespinnste sind? Es geht aber nicht darum, es geht darum Impulse zu geben. Es geht um Gedanken die aufgrund dieser Impulse entstehen. Das haben viele Leute nicht verstanden. Jetzt wollen die ein 20 Meter hohes Badehaus hierher bauen, spinnen die eigentlich? (Lacht) Ich verstehe diese Leute auch, weisst du, hier gibt es Dinge, die haben sich über hunderte von Jahren bewährt. Sich von denen zu trennen tut weh. Wenn man aber Innovationen braucht, dann muss man sich von gewissen alten Sachen lösen. Die Strasse ist seit 1955 hier im Tal. Die Strasse hat die Strukturen im Lötschental total verändert, das Lötschental ist vom Mittelalter in die Neuzeit katapultiert worden. Die Blattner haben in einer zentralen Backstube hier Brot gebacken. Als die Strasse gebaut war kam das Brot plötzlich aus einer Bäckerei in Wiler. Innerhalb von Monaten backte niemand hier mehr Brot. Solche Dinge als Dorfgemeinschaft zu verdauen ist nicht so einfach. Um neue Innovationen im Tal umzusetzen muss man sich den Traditionen auch bewusst sein. Gott sei Dank konnten wir von den Traditionen und vom Brauchtum sehr viele Schätze in die heutige Zeit rüber retten. Man muss die Traditionen eben auch anpassen können. Zum Beispiel die Tschäggättä, hätte man das mit dem tschäggätten am Abend nicht neu eingeführt, so wäre der Brauch heute verschwunden. Es gibt auch Bräuche wie das Chinigrossli, die sind auf Messers Schneide. Das ist ein aufwändiger Brauch, wenn die jungen den Sinn dahinter nicht mehr sehen, dann stirbt der Brauch.

Wie sieht es mit dem Bezug zum Glauben aus?

Ja, du hast heute nicht mehr die Erzkatholischen Leute hier, wie du sie vor 50 Jahren noch hattest. Es gibt aber Sachen wie die Herrgottsgrenadiere, die sich relativ gut über Wasser halten. Das mit dem Chinigrossli das gibt's also in Blatten schon länger nicht mehr, in Ferden wird's noch ab und zu durchgeführt und in Kippel und Wiler findet man die Leute dazu noch. Aber in 10 Jahren kann es sein, dass es das nicht mehr gibt.

Was uns etwas zu schaffen macht sind die gesetzlichen Auflagen. Die Pensionskassen sind oft als Stiftungen organisiert. Die verwalten ein Milliardenvermögen. Unser Vermögen beträgt etwas mehr als 100'000 Fr. aber wir unterliegen denselben gesetzlichen Verpflichtungen. Das belastet uns, denn ein grosser Betrag geben wir jeweils für die Revision aus. Die bestätigen dann, dass wir unseren Job richtig machen.

Wie werden neue Stiftungsmitglieder gefunden?

Da geht viel über persönliche Kontakte. Es gibt mehrere Kanäle. Einerseits versuchen wir mit Sachen wie eben den Baumpflanzaktionen Leute zu gewinnen, dann haben wir ab und zu einen Marktstand am Dorfmarkt, dort versuchen wir unsere Ziele weiter zu vermitteln, dann gehen wir gezielt auf die Leute zu von denen wir glauben, dass sie etwas damit anfangen können. Das Thema interessiert also längst nicht alle. Da musst du ein gewisser Typ Mensch sein damit dir das am Herzen liegt. Letztes Jahr haben wir ein Tischset für die Beizen gemacht, wo man sich mit Talons melden konnte. Da kam kein einziger Talon zurück. Wenn der persönliche Kontakt nicht da ist und du keine emotionale Bindung zu einem Thema herstellen kannst, dann kannst du es vergessen. Besser funktioniert es, wenn der Lukas Kalbermatten für das Hotel Edelweiss Dorfführungen macht und auch von Projekten erzählt, die wir hier realisiert haben. Jedes Projekt hilft, dass sich mehr Leute dafür interessieren.

• ~~Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?~~

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

• Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Vordergründig keinen grossen Wert. Unser Ziel ist es ja unsere Kulturlandschaft intakt zu halten. Nun muss man sich überlegen, weshalb der Gast ins Lötschental kommt. Vermutlich wegen der Natur und weil ihm die schwarz gebrannten Häuser gefallen. Und in Sachen Dorfbild und Denkmalschutz können wir einfach einen gewissen Beitrag leisten. Aber das ist ein kleiner Beitrag. Ich habe einen Nachbarn, der kam aus London hierher nach Blatten. Für ihn war der Grund weshalb er hierher kam, dass er findet, dass die Welt hier noch in Ordnung sei. Da können wir einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Kommt Lötschental Tourismus auch auf euch zu?

Punktuell schon. Wir haben eine DVD vom Bietschhorn produziert, da haben sie geschaut, dass sie das im Angebot haben. Dann haben sie auch schon Sommermärkte organisiert und uns angefragt, ob wir da auch mitmachen würden. Sie unterstützen uns Teils auch bei administrativen Sachen. Aber das kommt eher selten vor. Wir sind kein Leistungsträger wie ein Hotel oder Restaurant, Lötschental Tourismus profitiert nicht direkt von unserer Arbeit, wir wirken eher im Hintergrund. Mir ist lieber ich kann schlaue Projekte machen. Das ist mir wichtiger als Publicity. Wir wollen das nicht touristisch ausschlichten. Ich will einfach nicht, dass gewisse Gebäude zerfallen. Wir sagen einfach, wir haben hier gewisse Strukturprobleme, zum Beispiel in der Landwirtschaft und diese wirken sich hinderlich auf die Dorfentwicklung aus. Es ist natürlich auch schön, wenn es eine gewisse Wertschöpfung generiert.

• ~~Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?~~

- Was unterscheidet Freiwilligenarbeit in Berggebieten von Freiwilligenarbeit anderswo?

Ich glaube der Freiwillige ist hier gleich verdrahtet wie anderswo. Er hat Freude daran etwas für die Gesellschaft zu leisten. Ich glaube von dem her unterscheidet sich hier nichts. Was vielleicht anders ist ist, dass die Freiwilligenarbeit hier in einem Dorf eher geschätzt wird. Die Leistungen einer Musik oder eines Chors wird hier anerkannt. Es ist immer noch ein undankbarer Job, aber in der Regel kriegst du etwas Anerkennung. Bist du in einer Stadt Präsident des Volleyballclubs, dann begrenzt sich die Strahlkraft deines Vereins auf deine Leute und ihr Umfeld und fertig. Damit deine Arbeit eine grössere Strahlkraft hat, da musst du schon recht etwas machen. Da musst du schon ziemlich professionelle Strukturen haben umso Grosses bewirken zu können.

Wie wichtig ist die Freiwilligenarbeit in Berggebieten?

Das ist wichtig, ähnlich wie anderswo auch. Wenn man keine Freiwillige mehr findet dann ist das Dorf tot. Der Beitrag zum Dorfleben ist in Berggebieten grösser. Der kommt eher zu tragen. In der Stadt übernimmt ein anderer Verein, wenn sich ein Verein auflöst.

- Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Also ich persönlich habe kein Problem mit der Arbeit der UNESCO. Die UNESCO Stiftung interessiert sich nicht gross für die Stiftung Blatten. Die Welterbe Stiftung ist ein ganz anderes Kaliber als die Stiftung Blatten. Wir versuchen hier punktuell in Blatten etwas zu bewirken und die rühren mit einer ganz anderen Kelle an. Beim Parkplatz Fafleralp, da bin ich der Meinung, das ist einem UNESCO Welterbe nicht würdig. Und wenn da die Gemeinde etwas ändern möchte, wäre ich da an vorderster Front mit dabei. Einem Blattner wird die Thematik erst richtig bewusst, wenn du mit einem Gast da hinten warst. Dann sagt der, oh, ist das grausig. Den Gedanken hast du dir vielleicht auch schon gemacht, aber wenn einer das zum ersten Mal sieht, dann siehst du, wie das auf den wirkt. Erst dann merkst du, dass man da etwas ändern muss. Da treffen sich die Interessen unserer Stiftung mit der UNESCO. Wo ich etwas Mühe damit habe ist, dass uns das einzige Mittel Wertschöpfung zu generieren, nämlich die Wasserkraft, so sehr erschwert wird. Ich bin der Meinung, dass die Elektrizitätswerke Blatten als Genossenschaft Wege gefunden hat, die die Kulturlandschaft nicht beeinträchtigen. Von irgendwas müssen wir auch leben. Wir schauen ja drauf, dass das möglichst Umweltverträglich ist, da schauen wir ja seit hundert Jahren drauf.

Die UNESCO Stiftung hat hier sehr viel Geschirr zerschlagen, weil man das Bietschhorn aus dem Namen löschte. Wir haben hier im Tal ja auch eine sehr progressive Gemeinde, Wiler. Immer wenn es irgendwo Einschränkungen gibt beim Bau neuer Gebäude, vor allem auf der Lauchernalp, da sind die nicht gewillt mitzumachen. Man hat dort das Gefühl man lege sich selber in Ketten, welche die Entwicklung behindern. Was die Herren, die diese Entwicklung vertreten völlig verkennen ist, weshalb der Gast ins Lötschental kommt. Es ist wegen der intakten Landschaft und nicht wegen ein paar hässlichen Chalets auf der Lauchernalp. Da beisst sich mein Verständnis mit jenen der Herren in Wiler. Ich verstehe, dass man das Skigebiet etwas ausbaut und ein paar Chalets im Skigebiet cool sind. Was ich nicht verstehe sind gewisse Überbauungsprojekte, welche kurzfristig vielleicht für ein paar wenige Profiteure etwas Gewinn abwerfen, aber dann 80 Jahre lang herumstehen und vielleicht zwei Wochen lang im Winter genutzt werden. Da hat einer einmal ein paar 10'000 Fr. verdient aber die Wertschöpfung des Gebäudes ist danach nicht mehr vorhanden. Das bringt dem Tal nichts. Die Baufirmen und Handwerker kommen von ausserhalb des Tals. Mit solchen Sachen habe ich grosse Schwierigkeiten, denn das ist nicht nachhaltig. Da finde ich ein paar kleine Wasserkraftwerke, die

von den Blattner betrieben werden bei weitem nachhaltiger. Weiter vorne im Tal wurden ebenfalls Kraftwerke realisiert aber da ist die BKW (Berner Kraftwerke) Mehrheitsaktionär und kann sich immer gegen den Willen der Talbevölkerung sperren. Ich bin überzeugt, dass das der bessere Weg ist. Das sind gute Investitionen. Der Vorstand der Genossenschaft arbeitet übrigens auch zu einem grossen Teil freiwillig. Die lassen sich ab und zu einmal etwas ausbezahlen, wenn sie Unterhaltsarbeiten machen, aber wenn man da einen Monteur von ausserhalb brauchte, dann würde der Stundenansatz des Monteurs das x-fache dieses Betrags kosten.

Die UNESCO Stiftung arbeitet mit Blatten zusammen, mit Wiler gibt es kaum noch sowas wie eine Zusammenarbeit, bei Kippel und Ferden weiss ich es nicht, aber ich habe nicht das Gefühl, dass da noch viel läuft. Blatten hat natürlich rein vom Perimeter her das grösste Interesse mit der UNESCO zusammenzuarbeiten. Man hat ja jetzt auch den Gletscher-Lehrpfad mit der UNESCO Stiftung zusammen realisiert. Es geschieht schon etwas, aber es sind vor allem die Blattner und der Lukas Kalbermatten, als touristischer Leistungserbringer, die Interesse haben, dass sich da etwas tut. Da haben die Gemeinden völlig unterschiedliche Entwicklungen, welche sie durchmachen. In Wiler ist die touristische Entwicklung der Lauchernalp Prio 1 und alles andere wird dem untergeordnet. Alles was der touristischen Entwicklung der Lauchernalp widerspricht wird abgeschmettert. Die UNESCO Stiftung hat ganz andere Ziele, da prallen dann schon Welten zusammen. Was sich einfach nicht miteinander vereinbaren lässt ist, dass man auf der einen Seite mit der UNESCO die Landschaft schützen will und andererseits auf der Lauchernalp 120 Chalets in ebendiese Landschaft bauen will. Auf der Bettmeralp und Riederalp da gibt's solche Sachen schon. Aber das hat man vor 40 Jahren gebaut. Da hatte man eine ganz andere Ausgangslage, eine ganz andere touristische Entwicklung als jetzt. Jetzt stagniert der Tourismus und ich bin überzeugt, dass solche Chalets eher zur Hypothek werden. Als ich zum ersten Mal auf der Bettmeralp oder Riederalp war musste ich sagen, dass ich mir unter Schönheit etwas anderes vorstelle. Und inzwischen gibt es hier Gäste die auf die Lauchernalp gehen und finden, dass sei da nicht schön. Man versucht da nicht im Walliser Stil ein Chalet zu bauen, da wird einfach etwas in die Landschaft gebastelt. Wir brauchen hier keine Architekten, die sich hier verewigen wollen. Da sind sich die Blattner und die Wiler nicht einig. In Wiler gibt es einen Gemeindepräsidenten, der alles tut um seine Ziele zu erreichen. Alles was ihn dabei unterstützt, unterstützt auch er, alles was seinen Zielen zuwider läuft, da lässt er die Finger davon. So kann keine Zusammenarbeit der vier Talgemeinden funktionieren. Er sagt, wir machen das, wollt ihr mitmachen? Wenn er dann merkt, dass die anderen Gemeinden da weniger euphorisch sind, dann lässt er die Zusammenarbeit sein. Die Interessen der anderen Gemeinden werden da gar nicht berücksichtigt. Wenn die anderen Gemeinden dann immer das Gefühl haben, sie würden von einem dominanten Player über den Tisch gezogen, dann funktioniert die Zusammenarbeit nicht mehr. Deshalb kommt hier auch keine Fusion zustande. Ferden hat immer das Gefühl nicht gehört zu werden, Blatten schaut der Sache gelassen entgegen und Kippel und Wiler spannen eher zusammen.

- ~~Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?~~

Zufriedenheit

- ~~Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?~~
- ~~Was würden Sie gerne verändern?~~

Zukunft

- ~~Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.~~

Interviewfragen 2: Freiwillige mit Leitungsfunktion

Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte mit Leitungsfunktion

aus den Lötschentaler Gemeinden Wiler, Ferden, Kippel und Blatten

Interviewpartner/in, Datum: Peter Meyer, Präsident Kulturverein Kippel.

14. Juli 2016.

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Ja, ich bin hier aufgewachsen. Hier geboren, hier aufgewachsen und so wie es aussieht werde ich auch hier sterben. Oder begraben sein, vor allem. Sterben weiss man ja nie.

Die Identifikation mit dem Tal geht hauptsächlich über das kulturelle Leben. Einfach der Jahresablauf, eingebettet sein in einen Jahresablauf, der vom Religiösen geprägt ist und wo was läuft. Einfach strukturiert das ganze Jahr hindurch. Für mich hat die Kultur einen wesentlichen Stellenwert.

Es ist halt ausserhalb des Tals schon ein ganz anderes Kulturleben. Im Talgrund habe ich das Gefühl, wenn wir von Musik und Gesang reden, das sind ja die Hauptträger... oder die kulturellen Vereine, es gibt ja an allen Orten „Törbel meine Heimat“ oder „Leuk, urchiges Leuk“ oder so kulturelle Vereine, die da was machen. Und zum Beispiel darin ist das Lötschental schon speziell. Weil wir als Einheit das Lötschental haben, vier eigenständige Gemeinden und in jeder Gemeinde ist ein Gesang- und eine Musik... ein gut funktionierender Gesang und ein gut funktionierender Musikverein. Das sind wirklich die tragenden Vereine, die da drin sind. Das unterscheidet sich eigentlich zu... vor Tal schon. Das ist eine ganz andere Kultur. Wenn du eine Musikausbildung hast und zum Beispiel in den Gesang hier gehst oder du hast eine Musikausbildung, du hast die AMO, das ist die Oberwalliser Musikschule (AMO = Allgemeine Musikschule Oberwallis), dann bist du da automatisch in einer Musik drin. Die hätten ein viel grösseres Repertoire an Musikanten, die sie in der Musik haben könnten. Aber Qualitativ sind die nicht besser als, musikalisch, als der Gesang und die Musik hier aus dem Tal. Von allen vier Gemeinden. Das ist doch ein wenig komisch. Und deshalb gibt's hier auch einen gewissen Ehrgeiz in den Vereinen hier.

An was liegt das?

Der Stellenwert ist schon ein ganz anderer. Vor Tal ist es so, dass die Vereine viel mehr Projektarbeit machen. Vor allem im Gesang. Die bereiten zum Beispiel eine Operette vor oder sie nehmen ein Thema und machen ein Singspiel oder so. Das ist hier schon anders. Hier wird einmal ein Konzert veranstaltet oder so, aber spezielle Projekte machen sie etwas weniger. Die Musik ist natürlich speziell für die grossen Festtage, das ist klar und das andere sind natürlich die Wettbewerbe wie zum Beispiel das grosse Oberwalliser... Schweizerische... oder was da ist, oder? Das sind die Herausforderungen, welche sie haben.

- Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?

In den Vereinen, auf der Strasse oder an Festen. Die Jungen mit dem Handy natürlich.

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Ich habe es jetzt schon lange gepredigt: wir haben hier im Lötschental einfach... wenn du hier rüber schaust, haben wir einfach hier Landwirtschaft. Landschaft, Landwirtschaft. Wenn du durch die Strassen gehst, dann siehst du Leute, die unterwegs sind. Sicher nicht massenhaft Leute, die haben dich nicht überrannt, die Feriengäste, die hier waren. Aber wir haben Leute, die begeistert sind vom Lötschental, von der Landschaft, von der Kulturlandschaft. Aber auch von der Landschaft allgemein. Und ich glaube, dass das nur funktioniert, wenn es eine Übereinstimmung von Kultur und Landschaft gibt. Das muss funktionieren. Wenn das in einen Einklang kommt. Und momentan gibt's ein Ungleichgewicht, der Tourismus bedient sich im Prinzip der Kultur des Lötschentals. Es ist keine harmonische Einheit, sie bedienen sich. Ich meine, wenn du an einen Ort wie hier kommst, kannst du ein Programm machen und wenn du das liest, läuft quasi jeden Monat etwas, das automatisch organisiert ist... das läuft, ohne dass Lötschental Tourismus irgendetwas machen muss. Und sie selber haben immer das Gefühl, sie müssen die grossen Events kreieren und denen moderne Namen geben, stattdessen sollten sie sich einfach der Tradition bewusst sein. Was ist unsere Stärke? Unsere Stärke ist doch das Spezielle. Ich bin einfach der Meinung schöne Landschaften gibt's auf der ganzen Welt, was macht denn eine schöne Landschaft aus? Es ist doch das, dass es gepflegt wird. Das Einheimische umherlaufen und die einheimischen Leute müssen mit den Fremden auch Kontakt aufnehmen können. Das ist doch die Sache: authentisch sein, nicht irgendetwas nachlaufen, man kann doch nur das verkaufen, was man hat. Alles andere ist Bankwesen, etwas verkaufen, was man nicht hat, oder?

An was für Anlässe denkst du, wenn du sagst, sie werden nur lanciert um vermarktet zu werden?

Das sind die grossen religiösen Festtage.

Die werden für die Touristen celebriert?

Ja, also... da gibt's einen Aufhänger, den man gebrauchen kann. Das ist ja schon vorhanden oder? Jetzt ist ja das Problem, dass der Tourismus allgemein zurückgegangen ist, oder? Ich würde schlimmstenfalls sagen um 50% hat der Tourismus in den letzten zehn Jahren abgenommen. Das hat einen richtigen Einbruch gegeben. Das ist nicht nur hier, allgemein haben die Destinationen mühe und erleben einen Rückgang. Vielleicht nicht in dieser Grössenordnung, aber ich würde sagen 25% der Gäste kommen jetzt weniger. Und um die Gäste zu holen wird alles probiert. Da wird eine Marketinggesellschaft gegründet, der Tourismusverein wird degradiert und benutzt um die Vereinsbeiträge einzukassieren, damit man das in die Marketinggesellschaft bringen kann. Dann sagt man denen, dass sie über einen Vertreter in der Marketinggesellschaft Einfluss nehmen können auf die operativen Geschäfte. In der heutigen Zeit ist das eine Utopie, dass eine Marketinggesellschaft, die im Vordergrund steht und operative Ziele definiert, dass die zurück geht um die Leute zu fragen. Die wissen ja schon alles.

Im Sinne einer Strategie, welche sie fahren?

Ja, genau. Das ist so. Die sind ja auch ausgebildet, die da dabei sind. Aber was brauchen wir? Wenn irgendjemand hierherkommt und mir sagt, was mein Bedürfnis ist, wenn irgendjemand mir mein Bedürfnis vorschreibt, dann kennt er mich nicht. Der muss doch mich fragen, was ich hier will? Ich glaube, dass die Zukunft des Lötschentals, wenn wir das Zusammenspiel von Tourismus, Landwirtschaft, Sommer und Winter in Verbindung mit den grossen Festen, welche wir haben welche wir auch zelebrieren im Winter mit der Tschäggätta... die Tschäggätta die guckst du im Lötschental, die kannst du wohl vermarkten, du kannst eine Figur mitnachhause nehmen, aber du kannst nicht die Tschäggätta mitnehmen. Der Gast muss hierherkommen und das hier schauen, das ist speziell. Wir haben aber auch ganz andere Brauchtümer, die man sich hier

anschauen kann, sprich das Chinigrossli (der letzte Dreikönigstagumzug im Wallis), das ist ein Mauerblümchendasein, das ist eine ganz kleine Sache, die an einem Abend passiert, die nicht so pompös ist, aber die einen Hintergrund hat, die Ausdruck ist vom gesellschaftlichen Leben die von Auswertigen nicht so war genommen wird.

Beeinflusst der Tourismus kulturelle Anlässe im Lötschental in der Art und Weise wie sie abgehalten werden?

Ja, das gibt's auch hier. Aber der Fastnachtsbrauch wehrt sich schon selber. Weisst du, wenns zu viel wird gibt es eine Gegenbewegung, das ist auch meine Erfahrung: wenn es nicht glaubwürdig verkauft wird und die Leute nicht dahinterstehen, oder wenn es Auswüchse gibt und überbordert, dann zieht sich das Brauchtum zurück. Dann braucht es frische Kräfte, die das wiederaufbauen und versuchen so nahe wie möglich an das Traditionelle... also eigentlich wie es effektiv früher war... Es gibt einen wunderschönen Brauch in Ferden, die Osterspende, die ist seit dem 13. Jahrhundert dokumentiert. Aufbauend auf eine Sage. Die mussten auch ihr Reglement anpassen. Aber sie haben das sehr klug, umsichtig und zurückhaltend gemacht. Der Brauch wird im Kern immer noch so praktiziert, wie er war. Mit der Tschäggätta wars ja dasselbe. Wenn die Tschäggätta nur den Tag durch gekommen wäre, wie es ja nicht mehr funktioniert, weil wir den Tag durch jetzt schaffen müssen, früher als man Selbstversorger war musste man den Tag durch nicht immer schaffen und dann hatte man Zeit um zu tschäggätä. Deshalb musste man den Brauch ändern. Und es gibt Tendenzen, man sagt, dass sich die Tschäggätta-Keller konkurrenzieren, aber die Kunst ist ja, eine Tschäggätta-Larve zu schnitzen die einmalig ist, die ein Kunstwerk ist, die etwas darstellt. Keine ist gleich wie die andere, das ist nicht Massenware. Und damit will ich sagen: die Tschäggätta-Larven haben sie ja auch maschinell hergestellt, als Souvenir-Maske. Sobald das passiert ist... und das erzähl ich dir jetzt auch noch, bis 1950, 1960 gar 65, 70 umeinander, hat es hier drei, vier Maskenschnitzer gegeben, die eine Familie ernähren konnten. Die vom Schnitzen gelebt haben. Dann kam das maschinell und sobald das maschinell gekommen ist haben es alle gemacht. Dann wurde das ausgelagert und Fremde haben es dann auch gemacht. Da war ja kein Label drauf und nichts. Dann wurde der Markt überschwemmt und die Preise sind total eingebrochen. Von einem Augenblick auf den anderen hat das einfach aufgehört.

Hat sich das inzwischen wieder geändert?

Es hat sich schon etwas geändert aber davon leben kann eigentlich niemand mehr. Da gibt's die Traglarven die noch hier gemacht werden, aber das ist nur noch Hobby. Wenn einer eine Traglarve macht, ich will mich jetzt nicht auf die Äste hinauslassen, aber ich glaube 30 bis 40 Stunden muss der aufwenden, also drei, vier Tage ist der dahinter am Schnitzen. Jetzt kannst du dir da einen Lohn ausrechnen und das Material, welches da gebraucht wird... gut, eine solche Larve kostet schon zwischen 300 und 700 Franken, aber für 30 bis 40 Stunden investierte Arbeit ist das wieder wenig.

Etwas vom Schlimmsten in unseren Bergdörfern, das ist nicht nur hier, im Verhältnis zu früher passiert ist, ist, dass wir nicht mehr miteinander reden.

Das ist hier so?

Jaja, das ist sogar hier so. In der Beiz war es früher normal, dass an jedem Tag, sogar an Wochentagen haben dort vier Personen gejasst. Auf der einen Seite jasst heute keiner mehr und die Leute kommen sowieso nicht mehr in die Beiz. Wahrscheinlich werden sie auch älter, so dass sie wegsterben und man hat auch ganz andere Interessen. Aber man kommt nicht mehr dazu, dass man miteinander redet. Was man früher miteinander geredet hat, schreibt man heute.

Dafür hat man das SMS, man hat das E-Mail. Dann wird ein E-Mail geschickt, oder? Stattdessen könnte zusammensitzen, sich wieder einmal zusammenraufen und die Sachen zu Boden reden. Das ist etwas, was hier in der Gesellschaft etwas durchdrückt, dass... man ist auf einander nicht mehr angewiesen. Und dann ist es beim Schindeln so, dass einer alleine nicht schindeln kann. Dafür braucht er Gesellschaft, Gerätschaften... wir haben Gerätschaften angeschafft für 10'000 Fr. nur einen Psalter, wir haben eine Motorsäge angeschafft und solches Material... alles was man braucht. Für das Decken haben wir einen Kompressor angeschafft, eine Pistole für den Tacker um die Schindel anzumachen. Das sind alles Materialien, die wir investiert haben, aber das Material wird auch mit Liebe gepflegt. Und da ist das gemeinsame Erleben etwas Starkes. Das ist viel, viel wichtiger als das Schindeldecken.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Ja, es gibt nicht viele.

Ah, ja. Da hat einer hat am Ortseingang ein Haus gebaut... das ist der... der... Jetzt kann ich mich nicht mehr an den Namen erinnern. Das ist, wenn man 60jährig ist die meistgestellte Frage: wie heisst der gleich wieder (lacht). Der Flöru, der Florian. Ja.

Wie ist das, nehmen die Leute, welche hierher ziehen am Leben im Lötschental teil?

Wenn du her kommst zu uns und dir Mühe gibst, und du müsst dir wirklich Mühe geben, wenn du sagst... ich komme in eine Gesellschaft rein und in dieser Gesellschaft will ich auch meinen Beitrag leisten, oder? Da wo es mich braucht kann man mich gerne fragen, dann helfe ich gerne. Wenn das so läuft dann ist ein Neuer erstens willkommen und sofort akzeptiert. Man trägt ihn dann auch in der Gesellschaft in welcher er drin ist. Da gibt es kein Problem, dass sie ausgeschlossen sind.

Dann ist es auch herzlich, obwohl man zuerst... so (beschirmt sein Gesicht mit den Händen) so ist, oder? Zurückhaltend ist. Die Initiative muss von der neuen Person kommen. Das umgekehrte ist, wenn uns diese Person etwas aufschwätzen will. Da sind wir sehr sehr heikel. Also sprich, das Geschäft das da unten im Dorf war und so... Der hat uns gesagt, was wir für ein Bedürfnis haben um einzukaufen. Also so geht es einfach nicht.

War das jemand von aussen?

Das ist jemand von aussen gewesen, ja. Er hat hier ein Lebensmittelgeschäft hier übernommen und hat das nachher betrieben und hat das Quasi das bestellt, was er das Gefühl hatte, was wir brauchen. Die Gemeinde kam ihm da recht entgegen, in jeder Beziehung. Aber dann... der Umsatz ist... gell, das Lebensmittelgeschäft, der Umsatz... viel Marche ist da nicht gross... Dann hat er den Löffel hingeschmissen und uns Vorwürfe gemacht, dass wir ihn zu wenig unterstützt haben.

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.

Da muss ich etwas ausholen um dir die Geschichte zu erklären. Ich kann ich nicht auf die Jahreszahl festlegen, aber bis ca. 1950 war der grösste Teil der Lötscher Selbstversorger. Im 19. Jahrhundert ist es darum gegangen zu überleben. Es gab hier eine Landwirtschaft, in welcher es, wenn Mutter und Vater gestorben sind, eine Realteilung gab. Man hat versucht zu erreichen,

dass alle im Tal bleiben können und es selber noch gut haben. Eine Scheune und ein Stall, damit sie etwas darin verstauen können. Man musste streng durch aber man litt nicht Hunger. Man hatte Hunger, aber litt nicht Hunger. Und die Selbstversorgung änderte sich natürlich mit der Industrialisierung. Dann kam 1913 das Tunnel, 1922 kam die erste durchgehende Strasse von Goppenstein nach Kippel, damit zum ersten Mal ein Auto fahren konnte. Erst 1972 ging die Strasse bis zur Fafleralp. Um 1950 ging die Strasse bereits bis Wiler, dann ist in Steg, gleich hier vorne (zeigt Richtung Talausgang), die Alluisse gebaut worden. Unsere Väter gingen von hier aus dort arbeiten. Die hatten dann nicht mehr Zeit, die kleinen Landwirtschaftsparzellen zu betreiben. Jene die Schichtarbeit hatten mussten zwischen den Schichten die Landwirtschaft betreiben. Dann ging viel Arbeit auch über die Frauen. Deshalb hiess es dann auch immer, wie viel die Frauen im Lötschental gearbeitet haben. Aber wenn die Männer keine Zeit hatten... Dann kam natürlich Geld ins Tal. Mit dem Geld hat man Häuser gebaut und angefangen zu reisen. Da hat man den Standard von damals verbessert. Kleine Fenster hat man rausgebrochen, damit Licht reinkommt. Die Öfen hat man rausgerissen und hat elektrisch geheizt, die Dächer, vor allem jene der landwirtschaftlichen Gebäude, hat man mit Wellblech gedeckt. Das ist auch... 1950, 1960, das ist die Wellblechgeneration. Da hat es keinen Aufwand mehr gebraucht, du musstest nicht jedes Mal aufs Dach. Du hattest keine Mühe mehr, das zu machen, weil du auch nicht mehr die Zeit dafür hattest. Wenn du Schindel auf dem Dach hast, dann machst du nur einen Teil drauf. Wir vom Kulturverein sind ja jetzt dahinter, die Schindeldächer wiederherzustellen. Wir wollen wieder etwas zurück zum ursprünglichen Zustand.

Woher stammten die Leute, welche im Lötschental die Schindel machten?

Früher hast du in jeder Gegend mit dem Baustoff gearbeitet, denn du gehabt hast. Hier hat man mit Lärchenholz gearbeitet, beim Fällen und für das Bearbeiten war dieses relativ weich und in der Sonne gebräunt wurde es natürlich hart. Und für den unteren Teil hatte man Steine und aus der Lonza nahm man den Sand und so hatte man gebrannten Kalk. Denn musste man selber herstellen. Und aus dem Lärchenholz hat man dann die Schindel gemacht. Schindeln konnte eigentlich jeder, das ist gleich wie beim Mähen, jeder musste für sich selber mähen und du musstest auch selber für dich Schindel machen, damit du deine Dächer decken oder unterhalten konntest.

Es gab keinen, der für das ganze Tal Schindel herstellte?

Nein, das war nicht so. Aber es gab einen Giltsteinbauer, der war ein Spezialist. Aber das war natürlich von der Masse an Arbeit viel weniger. Der musste im Jahr zwei bis drei Öfen machen. Und die Schindler mussten natürlich immer wieder schindeln, damit sie das Dach immer wieder erneuern konnten. Die Schindel waren ja nicht angenagelt, sondern einfach draufgelegt und mit Steinen beschwert. Wenn es stürmte oder von Schneedruck kamen halt immer einige runter. Im Frühling musste man das wiederherrichten und dann war das wieder für ein Jahr gut. Nun kommen wir zum Kulturverein.

Den Kulturverein gibt's ja erst seit 2003. Das ist rausgekommen, weil wir gemerkt haben, dass wir, wenn wir Gelder der öffentlichen Hand und von Institutionen brauchen, dass wir einen Verein brauchen. Die Gemeinde bekommt für solche Sachen kein Geld. Dann kannst du auch Gelder beantragen. Deshalb haben wir einen Verein gegründet, weil wir ein grosses Buch herausgegeben haben. Da bekam einzig der Autor Ignaz Bellwald einen symbolischen Beitrag. Alle anderen, die da mit dabei waren, Fotos gesammelt haben, die Teil der Redaktion waren, Layout und alles... das war eigentlich alles Freiwilligenarbeit. Dann kam unser nächstes Projekt, wir haben uns gesagt, wir müssen das Dorf zwängmachen. Früher war es so, dass er, wenn er Blech übrig hatte, hat er das unter die Scheune, die Ställe, die Spycher geschoben. Da haben wir

uns gesagt, wir müssen schauen, dass wir das Dorf etwas auf Vordermann bringen. Dann haben wir einen Putztag organisiert und an diesem Putztag haben wir eine Reihe gemacht, das Dorf in Viertel aufgeteilt, immer zwei waren beauftragt. Dann haben wir Fotos gemacht und die Leute gefragt, ob wir das Material wegtun können. Das war alles ohne irgendwelche Bezahlung. Die einzige Bezahlung, die der Kulturverein Kippel macht ist das Essen und Getränke. Wenn das Objekt fertig ist, dann essen wir zusammen etwas und während wir am Objekt arbeiten offerieren wir das Getränke. Das ist was wir machen. Sonst nichts. Aus dem heraus haben wir dann an einem Tag, morgens um 6 haben wir angefangen und sind mit dem Traktor 54 hinunter zur Deponie gefahren.

Da kam einiges an Material zusammen.

Unglaublich! Aber nachher war das Dorf wieder gut im Schuss. Wir haben dann auch gemäht und seither ist eine recht gute Ordnung im Dorf. Es lässt niemand mehr verlumpen. Im Grossen und Ganzen muss ich sagen, ist das Dorf wieder recht gut im Schuss. Das einzige Problem ist das Nachmähen... das war immer eine Sache. Drei, vier Jahre lang haben wir auf freiwilliger Basis noch zwischen den Stadeln das Kraut gemäht und dass dann auch entsorgt, damit das sehr gut aussah. Und die Jugend macht ja auch einen Putztag, die putzt das Dorf. Dann hatte die Jugend... obwohl... es war eigentlich nicht die Jugend, sondern irgendwelche Erwachsene, die dachten, wir wären nicht zufrieden, so wie sie das machen würden. Wir haben es einfach nicht geschafft, ihnen rüberzubringen, dass wir ihnen eigentlich nur etwas helfen wollen. Dann haben wir das einfach sein lassen, so dass das jetzt die Jugend macht und die Jugend macht das jetzt wunderbar. Dann haben wir uns gesagt, wir würden gerne die Dächer wieder mit Schindeln decken. Das ganze Knowhow war natürlich verloren. Der letzte Förster, der noch Schindellärchen gefällt hat ist vor drei, vier Jahren gestorben. Und wissen, was eine Schindellärche ist, da gibt's quasi niemanden. Kein Förster im Oberwallis kann sagen, das ist jetzt eine Schindellärche, solange er steht. Wenn er mal gefällt ist, dann ist es kein Problem. Dann kann man das Holz schneiden und das kontrollieren. Was gute Lärchen sind wussten wir, das ist gegenüber am Bord im Chastlerwald, den Rücken hinauf, da hat es Schindellärchen. Die sind gerade gewachsen, denn wenn das Holz von der Sonne angeschienen wird verdreht sich das Holz. Dann haben wir die Gemeinde gefragt, wie sieht das aus, wenn wir das machen wollen. Wir reissen das Projekt an, fragen unsere Leute, wollt ihr das machen? Der Eigentümer stellt das Gebäude dann in Stand, das müsste er ja sowieso, und zwar bis hinauf zur Querlattung, das muss mit Brandschutzplatten belegt sein, dann kommt noch Sarnafil drauf, dann ist das dicht, oder? Dann kommt noch die Querlattung drauf, das muss er auch machen, wenn er es mit anderen Produkten decken will. Dann kommt der Kulturverein, baut ein Gerüst darum und deckt selber mit Schindeln. Also den Eigentümer kostet das Dach nichts.

- Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?

Ja, das sind hauptsächlich Pensionierte, die da arbeiten. Ich bin ja nicht pensioniert, aber ich schindle auch nicht. Ich bin für die Organisation verantwortlich. Ich schaue wo wir die Lärchen herkriegten, ich schaue, wie ich sie transportieren kann, dann bin ich der Fachmann für das Gerüst. Bei allem anderen bin ich eher im Weg, weil die wollen das so machen...

- ~~Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?~~

- ~~Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschental bei?~~

- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Also von den Gemeinden her... die interessiert es gar nicht. Stiefmütterlich wird da gesagt, jaaaajaaaa... oder... wenn es uns nichts kostet könnt ihr machen was ihr wollt. Weisst du? Von dieser Seite her ist die Unterstützung... vor allem die personelle Unterstützung im Sinne, dass sie Präsenz zeigen, ist also ganz schwach. Wenn wir ein klassisches Konzert organisieren, bringen wir... wenn wir 40 Leute da haben, dann sind wir sehr gut. Das ist eine grossartige Belegung. Bei Vernissagen und Feinsägen ist das Interesse der Leute auch hoch. Zwischendurch haben wir 200 bis 250 Leute. Gut, an anderen Ausstellungen hat es auch nicht mehr, die Frequentierung in Brigg und unten im Tal ist auch nicht besser. Die haben nicht grossartig mehr Leute. Also... das erzählt die Angie (wiederum Angela Werlen, Initiantin Kunst und Kultur im Stadel). Klar wollten wir mehr Leute.

Von den Gemeinden ist allgemein die Meinung, Kultur könnt ihr machen, solange es nichts kostet. Wir haben Lokalitäten, das ist kein Problem, das können wir gebrauchen, muss ich sagen. Aber einfach... ich glaube, wenn wir eine Vernissage haben und wir bringen Künstler hierher, oder? Da kommt unser Nationalrat hierher und von der Gemeinde kein einziger Vertreter. Ich meine das macht doch ein... ein... aber damit kämpft auch das Museum. Weisst du? Die Unterstützung dafür. Die Gemeinde sagt, wir bezahlen einen Beitrag, aber die Präsenz müsste da sein. Das ist mein ganz persönliches Empfinden.

Wir haben hier unten das Buicherhuis zwäg gemacht. Da haben wir ziemlich viel Geld und Arbeit, der Kulturverein auch, wir haben 23'000 Fr. investiert. Da hat sich keiner von der Gemeinde dazu heruntergelassen, Dankeschön zu sagen, ein offizielles Dankeschön. Das ist beispielsweise schwach... auch dass man das nachher nicht einsehen wollte. Die Einweihung hat man dann gleich mit der Patengemeinde verbunden, dass man die eingeladen hat. Und dann hat die Gemeinde eingeladen und indem hat man dann für die gesagt, ihr könnt auch gleich vorbeikommen um ein Aperitif zu nehmen. Aber das Schönste ist, wenn ein Offizieller her kommt, der Präsident, und den Pensionierten, die da gearbeitet haben, Danke sagt. Ihr habt eine feine Sache gemacht. Braucht nicht mehr. Es braucht nicht mehr... das reicht! Man erwarten keine Geschenke und garnichts... wir machen das, weil wir Freude und Spass am Dorf haben. Und da kann ich der Gemeinde kein Kränzchen binden. Das ist schade. Aber du musst, wohlgemerkt... wenn es jetzt so... du musst das auch kritisch...

Ich muss alle Interviews kritisch betrachten.

An allen Orten kämpft man um dasselbe. Das ist dadurch, dass man nicht mehr aufeinander angewiesen ist, wir müssen niemanden haben. Früher war das von der Solidarität her sicher anders. Du warst darauf angewiesen. Und jetzt... ja, die sollen das nur machen. Auch im Tourismus delegiert man das. Der Tourismus soll das machen, die sollen die Gäste holen und die Gäste hier halten... das ist die Aufgabe des Tourismus. Forst ist dasselbe, den Forst hat man auch privatisiert. Das ist eine Organisation die selber läuft. Aber... was passiert mit unseren Wäldern? Der Forst hat gar nicht mehr die Zeit unsere Wälder zu pflegen.

Sind das Unternehmen von aussen?

Neinein, wenn es um den Holzschlag geht machen sie schon was. Aber es braucht ja auch Unterhalt. Wenig, aber wenn wir für unsere Schutzwälder, welche wir haben nicht bereit sind einen gewissen Betrag dafür aufzuwenden... aber das hat man dem Forst delegiert und der Förster, sagt dann, ja das ist nötig und das ist nicht nötig.

Weisst du, wenn du auf die Blatten gehst, dann ist da ein anderer... Dreh. Die Anerkennung des Gemeinderates, da bin ich der Meinung, dass das auf der Blatten besser ist. Auch in Wiler ist es

besser, da machen die für alle, die sich für die Gemeinde engagieren, laden die ein und machen ein Aperitif. Als Anerkennung. Immerhin, oder? Ganz speziell ist es auch in Ferden, Ferden hat ja auch eine gute Präsidentin, welche selber auch in der Musik ist. Die ein Vereinsmensch ist. Wenn man aus dieser Ecke kommt, weiss man auch, was man in einem Verein machen muss. Wenn ich Beispielsweise sage, Kulturverein Kippel, was ist das für mich? Der Kulturverein Kippel, das sind 250 Stunde Freiwilligenarbeit jährlich, die weder bezahlt noch Anerkennung ist. Ein Tritt in den Allerwertesten. Aber mittlerweile bin ich soweit, dass mir das auch nichts mehr ausmacht und dass ich auch nicht mehr darauf angewiesen bin, dass ich den Dank bekomme... Das Problem ist einfach, dass die Leute, die mit mir schaffen, dass es denen gut täte, wenn sie zwischendurch einen Dank bekämen. Das würde die Freiwilligenarbeit vielmehr aufwerten, das hätte einen anderen Stellenwert.

Das empfinde ich so, weisst du? Ich nehme an, dass das mein Bruder Kari (Karl Meyer, Gemeinderat Kippel) nicht gleich empfindet. Er ist da vor allem näher dran und muss natürlich an vielen Orten auf vielen Hochzeiten spielen.

- Was sind Ihre Funktionen im Verein?

Ich bin der Präsident vom Kulturverein Kippel. Nachher bin ich der Präsident des Lesevereins Kippel, das ist ein Verein, der einen grossen Stand mit Büchern hat, welche pro Monat einmal öffnen sollte. Jetzt haben wir alle drei Monate einmal... da kann man die Bücher holen um sie zu lesen. Dann bin ich freies Mitglied im Kolloquium, das ist alles mit Kultur. Das ist alle zwei Jahre. Samariterverein, allerdings bin ich da kein besonders gutes Mitglied. Da baue ich etwas ab. Was mache ich überhaupt noch? (Überlegungspause) Sonst eigentlich schon fast nichts mehr, ich bin eigentlich frei. Meine hauptsächliche Sache ist eigentlich schon der Kulturverein.

Das ist dort wo du am meisten Herzblut reinsteckst.

Ja. Vor einem Jahr war ich noch der Kommandant der Herrgottgrenadiere. Das habe ich jetzt abgegeben. Da kam ein neuer, frischer.

- Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?

Also ich bringe ein gewisses handwerkliches Wissen mit und viel Herzblut. Es braucht einfach Leute die Spass haben etwas anzupacken.

Motivation und den Beweggründe hinter dem Engagement

- Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.
- Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat
- Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?
- Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?

- Wie werden Aufgaben verteilt?

Die wählen sich die Leute selber aus.

- Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?

Ja, das ist nichts Beängstigendes. Ich meine... es werden ja immer wieder Leute pensioniert. Das Problem ist, die Leute für ein solches Projekt zu begeistern. Wenn man ein Ziel hat, kann man die anderen, kleinen Sachen etwas auf die Seite schieben, oder? Die zwischenmenschlichen Sachen. Das Wesentliche, ist das was man zusammen macht und dass man einen schönen Tag hat. Dann sind die zwischenmenschlichen Probleme, die zwischendurch etwas stören... die schiebt man zurück. Und die Leute, die Pensionierten in der heutigen Zeit zu begeistern... Früher hat man gearbeitet bis es einem etwas gegeben hat. Heute wirst du pensioniert, hast ein Einkommen von dem du gut leben kannst, dass du einem gesicherten Lebensabend entgegensehen kannst, dann braucht es auch nicht mehr, dass du noch Landwirtschaft machen musst. Dich braucht es eigentlich nur noch als Hilfe, um einfach etwas zu helfen, oder? Aber ich glaube, da kommen dann schon Leute, die da Interesse haben. Aber eben, die, die nicht pensioniert sind, haben einfach nicht die Zeit um das zu machen (Zündet sich eine Pfeife an. Längere Pause).

- Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen?

Das geht recht einfach, sie sagen wenn ihnen etwas nicht passt.

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?

Die Gemeinde zahlt danach pro Quadratmeter 50 Fr., welche sie dem Kulturverein bezahlt für das Material. Uns bleibt pro Dach ein Restposten von 2000 bis 3500 Fr. welche wir durch Spenden von Lotterie Romande und Novartis erhalten haben. Ja, von der Novartis haben wir eine grosszügige Spende erhalten... allerdings war es eine Hauruck-Übung eine Verbindung zwischen dem Schindeln und Medikamenten herzustellen (lacht). Aber das ist dann auch gegangen.

Und Denkmalpflege und Heimatschutz?

Das sind nur Organisationen, die sagen, wie man es machen sollte. Geld haben die selber eben keines. Zumindest haben sie uns keines gegeben. Ausser Lotterie Romande hat uns wieder eine Zusage gemacht, aber das Problem ist eigentlich nicht, dass wir zu wenig Geld haben. Ich sage auch nicht, wir haben genug Geld oder zu viel Geld. Wir brauchen das Geld einfach um Lärchen zu kaufen. Wenn ein Holzschlag ist müssen wir hingegen, die guten Lärchen auswählen und dann kaufen wir die mit dem Geld. Dann machen wir den zwäg. Alles in freiwilliger Arbeit. Die letzte Abrechnung am letzten Tag haben die Pensionierten und wir 573 Stunden aufgeschrieben, welche wir gearbeitet haben. Immer am Donnerstag haben sie abgemacht und um 9 Uhr angefangen zu schindeln bis mittags, nahmen zusammen ein Aperitif, welches der Kulturverein zahlte und am Nachmittag haben sie nochmals drei Stunden geschindelt. Immer am Donnerstag haben die von Mal zu Mal abgemacht. Das ist nur für die Vorbereitung um Schindeln zu machen. Ein Dach selber geht relativ schnell. In 2 ½ Tagen ist das Dach gedeckt. Aber man muss die Lärche

aufschneiden, die Rugel auf 58 bis 62 cm, dann muss man die Rinde, den Speck und das Mark daraus entfernen, dann muss man das trocknen... dann wird er aufgespalten, dann wird er einseitig leicht angehobelt, damit er sauber aufliegt, dann wird er getischt um zu trocknen. Da ist die Arbeit dahinter. Aber es hat einen sehr gesellschaftlichen Aspekt auch dadurch, dass die Pensionierten Freude haben an einer schönen Sache. Sie haben eine Aufgabe, sie kommen zusammen mit Leuten aus anderen Dörfern.

Du hast vor unserem Interview noch von der Zusammenarbeit mit den Frauenvereinen gesprochen.

Also in Bezug auf Freiwilligenarbeit. Also was im Bezug auf Freiwilligenarbeit grossartig ist, ist der Frauen und Mütterverein. Also vom Religiösen her tragen die das klar mit. Aber das machen ja alle Vereine, die grossen Festtage. Was sie machen ist jeder Monat in der Kirche eine Anbetungsstunde. Das gehört zu ihrem Repertoire, sie machen für sich selber einen Fasnachtsumzug, sie übernehmen das Kaffeestübli, wenn die Gemeinde oder ein anderer Verein einen Anlass hat, sie kommen alle vier Jahre zum Zug, wenn es im Altersheim ein Fest gibt, dann machen sie Kaffee und Kuchen. Dann übernehmen sie auch den Service. Wir haben die Frauen... der Kulturverein hat die Frauen auch noch gefragt wegen dem Blumenschmuck, wir organisieren Tröge für das Dorf und die Frauen pflegen dann die Blumen. Denen machen wir Ende Jahr ein Geschenk oder gehen mit ihnen was trinken.

Das sind Blumentröge, die im Dorf verteilt sind...

Jawohl, ja. Das ist der Blumenschmuck für die Schönheit des Dorfes, oder? Das ist etwas von den Sachen, die der Kulturverein macht.

Und das wird von diesen Frauen gepflegt.

Und dann haben die Frauen, jetzt nicht unbedingt der Verein... jetzt gerade vorhin hat die Yvonne (Yvonne Werlen)... geht ins Altersheim mit den alten Leuten singen. Teilen den alten Leuten die Kommunion aus, weil der Pfarrer nicht immer die Zeit hat, das zu machen. Und die sind unentgeltlich, ohne dass ihnen etwas bezahlt wird, sind die da dabei, gehen am Nachmittag mit denen Jassen oder so. Einfach Frauen, die das machen ohne gross... ja. Ich denke Dankeschön sagt man sicher. Der Heimleiter wertet das ihnen sicher hoch, da bin ich sicher, dass er das macht. Was natürlich in der Freiwilligenarbeit noch ist, ist... wir teilen in der Messe die Kommunion aus und machen Lesedienst, Lektorendienst. Kirchenreinigung ist auch Sache der Frauen. Einmal im Jahr wird die Kirche von zuoberst bis zuunterst geputzt. Am Morgen saugen die Männer den Staub auf den Altären und den Simsens. Die Frauen machen dann die Stühle, Bänke... das ist auch alles Sache, welche diese Frauen machen.

Die Frauen tragen viel zur Kirche bei.

Das ist so. Das ist so. Das ist natürlich auch ein wesentlicher Beitrag, der die Gemeindekasse entlastet. Sonst müssen sie ja im Prinzip... sie haben jetzt jemanden angestellt, der die Kirchen zwischendurch reinigt, oder? Aber wenn das nicht einmal im Jahr gemacht würde, dann müsste der viel regelmässiger kommen und das würde dann auch viel mehr kosten, oder? Von dem her ist das sicher auch für die Gemeinde interessant. Ich glaube, dass nimmt man in der Gemeinde einfach so an. Das nimmt man an.

Was würde geschehen, wenn das Engagement der Frauen nicht mehr vorhanden wäre?

Weisst du, alles was weg ist bringst du nachher nicht mehr hin. Weisst du, du kannst das nachher nicht mehr aufziehen. Weisst du, die Frauen tun auch die Gewänder des Geistlichen, die

weissen... die Alben, die Chorhemden, waschen und zwäg machen. Da übernehmen immer zwei und zwei Frauen pro Monat den Dienst und machen dann eine Albe oder zwei oder zwei Chorbekleidungen. Das ist klein, weisst du... aber... Dann bringst du es wieder zurück und die Frau Sakristanin gibt das dann den nächsten Frauen wieder raus. Das sind Dienste, die einfach Arbeit sind, welche die Frauen unentgeltlich ohne etwas zu erhalten machen. Dann ist natürlich noch der Pfarreirat. Der Pfarreirat ist auch unentgeltlich, die schaffen ohne dass sie irgendetwas kriegen. Die haben keinen Lohn und nichts. Da war es bisher so, dass die Lektoren, Kommunionhelfer und der Pfarreirat, dass die eingeladen haben zum Aperitif... und dann war das Thema wer bezahlt dieses Aperitif? Also man hat da von 300 Fr. gesprochen. Dann hätte die Hälfte die Kirche übernommen und die Hälfte die Gemeinde. Und jetzt weiss ich nicht mehr ob es das überhaupt noch gibt. Das sind dann für mich etwas kleinliche...

Das ist das von den kleinen Gemeinden. Die lassen sich so von den Kosten einengen. Oder? Verständlich. Abgesehen von dem muss man die Kasse schon in Ordnung halten, also im Griff haben, oder? Aber ein Aperitif, ein normales Aperitif kostet maximal 500 Fr. Ein Schluck roter, ein Schluck weisser Wein plus... wenn es hoch kommt ein Roggenbrot und Hobelkäse... wenn es hochkommt, 500 Fr. für 300 bis 400 Personen, absolut kein Problem. Mehr kostet das nicht, weisst du. Das ist so eine Sache, die mich dünkt, dass das die Gemeinde regelmässig machen könnte. Ich muss jetzt sagen, dass der Hauptharst der Ausgaben des Kulturvereins das Essen und Trinken ausmachen. Was wir... an den Anlässen, welche wir haben schauen, dass es da ist. Wegen dem Geld machen wir eigentlich keine Veranstaltungen. Das sind Kollekten, die wir haben. Wenn wir rauskommen ist das gut, wir haben aber auch gute Leute, die uns unterstützen.

Wie sieht es mit den Besucherinnen und Besuchern aus?

Die Besucher haben noch immer etwas gegeben. Heutzutage bezahlt jeder, was er trinkt. Ja, wenn einer einen Fünflieber gibt, dann kann ich dem auch ein Stück Brot und ein Glas Wein geben, dann ist das bezahlt, oder?

- ~~Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.~~
- ~~Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?~~

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

- Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Das Lötschental ist ja nicht so gross, dass du es nicht in einer Woche gesehen haben könntest. Also wenn du wandern und Ski fahren kommst, hast du das Lötschental in 7 Tagen gesehen. Jetzt ist ja auch das Problem, dass du den Gast halten kannst, oder? Oder bei den kurzen Stippvisiten, die die machen, da musst du auch noch schauen... das Erscheinungsbild... da sagst du doch, Herrgott, hier gefällt es mir. Und wenn wir hier unten am Dorfrand die Schindeldächer machen, da kommst du her und sagst, das ist mit Schindeln gedeckt, was läuft hier? Da sagt der Gast einfach, oh, das muss ich gesehen haben. Das man ein wenig versucht den Gast ein bisschen länger zu behalten. Das hat auch ein wenig damit zu tun.

Merkst du das Interesse der Touristen am Kulturverein?

Im Kulturverein Teil der Kombination von dem Ganzen zu sein, dass ist... (kurze Pause) Die Frage ist immer, was ist das Interesse, wenn die Angie (Angela Werlen, Initiatorin von Kunst und Kultur im Stadel) das durchführt, stellt sie die Kunst vor und sagt nebenbei, hier sind wir in der Lötchen... etwas über den Stadel oder so... Wenn ich eine Führung bei „Kunst und Kultur im Stadel“ mache, ist mein Interesse mehr, das Dorf zu zeigen und die Kunst rückt in den Hintergrund. Ich werte die Kunst auch hoch, aber ähm... weniger weil das Verständnis nicht da ist. Das sind so zwei Gegensätze, die da drin sind. Und ich merke immer, wenn der Gast hierherkommt, ist es das Gesamthafte, dass ihn interessiert. Kein Mensch kommt nur der Kultur wegen ans „Kunst und Kultur im Stadel“ oder nur wegen der Kunst die in den Stadeln drin ist. Es wird ja der Raum bekünstlet, das ist ja das Interessante. Und wenn ein Künstler in einem Raum ausstellt ist schon ein Zusammenspiel gegeben. Wenn wir dann noch vorstellen können, was wir für Projekte hier haben, dann ist der Zugang viel viel einfacher. Ich sage jetzt nicht, dass wir darum Geld erhalten, wir sammeln auch nicht unbedingt Geld. Man kann aber den Leuten die Lebensart etwas näherbringen. Man kann erreichen, dass sie ein Verständnis haben, dass wir hier leben. Grundsätzlich müsste man sagen, dass für Leute, die im Mittelland wohnen, müsste man sagen, hier soll doch nur noch ein Naherholungsgebiet sein. Da ist ein grosses Interesse da, von Leuten die sagen, wieso macht man hier nicht einfach ein grosses Naherholungsgebiet? Wir verkümmern auch langsam dazu, wir sind jetzt eigentlich nur noch Landschaftsgärtner, oder? Man versucht die bewirtschaftbaren Flächen zusammenzulegen, damit man hier noch Landwirtschaft betreiben kann. Das ist schon gut, aber das gesamte muss nachher stimmen. Es nutzt nichts, dass man die Parzellen zusammenlegt, damit fünf oder sechs Bauern davon leben können. Und was passiert mit dem Rest? Du warst vor zwei Jahren hier. Wenn du hier rüber schaust, sicher kommt es dir nicht mehr in den Sinn, aber das waldet ein. Die Kleinparzellierung hatte auch den Vorteil, dass ich für meine kleine Parzelle geschaut habe, dass ich die Stauden umgetan habe, damit der Wald nicht vorrückt, das ist ja dann nicht mehr das Interesse. Das Interesse ist dann, dass ich hier Landwirtschaft betreiben kann, dass ich ein Einkommen habe... mit weniger Aufwand...

In unserem Kulturverein... das ist Tourismusarbeit, eigentlich. Die Frage der Unterstützung ist... wie wird das wahrgenommen? Vom Tourismusverein muss man sagen... wenn du denen eine Einladung schickst und sie dann anrufst und sagst, wenn ihr von etwas redet, müsst ihr ja dann auch wissen worum es geht. Deshalb wäre es schön, wenn ihr an die Vernissage kommt. Dann ist das Interesse... mässig... bis inexistent. Ungefähr dasselbe wie beim Gemeinderat auch. Der Gemeinderat, beim Telli ist jetzt mein Bruder Kari, der ist für die Kultur verantwortlich. Er ist gleichzeitig auch im Vorstand des Kulturvereins. Das der da ist... bei den anderen Gemeinderäten... inexistent. Inklusive Präsident.

- ~~Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?~~

Zusammenarbeit mit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen

- Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Mit denen hatten wir noch nie Kontakt. Die UNESCO ist für uns so weit weg... das ist auf der Blatten. Das ist das Gletschervorfeld, das Bietschhorn. Aber wir, dass wir das irgendwie nutzen oder so... wir erwähnen es, dass wir in dem Perimeter sind... aber sonst. Seit die UNESCO das

Bietschhorn aus dem Namen des Weltnaturerbes genommen hat, existiert das im Lötschental fast nicht mehr. Da sind wir einfach difficile.

Vermarktet man keine landwirtschaftliche Erzeugnisse mit diesem Label?

Das wird hier nicht versucht. Was aber versucht wird ist der Lötschentaler, das ist der Verbund der Hoteliers, Danis Lamm und so... Danis Lamm kennst du ja auch? (Danis Lamm ist eine BioSuisse Schafzucht mit Hofladen). Die machen das wirklich hervorragend. Da könnten sich viele Manager etwas davon abschneiden. Der macht das wirklich sehr, sehr gut. In einer Art und Weise, wie es mich einfach überzeugt. Aber UNESCO.... Ich kann jetzt nicht sagen...

Man merkt gar nichts von dem.

Ja. Man versucht die einheimischen Produkte schon... eben, das mit dem Lötschentaler... aber das ist ein Lötschentaler Label (Natürlich Lötschental).

Wie kam es denn zum Lötschentaler Label? Auf welche Initiative ist das entstanden?

Ja, der Peter Lehner hat da versucht etwas zu machen. .

Ja, wen du da die Zeit hast ist das gut. Es ist etwas... ja... viel reden und wenig einhalten, so. Gute Ansätze, gute Vorbereitung, gute Folien und alles... weisst du. Aber an der Basis braucht es einfach Leute, welche arbeiten. Handlanger. Läufer. Springer braucht es. Der König und... die auf dem Schachbrett sind... es braucht einfach solche, die arbeiten. Das bis zum Ende durchzuziehen, das ist einfach etwas... (gestikuliert mit den Händen also würde etwas daraus rieseln)

Die Ideen versanden?

Mhm. Wir haben da ein wenig das Problem, dass er vor allem auch für seinen Geldsack schaut. Also... das ist mein Vetter, wohlgemerkt. Wenn ich das so erzähle, darf man das auch so brauchen. Das ist für mich überhaupt kein Problem, ich rede auch mit ihm so. Er hat auch Geld hierhergebracht, zum Beispiel für Lötschental plus. Er hat sich da auch beteiligt. Aber von den 4.5 Millionen ist nicht mehr viel geblieben. Ich weiss nicht ob ich es so sagen kann... Es ist mit Lötschental plus und Lötschental Marketing, wie sie es gemacht haben, ist es bald so, dass man nicht mehr weiss, wer ist wie, wann für was zuständig. Es verzettelt sich. Dann kommt eines Tages noch die Bahn mit ihren Eigeninteressen. Dann kommen die Gemeinden, die mit einem unglaublichen Beitrag den Tourismus unterstützen, also unglaublich. So Sachen sind ja nicht messbar, messbar sind nur die Gästezahlen und Übernachtungszahlen. Das ist messbar, aber... die sind eher rückläufig. Also Tourismus kann auf jeden Fall nicht klagen, dass die Gemeinde sie nicht unterstützen. Das ist also... vor allem finanziell... da muss ich sagen... das ist grossartig, wie das die Gemeinden machen. Im Gegensatz zur Kultur, welche im Budget der Gemeinde... eben, wir machen pro Jahr ein Dach, das sind 2500 Fr. Und wenn du die Musik und den Gesang nimmst kommen natürlich schon noch andere Gelder dazu. Die Lokalmiete ist gratis. Sie bezahlen einen Anteil an die Organisten und einen Anteil an den Dirigenten. Also das sind dann schon je 10'000 Franken, die sie da im Budget drin haben.

• ~~Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?~~

Zufriedenheit

• Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?

Ich behaupte, dass es im Lötschen Tal im Wesentlichen nur deshalb so gut funktioniert, weil es hier eine ganze Völkerschar von Leuten hier hat, welche ohne gross etwas zu erwarten, einen Dank oder so, welche einfach Freiwilligenarbeit leisten. Deshalb funktioniert die Gesellschaft, in Anführungszeiten, so wie es hier ist. Wenn der Fremde hierher kommt, hat er das Gefühl von einer funktionierenden Gesellschaft, welche aufeinander Rücksicht nimmt, aufeinander schaut und einander hilft. Ich glaube, dass das der Eindruck ist, welcher der Fremde hat. Das behaupte ich jetzt von mir aus. Das ist hauptsächlich deshalb, weil man ohne grossem Aufheben einfach etwas macht. Wenn jetzt zum Beispiel ein Pfarrerempfang ist, da werden Leute gefragt und es läuft einfach. Wenn wir jetzt ein Musikfest haben, das grosse Musikfest, da werden Leute gefragt... da wird nicht Lohn bezahlt.

Das Oberwalliser, meinst du?

Ja, jetzt sind drei hintereinander gewesen, alle zwei Jahre wiedereinmal. Da ist man ganz selbstverständlich arbeiten gegangen, ganz normal und FERTIG! Das ist aber auch normal, wir werden in drei Jahren im 2019 das grosse Walsertreffen hier im Lötschental haben. Da bereiten wir uns jetzt vor, da werden wir den Zuschlag bekommen. Wir können das nicht organisieren wenn wir keine Freiwilligenarbeit haben. Wenn wir die bezahlen müssten, was das für einen Aufwand bräuchte um 2500 Gäste zu bewirten... ja dann kommst du nirgends hin. Es gibt viele Orte, welche diese Feste haben, jetzt zum Beispiel Ausserberg hat ein Fest gemacht, die haben 400'000 Fr. Verlust gemacht. Die Gemeinde hat das übernommen, die vermag das. Aber die haben auch Löhne bezahlt, oder?

Wie wichtig sind finanzielle Anreize?

Es geht nicht ums Geld sondern um die Sache.

- Was würden Sie gerne verändern?

Unsere Schwäche ist sicher die Kommunikation, die wir hier haben, weisst du? Wir haben immer das Gefühl, es müsse nicht so viel geredet werden. Aber Öffentlichkeitsarbeit... es nützt nichts wenn du es gut machst, du musst auch davon reden. Wir tragen das eigentlich zu wenig in die Öffentlichkeit. Das man überhaupt weiss, was wir hier machen.

Zukunft

- Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.

Als Nächstes steht ja schon Kunst und Kultur im Stadel wieder vor der Tür.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte mit Leitungsfunktion

aus den Lötschentaler Gemeinden Wiler, Ferden, Kippel und Blatten

Interviewpartner/in, Datum: Ursula Werlen-Murmann. Präsidentin Mutter- und Frauenverein Ferden. 19. September 2016

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Der Erhalt des Berggebiets, der Gegend. Ferden hat immer weniger Einwohner, da gehen immer mehr Leute weg. Es kommen kaum Junge hinzu und die Alten sterben weg. Ferden ist ganz besonders betroffen. Da gibt's keine Schule mehr. Es gibt kein Lebensmittelgeschäft mehr. Es gibt keine Post mehr... gut das gibt's im ganzen Tal bald nicht mehr. Man versucht Leben ins Dorf zu bringen.

- Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?

Ich rede jetzt für den Mutter- und Frauenverein, da hat man zusammen mit den anderen Müttervereinen eine Messe organisiert. So versucht man den Kontakt miteinander zu pflegen und den Zusammenhalt zu stärken. Viele arbeiten ausserhalb, weniger die Mütter aber die Jungen und die Männer. Hier arbeiten nur wenige Leute, das sind ein paar Landwirtschafts- und Dienstleistungsbetriebe, Hotels auch.

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Als Frau und Mutter sehe ich, dass sich die Tätigkeit von Frauen und Mütter sehr verändert haben. Früher gingen die nicht unbedingt einer Arbeit nach. Man hatte viele Kinder. Heute muss man gut kalkulieren, dass man alle Sachen unter einen Hut bringt. Ich sage nicht, dass die Frauen früher weniger zu tun hatten, aber die waren halt hier im Tal. Das ist heute weniger so, heute sind die Frauen auch oft weg. Wenn wir am Abend ein Programm machen, dann merken wir auch, dass die nicht mehr so Lust haben da mitzumachen. Dann sind die Müde und bleiben vielleicht lieber zuhause. Früher war es eher so, dass die Frauen froh waren, wenn sie am Abend einmal aus dem Haus kommen und etwas läuft. Das hat sich krass geändert. Das ist allerdings nicht einfach in den letzten 10 Jahren passiert sondern entwickelte sich in den letzten 20 Jahren so.

Hat sich bezüglich der Kirche etwas verändert?

Ja, einiges. Heute haben wir im ganzen Tal nur noch einen Pfarrer. Da hat sich auch bezüglich Anzahl der Messen und Andachten einiges verändert. Da haben auch mehr Leute mitgemacht. Das ist eine Generationenfrage, Junge gehen weniger zur Messe, die Alten etwas mehr. Die ganz jungen Menschen gehen praktisch gar nicht mehr. Aber dem wirkt man durch die Vereine, die sich für die Kirche engagieren, etwas entgegen. Die Musik macht hier und da ein Konzert in der Kirche und die Jugendvereine... ja, in die Kirche gehen... das könnte besser sein. Der Austausch zwischen dem Pfarrer und dem Frauenverein ist auch etwas kameradschaftlicher geworden. Früher war der Pfarrer in der Hierarchie höher, er hat befohlen und die Frauen haben ausgeführt. Heute ist das anders. Nicht das man dem Pfarrer etwas abschlagen würde, aber man wird schon ganz anders angefragt. Da musste man auch etwas umdenken. Früher hatten die Frauen nichts zu sagen, die mussten einfach machen. Da wurde einfach alles vorausgesetzt. Da bin ich froh,

dass das nun anders ist. Jetzt haben wir einen Pfarrer der geht auf die Leute zu. Der hat einen guten Draht, das ist vermutlich Begabung, das können vermutlich nicht alle. Solche Leute gabs früher vielleicht schon auch. Der Thomas Pfammatter stammt ursprünglich nicht aus dem Dorf. Er ist relativ frisch hier. Der kann also wirklich die Leute begeistern und ansprechen. Das können also nicht alle.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Ich würde sagen, die werden gut und herzlich aufgenommen. Da kommen doch immer mal wieder neue ins Tal, auch aus verschiedenen Nationen. Das ist interessant. Das ist auch eine Bereicherung, gerade was Sprachen und Kultur anbelangt. Es kommt aber stark auf den Mann und die Frau drauf an. Wir sind nicht gerade die Offensten hier. Wenn man aber die Person einmal kennt, stehen wir für diese ein. Da kann man sich sicher auch auf uns verlassen. Aber man ist nicht von Anfang an aufgeschlossen, da könnte man sicher noch etwas daran arbeiten.

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.

Wir haben dieses Jahr gerade 60 Jahre Jubiläum. Da wurde die Pfarrei getrennt und da hat man den Frauenverein als Unterstützung gegründet. Vor allem was die Gebete anbelangt. Die Kirchen machen ja auch sehr viel in Fronarbeit und die Frauen boten da Unterstützung an. Auch wenn Feste organisiert wurden und so weiter. Vor allem auch für die Kirche, das muss man schon sehen. Inzwischen dient der Verein eher um den Zusammenhalt der Frauen zu fördern. Wir sind aber nach wie vor nahe an der Kirche. Wir organisieren Messen, Andachten, Ausflüge. Wenn es im Dorf Feste gibt, dann werden wir auch von anderen Vereinen angefragt um mitzuarbeiten. Wir sind also nicht weg von der Kirche, haben aber auch andere Aufgaben entgegen genommen. Wir schauen eigentlich zu den anderen Frauen und pflegen den Kontakt.

Ich habe gelesen, dass da eine Spielgruppe in Ferden aufgebaut wird?

Ja, da sind wir vom Verein aber weniger beteiligt. Da ist der Mütterverein und eine Gruppe Mütter aus Wiler stärker mit drin. Von Kippel und von hier ist glaube ich auch eine Mutter mit dabei. Das sind aber eher junge Mütter, die das Vereinen angegangen sind. Man schaut in Selbstinitiative, dass die Mütter etwas entlastet werden.

Sind die Gemeinden auch beteiligt?

Leider weiss ich da nicht so gut darüber Bescheid, aber die Gemeinde ist also auch beteiligt. Auch weiss ich, dass die Gemeinde das Lokal zur Verfügung gestellt hat.

- Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?

Frauen sind bei uns von sehr jung bis 85. Hier haben wir eigentlich alle Frauen in den Verein aufgenommen. Heute kann man das nicht mehr so machen, weil nicht alle damit einverstanden sind. Es gibt ja auch einen Vereinsbeitrag, welchen man bezahlen muss. Heute fragen wir vor zu, wenn jemand auf die Gemeinde kommt. Oder wenn hier jemand zuheiratet. Die älteren Frauen lassen wir etwas weniger machen, die haben ja schon sehr viel gemacht. Die dürfen auch einmal weniger machen. Die haben viel gemacht und viel gebacken. Wenn wir also was machen, dann versuchen wir zu schauen, dass es die Frauen im mittleren Alter machen können. Wir laden die älteren Frauen aber dennoch ein, wenn Ausflüge und Programmanlässe sind. Aber zum Schaffen fragen wir eher die jüngeren Frauen. Man muss sie dennoch fragen, sonst sind sie unter

Umständen enttäuscht. Da gibt es immer auch ältere Frauen, die finden, aber eine Kaffeemaschine bedienen kann ich also auch. Die jüngste Frau ist um die 30, die älteste Frau ist 85. Im Moment haben wir irgendwo zwischen 68 und 70 Mitglieder. Aber es sind nicht alle so aktiv. Es gibt also einen Kern und die kennt man auch besonders gut.

- Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?

Man organisiert jährlich wiederkehrende Sachen. Von der Organisation her ist man eher kurzfristig ausgerichtet. Vom Engagement her dann aber eher langfristig. Man ist eigentlich das Leben lang mit dabei. Es kommt eher selten vor, dass jemand nicht mehr mitmachen will. Es ist ein wenig eine Ehrensache. Es kommt eher selten vor, dass jemand aussteigt. Vielleicht passiert es mal, wenn ein paar Frauen Krach bekommen haben.

- Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschental bei?

Kulturelle und Kirchliche Anlässe können noch gemacht werden. Da ist es sehr wichtig, dass sie Frauen sich das Wissen hierzu weitergeben, wie das gemacht wird. Da geben die älteren Frauen ihr Wissen weiter, man könnte also gewisse Sachen nicht mehr machen, wenn es diese Vereine nicht mehr gebe. Man könnte sich kaum vorstellen wie das wäre, wenn es diese Vereine nicht mehr gebe. Im Vorstand sind wir immer drei Jahre gewählt. Man wird auch einfach reingewählt. Da wird man nicht erst angefragt sondern man wird einfach an der GV gewählt. Dann macht man die drei Jahre. Es gab auch schon solche, die abgelehnt haben. Hier funktioniert das so noch, aber anderswo läuft ganz anders. Da hat man dann auch mehr Probleme Nachfolgerinnen zu finden. Es ist also noch interessant, hier wird einfach zusammengewürfelt. Da arbeitet man unter Umständen mit Leuten zusammen die man vorher noch nicht so gut kannte, nicht weiss, was diese Frauen für Stärken und Schwächen haben und was die alles können. Wir haben uns aber wirklich gut ergänzt, vor allem auch, als wir die die Silvesterparty organisiert haben. Eine Vorstandskollegin ist handarbeitlich gut, die hat also die ganze Deko gemacht. Die andere Kollegin hat das ganze Tombola-Wesen organisiert, da war sie also voll dabei. Ich konnte einfach den Rest organisieren. Es ist also sehr wichtig, dass man sich ergänzt. Was also lustig ist, ist das keine von uns an der GV war als wir gewählt wurden. Zuerst waren wir etwas verstimmt aber dann haben wir uns kennen gelernt. Die Kollegin, die die Kasse macht hat also auch eine gute Arbeit geleistet. Wir haben also fast 30'000 Tombolalose verkauft. Da braucht man also Preise. Und dann muss man mit den Leuten reden. Meins ist das nicht, aber sie geht ganz anders auf die Leute zu. Da war ich sehr froh drum. Die Frauen werden sicher weiter dabei bleiben. Vielleicht könnten wir sie wieder fragen, wenn wir wieder eine Tombola organisieren.

Kann man sich für eine zweite Amtszeit aufstellen lassen?

Ja, das kann man. Wenn man an der GV sagt, man wolle das nochmals machen, dann wäre das wohl kein Problem. Ich glaube auch nicht, dass es das einmal gegeben hat, dass man abgewählt worden wäre weil man seinen Job nicht so gut gemacht hat.

- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Wir geniessen hier eine gute Wertschätzung. Man weiss dass man sich auf diesen Verein verlassen kann. Man weiss das auch von der Gemeinde oder wenn andere Vereine uns anfragen, dann wissen die, dass wir unsere Sache gut machen. Von der Gemeinde, der Kirche und auch der Bevölkerung.

- Was sind Ihre Funktionen im Verein?

Ich wurde als Präsidentin gewählt. Das meiste mache ich mit dem Vorstand zusammen. Wir machen zusammen das Programm, schauen was wir wann machen und führen die GV. Es ist auch Sache der Präsidentin, wenn wir da einen Pfrarrerempfang haben das mitzuorganisieren.

- Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?

Man muss gut mit den Leuten umgehen können und die Begeisterung mitbringen, um Leute zur Mitarbeit motivieren zu können. Man muss auch die Fähigkeiten der Frauen einschätzen können. Und man muss so gut organisieren können, dass man die eine Sache an der anderen vorbei kriegt. Da haben wir ein gutes Instrument. Die Vereinspräsidenten setzen sich mit der Gemeinde zusammen und planen das ganze Jahr durch. Das ist eine gute Sache.

Motivation und den Beweggründe hinter dem Engagement

- Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.

Da wir so wenige Einwohner auf der Gemeinde haben ist es wichtig, dass man da etwas dazu beiträgt. Sonst fällt im Zusammenleben viel weg und der Kontakt geht verloren. Das sieht man jetzt schon, wenn man kein Geschäft mehr hat und keine Post und so... da sieht man einander eher wenig. Vor allem auch ältere Leute sieht man kaum noch. Das finde ich sehr wichtig, dass man die Kontakte aufrechterhalten kann.

- Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat

Als wir einen Filmnachmittag organisierten. Meine Kollegin hatte ein riesiges Archiv an Filmen und Fotos und die haben wir drüben im Gemeindehaus den Leuten gezeigt. Da kamen ältere Frauen und junge Frauen und das war so spannend. Viele haben die Leute auf den Fotos noch gekannt und Geschichten erzählt. Dazu haben wir miteinander Kaffee und Kuchen getrunken und gegessen. Das war ein gelungener Nachmittag. Das hat uns gezeigt, dass wir mit einem solchen Anlass alte und junge Menschen erreichen können. Viele junge Frauen haben die Bilder und Fotos gar noch nie gesehen und das war sehr spannend. Das waren einfach Bilder von Alltagssituationen und da kamen dann persönliche Geschichten dazu. Das war wirklich spannend. Wir haben uns gesagt, dass wir das nochmals machen.

- Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?

Das ich der Gesellschaft etwas weitergeben kann.

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?

Hauptsächlich an ältere Mitglieder, welche im Vorstand waren. Das waren ja fast alle. Meine Nachbarin war auch im Vorstand, da hab ich sie auch schon gefragt, wie habt ihr das gemacht? Was muss man da beachten? Oder man fragt die anderen Vorstände aus Blatten und Wiler und so weiter.

- ~~Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?~~

- Wie werden Aufgaben verteilt?

Wir haben Beispielsweise eine Silvesterparty organisiert. Zuerst haben wir die Mitglieder angeschrieben und dann haben wir diese eingeteilt. Die Männer vom Männerverein halfen beim Aufbau. Andere Vereine brauchten wir bei diesem Fest nicht. Man war aber bei der Planung im Kontakt. Sonst hatten wir kein grösseres Fest. Da haben wir ja mal was Neues ausprobiert, das ist natürlich immer schwierig. Der Kontakt untereinander und zu den anderen Vereinen ist schon sehr wichtig. Und wie der Vorstand funktioniert haben wir ja bereits beantwortet. Da gibt es die Präsidentin, die Aktuarin und die Kassier. Die macht die Konten- und Kassenführung für den Verein. All diese Leute werden gewählt. Die Mitglieder haben ausser bei Anlässen keine spezielle Aufgabe. Dann werden die Leute eingeteilt und sind dann einem Vorstandsmitglied zugeteilt. Aber das geschieht einfach. Man kann also auch selber mitbestimmen. Es gibt also schon auch Leute, die sagen, ich will in dieser oder jener Schicht mitarbeiten oder ich will die Chiächlini (Fasnachtsküchlein) backen. Da ist es gäbig, wenn man da zu zweit oder dritt ist, dann wird man eher fertig. Da sagen vielleicht einige, ja mit der mache ich Küchlein. Wenn eine sagt, ich will nicht an die Kasse, das mag ich nicht, dann steckt man die sicher nicht hinter die Kasse. Wir machen auch Arbeitspläne und schreiben darunter, dass man sich melden soll, wenn man wechseln will. Das sehen wir sehr locker. Und wir erleben keine Streite deswegen, die Leute sind eher froh, wenn wir etwas machen.

- Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?

Also die Abwanderung bereitet uns schon sorgen. Wir müssen uns überlegen, wie es weiter geht. Es ist also schon wichtig, dass Frauen hier bleiben, die noch mitmachen. Es sterben uns auch viele ältere Frauen weg. In den nächsten 10 Jahren sieht die Situation also schon noch etwas düster aus. Nachwuchs ist also schon ein Thema.

Wie sucht ihr nach Nachwuchs?

Wir schreiben also auch Frauen an, die auswärts wohnen. Frauen, die geheiratet haben und hier weggezogen sind. Ich verstehe aber auch wenn es für diese Frauen schwierig ist hier dabei zu sein. Man muss also bereit sein von Zeit zu Zeit hierher zurück zu kommen um hier aktiv zu sein.

Kommen viele Leute später wieder retour wenn sie älter sind?

Das kann ich nicht gerade so sagen, auch wenn ich das gerne bestätigen würde. Es gibt auch nicht viele Perspektiven hier, also im Vergleich zum Rhonetal was Arbeit anbelangt. Grundsätzlich muss man sowieso gerne in den Bergen und in einem Dorf wohnen. Die Bedürfnisse der Menschen haben sich auch geändert, man hat halt in einer Stadt ein ganz anderes Angebot. Das hat man hier halt nicht. Hier muss man halt eher Naturmensch sein. Wenn man Kurse und Angebote ausserhalb des Tals nutzen will muss man auch ein Auto besitzen. Da muss man ins Rhonetal oder runter nach Siders. Es ist sicher möglich, aber man muss es halt wollen.

Wie sieht es mit älteren Menschen aus, wenn es keine Läden und keine Post mehr hat?

Da hat man ein gutes Angebot gemacht im Altersheim in Kippel. Frauen aus Ferden, Kippel und Wiler haben sich zusammen getan und bieten Strick- und Nähnachmittage im Altersheim an. Da treffen sich ältere Frauen. Die sind nicht mobil, also geht man die auch holen, schaut, dass sie dorthin kommen. Das wird von den älteren Frauen wahrgenommen. Gerade ältere Frauen sind dafür sehr dankbar, denn ältere Männer sind sich gewohnt in die Beiz zu gehen. Ältere Frauen waren nie wirklich sehr aktive Beizenbesucherinnen.

- Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen?

Die bestimmen schon mit. Vor allem wenn man grössere Anschaffungen macht, dann wird an der GV abgestimmt. Oder auch wenn was in die Statuten muss. Da sind wir schon sehr demokratisch. Kleinere Sachen kann man auch im Vorstand einfach machen. Aber sonst wird es zumindest besprochen. Es ist ja auch wichtig, dass man bei Entscheiden den Rückhalt des Vereins hat.

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?

Mit den Vorständen der anderen Vereinen, wie erwähnt. Mit dem Pfarreirat auch. Wir haben auch viel mit der Kirche zu tun. Und mit der Gemeinde stehen wir auch im Kontakt. Da schauen wir auch wegen Lokalitäten, Infrastruktur, solche Sachen. Oder wenn die Gemeinde ein Anliegen hat, da ist man auch offen. Ein Beispiel ist, als der Pfarrerempfang im Dorf war, da haben wir das Dorf mit Girlanden und Blumen geschmückt. Da wurden wir angefragt. Auch ob wir Kuchen backen und Apero servieren. Oder auch der Kirchenputz, den gibt's aber schon seit Jahrzehnten. Da kommen die Gemeindearbeiter und die Sakristane auch um mit zu helfen, aber die Frauen vom Frauenverein gehören da immer dazu. Und auch mit den anderen Frauenvereinen im Wallis. Wir sind auch im katholischen Frauenbund Oberwallis. Der ist auch dem Frauenbund Schweiz angeschlossen – da haben wir dann weniger damit zu tun. Da gehen wir auch ab und zu an die GV. Schweizweit waren wir bisher nicht unterwegs. Der Frauenbund Oberwallis ist aber noch praktisch, weil dort sehen wir auch, wie es an anderen Orten läuft. Man tauscht auch gegenseitig die Programme aus, da kann man sich neue Ideen holen. Mit den anderen Vereinen haben wir den Kontakt dadurch dass wir gemeinsam das Jahr planen.

Wenn es zu wenige Mitglieder hätte, dann müsste die Gemeinde jemanden anstellen damit das noch gemacht würde?

Ja, oder, das ist noch wahrscheinlicher, wir schliessen uns mit den anderen Vereinen zu einem Frauenverein Lötschental zusammen. Andere Vereine wie der Turnverein haben das auch schon gemacht. Dann kann jede Gemeinde eine Frau in den Vorstand wählen. Irgendetwas in der Art muss man dann einfach machen.

- Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.

Da gibt es jedes Jahr die Messe in Chüematt. Chüematt ist ein Wallfahrtsort hier kurz vor der Fafleralp. Da gibt's jedes Jahr eine Messe, man arbeitet die Texte zusammen aus und so weiter und sitzt mit dem Pfarrer zusammen. Das ist ein Gemeinschaftsprojekt, das wir hier haben. Und man schafft gemeinsam zusammen bei einer gemeinsamen Frauenmesse. Das klingt jetzt als würden wir vor allem Messen machen. Anschliessend gab es dann das Frauenfrühstück. Nach der Messe hat man alle ins Gemeindehaus Wiler eingeladen. Jeder Verein hat etwas organisiert, der eine hat Brot gebracht, der andere Konfi und so weiter. Da haben wir uns gesagt, wir würden auch mehr zusammenarbeiten wollen. Vielleicht könnte man auch mit Kindern etwas Gemeinsames organisieren.

- Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?

Man weiss, dass es ihn gibt und man dort einfach anklopfen kann. Es gibt ja in jeder Familie eine Mutter, welche die anderen Familienmitglieder auf dem Laufenden hält. Es läuft also schon alles über Mund-zu-Mund-Propaganda.

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

- Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Wir tangieren den Tourismus weniger. Das würde also eher die Musik, die Jugend und den Sportclub betreffen. Der Sportclub am Meisten, da es da oft um Wintersportveranstaltungen geht. Gerade am Nordic Walking Event braucht es Freiwillige, die den Streckenposten machen, die während dem Lauf die Leute betreuen. Leute die die Kantinen betreiben und so weiter und so fort. Wenn man da keinen Verein hätte, dann könnte man das schlicht nicht durchführen. Da sind wir also alle sehr froh, dass es da den Sportclub gibt. Das Einzige was da erwähnenswert wäre ist, dass man die Frauen in Wiler angefragt hat um Chiächlini zu machen und einen Kaffeestand zu betreiben. Dort hat man dann auch den Kontakt zu den Gästen. Es gibt also auch Leute von auswärts die hier ein Chalet vermieten, die dort auch selber mitmachen. Im 2014 war ja auch das Snow Happening und da hatte es also auch Vermieter dabei, die unbedingt mithelfen wollten. Diese Leute sind dann auch selber hier in einem Verein – Lötschental Tourismus ist ja selber auch ein Verein. Für den Sportclub Wiler ist es dann noch wichtiger, dass die Leute mitmachen, damit er nicht alleine auf weiter Flur ist. Um eine Kantine zu betreiben brauchst du 10 Helfer. Das ist nicht einfach, die Leute an einem Samstag zu bekommen. Er muss ja dann auch garantieren können, dass er die Aufgabe, welche er auf sich nimmt stemmen kann. Auch wenn oben auf der Lauchern Skirennen sind. Aber das sind ja auch viele Sportbegeisterte, deshalb sind die noch eher für solche Dinge zu haben. Die treiben selber ja auch Sport, oder mit ihren Kindern. Ganze Familien stecken da drin.

- ~~Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?~~

Zusammenarbeit mit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen

- Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Gar nicht.

- *Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?*

Zufriedenheit

- Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?

Man kann sicher nicht klagen. Wir versuchen unser Programm noch so durchzuziehen, wie man das bisher getan hat. Wir haben auch neue Sachen versucht. Das war jetzt auf den ersten Blick kein Riesenerfolg, aber das kann man im Voraus ja nie abschätzen. Also im Moment ist der Verein noch aktiv. Er ist also noch lebendig und arbeitet generationenübergreifend.

- Was würden Sie gerne verändern?

Da kommt mir so nichts in den Sinn. Die demografische Entwicklung gibt mir zu denken, aber viel verändern kann man da nicht. Die Zusammenarbeit mit den anderen Vereinen, da könnte man schon noch etwas mehr machen. Sonst ist es noch nicht so an der Zeit etwas zu verändern.

Zukunft

- Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.

Der Vorstandswechsel. Dann unterstützt man die Neuen auch. Das wird als Nächstes angegangen.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Interviewfragen: Freiwillige mit Leitungsfunktion

Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte mit Leitungsfunktion

aus den Lötschentaler Gemeinden Wiler, Ferden, Kippel und Blatten

Interviewpartner/in, Datum: Richard Ritler, Präsident Musikgesellschaft Wiler & ehemaliger Gemeinderat, 12. September 2016

Wissen Sie schon wer ich bin? Ich könnte mich noch kurz etwas vorstellen. Im nächsten Jahr werde ich 60ig. Seit ich 18 war bin ich immer irgendwo in einem Vorstand gewesen. Ich war der erste Präsident des Samaritervereins Lötschental, in der Musik bin ich zum vierten Mal im Vorstand. Dann war ich 16 Jahre Gemeinderat hier. Davon war ich acht Jahre Vizepräsident und acht Jahre Gemeindepräsident. Sportlich tätig war ich im Skiclub Hollandia und im Sportclub Lötschental. Ich habe mit Ausnahme des Frauen- und Müttervereins praktisch alles gemacht. Seit zwei Jahren bin ich nun wieder Präsident der Musikgesellschaft Wiler. Ich hatte eigentlich die Absicht mit 60 aufzuhören, doch das Problem, oder das Glück ist, dass wir ein sehr junger Verein sind. Neben mir sind noch zwei andere, die ein, zwei Jahre jünger sind als ich und der grosse Teil ist aber noch nicht einmal zwanzig. Man kann denen nicht zumuten, dass sie neben der Ausbildung, Lehre oder neben dem Studium noch Vorstandsarbeit machen. Ich habe aber noch Zeit genug und deshalb bin ich da auch wieder dabei.

Die Jungen sind sehr engagiert im Lötschental?

Ja, die sind sehr engagiert und hochanständig. Also wenn ich die Vergleiche mit damals, als ich zwanzig war. Mit denen hat die Gemeinde kein Problem. Auch die bei uns in der Musik sind also sehr gut.

Und dann gibt's jeweils noch Preise

Ja, das ist der Vorteil. Dadurch, dass die Musikvereine hier alle sehr gut sind treiben wir uns gegenseitig an. Der Ehrgeiz ist da. Da versucht als jeder gut zu sein. Man muss schon sehen, dass die anderen Gesellschaften auch sehr gute Musikanten haben. Da sagen die Oberwalliser immer, ihr habt halt gute Musiker weil ihr in den Bergen wohnt. Das stimmt so nicht, wir haben gute Musiker, weil das hier zur Tradition gehört. Wir gehören zu den ältesten Musikgesellschaften. Die jüngste Gesellschaft hier sind wir und wir sind 110 jährig. Wir hatten hier Musikgesellschaften bevor die Oberwalliser wussten, dass es Musikgesellschaften überhaupt gibt. Das haben wir wahrlich in den Genen. Das ist also durch die Gemeinde auch sehr stark gefördert worden. Die Gemeinde hat uns also sehr unterstützt. Sie haben immer sehr gute Musiklehrer engagiert und deshalb sind wir auch so gut. Aber die gleichen, die hier in der Musik sind machen auch im Jugendverein mit. Wir sind halt kleine Dörfer. In Steg oder Gampel, im Talgrund, sagen sie immer, ja ihr habt halt sonst wenig. Aber das stimmt doch gar nicht, wir haben genau gleich viel wie sie. Bei denen funktionieren halt der Jugendverein und der Fussballclub nicht so gut. Das ist halt ein gesellschaftliches Problem, es gibt sehr viele Leute die nichts machen wollen. Solche haben wir hier auch. Also ich sage jetzt mal, 20 Prozent machen viel und 80 Prozent machen auch wenig. Ich denke 100 von 400 machen gut mit, die anderen leben in den Tag hinein. Die Jungen machen gut mit, z.B. im Jugendverein und in den Musikgesellschaften. Im Kirchenchor sind es dann eher wieder ältere Leute. Gesang ist bei den Jungen nicht so beliebt.

Jetzt gibt es ja auch die Brass Band Lötschental

Ja, das ist, weil wir sehr viele gute Musiker hier gibt. Da wählt man jetzt die Besten aus und macht daraus eine Brass Band Lötschental. Der Aldo Werlen hat das initiiert, er ist ja der beste

Blasmusikant der Schweiz. Wir haben also schon einige die krank sind, also die gehen fast mit dem Instrument ins Bett. Also dort müssen sie dann jeden Tag üben. Ich habe jetzt auch kein Problem damit, das geht an uns vorbei. Es ist also nicht so, dass er uns die Leute wegnimmt, sondern eher so, dass unsere Leute dann auch dort spielen und noch besser werden. Also von der Brass Band Lötschental wird man in einigen Jahren sicher etwas hören. Da gibt's also einige Junge, die sind 18, 19 Jahre alt. Die sind Schweizermeister auf ihrem Instrument.

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Ich wäre ein Befürworter, dass es nur noch eine Gemeinde gebe. Da gibt es Leute, die haben Angst, dass uns dadurch die Kultur verloren geht. Das glaube ich nicht. Auch die Musikgesellschaften werden bestehen bleiben, da bin ich mir sicher. Solange es Leute hat, die das gerne machen wird es diese Gesellschaften weiter geben. Unsere Gemeinden sind so unter Druck, dass sie überhaupt noch Gemeinderäte kriegen. Die Bereitschaft ist also schon nicht so gross. Es werden auch immer mehr Aufgaben vom Kanton an die Gemeinden delegiert, da braucht es einfach professionellere Strukturen. Da sind aber schon nicht alle meiner Meinung, im Moment ist das noch nicht möglich. Aber in einigen Jahren könnte das dann schon wieder ein Thema werden. Wichtig ist mir auch der Zusammenhalt und das wir gut miteinander zugange kommen. Das funktioniert ja auch gut. Eigentlich ist es auch nur noch die Politik, die nicht zusammen gemacht wird, es gibt ja nur noch eine Primarschule, eine Sekundarschule, einen Forst, ein Altersheim, eine Feuerwehr. Das ist alles ein Betrieb. Alles was noch nicht zusammengelegt ist, ist die Administration, die Verwaltung.

- Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?

Die Jungen mehr mit dem Handy. Unsere Generation geht mal ein Feierabendbier trinken. Es gibt also schon sehr viele persönliche Kontakte. Und auch die Vereine spielen eine wichtige Rolle. Musikfeste, die kirchlichen Anlässe, die es hier gibt, ich habe das Gefühl der Kontakt hier wird sehr gut gepflegt. Es gibt natürlich Leute, die sieht man nie, aber das ist ja überall so. Aber die, die irgendwo mitmachen, die sind natürlich überall präsent. Es gibt ja Junge, die sind im Jugendverein, in der Musik, die treffen einander unter Umständen immer wieder. Wir haben ja beispielsweise zwei Mal probe, dann gehen wir miteinander danach ein Bier trinken, oder wir trinken im Probelokal etwas.

Weshalb hat der Kontakt mit dem Handy zugenommen?

Ja, der Grossteil der Leute hier arbeitet talauswärts. Es ist ja auch alles gut erreichbar. Ich arbeite teilweise in Gampel, ich bin in einer Viertelstunde mit dem Auto dort. Das hat sicher auch damit zu tun. Auch hier kommunizieren bereits junge Schüler bereits mit dem Handy. Es ist ja schon so, dass man diese manchmal sieht, wie der eine hier sitzt und der andere dort, aber beide haben das Handy in den Händen.

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Ich würde eigentlich nicht sagen. Der Kontakt ist nicht schlechter geworden, zumindest nicht der Kontakt der Leute, die hier engagiert sind. Auch das politische Klima und der Umgang miteinander haben sich meiner Meinung nach verbessert. Als ich 1984 in den Gemeinderat kam, war dort der Umgangston schon rauer. Gut, jetzt kann ich das auch weniger beurteilen.

Womit hatte das zu tun?

Ja, alle haben gemeint, sie seine die Besten. Es gab auch einen gewissen Futterneid. Zum Beispiel war die Sekundarschule in Kippel und jede Gemeinde hatte eine Primarschule und obwohl die Schülerzahlen rückläufig waren wollte jede Gemeinde seine Schulklasse behalten. Da gab es Diskussionen, wo wollen wir mit den Schülern hin. Genauso gab es Diskussionen darüber, wo der Werkhof, der Forstbetrieb und die Feuerwehr stehen soll. Diskussionen gibt's halt immer, aber es ist wichtig, dass man anständig miteinander umgeht. Eine kleine verbale Auseinandersetzung schadet nicht.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Bevölkerungsmässig hat vor allem Wiler zugenommen. Kippel ist plusminus immer etwa gleich und in Ferden und Blatten hat die Bevölkerung abgenommen. Zuzüger sind oft Leute, welche schon lange hier eine Ferienwohnung haben oder Frauen, die jemanden hier heiraten. Ich habe das Gefühl, dass die gut aufgenommen werden. Gut, eine gewisse Distanz ist halt immer da. Im Oberwallis haben die das Gefühl, dass wir hier weg vom Rest der Welt sind. Aber das stimmt natürlich nicht. Wir sind in zwei Stunden in Zürich und in zwei Stunden in Mailand. Das ist jemand aus Zermatt oder Saas Fe nicht und bevor die NEAT kam waren die das in Visp und Brig auch nicht. Einer aus Visp, der das Lötschental nicht gut kennt glaubt, dass es eine halbe Tagesreise sei bis hierher. Aber wir sind in 20 Minuten in Visp. Das ist einfach eine andere Wahrnehmung.

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.

Wir haben einen Dirigenten und immer wenn die Saison im Juni vorbei ist, gibt es eine Musikkommission, dann stellt der Dirigent uns das Programm zu und sagt, wir spielen das und das. Ich bin da als Präsident nur von Amtes wegen mit dabei, aber da sagen die Musikanten, was ihnen daran gefällt und was nicht. Irgendwann steht dann das musikalische Programm. Ich als Präsident kümmere mich mit meinen Vorstandskolleginnen, was läuft wo und stellen dann das Jahresprogramm zusammen. Ich nehme mit den Gemeinden Kontakt auf und frage, was im nächsten Jahr für Anlässe sind. Es gibt natürlich auch Musikfeste, die einfach gegeben sind. Das Oberwalliser Musikfest, das Bezirksmusikfest und das Lötschentaler Musikfest finden jedes Jahr statt. Die sind Fix. Irgendwann im November habe ich das Jahresprogramm beieinander und dann bekommen die Mitglieder das. Im Oktober beginnen wir mit Proben, wenn ein eidgenössisches Musikfest ist beginnen wir schon im September. Wir proben zwei Mal pro Woche für 2 Stunden. Im April findet das Jahreskonzert statt, wo wir das Programm spielen und dann gibt's ein Probeweekend, Das Probeweekend findet alle zwei, drei Jahre an einem anderen Ort statt, aber sonst sind wir hier. Eine Woche vor dem Jahreskonzert werden die Proben dann intensiviert, da kann es also sein, dass da an jedem Tag Probe ist. Dann kommen die Feste. Das bedeutet für mich dann eher organisatorischen Aufwand, Bus bestellen und so weiter. Das ist unglaublich intensiv. Also die guten Mitglieder haben rund an 100 Tagen im Jahr entweder Proben oder Auftritte. An jedem dritten Tag ist da also etwas. Das ist also auch organisatorisch eine Herausforderung. Ich kenne ja alles hier und war ja auch im Gemeinderat. Ich sage also, von den Stunden her arbeitet ein guter Musikgesellschafts-Präsident mehr als ein schlechter Gemeinderat. Das ist also sehr Zeitintensiv und nicht zu vergleichen mit dem Aufwand eines Samariterversains oder eines Jugendvereins. Da kommt eben noch der Ehrgeiz dazu... Dann kommen die ganzen Kirchenfesttage, da sind wir auch immer mit dabei. Das ist einfach Oktober bis Juni sehr intensiv. Juli, August und September ist frei. Ausser es ist eine Altersheim-Feier oder eine 1. August-Veranstaltung. Da wird immer unter den vier Musikvereinen im Tal abgewechselt. Dieses Jahr war die 1. August-Feier in Ferden, da kam natürlich der Musikverein von Ferden zum

Zug. Im Winter haben wir noch Einzelproben mit den guten Musikanten und dann sagt der Dirigent, diese Woche übernimmst du das Tenorhorn. Irgendwann im Februar gibt's dann nur noch Gesamtproben.

Auch von Finanziellen her ist unser Verein besonders. Wir brauchen jedes Jahr 30'000 Fr. wovon der Dirigent 15'000 Fr. kriegt. Da werden wir aber auch grosszügig von der Gemeinde und der Bevölkerung unterstützt. Die wissen eben, was sie an der Musikgesellschaft haben und deshalb sind sie auch so grosszügig. Sie sind also stolz auf ihre Musikgesellschaft, da ist es keine Ausnahme, dass da jemand 100 Fr. gibt. Da spielt die Solidarität im Tal auch mit, also wenn jemand in Ferden wohnt, dann kriegt die Musikgesellschaft von Kippel auch Geld. Das Problem dabei ist einfach, dass bei 1'500 Nasen im ganzen Tal hier einfach sehr viele Vereine existieren und die müssen halt alle Geld haben. Da bezahlen halt immer die Gleichen. Aber bisher konnten wir nie klagen.

- Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?

Idealisten mit einer gewissen musikalischen Qualität. Es braucht ein gewisses Talent und man muss bereit sein viel zu proben und viele Musikfeste zu besuchen. Bei kantonalen und eidgenössischen Musikfesten machen dann nicht alle mit, sondern nur die wirklich guten. Die anderen halten sich da dann etwas zurück. Da wird also vorher abgestimmt, ob man am Eidgenössischen teilnimmt oder nicht. Da sagt der Dirigent dann, wenn ihr teilnehmen wollt, dann müsst ihr einfach die Konsequenzen tragen. Da gibt es dann nichts anderes als Vollgas mitzumachen.

- Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?

Es gibt junge, die weniger gut sind und nicht so viel Spass haben. Im Normalfall beginnen die mit 12 bis 13. Nach zwei, drei Jahren Musikschule kommen sie in einen Verein und dann merken sie, das ist nicht ganz das wahre. Dann gibt's dann auch die, die später merken, dass das Programm zu taff ist und sie das mit der Lehre und dem Studium nicht mehr alles machen mögen. Die sind dann so bis 25 dabei. Da merkt man also schon nach drei, vier Jahren, dass die nicht Jubilaren der Musik werden. Das merkt man auch dem Altersdurchschnitt an. Also ausser uns dreien, die schon etwas älter sind, ist der Schnitt etwa bei 20 Jahren. Mit 25 Jahren wird man kantonaler Veteran mit 35 wird man eidgenössischer Veteran, also Aktivjahre. 25 Jahre lang machen vielleicht 20 Prozent mit. Bis 35 machen es vielleicht noch 10% mit. Aber es kommen ja immer auch Junge nach, solange es noch welche hat.

Wie wirkt sich das auf die Qualität der Musik aus?

Also die, die wirklich gut sind, bleiben natürlich schon. Von dem her leidet die Qualität nicht wirklich darunter.

Seid ihr im Lötschental eine Ausnahme oder sind überall sehr viele Junge mit dabei?

Ja, also das ist im Schnitt in den anderen Musikgesellschaften nicht anders. Im Vergleich zu den anderen Musikgesellschaften im Oberwallis oder im Rhonetal sind wir also Juniorenbands. Über 60 jährig ist hier also keiner. In Leuk hat es viele Pensionierte, über 65 gar über 70, das gibt es hier eigentlich nicht. Finde ich etwas schade, denn solange man noch fit ist, könnte man doch da noch mitmachen.

Weshalb machen die älteren Leute nicht mehr mit?

Da gibt's zwei Gründe: sie kommen musikalisch nicht mehr mit, technisch. Dann mögen sie einfach nicht mehr. Vor 25 Jahren haben wir noch einen halben Winter lang einen Marsch geübt, heutzutage spielen wir den ab Blatt. Einen normalen Marsch welcher der Dirigent uns mitbringt haben wir an der nächsten Probe. Die Qualität ist einfach viel besser geworden und Einigen gefällt das nicht mehr, die sagen, dass ihnen das zu streng wird. Es kommt oft vor, dass jemand vom Soloinstrument zurück zum Begleitinstrument geht, weil ihm das zu streng wird. Wenn man halt nicht so gut ist muss man halt erst recht noch mehr üben. Es will ja keiner im Vergleich zu Rest zurückfallen. Der Dirigent sagt natürlich: Richi, du musst mehr üben! Die Dirigenten hier sind fast alle Profis, die sonst nichts anderes machen.

Sind die Dirigenten aus dem Tal oder von ausserhalb?

Momentan haben wir in Ferden einen Einheimischen, der ist aber auch ein Profi. Unser Dirigent ist auch von hier, aber der ist kein Profi sondern arbeitet sonst noch etwas anderes. Und jene von Wiler und Blatten sind nicht vom Tal, das sind bezahlte Profis von ausserhalb. Unser Dirigent ist ein Junger aus den eigenen Reihen. Davor hatten wir auch zehn bis zwanzig Jahre auswärtige. Da haben wir natürlich den Vorteil, dass wir gute Musikgesellschaften haben die einen guten Ruf haben. Heutzutage wollen gute Dirigenten auch mit guten Vereinen zusammenarbeiten.

- Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschental bei?

Sehr viel. Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Gesellschaft hier ohne Musikgesellschaft funktionieren würde. Die ganzen Brauchtümer, Fronleichnam, Segensonntag, all die Musikfeste... und auch der Zusammenhalt der Bevölkerung, da trägt die Musik schon viel dazu bei. Da würde also sehr viel fehlen. Aber es gibt auch andere Vereine, zum Beispiel die Chöre... da würde also auch sehr viel fehlen. Die haben auch einen hohen Anteil an der Gesellschaft. Da hängt alles zusammen. Also ich persönlich finde natürlich, dass die Musikgesellschaften am Wichtigsten sind. Das sieht sicher der Grossteil der Bevölkerung so. Ohne die Musikgesellschaften läuft hier nichts. Kein Dorffest, kein Empfang eines wichtigen Besuchers, wenn die nicht da sind ist hier eigentlich nichts los. Die ganzen kirchlichen oder gemeindlichen Anlässe, wenn da die Musikgesellschaften nicht spielen... es ginge schon, aber es würde einfach nichts laufen. Dann sind das alles stille Anlässe. Das habe ich auch gesehen als ich noch Gemeinderat war, dass das wichtige Vereine sind.

Identifizieren sich die Menschen mit der Musikgesellschaft?

Jaja. Die Herrgottsgrenadiere auch, aber das ist kein Verein. Die ziehen ihre Uniformen zwei, drei Tage im Jahr an und das versorgen sie die wieder. Auch hier, ohne Musikgesellschaft gäbe es die Herrgottsgrenadiere nicht, weil wir die ja begleiten müssen.

- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Ich glaube hoch. Das sieht man auch an der finanziellen Unterstützung. Die Bevölkerung ist sich auch nichts anderes gewohnt, denn es gibt die Musikgesellschaften hier auch schon seit 130 Jahren. Wenn man das mit Simplon Dorf vergleicht, dort gibt's erst seit 40 Jahren eine solche Gesellschaft. Die Leute kannten das dort einfach nicht, hier gehörts dazu. Da können wir uns also nicht beklagen.

- ~~Was sind Ihre Funktionen im Verein?~~

- Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?

Organisationstalent, nicht das Gefühl zu haben, dass man alles alleine machen muss, es braucht auch gewisse administrative Fähigkeiten. Er muss wissen wer was macht. Mit einem guten Vorstand zusammen ist das alles aber kein Problem. Ich arbeite mit drei jungen Damen zusammen, die jüngste ist 20 Jahre alt. Die machen das alles sehr gut. Wenn ich denen sage, mach du das, dann macht sie das auch.

Wie ist der Frauenanteil?

Ja, fast die Hälfte. Momentan. Je höher der Frauenanteil ist, je mehr Wechsel hat man im Verein. Die Frauen bleiben tendenziell weniger lange dabei, weil sie vielleicht mal Freund oder Kinder haben. Im Moment ist der Frauenanteil hoch, aber das kann auch wieder ändern. Als ich vor 40 Jahren begann, hatte es gar keine Frauen dabei, Vor 30 Jahren kamen die ersten Frauen zu uns und inzwischen macht das die Hälfte aus. Es sind also praktisch auch nur junge Frauen.

Motivation und den Beweggründe hinter dem Engagement

- Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.

Damit mir nicht langweilig wird? Ich war nie ein Stubenhocker. Da gehörte auch ein gewisser Idealismus dazu, ich habe mir gesagt, ich muss etwas dazu beitragen dass das gesellschaftliche hier funktioniert. Wie schon gesagt, ohne Vereine läuft hier nichts.

Wie alt wart ihr, als ihr begonnen haben?

Ich war mit 13 Jahren in der Knabenmusik, die hat es damals noch hier gegeben. Ich war einfach immer gerne in Gesellschaft. Es hat mir immer gefallen unter Kollegen zu sein. Ich bin auch nicht der Typ, der gerne einfach jeden Abend in der Beiz sitzt. Auch in der Zeit in welcher Gemeinderat war, war ich auch Musikant. Das war manchmal ein taffes Programm, aber da konnte ich einfach organisieren, dass ich an den Tagen, an welchen ich Probe hatte, keine Sitzungen machen musste. Es geht, wenn man will, aber es war also von der Belastung her schon an der Obergrenze.

Bei uns funktioniert das gut mit den Vereinen. Da mach jeder etwas anderes. Die Angie (Werlen) macht jetzt Ausstellungen, jemand anderes ist im Kirchenchor, wieder jemand anderes ist im Samariterverein. Wir sind in der Musik.

- Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat.

Dieses Jahr war es das eidgenössische Musikfest. Und dann war noch das Bezirksmusikfest hier, das haben wir ja selber organisiert, aber das war eben mehr organisatorische Arbeit. Das war im Mai hier in Kippel. Musikalisch war das eidgenössische Musikfest der Höhepunkt, das war auch organisatorisch eine Herausforderung. Im Prinzip ist jedes Vereinsjahr eine Herausforderung. Weil es viele Junge sind. Da muss man zum Beispiel schauen, dass keiner in Montreux den Hut vergisst und alle zur richtigen Zeit zurück beim Bus sind. Das ist halt schon so. Aber das ist kein Problem, da kommt man halt mal zu spät, wir waren ja auch nicht anders. Das eidgenössische Musikfest, ich glaube nicht, dass ich noch eins mitmache. Das Nächste ist in fünf Jahren, da bin ich dann 65. Da bin ich vermutlich nicht mehr als Aktiver mit dabei. Ich bin aber nach 25 Jahren Mitgliedschaft Ehrenmitglied geworden.

- Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?

Wichtig ist mir einfach, dass die Leute das Resultat sehen. Es ist schade, wenn man zwar alles gut macht, aber die Leute schätzen es nicht. Die Leute, die das machen, sollten das Gefühl bekommen, dass die Bevölkerung von ihnen sagen, dass sie ihre Sache gut machen. Eine gewisse Qualität der Arbeit muss einfach da sein. Es würde mich etwas anscheissen, wenn wir acht Monate proben würden und im April kriegen wir das Konzert nicht hin.

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?

Ratlos bin ich nicht, weil ich eine gewisse Erfahrung mitbringe. Ab und zu hat man eher den Verleider. Nach dem letzten Auftritt der Saison, normalerweise ist das die Kirchweihe, da hat man dann mal die Nase voll von der Musik. Dann legt man das Instrument schon mal zwei Wochen in eine Ecke. Wenn man mal Fragen hat kann man ja auch jemanden fragen. Da darf man sich nicht zu schade sein auch mal einen Jungen zu fragen. Da hab ich keine Probleme damit, zu den Jungen habe ich einen guten Draht.

- Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?

Wir haben einen WhatsApp-Chat „Alpenrose Kippel“ und jeder der aktiv ist ist da drin. Jeder hat auch eine Mailadresse, da gibt's auch so eine Gruppe. Wenn ich etwas habe was das Programm betrifft, mache ich das immer per Mail. Wenn wir etwas machen, was nicht angekündigt ist – der Dirigent macht immer Probepäne – dann machen wir das per Chat. In dem Chat kann also jeder seinem Kollegen einen guten Geburtstag wünschen. Einfach nicht das er jeden Scheiss da reinschreibt. Und eben... nach der Probe bleiben viele hier. Wir haben einen Kühlschrank im Probelokal und dann trinkt man während oder nach der Probe mal etwas und diskutiert.

- Wie werden Aufgaben verteilt?

Musikalisch oder organisatorisch? Musikalisch macht das der Dirigent. Der wählt die Musiker nach ihrer Qualität aus. Aber organisatorisch... wenn wir ein Musikfest hier haben, dann muss die ganze Bevölkerung mithelfen. Da lässt man den 16 Jährigen nicht Raclette machen, wenn er es noch nie gemacht hat. Da werden Ressorts gemacht, Kantine, Wirtschaft, Tombola oder was auch immer. Tombola machen meist die Jungen, für Raclette frage ich den Herrn Sowieso, der macht das viel. Man kennt einander ja. Musikanten teilen wir einfach so ein, wie wir das Gefühl haben, dass es gut ist. Das wird vom Vorstand gemacht oder, wenn es ein OK gibt, macht das das OK. Da gibt's dann Ressorts und das wird dann einfach eingeteilt. Man kennt einander und weiss wer welche Fähigkeiten hat. Im Bau, beim Aufbau des Festzelts teilen wir eher nicht junge Frauen ein. Aber die Pensionierten, die hier leben sind auch enttäuscht, wenn man sie nicht fragt ob sie etwas schaffen wollen. Die zwischen 65 und 70 machen grossartig mit, zumindest wenn sie noch einigermaßen fit sind. Und die Frauen machen meist den Service und decken die Tische. Während dem Jahr macht der Vorstand die administrativen Aufgaben. Die Musikanten können also zur Probe kommen und nach der Probe wieder nachhause gehen. Die müssen eigentlich nur schauen, dass sie etwas Sorge zum Instrument tragen. Die wissen auch genau, dass sie es selber bezahlen müssen, wenn sie eine Beule ins Instrument machen. Wir machen alle zwei bis drei Jahre eine Revision der Instrumente.

Die Instrumente gehören dem Verein?

Ja, das ist bei uns so üblich. Nur die besten Musikanten nehmen ihre eigenen Instrumente mit. Die Instrumente des Vereins, das kostet dann schnell einmal 100'000 Fr. wenn man da Neue anschafft. Die Revisionen zahlt der Verein und die Karosserie müssen sie selber bezahlen. Im

Reglement und in den Statuten steht alles drin, was sie wissen müssen. Und die Uniformen werden ebenfalls vom Verein zur Verfügung gestellt. Das ist dann bei den jungen Leuten so, dass man die immer wieder anpassen muss, weil sie während dieser Zeit viel wachsen. Die jüngsten aktiven Mitglieder sind 12 bis 13 Jahre alt. Wer in die Musikschule hier geht ist auf eine Art auch schon Mitglied.

- Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?

Also jedes Jahr fragen wir den Musiklehrer, ob er Kandidaten hat für die Musikgesellschaft. Da gibt's auch solche, die finden, sie seien parat, aber der Musiklehrer sagt, er würde noch ein Jahr warten.

Wie gross ist der Wille der Jungen in den Vorstand zu kommen?

Der Wille ist schon da. Wir steuern das etwas, wenn einer sagt, er mache nächstes Jahr nicht mehr mit, dann fragt der selber einmal ein paar Kollegen. Ich habe also noch nie einen gesehen, der gesagt hat er wolle nichts machen. Die wissen die auch, dass das einmal kommt. Wichtig ist einfach, dass man nicht allzu junge reinnimmt. Also wenn einer 18 ist, ist das nicht so ideal wenn der den Vorstand machen will. Das gibt Arbeit und sie haben oft auch noch andere Sachen um die Ohren. Und etwas Erfahrung schadet ebenfalls nicht. Die Bereitschaft ist gross. Natürlich gibt's solche die weniger machen und solche die mehr machen.

- ~~Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen?~~

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?

Also hauptsächlich mit den anderen Musikgesellschaften und mit der Musikschule Oberwallis. Dort geht es vor allem darum zu schauen, dass auch Lehrer hier sind. Oder auch mit den Verbänden, dem Bezirksverband, dem Oberwalliser Musikverband, dem kantonalen Musikverband. Die Musikgesellschaften hier helfen sich auch gegenseitig aus. Wenn also ein wichtiger Musikant ausfällt, dann kommt halt eben einer von Wiler oder Blatten. Wir haben aber auch einen guten Kontakt zu den Musikgesellschaften von ausserhalb. Vor allem auch durch die Dirigenten. Unser Dirigent war davor Dirigent in Visperterminen. Wenn wir Probetage haben müssen wir auch mehrere Dirigenten haben, dann fragen wir die und die kommen dann auch. Gut, die wollen natürlich auch Geld. Aber da gibt's auch solche, die sagen dann, dass sie das Geld als Gönnerbeitrag wieder retour geben. Der Kontakt ist also vor allem innerhalb der Musikanten. Mit dem Chor beispielsweise haben wir weniger zu tun. Es gab aber Zeiten, in welchen die Musikanten in beiden Vereinen waren. Heute gibt's das nicht mehr. Das ist rein vom Aufwand her nicht mehr machbar. Aber man kennt die Leute natürlich und ab und zu macht man ein Konzert miteinander. Es gibt also Musikanten, die proben fünf Mal pro Woche, aber das sind schon eher ausnahmen. Sonst ist der Aufwand zu hoch um in zwei Vereinen aktiv zu sein.

- ~~Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.~~
- ~~Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?~~

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

- Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Der Tourismus ist auch wichtig, aber die Musikgesellschaft ist eher daher wichtig, dass hier etwas läuft. Es müssen Veranstaltungen stattfinden. Das beginnt mit den Skirennen und hört mit Nordic Walking auf. Wenn es da eine Preisverleihung gibt muss auch die Musik da sein. Für den Gast der im Winter auf der Lauchernalp Ski fährt ist der Musikverein nicht so wichtig. Die wissen vielleicht nicht einmal das es uns gibt. Aber die Leistungsträger für den Tourismus, Peter Lehner (Präsident Tourismusverein) und so... da bin ich überzeugt, dass die froh sind, dass wir gute Musikgesellschaften haben. Da gibt's Leute, die wissen, dass es hier gute Musikgesellschaften gibt und hier an ein Konzert kommen. Da bleibt vielleicht einmal einer hängen und kommt eine Woche zum Skifahren hierher. Aber der Grossteil der Touristen nimmt das nicht wahr, dass hier gute Musikgesellschaften sind. Die Stammgäste kommen also gerne ab und zu an ein Konzert. Gerade wenn im Sommer in der Kirche ein Konzert stattfindet, dann kommen die Gäste schon. Aber dann kommen die Einheimischen nicht. Also die Geiger und so... da sieht man praktisch nur Feriengäste. Die Feriengäste sind also froh, wenn hier etwas läuft. Die würden es auch toll finden, wenn wir im Sommer ein Konzert machen würden. Das Problem ist einfach, dass wir im Sommer keine Proben machen und die Leute nicht aufstellen können. Der Dirigent sagt natürlich, dass wir ohne Proben nicht auftreten. Aber in Zermatt hat die Musikgesellschaft bestimmt jeden Monat ein Platzkonzert für die Gäste. Wenn wir das fördern könnten würde das nicht schaden. Das sollte man aber vor allem für die Gäste machen, die im Sommer eh schon da sind. Nicht um neue Gäste zu gewinnen.

Warum sind nur Auswertige mit dabei wenn im Sommer ein Konzert in der Kirche ist?

Ich weiss nicht, wahrscheinlich interessieren sich die Einheimischen nicht für klassische Musik. Vielleicht sind sie im Juli auch in den Ferien oder am Heuen. Die Konzerte sind halt im Juli und August.

Gibt es andere Anlässe, bei denen das auch so ist?

Also im März, April ist die Halle voll wenn wir Jahreskonzert haben. Man geht natürlich auch an die Konzerte der anderen Musikgesellschaften. Am letzten Wochenende war ein Riesenanlass als hier der erste Jodelklub im Lötschental gegründet wurde. Die haben eine neue Tracht gekriegt und das war die Trachtenweihe. Die haben das also grandios gemacht, da ist ein echtes Jodeldorf entstanden mit den Kellern hier und so weiter. Das Jodeln ist also etwas völlig Neues hier. Den Jodelklub gibt's hier also seit einem Jahr. Die haben jetzt auch dreissig Mitglieder. Man weiss natürlich noch nicht wie lange das hat, aber ich hoffe also, dass der bestehen bleibt. Die sind mit Eifer dabei.

Ist man neuen Vereinen offen gegenüber?

Ich glaube schon. Es gibt's halt schon, dass der Kirchenchor etwas komisch reagiert, wenn er Mühe hat Mitglieder zu finden und sich ein Jodelklub gründet. Aber die, die im Jodelklub sind, interessieren sich eben nicht für den Kirchenchor. Das sind einfach Leute, die einfach jodeln möchten. Die meisten Leute sind da offen, weil es eben mehr eine Ergänzung der Kulturlandschaft darstellt als eine Konkurrenz zu bereits bestehenden Vereinen. Bei der neuen Lötschentaler Brass Band hatten wir auch nichts dagegen. Aber es gibt natürlich immer einige Stimmen, die dann sagen: hoffentlich bleiben dann die Musikgesellschaften bestehen. Die brauchen ja auch gute Musiker und die sind ganz froh, können sie einige davon von uns kriegen. Die hören ja nicht auf, die spielen dann einfach umso mehr. Da profitieren wir auch wieder, da habe ich keine Angst davor.

- Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?

Wir haben schon einen Kontakt zum Tourismus. Da ist vielleicht der eine oder andere von unserem Verein auch im Vorstand. Aber wir haben natürlich das Gefühl, dass wir wichtig für das Tal sind. Aber dem Wintergast ist es egal ob es uns hier gibt. Vielleicht besucht er mal eine Veranstaltung. Aber Lötschental Tourismus ist sicher froh, wenn sie auf uns zurückgreifen können, falls mal was ist.

Wo würdet ihr sagen, das mache ich nicht mehr mit?

Also grundsätzlich würde ich nicht für Lötschental Tourismus nach Zürich an eine Ausstellung gehen. Aber wenn hier etwas ist und der Anlass passt ist das kein Problem. Das geschieht selten. Der Tourismus fragt uns selten an für einen Auftritt. Aber die würden es vermutlich gut finden, wenn wir im Sommer mehr Konzerte spielen würden. Aber es gibt ja am 1. August ein Konzert. Dann gibt es ja auch die ganzen Kirchweihen. Wir sind im Juni, Wiler im August, Blatten auch im August, Ferden im September. Fronleichnam ist also der einzige kirchliche Anlass der von Touristen stark besucht wird. Aber das hat in den letzten Jahren auch etwas nachgelassen. Wenn es dort keine Musik gäbe würden die Leute nicht mehr an Fronleichnam hierher kommen. Da marschieren die Herrgottsgrenadiere auch nie ohne Musik. Vor allem in Kippel hat es immer noch viele Gäste. Das hat damit zu tun, dass es bis 1956 nur in Kippel Fronleichnam gab. Das ganze Tal war eine Pfarrei und Kippel war das kirchliche Zentrum.

Zusammenarbeit mit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen

- Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Nicht im Geringsten. Wir sind ja auf Kriegsfuss mit der UNESCO Stiftung seit das Bietschhorn aus dem Namen gelöscht wurde. Ich glaube hier weiss kaum jemand, das Blatten noch im UNESCO Welterbe drin ist. Es war eine schlechte Entscheidung das Bietschhorn raus zu nehmen.

- ~~Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?~~

Zufriedenheit

- Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?

Momentan läuft's rund. Das Klima ist gut. Nur der Dirigent ist manchmal nicht so zufrieden, wenn da der eine oder andere einmal bei der Probe fehlt. Ich wage zu behaupten, dass 80 Prozent der Leute mehr proben, als von ihnen verlangt wird. Es gibt auch Diskussionen Ende Jahr, wenn ein paar Leute austreten und neue Leute kommen.

- Was würden Sie gerne verändern?

Persönlich würde ich die Probetage ändern. Nicht Montag und Freitag sondern Montag und Donnerstag. Das funktioniert natürlich nicht für alle. Momentan sind alle am Abend da, da könnten wir jeden Tag Probe haben. Wiler hat viele Studenten, die sind immer am Freitag erst wieder hier. Die müssen am Freitag Probe haben. Dann gibt's Dirigenten, die auch noch irgendwo spielen. Auch haben wir immer 2 Stunden Probe. Mir würden 1 ½ Stunden auch

ausreichen, aber das hat natürlich mit dem Alter zu tun. Sonst bin ich zufrieden. Ich wäre manchmal froh, wenn wir etwas weniger hätten.

Zukunft

- Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.

Nächstes Jahr ist ein Zwischenjahr. Da ist nur das Oberwalliser Musikfest, das ist zwar auch mit Jurierung, aber das geht also locker. Wir versuchen einfach das Niveau zu halten. Der Dirigent will eher besser werden. Das geht nur mit üben. Aber das nächste Jahr wird organisatorisch einfacher. Proben werden wir genau gleich. Vielleicht kommt irgendjemandem die Idee ein neues Konzert zu organisieren, da sind wir dann sehr flexibel.

Ich hoffe dass das so weiter geht. In der Stadt ist es weniger wichtig, dass ein Verein funktioniert, es hat ja noch viele andere. Aber hier mit so wenigen Leuten und Vereinen müssen die einzelnen Vereine einfach funktionieren. Aber wenn es Leute gibt, die sagen, hier sei nichts los: wenn ich an einem Samstag durch Visp marschiere, dann ist dort weniger los als hier. Da sehe ich gleichviele Leute wie hier. Wenn die dort eine Disco mehr haben, dann haben sie das Gefühl das sei gut so. Ich sehe keine Unterschiede. Am Wochenende ist auch Brigg ausgestorben. Visp ist halt eher eine Arbeiterstadt mit der Lonza und so weiter. Am Wochenende bleiben die Einwohner lieber zuhause. Das ganze Tal ist verkehrsgeplagt. Da wollen die Leute einfach ihre Ruhe haben. Dann gehen die vielleicht auch lieber in die Berge. Hier bleibt man eher im Tal. Auch die Jugend hat hier einmal im Monat eine Disco, dann bleiben die hier.

Was beschäftigt das Lötschental zurzeit?

Wir sind interessiert dass die Strassen, das Postauto und der Zug erhalten bleiben. Die Infrastruktur und natürlich der Tourismus. Natürlich will man schauen, dass der Tourismus nicht weiter zurückgeht. Mit der ganzen 2. Wohnungsinitiative, da bin ich der Meinung, dass das nicht so schlimm ist. Vielleicht merken einzelne Bauunternehmen davon etwas. Aber mit den ganzen Wohnungen, die in den letzten zwanzig Jahren hier entstanden sind und in den nächsten Jahren in die Renovation kommen, da haben diese Unternehmen genug zu tun. Es schadet auch nichts, wenn auf der Lauchernalp ein Chalet weniger gebaut wird. Das ist auch nicht mehr so lustig. Die Gastronomie hier ist sehr gut, aber die Hotellerie ist schwach. Es gibt also viele Gäste, denen unsere Hotels hier nicht gefallen. Es gibt eins, zwei, welche höheren Ansprüchen genügen. Von mir aus sind es zu wenige. Wenn ich hier wandern komme dann ist es mir doch egal ob da einfach ein Bett und eine Dusche stehen. Und die Natur ist uns auch wichtig, die müssen wir behalten. Da gibt's allerdings wenige Veränderungen, es ist ja auch sehr stark reglementiert hier. Ein zehnstöckiges Haus würde gar nie bewilligt. Ich glaube auch die Jungen hier sind sehr sensibel, die Natur zu erhalten. Ein Freibad würde ich persönlich auch noch begrüßen. Die Bergbahnen muss man ebenfalls behalten können. Das Ziel es, hier bleiben zu können. Ich würde also nicht weg ziehen.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte mit Leitungsfunktion

aus den Lötschentaler Gemeinden Wiler, Ferden, Kippel und Blatten

Interviewpartner/in, Datum: Raphael Rubin, Präsident Hockeyclub Blatten Panthers & Kommandant Herrgottsgrenadiere, 13. September 2016

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Ich kann nur für Blatten reden. Das ist wichtig, denn die Dörfer sind etwas verschieden. Für uns wichtig ist, dass wir alle kennen. Wir sind 300 Einwohner, wir kennen eigentlich alle. Wir sind familiär miteinander verbunden. Da gibt's die fixen Sachen, zum Beispiel die Messe. Die Messe ist nicht einfach eine kirchliche Sache, sie ist ein Treffpunkt. Die einzelnen grossen Feste im Dorf sind wichtig und die Vereine.

- ~~Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?~~

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Eine ganze Generation ist weg gezogen. Blatten hat mehr Bürger als solche die Bürger, es hat also mehr Leute, welche Blattener sind als in Blatten wirklich leben. Viele sind zurückgekehrt nachdem sie pensioniert wurden. Jene die hier geblieben sind werden immer etwas belächelt. Da merkt man schon einen Stadt-Land-Graben. Die sind halt dann so geblieben, wie sie halt sind. Was sich auch geändert hat ist die Bereitschaft der Jungen hier zu bleiben. Es ist nicht mehr so, dass die Hälfte hier eine Berufslehre macht und dann hier bleibt. Es haben viele studiert oder zumindest die Mittelschule gemacht. Die sind dann dementsprechend weiter weg gegangen.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Kommt auf die Zuzüger an. Ich denke gut.

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.

In den Statuten steht, dass wir hier einen Hockeyverein aufbauen und den Sport fördern wollen. Es ist praktisch der einzige Verein der das hier im Winter in Blatten noch macht. Vor 15 Jahren, als wir den Verein gegründet haben, haben wir eine Eisbahn gebaut. Wir haben selber Banden gebaut. Das war ganz improvisiert auf dem Dach der Zivilschutzanlage. Wenn die Abluftanlage lief wurde der Schacht heiss und man hatte mitten auf dem Eisfeld kein Eis. Links und rechts hatte es ein Tor. Hockeymaterial hatte noch niemand, wir waren damals alle noch Lehrlinge. Kein Mensch konnte sich Hockeymaterial leisten, weshalb wir Street Hockey-Material benutzt haben. Vor 10 Jahren haben wir dann einen neuen Hockeyplatz gemacht. Der wird in Fronarbeit von Mitgliedern unterhalten. Dann spielen wir solange wie möglich Hockey. Das ist natürlich jedes Jahr saisonal wieder etwas anders. Damals als wir die Eisbahn gebaut haben, haben wir nach 2500 Arbeitsstunden aufgehört zu rechnen. Das waren 5 Personen, auf welche das verteilt war. Sobald die Temperaturen in den Nächten unter 0 liegen wird hier mit dem Feuerwehrschauch Natureis produziert. Das geht, wenn es kalt ist, etwa 2 Wochen wo wir jede Nacht auf dem Eisfeld stehen. Da wird nicht Statistik geführt aber das sind x hunderte Stunden die da drin

stecken, abgesehen vom Unterhalt, welchen man nebenbei sonst noch macht. Da sind jene Mitglieder mit dem Führerschein, die das machen.

- Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?

Alles. Sehr viele sind typische Junge aus meiner Generation. Sehr viele Leute mit Berufslehre, die hier mit ihren Familien geblieben sind. Einen Studenten haben wir dabei. Wir haben von 14 Jährigen bis 40 Jährige alles dabei. 98 Prozent sind Männer. Wir hatten aktive Frauen mit dabei, doch eine ist Mutter geworden und wollte dann nicht mehr mitmachen. Zwei Passive waren noch dabei, aber die engagieren sich eher weniger.

- Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?

Der Vorstand funktioniert wie alle Vorstände hier. Da gibt es keinen Druck. Wenn man hier Vorstand werden kann man das und dann kann man auch im Vorstand bleiben. Vorstände bleiben in der Regel mindestens 8 Jahre. Austritte hatten wir einen oder zwei in den 15 Jahren. Es können auch Leute aus anderen Dörfern mitmachen, aber da haben wir gerade einmal zwei. Es gibt aber einzelne, die Hockey spielen kommen und aber nicht im Verein sind. Da sind wir relativ offen. Das sind so vier oder fünf. Hockey ist halt nicht der Wintersport, den man hier, Lötschen, so macht. Das hat hier keine Tradition. Das wäre dann eher Langlauf und Ski. Die Leute die bei uns mitmachen – das ist schon fast eine lebenslange Anstellung.

- Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschentale bei?

Wenn es unseren Verein nicht mehr gäbe würde dem Lötschentale nichts fehlen. Für die einzelnen Mitglieder sieht die Sache natürlich anders aus. Wir öffnen über Neujahr die Eisbahn für die Schüler der Primarschule. Die können hier Hockey spielen. Das intensiviert sich von Jahr zu Jahr immer mehr. Im letzten Jahr war die Eisbahn am Samstag und Sonntag voll mit Kindern.

- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Von den Mitgliedern gut, sonst sind wir, glaub ich, nicht so wichtig.

- Was sind Ihre Funktionen im Verein?

Die Vereinsarbeit ist überall gleich. Alles was finanziell und rechtlich ist, sieht überall gleich aus. Da man hier in diesen kleinen Dörfern immer mal wieder in einem Vorstand ist, kennt man das. Was unseren Verein etwas von anderen Vereinen unterscheidet ist, dass man die Leute viel mehr dazu bringen muss, dass sie etwas arbeiten kommen. Es braucht halt viel Fronarbeit und es sind praktisch keine finanziellen Mittel vorhanden. Was noch etwas speziell ist, ist der Boden auf welchem die Eisbahn steht. Ein Teil davon gehörte zu unserer Parzelle (Raphael Rubin gehört das Einfamilienhaus gleich beim Eisfeld), ein Teil gehörte anderen Privaten, ein Teil gehörte der Gemeinde und ein Teil dient der Gewässerabwehr. Das war sehr kompliziert. Wir konnten das dann so deichseln, dass alle einverstanden waren. Dann kamen die neuen Zonenpläne und die Zone hier unten für Sport und Freizeit wurde ausgezont. Entsprechend hatte der Boden für Private keinen Wert mehr. Letztes Jahr konnten wir mit der Gemeinde organisieren, dass sie etwas an die neuen Banden bezahlt haben und dafür den Boden kaufen konnte. Der Boden gehört jetzt der Gemeinde wird aber dem Hockeyverein, solange es den Verein gibt, zur Verfügung gestellt.

- Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?

Es kommt gar nicht so sehr auf die Fähigkeiten an. Es braucht einfach die Bereitschaft das machen zu wollen.

Motivation und den Beweggründe hinter dem Engagement

- Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.

Früher oder später ist jeder einmal dran. Früher oder später hat jeder ein Vorstandsamt inne. Es hat halt zu wenige Leute um wählerisch zu sein. Wir haben fünf im Vorstand oder dreissig Mitglieder. Alle zwei Jahre finden Wahlen statt. Wenn man acht Jahre im Vorstand bleibt ist das in ein paar Durchgängen durch und dann müssen neue Leute die Posten übernehmen.

- Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat

Was sehr schön ist, ist wenn man im Januar, Februar bei schönem Wetter aufs Eisfeld gehen können. Es ist wohl eines der coolsten Eisfelder in der Schweiz. Mit dem Ausblick und den Leuten die dazu kommen können.

Was motiviert weniger?

In der Nacht bei Minusgraden mit dem Feuerwehrschauch Wasser in Eis zu verwandeln. Wie in jedem Verein gibt's hier viele Leute, die sich vor allem drücken. Man kennt das, das ist sehr demotivierend. Das bedeutet für mich, dass ich von der Nachtschicht nachhause komme und dann hier die Nachmittagschicht mache.

- Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?

In Naters, wo ich aufgewachsen bin, leben inzwischen 15'000 Einwohner. Da kann man sich einfach zurückziehen und niemand würde etwas davon merken. Da gibt's genug Leute die was machen wollen. Hier bei 300 Einwohnern muss jeder etwas machen, da muss der Gemeinderat etwas machen, sonst geht es hier einfach nicht. Hier geht vieles über Freiwilligenarbeit, welche hier vieles unterhält und unterstützt. Die Gemeinde könnte sich vieles gar nicht leisten ohne Freiwilligenarbeit.

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?

Es gibt Leute, die waren früher im Vorstand und sind inzwischen Gemeinderäte. Oder mein Schwager, der ist Ingenieur und sehr engagiert. Solche Leute frage ich. Der Kontakt zu den Ehemaligen stimmt also.

- ~~• Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?~~

- Wie werden Aufgaben verteilt?

Spontan. Viele, die sich engagieren, nehmen die Aufgaben recht selbstständig an. Alles was den Unterhalt angeht, dafür haben wir Leute, die das praktisch alleine erledigen können. Es ist nicht so, dass wir die Ämter verteilen müssten. Die übernehmen diese je nach Neigung selber direkt.

Bist du noch in anderen Vereinen?

Ich bin noch im Hubertus-Verein des Lötschentals. Früher war ich im Jugendverein, da darf ich inzwischen aufgrund des Alters nicht mehr dabei sein. Ansonsten bin ich in keine Verein. Oder zumindest nicht hier im Tal. Im Hubertus-Verein ist die Situation eine ganz andere als beim Hockey-Verein. Da bin ich nur Mitglied, weil man da traditionsgemäss einfach Mitglied ist. Ich habe da eigentlich keine Beziehung dazu.

Du bist also nicht dabei, wenn hier Jagd ist?

Nein, ich brauche für sowas nur einen Jagdschiessstand. Das war was anderes als ich noch ein Junge Ende der Primarschule war. Da hat man alle Schiessstände in Fronarbeit selber betrieben. Da war ich als Junge immer dabei und mit dem Vater und so bin ich da automatisch rein gekommen. Aber heute sind das ganz andere Leute und es hat auch eine ganz andere Bedeutung. Was aber ist: da gibt es noch andere Engagements, welche nichts mit Vereinen zu tun haben. Die Herrgottsgrenadiere sind ja kein Verein. Und wir erstellen als Jäger von Blatten eine Bildstockkammer, eine kleine Kapelle stellen wir zusammen, das machen wir selber. Das ist Engagement ausserhalb der Vereine. Das sind Dinge, zu denen man hier sehr ring kommt. Man ist einfach dort. Bei den Herrgottsgrenadiere läuft es so, dass man einfach ein Gewand organisiert und dann kann man mitmachen. Nur deshalb funktioniert das heutzutage noch. Da gibt es keinen Zwang dahinter, da steckt kein Verein drin und keine Organisation. Das ist so gewachsen und ist so. Ähnlich wie bei der Tschäggtä. Das ist der Grund weshalb es solche Dinge überhaupt noch gibt. Als ich 15 Jahre alt war, war ich sehr auf das tschäggtä fixiert. Da waren wir hier fast die einzigen. Es gab noch einzelne, die das am Leben gehalten haben. Die mochte man zwar nicht so, aber im Nachhinein muss ich sagen, die haben das zusammen mit ihren Schwagern zusammengehalten, damit das überhaupt noch einer macht. Vor 10 Jahren hat sich das wieder komplett geändert. Es kommt mir so vor, als wäre das zur selben Zeit geschehen, in welcher die ganze Swisness wieder etwas aufkam. Sobald es wieder cool wurde, dass man sich auf alte Sachen zurückbesinnen kann ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen, kam das wieder. Jetzt ist das ein Hype. Es gibt viele Jugendgruppen die da viel Zeit und Geld investieren um das am Leben zu erhalten.

Wie wird man Kommandant der Herrgottsgrenadiere?

Das ist speziell, man muss rein rechtlich Bürger von Blatten sein und von der Urversammlung, der Bevölkerung, gewählt werden. Früher war das noch schlimmer, als wenn man Gemeinderat hätte werden wollen. Mein Onkel, früher Gemeindeschreiber, sagte einmal: wenn an einer Kommandantenwahl kein Streit im Dorf aufkommt, dann ist das Dorf tot. Das gehört einfach dazu. Da kann man sich einmal aneinander reiben. Da gibt es im Normalfall mehr als einen Bewerber... obwohl bewerben tut man sich eigentlich nicht, man lässt einfach durchblicken, dass man das gerne machen würde. Man kann das mehr oder weniger offensiv machen.

Ist es heute noch so?

Das ist schon noch etwas so. Also als ich 2012 gewählt wurde hatten wir hier eine Stimmbeteiligung von 86 Prozent. Da sieht man wie sehr es die Leute interessiert. Bei anderen Wahlen ist die Stimmbeteiligung so ähnlich wie im Rest der Schweiz auch. Gut, bei den Gemeinderatswahlen ist es hier vielleicht schon etwas höher. Wenn einer hier Gemeinderat werden will mobilisiert er seine Familie.

Weshalb wolltest du Kommandant werden?

Ich war 12 Jahre dabei. Da war mein Grossvater Kommandant. Vielleicht hat das damit zu tun, dass meine Familie mit dem Militär immer etwas zu tun hatte. Vielleicht auch nicht.

- Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?

Wir kommen durch persönliche Werbung zu Nachwuchs. Im Moment haben wir hauptsächlich den Nachwuchs, denn wir über die Mitglieder bekommen. Also Junge die Kollegen anfragen oder Männer, die ihre Söhne mitnehmen. Bei den Herrgottsgrenadieren ist es schwieriger junge Leute zu kriegen. Da fehlt praktisch eine ganze Generation. Das ist natürlich stark mit dem Katholizismus behaftet. Das hat mit Glaube zu tun. Das ist überhaupt nicht mehr gefragt. Wenn du den Bezug zur Religion verlierst, dann interessiert dich alles drum herum auch nicht mehr. Wir haben zwei Fähnriche, wovon einer vom Jugendverein gewählt wird. Der ist auch der Jüngste. Abgesehen von dem bin ich der Jüngste und ich bin 34. Man versucht schon die Jungen anzusprechen, aber es fehlt die Bereitschaft dazu. Dann muss man noch die Uniform organisieren und die ist relativ teuer, selbst wenn sich die Gemeinde daran beteiligt. Dann interessiert sie das eigentlich nicht gross. Eigentlich gäbe es auch die Möglichkeit ein Gewand von einem Ehemaligen zu organisieren.

Wie wird die Arbeit wertgeschätzt?

Die Wertschätzung ist eigentlich nur da, wenn sich die Gemeinde für den Verein engagiert. Die Initiative die Besitzverhältnisse zu bereinigen, kam von der Gemeinde. Wenn die Gemeinde den Leuten auf Augenhöhe begegnet und ihre Macht nicht ausspielt sondern hilft nach Lösungen zu suchen, dann kann man das schon als hohe Wertschätzung betrachten. Beim Kommandanten der Herrgottsgrenadiere ist das etwas anderes, da bekommt man auch Einladungen weil es ja ein offizielles Amt ist. Da gibt's also schon eine Zusammenarbeit auf sehr hohem Niveau. Mir ist die Wertschätzung da schon fast zu hoch. Drei Anlässe im Jahr reichen, da muss man nicht immer betonen, dass ich noch Kommandant bin. Beim Bildstock vereinfacht die Gemeinde das Bewilligungsverfahren, da merkt man auch, dass das geschätzt wird.

- Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen?

Die sagen schon, wenn sie nicht zufrieden sind.

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?

Mit wenigen. Früher gab es da drüben einen Schlepplift. Das war eine Aktiengesellschaft. Als diese aufgelöst wurde liessen die Aktionäre das Kapital dort drin und beschlossen, dass das Geld in einen Fond zur Förderung des Wintersports kommt. Viel von diesem Geld kam Hockeyverein zu gute. Ansonsten gibt es nicht viele Sportvereine die hier Wintersport machen. Die Skiclubs, welche es hier noch gibt, bestehen praktisch nur aus einem Namen und einem Vereinsrennen. Die trainieren nicht regelmässig sondern veranstalten einfach ein Rennen. Sonst gibt es auch keine Vereine, mit welchen sich Synergien ergeben. Es gibt Vereine ausserhalb des Tals gegen die wir manchmal spielen. Clubs die nicht gerade zu gut sind wie Interlaken, Thun und Lyss.

Was ist deine Motivation um da mitzumachen?

Spiel und Spass. Sportliche Ambitionen habe ich eigentlich kaum. Wenn die Ambitionen höher wären, wäre ich wohl der falsche Mann dafür. Vermutlich käme das dann auch vom Verein aus, dass ich der falsche Mann wäre. Es ist eben auch so, dass das erste, was darunter leidet, dass man Schicht arbeitet, das Vereinsleben ist. Ich arbeite bei der Kantonspolizei.

~~• Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.~~

- Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?

Wenn hier schönes Wetter ist und die Langlaufloipe hier offen ist, dann gibt es hier eine Völkerwanderung. Da kommt man hier vorbei und wir werden sehr gut wahrgenommen. Im Winter sieht die Anlage auch etwas sauberer aus als jetzt. Die Leute sehen, dass wir hier spielen und freuen sich darüber, dass wir mit den Kindern was machen. Da haben wir einen guten Ruf. Das ändert sich jeweils an der Urversammlung, wenn wir Geld wollen. Niemand will, dass man da Geld bekommt, wenn alle anderen auch Geld haben müssten. Ansonsten haben hier alle Leute gesehen, dass es uns gibt und wissen wer da dazu gehört und was wir machen. Vielleicht weniger im Tal, aber hier in Blatten wissen das alle.

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

- Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Keinen. Während ich Präsident war ist der Tourismusverein an uns gelangt. Er das Eisfeld gerne ins Inventar der öffentlich zugänglichen Touristenattraktionen aufgenommen. Das ist natürlich legitim und eine sehr gute Idee. Das Problem war, dass man sich da nicht ganz einig geworden ist. Da steckt eben so viel Arbeit von uns drin. Die Saison ist kurz. Und wenn man das Eisfeld hätte zugänglich machen wollen, hätte man eine gewisse Qualität garantieren müssen. Da wäre noch viel mehr Arbeit auf uns zugekommen. Das Eis muss also garantiert da sein, wenn die Leute da drauf wollen. Da müsste auch immer einer von uns vor Ort sein. Wenn man dann noch eine gewisse Wertschöpfung für den Verein daraus ziehen wollte, dann müsste man zusätzlich eine Kantine haben und so weiter. Der Tourismusverein hatte zwar das Interesse aber wollte dafür nicht aufkommen. In Fronarbeit wollten wir vom Verein das nicht zur Verfügung stellen. Aber die Kinder der Touristen, die hier während der Wintersaison sind, die nutzen das sehr rege. Wenn hier jemand eine Ferienwohnung hat, dann sind von denen oft am Abend die Kinder drauf. Wir lassen die spielen. Offiziell ist es aber nicht für den Tourismus zu haben.

Was ist der Wert der Herrgottsgrenadiere für den Tourismus?

Also das sieht man auf Ansichtskarten aus den 70er und 80er Jahren. Da waren die Dörfer an Fronleichnam voll mit Touristen. Jetzt hat sich das sehr beruhigt. Es hat schon Touristen da die extra dafür herkommen und die Restaurants verdienen an diesen Tagen auch gut. Es hat aber nicht mehr die Anziehungskraft, welche es früher hatte. Es wird von Lötschental Tourismus zwar noch vermarktet aber die Bevölkerung ist nicht mehr so sehr dazu bereit, das selber allzu sehr zu vermarkten. Im Grunde hat jedes Dorf dasselbe und jedes Dorf möchte auch, dass es das eigenen bleibt. Die Kirche hat auch ein Rekrutierungsproblem, inzwischen hat es nur noch einen Pfarrer. Man kämpft da also recht, dass das in jedem Dorf bleibt. Für die Identität und die Zusammengehörigkeit sind solche Sachen recht wichtig. In Blatten sind rund 100 Leute aktiv engagiert, von kleinen Mädchen in weissen Gewändern bis hin zu Messdienern. Eigentlich ist das sehr etwas Intimes und es ist allen gleich, ob die Touristen dann hier sind, aber man braucht das eigentlich gar nicht. Das widerspricht sich etwas, da unsere Orte ja eigentlich vom Tourismus

leben, aber an dem Tag ist es uns nicht so wichtig, dass da hunderte auswärtige herkommen um sich das anzuschauen. Es geht also mehr darum, dass man diese Kultur hier leben kann.

- ~~Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?~~

Zusammenarbeit mit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen

- Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Da kann ich kaum etwas darüber sagen.

- ~~Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?~~

Zufriedenheit

- Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?

Wenn es so bleibt, dann bin ich sehr zufrieden. Es gibt schon noch ein paar Baustellen, die wir hier haben. Zum Beispiel haben sehr viele Vereinsmitglieder private Gelder im Verein. Jetzt haben wir ein paar Jahre lang gut gearbeitet und konnten etwas Geld zurückzahlen. Das sind noch Altlasten von früher, die man noch beheben müsste. Das Geld haben wir durch Mitgliederbeiträge erwirtschaftet. Die Ausgaben halten wir sehr gering. Wasser bezahlen wir nicht, für den Strom haben wir ein gutes Arrangement und bezahlen auch wenig. Und sonstige Ausgaben halten sich ebenfalls in Grenzen. Am Christkindlimarkt verkaufen wir Glühwein, da kommen auch immer etwa 100 Fr. rein. An Silvester haben wir hier auch ein Turnierchen gemacht, da haben wir auch immer etwa 100 Fr. eingenommen. Mit den Jahren konnten wir etwas Geld erwirtschaften und das Startkapital teilweise zurückzahlen.

Wer organisiert den Christkindlimarkt?

Das ist auch eine Gruppe, welche das organisiert. Das ist aber kein Verein.

Wird der gut besucht?

Der ist vor 10 Jahren besser besucht worden. Da gibt's auch ein wenig eine Übersättigung. Es gibt inzwischen auch talauswärts so viele Christkindlimärkte, so dass man sich sagt, weshalb sollte ich noch in Blatten gehen.

Wird das von den Leuten aus dem Tal oder von ausserhalb besucht?

Ich würde schätzen, dass etwa 70 Prozent Lötcher sind und immerhin 30 Prozent sind Auswärtige.

- ~~Was würden Sie gerne verändern?~~

Zukunft

- Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.

Es soll genau so weitergehen wie bisher. Das grosse Ziel, die Eisbahn zu bauen haben wir erreicht. Die Saisons kommen und gehen und es läuft gut so. Irgendwann werden die ältesten Mitglieder 60 sein und nicht mehr mitmachen wollen.

Freiwillig Tätige und freiwillig Engagierte mit Leitungsfunktion

aus den Lötschentaler Gemeinden Wiler, Ferden, Kippel und Blatten

Interviewpartner/in, Datum: Rafael Ebner, Präsident Jugendverein Ferden.

11. Juli 2016

Zusammenleben im Lötschental

- Was ist Ihnen im Hinblick auf das Zusammenleben im Lötschental wichtig?

Da ist meine Familie, da bin ich aufgewachsen. Heimatland. Mir ist wichtig, dass das Verhältnis der Einwohner untereinander stimmt. In Ferden hast alles im Überblick, die Leute die du kennst, Leute die dir helfen wenns dir schlecht geht. Wir haben hier ein familiäres Verhältnis zu den anderen. Es ist nicht so wie in der Stadt in welcher du die Leute nicht kennst, oder? Das ist schon wichtig für das Leben nachher...

- Erzählen Sie mir, wie man mit anderen Personen im Lötschental den Kontakt pflegt?

Ganz klar in den Vereinen. Freiwillig engagiert ist eigentlich jeder Lötschentaler. Wenn man zum Beispiel das Dorf Ferden nimmt: wir sind 377 Einwohner haben jenste Vereine, der Jugendverein, Musikverein, Chor, Männerverein, Mutterverein, Pfarrei... alles. Das heisst.. zum Beispiel jetzt unsere Familie ist noch lustig, wir sind zu viert in der Familie und sind in fünf oder sechs Vereinen. Und dann ist man überall etwas freiwillig, das heisst in der Musik ist man freiwillig...

Jeder ist in fünf oder sechs Vereinen?

Jeder... da kannst du durch alle Familien (im Lötschental) gehen. Ich persönlich bin jetzt zum Beispiel noch Jugendvereinspräsident, das dünkt mich jetzt eine wichtige Arbeit, weil die Jugend ist die nächste Generation die etwas macht. Da beginnt es eigentlich auch schon, dass man die Leute dazu bringt etwas zu machen. Nachher Musikverein, ja das gibt alles Zusammenhalt, die Vereine. Nachher gibt's Skiclubvereine, da trifft man sich einmal im Jahr, da gibt's ein Fest und man sieht Leute, die man sonst das ganze Jahr nicht sieht. Leute die in Bern arbeiten und Familien haben und dann zurückkommen... und wenn es jetzt zum Beispiel um die religiöse... Welt geht. So haben wir hier zum Beispiel den Herrgottstag, da haben wir hier die Tradition vom Herrgottsgrenadier, da sieht man einfach Leute, die man das ganze Jahr über nicht sieht, aber an dem Tag kommen die her und der eine ist Herrgottsgrenadier, der andere ist in einer Musik und der andere taucht einfach normal auf an der Messe. Das sind einfach solche Tage...

Nenn mir doch bitte alle Vereine, in welchen du dabei bist

Ja ich selber bin im Musikverein, Jugendverein, im Männerverein, Skiclub, Fussball Wiler

Es gibt ja neben den Vereinen auch noch Freiwilligenarbeit, wo engagierst du dich sonst noch freiwillig?

Ja gut, jetzt haben wir hier gerade so ein Projekt gemacht: Clean up day. Das wurde vom Jagdverein und vom (Board?)Skifahren im Prinzip initiiert worden. Da hat man sich gesagt, wir räumen mal das Skigebiet auf. Da gibt es das Jahr hindurch jede Menge Dreck. Dieses Jahr hat es mir leider nicht gereicht, wobei dieses Jahr musste ich sagen, dass mir die Idee sehr gut gefallen hat, aber der Zeitpunkt wurde schlecht gewählt. Wenn ich einen Clean up day machen würde,

hab ich ihnen gesagt, würde ich das vor der Aussaat oder im Herbst machen, wenn das Gut klein ist. Damit man möglichst wenig Schaden macht. Ich rede halt als Nebenerwerbsbauer. Da macht man mehr Schaden, als man was Gutes macht, wenn man da durchläuft. Jetzt Freiwilligenarbeit in dem Sinne, ja... das gibt's hier nicht so in dem Sinne. Es ist hier nicht so, dass ich bei Greenpeace sage, jetzt treffen wir uns und ... nein, das gibt's hier nicht in dem Sinne. Es sind eher klare Projekte, bei welchen man sagt, jetzt stellen wir uns was auf die Beine. Zum Beispiel als Talschaft Jugend haben wir gemacht... einen Schlittelpausch, da hat man gesagt, jetzt bieten wir als Tal den Jungen etwas. Jetzt in dem Sinne... Freiwilligenarbeit gibt es hier nicht. Es ist so wie Fronarbeit, wo man so sagt, jetzt geh ich am Mittwochnachmittag ins Altersheim etwas machen. Das sind eher die Strafen, die es hier gibt.

Du machst also mehr bei Projekten mit oder organisierst selber Projekte.

Ja, das ist eher so die Sache.

Der Clean up day, von wem wurde das organisiert?

Das war der Hubertus Verein, eine Jagdgesellschaft zusammen mit Variantenfahrern. Da war ich auch mal Mitglied... dann haben wir uns einmal getrennt... und die, die das eigentlich initiieren die fragen die ganzen Vereinen im Tal an. Und ich persönlich habe da gewusst, dass das mir jetzt nicht geht, da habe ich einfach den Jugendverein informiert und gesagt: meldet mir, wer da geht. Und fertig, oder?

Und die Jugendlichen haben sich daran beteiligt?

Ja, ich unterscheide immer ganz klar. Wenn es Sachen gibt, die ich initiiere, dann sage ich genau: so läufst, so läufst und organisiere es. Wenn einer etwas anderes organisiert, sag ich dem: he, hör zu, sag mir was du brauchst, was für Informationen, ich selber kann da sein. Jetzt dieses Mal haben wir es so geregelt: er sagte mir bis dann musst du mir sagen, wieviele Personen mir helfen kommen. Dann habe ich meinen Jugendverein informiert, dann hats geheissen: so und so viele Personen kommen und ich habe sie dann informiert, um diese und diese Zeit müsst ihr dann da sein. Ich mische mich nicht in andere Projekte ein. Weil, das heisst es ja schon in einem alten Sprichwort: viele Köche verderben den Brei, oder?

Also du fragst eher nach: was brauchst du?

Ja, Unterstützung sagt man dem, oder? Ähm... ich tu mich da nicht gross einmischen. Ich unterstütze das so gut wie möglich aber ich ergreife nicht das Ruder.

- Hat sich im Hinblick auf das Zusammenleben in den letzten zehn Jahren etwas verändert?

Das Problem haben alle Berggemeinden: es herrscht starke Abwanderung und wir müssen wirklich schauen, dass wir es hinkriegen, dass die Leute hier bleiben. Beziehungsweise müssen wir schauen, dass der Tourismus – wir sind vor allem im Winter ein Tourismustal... und wir müssen das attraktiv machen, so dass wir einfach die Leute hier hin bringen können. Vor allem im Winter. Und dass wir einfach schauen, dass wir das miteinander schaffen, nicht dass wir plötzlich niemanden mehr hier haben und alles kaputt geht.

Merkt man das?

Man merkt halt schon, die Arbeit hier hält sich in Grenzen, und... ein einfaches Beispiel: die Landwirtschaft war früher hier gross. Jeder Einzelne hat früher hier Landwirtschaft betrieben, jetzt ... die einzelnen Leute die hier Landwirtschaft betreiben, das sind ehm... pro Dorf... sagen wir

mal fünf Personen, gäll? Und ähm... Ja das.. hat mit ein paar Sachen zu tun, aber ähm... ich glaube da müssen wir schon schauen. Das sind so Trends, die einfach immer weiter zurückgehen.

- Wie werden ZuzügerInnen im Tal aufgenommen?

Art der geleisteten Freiwilligenarbeit

- Erzählen Sie mir, was Ihr Verein, Ihre Gruppe, alles macht.
- Was für Menschen engagieren sich in Ihrem Verein?
- ~~• Welcher Art ist das Engagement der Freiwilligen in Ihrem Verein?~~
- ~~• Was trägt Ihr Verein zum Zusammenleben im Lötschental bei?~~
- Wie werden Sie wertgeschätzt?

Ich muss sagen, dass es zwei verschiedene Ansichten gibt. Es gibt die ganz alte Generation, die findet das sackstark, dass wir was machen. Dann gibt's die mittlere Altersschicht, sagen wir von 35 bis 50, da gibt's wiederum Leute, die einfach sagen, das was die machen ist für nichts. Oder? Weil das ist einfach nur... gespielt, oder? Andere sagen wiederum, ja das ist super wenn ihr miteinander etwas macht und etwas auf die Beine stellt, probiert. Dann bekommen wir auch wieder Unterstützung von denen, weil die das selber auch mal gemacht haben. Die waren ja auch einmal jung. Und dann gibt's zum Beispiel, als ich das Präsidentenamt übernommen habe, den vorherigen Vereinspräsident. Der hat mich wirklich gecoucht und mir gesagt, da musst du schauen. Das ist mir noch wichtig – und solche Sachen, oder?

Nachher musst du einfach sehen, dass die alten Leute eine Riesenfreude haben. Wir machen auch immer im März einen Altersnachmittag. Da sind wir vier, fünf Jugendliche und wir schauen für die Alten, dass wir diese zusammenbringen, mit denen Spiele spielen, alte Filme schauen... einfach... es gibt, die haben keine mehr, oder? Da schauen wir, mit denen etwas zu machen. Und das wird ein Riesenspass. Ja, das tut natürlich unserem Ruf auch gut. Was unserem Ruf schadet sind so Sachen wie wenn man eine Disco macht und man hat Jahrzehnten das gleiche Datum und dann sagt ein anderer Jugendverein aus einer anderen Gemeinde, wir machen nun diese Jugenddisco.

Dann muss ich einfach sagen, ich habe das Problem schon gehabt... Jahrzehntelang... das ist einfach eine Schweinerei, oder? Dann kommen zwei Fronten aufeinander, aber das ist dann eher intern, das ist nicht von anderen... von der Öffentlichkeit, das ist intern.... von Verein zu Verein. Das haben wir aber momentan nicht schlecht im Griff.

- Was sind Ihre Funktionen im Verein?
- Welche Fähigkeiten sind wichtig, um dieser Funktion gerecht werden zu können?

Motivation und Beweggründe hinter dem Engagement

- ~~Erklären Sie mir bitte, weshalb Sie sich in dieser Form freiwillig engagieren.~~

Ja, eben, wie ich dir schon gesagt habe: die Jugend ist im Prinzip die nächste Generation. Und ehm...im Zeitalter... also ich habs noch so erlebt, wenn du in der fünften oder sechsten Klasse warst bist du noch von Haus zu Haus gegangen und hast gefragt: kommst du noch ein wenig raus zum Spielen? Das Zeitalter geht langsam zu ende. In Zeiten von Computern, Smartphone... mit der Modernisierung geht das alles zurück. Und dann gibt's meiner Meinung nach auch eine Modernisierung auf familiärer Basis. Man hat nicht mehr das gleiche Verhältnis zum Kollegen wie früher, oder? Und nachher... Jetzt im Jugendverein hat man eine Möglichkeit wieder die Jugend zusammen zu kriegen. Wir haben zum Beispiel jedes Jahr einen Dorfputz. Da putzen wir einfach mal das Dorf. Da hat man wieder einmal alle Jugendlichen da, von 18 bis 22 hat man da wieder alle zusammen und macht etwas zusammen. Und ähm... Ja, da ist man einfach wieder mal zusammen und macht was. Und äh... Und dann kommt das familiäre Zusammenleben wieder etwas zum Vorschein – das gefällt mir eigentlich recht gut. Und das Zweite ist: in der heutigen Zeit, je nachdem was für einen Beruf man macht, ist es eigentlich schon gut, wenn man sich organisieren kann. Wenn man... ja... wenn man aufs Leben vorbereiten will. Und für das ist der Jugendverein saugut. Vorallem wenn man eine Kaderposition, sagen wir jetzt mal, erreichen will. Zum Beispiel in den Vorstand, den Präsidenten, dann kann man eigentlich zuerst einmal ein wenig trainieren etwas auf die Beine zu stellen. Das ist auch für das spätere Leben ein grosser Pluspunkt. Ich war jetzt im Militär und da habe ich mir den Leutnant abverdient und muss sagen, mit dem Jugendverein fallen dir solche Dinge nachher leichter. Wenn du einfach siehst wie man mit Leuten arbeitet und etwas organisiert. Es bringt ja nichts, wenn ich sage, wir machen morgen... ein Fest... weis nicht was... aber nichts Organisiertes. Nachher heisst dann wieder, das war ein Scheissdreck... weisst du, was ich meine?

Ja, da nehme ich erstmal... jetzt nehmen wir ein blödes Beispiel, den Kassier. Wenn der nicht dem Verein sagt, nein jetzt müssen wir die Handbremse anziehen weil wir schauen müssen.. dann geht auf einmal Bach ab und das ist im Leben genau dasselbe. Ich muss ja auch meine Finanzen im Griff haben und schauen... kann ich oder kann ich nicht, oder?

Dann geht's ums Verantwortung übernehmen für das eigene Leben und jenes der anderen Leuten?

Ja, genau. Und da ist natürlich auch klar, wir haben zum Beispiel den Schlittelpausch, von welchem ich dir vorher erzählt habe, gemacht. Da muss man natürlich auch hinstehen und sagen, falls etwas passiert. Oder? Da muss man sagen, jetzt ist Nacht, jetzt müssen wir aufpassen. Wenn an jedem Posten einer steht und schaut... das sind solche Sachen, die sind schon wichtig.

- ~~Erzählen Sie mir von einem Erlebnis, welches Sie zum letzten Mal so richtig motiviert hat~~

- ~~Was ist Ihnen wichtig ist, wenn Sie Freiwilligenarbeit leisten?~~

Klare Informationen, dass heisst von der Führung muss klar festgelegt sein, ich muss das machen und von mir wird das erwartet. Aber das beruht natürlich auf Gegenseitigkeit, hä? (Möchte Zustimmung) Du musst natürlich auch was geben und kannst nicht erwarten, von denen Vollgas und von mir immer nur so Halbstrahl, oder? Hm... ja, das ist im Musikverein dasselbe. Ich persönlich, dass muss ich wirklich sagen, ich persönlich gebe in den Vereinen, welchen ich angehöre Vollgas (Möchte Zustimmung). Das ist im Fussball so, in der Musik so... da musst du

einfach Vollgas geben. Dann möchte ich auch, dass jene die Vorangehen dieselbe Leidenschaft mitbringen und mich soweit nötig informieren, dass sie wirklich was auf die Beine stellen, dass man etwas macht, dass Aktivität im Verein ist. Nicht dass du einfach im Verein bist damit du in einem Verein bist. Dafür brauche ich nicht in einem Verein zu sein.

Ist das für die Leute selbstverständlich oder muss man sie daran erinnern?

Ja, das gibt's in jedem Verein. Das ist ganz klar, aber ich muss sagen, wenn man so direkte Typen hat wie meinen Bruder, der ist ein ziemlich Direkter, wenn du so einen im Vorstand hast, der erinnert dich relativ schnell einmal daran, was du zu tun und zu machen hast. Da muss ich sagen, es gibt schon Familien und Leute die nicht so direkt sind. Aber damit habe ich überhaupt keine Probleme... ich bin zum Beispiel auch ziemlich direkt und sage dir direkt wenn mir was nicht passt. Auch wenn du damit mal jemanden zu nahe trittst, das ist mir egal.

Gibt's ganz klar. Das Problem ist natürlich, dadurch dass wir so klein sind, dadurch dass alles so familiär ist, gibt's natürlich ganz kleine Gruppen. Und jetzt wenn ich.... Du bist jetzt mit der Hälfte ziemlich gut Kollege, wenn ich dir einen dummen Latz habe, ziehst du gleich vier, fünf mit. Oder? Aber so ist das Leben, oder? Aber muss im Vordergrund haben, Prioritäten zu setzen und kann nicht nichts sagen, dafür haben wir den Frieden, aber es läuft nichts, oder? Und ich sage dir nicht, du hasst Scheisse gemacht. Ich sage jetzt, es gibt Leute, die können das etwas diplomatischer angehen und Leute die können direkt... voll... Und ich sag dir, seit ich Präsident bin, fahre ich mit dem direkten Weg nicht schlecht. Weil die Leute wissen, ich bin ein Direkter und sage ihnen genau was läuft, der versteht dass dann auch. Das ist einfach die Führungstechnik, oder?

Gestaltung der Freiwilligenarbeit

- An wen wenden Sie sich, wenn Sie Fragen haben?

Ja muss ja, man muss sagen... du bist ja dann nicht das erste Jahr im Jugendverein, oder? Du wirst nicht direkt Präsident. Du machst zuerst zwei, drei Jahre mit. Man gibt ja bewusst nicht den Jüngsten im Verein die Kaderpositionen. Ich muss einfach sagen, der, der vor mir war, war einfach sackstark. Mit dem hatte ich auch sonst ein super Verhältnis. Ich hab dem einfach gesagt, hör mal, kannst du du mir sagen, auf was ich mich achten muss. Wir haben einen Zyklus gemacht, drei bleiben drin, zwei wechseln. Zwei Jahr später wechseln dann die zwei und die zwei bleiben. Dann hast du immer einen Teil deines Vorstands, welcher das schon zwei Mal gemacht hat, oder? Du hast nie einen, der das noch nie gemacht hat. Und dann können dir die etwas weiterhelfen und wenn du Fragen hast kannst du zum Vorgänger gehen und den Fragen, wie er das gemacht hat. Vor zwei Jahren habe ich ein Projekt gemacht, bei welchem ich mir gesagt habe, hei, jetzt muss ich den mal fragen. Und dann habe ich von den Älteren, welche schon vorher im Vorstand waren, Tipps bekommen. Die haben gesagt, wenn du Einen brauchst zum Schaffen, komm nur.

- Wie wird der Wissensaustausch unter den Engagierten gefördert?

. Es gibt ja das Lötschental und dann gibt es den Bezirk Westlich-Raron. Da hat man im Dekanat drei Jugendvereine. Das ist eine Jugendarbeitsstelle. Die sollen im Prinzip schauen... da ist jetzt ein Jugendarbeiter, der für die angestellt ist. Sagen wir jetzt mal in Brig, der für uns zuständig ist.

Der macht dann auch mal mit uns eine Sitzung, schaut ob wir was machen, ob er uns kann helfen. Dann werden wir wieder, sogar vom Staat, unterstützt. Oder? Und ähm... ich glaube er macht das so... aber wir selber... (Pause)

Der schaut hauptsächlich auf die Finanzierung?

Ja, oder? Und er schaut ob wir Probleme haben, dann hilft er uns einwenig. Ich muss jetzt aber sagen, ich kann damit nichts anfangen. Ich, persönlich, kann damit nichts anfangen.

Wie oft kommt er hier hoch?

Zwei Mal im Jahr. Dann gehen wir zusätzlich auch noch an die GV von Westlich-Raron und Oberwallis. Aber ich kann jetzt damit nichts anfangen. Ich muss sagen: wir sind hier schon etwas abgeschottet. Weisst du? Vom Oberwallis selber. Aber das finde ich auch nicht schlecht. Weil ich, der mein Amt macht, sehe als erster was wo sein muss. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir übergreifend auf das Rhonetal etwas machen können.

Weil das Lötschental anders ist?

Ja, das ist ganz klar so. Wir haben noch andere Motivationsgründe als die vor dem Tal.

Kannst du das für mich etwas genauer beschreiben?

Ja-ja. Du musst einfach sehen... das hab ich dir vorhin schon 200mal gesagt: familiär. Wir schauen einfach, dass es uns gut geht. Weisst du, was ich meine? Draussen hat man nicht das Verhältnis, weils halt eher städtisch ist. Das Rohnetal... du musst dir vorstellen: Visp. Visp hat auch einen Jugendverein, aber dass kann man nie vergleichen. Die sind einfach mal viel grösser. Können alle Projekte auf die Beine stellen, dann haben sie andere Hintergründe, sagen wir... die schaffen nicht gleich wie wir. Wir müssen sagen, wir müssen schauen, dass hier das Dorf sauber ist. Wenn du in Visp mit dem Feuerwehrschauch auf der Strasse stehst dann machen die so (zeigt den Vogel). Auch so traditionell. Visp ist nicht so nahe an der Kirche, wie wir hier im Tal. In jedem Dorf hat es eine Kirche, alles. Ich will keine Vorurteile sagen, aber ich glaube in der Stadt ist das Fromme eher etwas zurückgegangen. Und auf dem Land ist es auch zurückgegangen, oder? Aber der Hintergrund ist immer noch da. Das gibt's ja bei uns auch, wenn du 18 bist sagen dir die Eltern nicht mehr, jetzt musst du in die Kirche, oder? Ich muss von mir selber sagen, ich bin jetzt nicht der, der in die Kirche geht, aber da sag ich immer... das ist eine persönliche Sache. Das muss ich mit dem da oben abmachen. Ich habe einmal dem Pfarrer gesagt (lacht), als er fragte, weshalb ich nicht in der Kirche war, im Gegensatz zu ihm werde ich am Sonntag nicht bezahlt. Das muss jeder selber machen, aber man merkt es eben schon noch. Da kannst jemanden hier hin tun, der mit der Kirche nichts zu tun hat. Aber hier im Lötschental ist das unmöglich, du musst dich damit auseinandersetzen. Weil wir noch traditionell sind, weil wir miteinander versuchen etwas auf die Beine zu stellen zusammen mit der Kirche. Irgendwo verbindet es uns auch wieder mit der Kirche, ich sage mal... Herrgottstag. Wenn du hier nicht miteinander arbeitest, kannst du das gar nicht auf die Beine stellen, oder? Deshalb muss ich sagen, es ist schon gut so, wie es jetzt ist.

Weiss das die Kirche auch?

Ja, das ist ganz klar. Ein Herrgottstag, ein Sonntag wie wir ihn hier kennen, ohne Vereine kannst du das vergessen. Und das ist eben schön. Das ist das Schöne daran.

Gibt es noch andere Beispiele

Ja das ist schon länger her, da war das Oberwalliser Musikfest. Das war auch eine grosse Sache, bei der man schauen musste, wie man sie zustande bringt. Ja, das ist enorm gross. Das hat ja Ferden gemacht und wir haben damals gesagt: wo machen wir das Musikfest? Da hat man gesagt, das machen wir in Ferden. Andererseits hat man gesagt, weshalb sich da eine so grosse Arbeit machen, wenn die Infrastruktur anderswo (Kippel) gegeben ist. Man stellt am Hang ein Zelt auf, die Leute werden so oder so in Ferden sein. Also wo ist das Problem. Wenn man so ein enormes Fest macht muss man so oder so als Tal da stehen. Als 377 Einwohnergemeinde kann man nicht ein Oberwalliser auf die Beine stellen, wenn man rein von der Arbeiterzahl 1000 Leute braucht, oder? Da brauchst du das ganze Tal, oder? Das sind dann die Tage an welchen du... das klingt jetzt etwas doof aber... gegen auswärts, gegen das Rhonetal oder die Schweiz stehen wir immer zusammen. Da wird geschaut, dass wir uns so gut wie möglich verkaufen. Aber intern probieren wir die unmöglichsten Sachen (lacht).

- Wie werden Aufgaben verteilt?

Vereinsmitglieder werden in dem Sinne immer informiert über Whatsapp. Im Moment läuft es so, dass wir eine Vorstandssitzung, an welcher ich genau sage, das ist deine Charge, das ist deine, das ist deine Charge. Nachher, am Tag X, an welchem wir ein Projekt ausführen, wird im Vornhinein der Plan, wie gesagt, du bist verantwortlich für das, mit Unterstützung von dir (tut so, als würde er auf Personen deuten). Deine Gruppe, mit folgenden Leuten, die arbeiten in jener Bar, zack-zack-zack. Das wird eigentlich immer informiert und wenn sie Fragen oder Rückmeldungen haben können sie immer zu mir kommen und das ist eigentlich gut so.

Dann legt also der Vorstand fest...

Ja, das ist eigentlich wie in der Schweizer Armee. Du informierst die direkt Unterstellten und die dann weiter. Erzwungenermassen Demokratie (lacht)

Gibt es auch Konflikte?

Ja, das wird es immer mal wieder geben, da wo Menschen sind gibt's immer Konflikte, oder?

Wie habt ihr das dann in den Griff gekriegt?

Ich selber habe das initiiert und gesagt, so geht es nicht. Wir haben eine Sitzung gemacht, alles aufgeschrieben, geschaut, dass wir eine Lösung haben. Und danach hat es funktioniert. Und ich habe ihnen gesagt, solange ich Präsident bin wird das so gemacht. Und sonst fahren wir wieder unsere Schiene... und zwei andere Gemeinden haben dasselbe gesagt und die Dritte hat sich etwas Quergestellt. Dann hätten wir den einfach kaputt gemacht, das ist ganz einfach. Wenn der nicht pariert hätte, oder?

- Welche Rolle spielt der Nachwuchs für Ihren Verein?

Also 18 musst du sein um dem Verein beizutreten. Und... ich sag jetzt mal, wir machen kein Mindestalter (für den Vorstand) sondern stimmen einfach ab und fertig. Aber es leuchtet ja jedem ein, dass er nicht gerade ein 18-jähriger, welcher in den Verein gekommen ist gleich in den Vorstand wählt. Das haben wir im Griff.

- Wie können Vereinsmitglieder mitbestimmen? Der Verein wählt also die Leute?

Ja. Dann kannst du sagen, ich stelle mich auf, ich möchte gewählt werden. Als ich mich aufgestellt habe, wollte ich gleich Präsident werden. Dann haben sie gesagt, okay, dann wählen wir dich zum Präsidenten. Tiptop.

Hattest du Gegenkandidaten?

Nein. Nein das ist eigentlich nicht so die Gefahr. Es gibt wirklich viele Vereine und wenn du in vier, fünf Vereinen im Vorstand bist ist das nicht so gäbig. Aber ehm.. ich muss jetzt sagen, das wird nicht gerne gemacht, der Vorstand. Es gibt wirklich Leute, die sind überall dabei und überall im Vorstand. Dann gibt es auch Leute, die bewusst überall mitmachen aber nicht im Vorstand sind. Oder?

Ja, und solche Leute braucht es einfach, die in den Vorstand wollen, die was machen wollen. Jeder muss das selber wissen, oder?

Nutzen der Freiwilligenarbeit für das Lötschental

- Mit welchen anderen Organisationen/Vereinen/Partnern oder Stellen ist Ihre Organisation/Ihr Verein regelmässig im Austausch?

Wie ich dir schon vorhin gesagt habe, wir sind ein recht christliches Tal, oder? Da kommt man nicht um die Kirche herum, oder? Da ist ein grosser Ansprechpartner immer der Pfarrer, beziehungsweise der Pfarreirat. Wir machen auch immer den Kreuzweg oder Andachten werden vom Jugendverein gestaltet. Und nachher musst du natürlich, wenn man so klein ist, mit den anderen Vereinen klar kommen. Du kannst nicht einfach sagen, wenn du der Musikverein bist, wir machen jetzt am Montagabend die Probe und dann kommt der Männerverein, der sagt wir machen dann die Sitzung, oder? Wir haben immer pro Jahr eine Präsidentensitzung zu Jahresbeginn. Da kommen alle Präsidenten vom jedem Verein mit dem Gemeindepräsident zusammen an den Tisch, dann wird der Kalender hervorgeholt und dann wird gesagt, da machen wir dies, da machen wir das (zeigt mit dem Finger auf die Tischplatte).

So wird das gemacht?

Ja-ja (klingt stolz) Da sagt jeder Präsident, an dem Tag haben wir beispielsweise... im Mai gibt es drei Andachten... (überlegt) vier Andachten. Dann kommt der Mutterverein und sagt wir machen sie am ersten Dienstag in der Woche, dann kommen wir und sagen, wir machen ihn in der zweiten Woche. Und dann der Männerverein, wir machen es in der dritten Woche. Dann kommt noch der Turnverein und der sagt, wir machen es in der fünften.

Das ist immer der Präsident?

Das ist der Präsident, ja. Der schreibt das auf, dann wird's auf die Homepage genommen von der Gemeinde und die endgültige Agenda wird dann den Präsidenten geschickt und dort steht das haargenau drin. Zum Beispiel: Kreuzweg organisiert Jugendverein... das und das Mutterverein, Disco Jugendverein an dem und dem Tag. Skiclub das und das... damit das einfach klappt. Damit können wir intern Konflikte vermeiden.

Gibt es manchmal trotzdem Konflikte?

Ja, logo. Ich kann dir auch gleich einen sagen. Zum Beispiel: jetzt ist dann das Jodlertreffen. Seit x Jahren hat der Schwarznasenverein an diesem Datum die Zeichnung, also die Schafausstellung. Jetzt ist der Jodelverein gekommen und hat gesagt, wir machen es genau an dem Tag. Aber jetzt sieht man genau, dieser Präsident war an dem Tag nicht da an der Präsidenten-GV. Dann ist das passiert.

Aber jetzt können wir nicht dagegen wüten. Oder? Machen wir nicht so. Wir können das zusammentun, oder? Ich habe ihnen gesagt, ja das bring ja jetzt nichts zu sagen... Egoschiene. Einer macht das Fest, einer macht das Fest. Man kann das zusammen machen und dann gleich draussen anschreiben, dass das Schäferfest ist... und von den Jodlern sind ja eh zur Hälfte Bauern, da haben beide was von Fest. Jetzt wird wirklich geschaut, dass man das zusammen machen kann.

Von den Jugendlichen kennen nicht alle ihre Grenzen. Und in einer Disco, wenn du 18 bist, bekommst du alles, was du willst, oder? Dann gibt's solche, die sind zum ersten Mal im Ausgang und wollen gleich richtig Gas geben, oder? Und ich muss sagen: sag mir mit wem du gehst und ich sag dir wer du bist. Das ist so ein Sprichwort. Und nachher sag ich dazu, wenn du mit einem Kollegen da bist, und sie sind meine Kollegen, dann sagen die auch: jetzt musst du langsam, jetzt gehen wir. Wer natürlich einen weniger guten Kollegenkreis hat, den feuern sie dann noch an... dann ist das der falsche Kollegenkreis, oder? Ich meine, jeder von uns hatte schon einen Absturz, oder wollte einen „klopfen“. Aber ich sage dir, Informationsverbreitung wie hier im Tal, dass gibt's sonst nirgends. Wenn einer dir heute Abend eins auf die Schnauze gibt, weiss das in einer Viertelstunde das ganze Dorf. Ja, das ganze Tal.

Das ist anders als in der Stadt?

Ich sage dir, man hat mir vor dem Jugendverein eine Lampe kaputt gemacht. Ich wusste genau, wer das ist. Und am nächsten Tag habe ich ihn angerufen und ihm gesagt: du, wie läuft es? Dann hat er mir gesagt, er hätte nichts gemacht. Dann habe ich gesagt: ist gut. Nix. Wir haben das geflickt und alles, dann kam die nächste Disco und er wollte das nochmals machen. Raus. Fadengrad. Nachher war fertig. Am nächsten Tag hat er mich angerufen und mir gesagt, er hätte es gelernt. Und so gibt's absolut keine Konflikte. Das ist nicht so wie in Luzern im Ausgang, wenn ich Stress habe. Dann habe ich in einer Viertelstunde die Polizei neben mir, oder? Hier wird's einfach noch richtig gelöst. Untereinander. Es hat doch da keinen Wert... mit Gericht, Polizei und allem zu arbeiten. Jeder muss eigentlich schnallen, wenn er Scheisse gemacht hat. Wenn einer Geld bezahlen muss... unter Umständen ist der aus gutem Haus, das interessiert doch den nicht, der macht das nächste Mal dasselbe. Wenn er aber einmal einen Dämpfer kriegt, überlegt er sich das das nächste Mal.

Gerade Gestern habe ich eine Situation gehabt, die nicht so toll war. Mein Kollegenkreis mit zwei Autos, wir gingen talauswärts Bowling spielen. Um eins fuhren wir zurück. Da haben ein paar Halbstarke gemeint, es wäre eine schlaue Idee auf einer Strecke, auf welcher man 120 fährt Baumstämme auf die Strasse zu legen. Mein Kollege musste an der Handbremse reissen, soviel (zeigt mit der Hand eine kurze Distanz) vor dem Baumstamm... Und nachher, ja... dann kann viel passieren, oder? Dann sind wir gerade ausgestiegen... und DIE wissen wahrscheinlich jetzt auch, dass sie das nicht mehr machen.

- ~~Erzählen Sie mir von gemeinsamen Projekten mit anderen Vereinen, Gruppen oder Organisationen.~~
- ~~Wie wird Ihre Organisation/Ihr Verein in der Öffentlichkeit wahrgenommen?~~

Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen

- Welchen Wert hat die Arbeit Ihres Vereins für den Tourismus oder die Eventorganisation im Lötschental?

Da sprichst du ein SUPER Thema an, von Seiten des Jugendvereins habe ich dir ja schon erzählt, wie wir das handhaben. Zum Thema Tschäggtän, .da bin ich genau der richtige Ansprechpartner. Ich und mein Bruder haben einen ziemlich grossen Maskenkeller. Ich will nicht pluffen, aber das ist momentan der Stärkste im Tal. Rein vom Geschmack her, oder? Das sieht man nicht als Freiwilligenarbeit, das sieht man eher als Hobby. Das seh ich als Hobby mit meinen Kollegen zusammen etwas auf die Beine zu stellen. Ich gehe nicht tschäggtän für den Tourismus.

Wir treffen uns zusammen um Spass zu haben. Und das ist keine Arbeit. Jetzt würdest du vielleicht sagen, der Umzug, das ist doch nur Tourismus. Nein-nein. Das ist traditionell. Klar hast du recht, das ist auch für den Tourismus wichtig. Ich weiss was du sagen willst: Tourismus Lötschen. Tourismus Lötschen schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie haben die Leute, welche kommen um zu schauen, und sie haben die Leute welche tschäggtän. Dafür müssen sie nichts machen und dafür müssen sie nichts machen (zeigt mit beiden Händen erst nach links dann nach rechts). Win-Win-Situation. Ich sage nur dazu: solange das funktioniert, funktioniert das. Aber ich sehe es nicht als... ja... wir helfen dem Tourismus schon in dieser Hinsicht. Aber ich mache es nicht wegen dem Tourismus Lötschen. Ich mache das, um mit meinen Kollegen zusammen zu tschäggtän. Für den Spass und den Erhalt einer Tradition. Dafür mache ich das. Ob jetzt zehn Japaner ein Foto von mir machen, ist mir sowas von egal. Ob der Japaner dafür zwei Wochen hier in den Ferien bleibt ist mir sowas von egal. Es ist sicher so, wir sind ein Tourismusort, vorallem im Winter.... Das beeinflusst indirekt das Skigebiet, das beeinflusst auch die Hotels. Da könnt ihr hier fragen. Im Winter haben die hier wahrscheinlich bumsvoll... (das Restaurant war bis auf den Interviewpartner und mich zum Zeitpunkt des Interviews am Abend leer). Dann gibt es Zeiten in welchen fast nichts läuft.

Ich mache es in einer gewissen Hinsicht für den Tourismus. Wir haben auch Aufträge, bei denen wir auch über die Region hinaus gehen. Ich war beispielsweise am Basler Tattoo mit der Tschäggtän, wir waren in Saas Fe am Jodlertreffen. Ein Kollege von mir war in London... das ist für den Tourismus, aber grundsätzlich mache ich es für mich.

Weshalb hast du da mitgemacht?

Wir haben eine Anfrage erhalten. Der Jodlertreff hat gesagt, die Jodler sind jetzt frisch da (2014 hat sich der Jodlerclub „Echo vom Bietschhorn“ neu gegründet) und wir wollen das Lötschental vermitteln. Da hab ich gesagt, da bin ich sofort dabei. Ein junger Verein, das unterstützen wir. Basler Tattoo war ähnlich, wir konnten nicht sagen, in Saas Fe sagen wir ja, aber hier nein. Wir mussten an beiden Orten Ja sagen. Da sagten wir, Basler Tattoo... viele Zuschauer. Dann sehen die einfach, dass wir sackstark aussehen... das ist auch wieder Tourismus. Aber an der eigentlichen Fasnacht, so wie wir sie hier kennen, mache ich es nicht für den Tourismus. Jetzt.. an ausserordentlichen Events, wie z.B. das Snow Happening, welches wir hier hatten, da mache ich es dann schon für den Tourismus. Wir hatten aber eine ganz heikle Diskussion im Keller (die

einzelnen Gruppen, welche an der Tschägäätä teilnehmen, haben ihre eigenen Maskenkeller. In diesen werden die Traglarven aufbewahrt und ausgestellt. Die Larven werden den Schnitzerinnen und Schnitzer abgekauft oder selber hergestellt. Die Gruppen sind sehr stolz auf ihre Keller.) ob wir da wirklich hingegen wollen.

Waren nicht alle derselben Meinung?

Nein. Mein Bruder sagte, Nein, wir bleiben hier im Tal, wir machen unsere Fasnacht. Aber wir (die restlichen Mitglieder) sagten, komm schon, einmal machen wir das. Spass haben. Du bist da ja auch wieder mit den Kollegen zusammen und da interessiert es dich im Moment nicht, für was du das machst. Das ist einfach zum Erleben.

• ~~Entstehen daraus auch Nachteile für Ihren Verein? Wenn ja, welche?~~

Zusammenarbeit mit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen

• Wie wird die Freiwilligenarbeit durch die Arbeit der UNESCO Stiftung Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch beeinflusst?

Indirekt. Wirklich ziemlich indirekt. Ja, ich hab da nicht mehr und nicht weniger davon ob jetzt der Langgletscher oder das Bietschhorn UNESCO Welterberbe ist, oder? Da hab ich nichts davon. Aber, ich sage jetzt bewusst indirekt. Wenn ich Tourist bin aus Luzern, und ich weiss, Lötschental Welterberbe, das muss schön sein, da geh ich wandern, da geh ich Skiferien machen, dann merke ich das schon, oder? Vorallem wenn ich am Schluss die Arbeit sehe, die hier im Tal ist, vor allem wenn ich dann eine Disco mache und viele Leute habe, die ganzen Touristen, dann merke ich das dann schon, oder?

Die Touristen kommen auch in die Disco?

Ja, man muss natürlich gut informieren. Zum Beispiel habe ich die Dreikönigs-Disco. Die ist im Januar. Die ist Momentan die beste Disco, welche im Tal läuft, oder? Da wird einfach informiert. Skier sind oben noch, Fremde, die sehen, hei heute in Ferden eine Riesenparty. Da hast du plötzlich dreissig Stück wildfremde Leute, oder? Die kommen alle schauen, oder? Dann läuft's finanziell wieder top, oder? Und deshalb sage ich indirekt. Ob jetzt das Bietschorn oder der Langgletscher Naturerbe ist, das ist mir eigentlich Scheissegal, aber wenn es um den Tourismus geht merken wir das schon, muss man sagen.

Wie sieht es finanziell aus, kommen von den Leuten auch Spenden, die das Dorf super finden?

Spenden eher weniger. Aber profitieren tust du natürlich. Wenns jemandem gefällt, lässt er mehr hier. Vorallem wichtig ist, dass sie wieder kommen und sie noch zwei Kollegen mitnehmen. Das Rumerzählen, das ist eigentlich die Spende, oder? Aber es kommt jetzt keiner, hei, ich gebe euch jetzt mal 1000 Stutz... (lacht). Was ich aber einmal miterlebt habe... das war zufällig ein Nachbar von mir, der kaufte ein Guffer-altes Haus und sanierte es, einfach nur für ein Ferienhaus. Der hat da Millionen reingesteckt, einfach nur damit er ein Ferienhaus hat, weil es ihm hier gefällt. Ich sage einfach, das Altertum, dass wir hier haben, das gefällt manchen so gut, dass sie immer wieder kommen. Und ich kenne auch jemanden der oben ein Hotel hat. Der sagt, die Leute kommen immer wieder. Es eine Art wie du dich gibst, die Freundlichkeit, was du ihnen bietest.

Gibt's Dinge, die du an der Unterschutzstellung durch die UNESCO nicht so gut findest?

Ich weiss nicht, ob das in dem Projekt drin ist, aber... das hört man momentan viel: Wolf. Das macht und eigentlich kaputt. Weil, man immer nur jene sieht, die dafür sind und jene, die dagegen sind. Die Befürworter sagen zum Beispiel: wieso können die Schäfer ihre Tiere nicht besser schützen. Da sag ich einfach: jetzt müsst ihr aber echt einen Punkt machen. Wenn ich einen Wolf anschauen will, dann geh ich in ein Naturschutzreservat. Hier hats für den keinen Platz. Weil wir Kleinbauern haben, wir haben Bauern die 30 Schafe haben. Wo hier ihren Beitrag leisten damit wir die Erosion verhindern, damit wir den jetzigen Lebensraum so erhalten können. Jetzt schau mal da hoch. Wenn du hier über dieses Tobel hinweg schaust, siehst du auf dem Berg eine grüne Fläche, oder? Da wird jetzt noch geheut, oder? Da wird jetzt noch Landwirtschaft betrieben. Wenn jetzt ein Wolf kommt und beginnt Schafe zu reissen, da sagt Beispielsweise mein Vater, dann sind unsere Schafe weg.

Dann muss er Aufgeben?

Ja. Ich sag jetzt mal wenn du einen Mastbetrieb hast, dann ist es dir Scheissegal wenn ein Wolf ein Schaf reisst. Dann wird das ausgezahlt und fertig. Wenn das aber eine Zucht ist, dann wird das nicht ausbezahlt. Da hast du jetzt ein Schaf, welches 2000 Franken wert ist und du bekommst 200 Fr. Nichts ist das. Auf jeden Fall, da musst du schauen, wenn ich jetzt nicht mehr hinauf heuen gehe, und das machen zwei, drei andere auch, dann vergandet das. Dann haben wir das Problem, dass Lawinen kommen. Das bedeutet, dass wir Lawinenverbauungen machen müssen. Das heisst für den Tourismus: ja was will ich jetzt da schauen, was die für Lawinenverbauungen gemacht haben. Aber soweit denken die meisten Leute nicht, oder? Skigebiete genau dasselbe. Da wird jedes Jahr geheut, wenn es da Erosion gibt dann haben wir eines Tages ein Problem, oder? Und das nur, weil ein paar Leute den Wolf anschauen wollen. Sind wir ehrlich: den Wolf kann man nicht anschauen. Der kommt ab und zu ins Tal und man weiss, Hallo, da ist ein Wolf und fertig. Man sieht den nicht. Das ist doch komplette Idiotie, oder?

Du glaubst, dass komme von der UNESCO?

Das wird von denen initiiert. Du musst halt sehen, das UNESCO Weltnaturerbe ist im Prinzip, dass man nichts verbauen kann, dass man nicht in die Natur eingreift. Ja klar ist der Wolf auch Natur, aber es gibt einen Grund, weshalb man ihn vor 70 Jahren hat ausgerottet. Das waren nicht alles Nullen gewesen, die vor 70 Jahren hier gelebt haben. Die hatten auch ihren Grind. Ja, sonst was ich noch sagen würde, ja... das Naturerbe das ist doch ein wenig eine Geldmacherei. Wenn ich dir sagen würde, dieser Tisch hier ist Naturerbe, dann kannst du sicher sein, dass 50 bis 100 Personen kommen um diesen Tisch anzuschauen. Der Tisch ist nichts Spezielles. Es ist ein Label und fertig. Du verstehst was ich sagen will?

• ~~Wie stehen Sie der Entwicklung gegenüber?~~

Zufriedenheit

- Wie zufrieden sind Sie mit der jetzigen Situation des Vereins?
- Was würden Sie gerne verändern?

Das ist schwierig zu sagen. Man müsste vielleicht eine Fusion machen, oder einfach schauen, das man gemeinsam etwas auf die Beine stellt. Nicht das jedes Dorf etwas selber macht, dafür sind wir einfach zu klein. Wir sollten als Talschaft etwas zusammen auf die Beine stellen, sei es im

Tourismus oder in der Politik, das spielt eigentlich keine Rolle, man soll einfach schauen, dass man etwas zusammen als Tal probiert.

Dafür bräuchte ich sicher Leute im Rücken, andere Leute die dieselben Ideen haben. Dann müsste man die Leute überzeugen, klar an sie gelangen und sagen zackzack, ich will das so und so machen. Konkrete Ideen haben. Dann brauchst du halt Leute, die dir helfen, alleine reisst du nichts. Bringt ja nichts, wenn du als einziger sagst: so machen wirs, aber niemand findet das eine gute Idee, oder? Und was natürlich vor allem wichtig ist: Geld ist immer ein Dings... oder? Eine Diskussion... und wenn du kein Geld hast, dann machst du kurze Schritte, oder?

Zukunft

- Erzählen Sie mir bitte, wie es mit dem Verein weitergeht und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hat.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

ExpertInnen ohne Berührungspunkte zur Freiwilligenarbeit im Lötschental

Interviewpartner/in, Datum: Dieter Müller, Geschäftsleiter Naturpark Ela,
13. Oktober 2016

1. Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Zuerst habe ich die Matura gemacht. Dann habe ich ursprünglich die Ausbildung als Journalist gemacht, habe lange frei für Tageszeitungen gearbeitet. Dann habe ich an der ETH Natur- und Umweltwissenschaften studiert. Dann habe ich in der Risikokommunikation gearbeitet, in der St. Galler Stiftung für Entwicklungsdialog. Bin dann in die Informatik zu einem Dotcom-Unternehmen. Dort habe ich als IT-Consultant gearbeitet. Dann bin ich zurück in die Kommunikation gegangen. Dann habe ich bei WWF Schweiz gearbeitet, 4 bis 5 Jahre. Und dann bin ich hier rauf gekommen als Geschäfts- und Projektleiter. Das war noch ein ganz junges Parkprojekt. Dann habe ich noch eine Ausbildung CSR gemacht an der Hochschule Luzern. Ich konnte den Park in den letzten zehn Jahren etwas mitgestalten und aufbauen

2. Institution und deren Arbeit

- Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.

Der Park Ela ist der grösste regionale Naturpark in der Schweiz. Aufgabe der regionalen Naturpärke ist es, eine nachhaltige Regionalentwicklung zu unterstützen und zu fördern. Wir haben Projekte im Bereich Natur, Landschaft und Kulturgüter. Wir haben auch den Auftrag dafür zu sorgen dass das Kapital, die Landschaft und Natur, erhalten bleibt und als Grundlage dient um ein Einkommen zu schaffen. Sei es mit dem Tourismus über Regionalprodukte, welche wir unterstützen und fördern und auch Produkte entwickeln. Wir sind aktiv in den Bereichen Energie und Verkehr und haben auch einen Bildungsauftrag. Wir vermitteln und sensibilisieren für den Erhalt von Natur und Landschaft. Wir schälen die Eigenheiten der Region heraus um eine gemeinsame Identität der zwei Täler zu schaffen.

- Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?

Ich bin der Geschäftsleiter und schaue, von den ganzen Projekten welche jetzt hier am Laufen sind mit meinen sieben Teilzeitmitarbeitern, dass die auf Kurs sind, dass die aufeinander abgestimmt sind und habe auch selten gewisse Projekte bei mir. Ich mache zum Beispiel beim Thema Energieentwicklung und im Bereich Regionalprodukte... das ist mein Bereich. Kulturgüter.

- Wie gross ist die Organisation (MitarbeiterInnen)?

Im Verein sind es 550 bis 600 Mitglieder, welche den Vereinen angegliedert sind. Wir haben auch Gemeinden, die ebenfalls Mitglieder sind. Wir haben 480 Stellenprozent. Wir haben unser Team mit 8 bis 9 Leuten verstärkt durch Praktikanten und Zivis und weiter verstärkt durch eine zusätzliche 100%-Stelle im Tourismus in einem Kooperationsprojekt. 5köpfiger Vorstand der sich aus wichtigen Vertretern aus Politik, Landwirtschaft, Forst und Tourismus zusammensetzt.

Das Organigramm finden sie auf der Homepage unter Charta, Vierjahresplan.

- Was sind die Unterschiede zwischen Naturparks und UNESCO Welterbe?

Das UNESCO-Welterbe hat in dem Sinne keinen Entwicklungsauftrag. Auch von der Gesetzesgrundlage, Philosophie vom UNESCO Biosphärenreservat her nicht, das heisst man versucht eine Lebensgrundlage für die Menschen zu schaffen neben und mit dem Bewahren und Fördern der Landschaft. Beim Welterbe steht hauptsächlich der Schutz im Vordergrund. Welcher natürlich auch auf der Akzeptanz der Bevölkerung gründet. Man versucht neben dem Erhalt vom Wertvollen auch eine gewisse Wertschöpfung daraus zu ziehen, aber in dem Sinne ist da vom engeren Aufgabenbereich, die Erhaltung und Bildung beschränkt. Wir haben auch punkto Wirtschaftsentwicklung einen Auftrag. Auch von der Gesetzesgrundlage her. In der Praxis vermischt es sich etwas, wir haben auch den Verein Bündner Pärke gegründet und dort ist auch das UNESCO Welterbe Sardona dabei. Gerade im Operativen gibt's da sehr viele Ähnlichkeiten zu dem was wir machen.

- Wie muss man sich die Zusammenarbeit der Bündner Pärke vorstellen?

Die geschieht auf nationaler Ebene über das Netzwerk Schweizer Pärke und auf kantonaler Ebene über den Verein Bündner Pärke. Es geht darum voneinander zu lernen, Erfahrungsaustausch, zu schauen, wie packen andere die Projekte an, auf nationaler Ebene. Jetzt ist gehen wir gerade ein Corporate Volunteering Projekt an. Da haben wir uns gesagt, wir gehen nicht jeder Park Einzel auf die grossen Firmen zu, die Corporate Responsibility Stellen, sondern wir machen das gemeinsam. Wir haben jetzt eine Person, die alle Firmen angeht um Freiwillige für unsere Freiwilligenprojekte zu finden. Wir arbeiten auch im Bereich Marketing zusammen. Auch hier im Kanton. Gemeinsamer Marktauftritt, Lobbying, aufzeigen, was der Wert der Pärke ist. Gegenüber der einheimischen Bevölkerung, gegenüber Meinungsträgern, dort versuchen wir voneinander zu lernen. Das reflektiert sich auch etwas auf nationaler Ebene.

3. Persönliche Einschätzung der Arbeit

- Welche Aspekte Ihrer Arbeit schätzen Sie besonders?

Die Vielfältigkeit, die Freiheit, die Nähe zu den Leuten (denkt nach und lacht)... es ist zwar mühsam, es bewegt sich nicht immer so schnell und so viel, aber man ist immer unmittelbar dran und arbeitet mit den Leuten. Das ist nicht auf Top-Level, sondern wir versuchen von Unten her mit den Leuten aus der Region zu schauen wo sich Chancen bieten und Ideen vorhanden sind. Wo können wir allenfalls einen Beitrag leisten. Wo können wir etwas beisteuern, damit etwas zustande kommt. Ich bin jetzt seit 10 Jahren hier und seither hat sich mein Berufsbild sehr verändert, das war immer sehr spannend. Das ist einerseits, weil wir gewachsen sind, aber auch bezüglich der Ausgangslage. Die Ausgangslage ist, dass die Leute in den Regionen inzwischen stärker sehen, was der Park bringt und was sich in den letzten zehn Jahren verändert hat. Also letztendlich ist das Gebiet sehr breit, eine grosse Themenbreite. Es ist auch schön, die Freiheit zu haben selber schauen zu können, wo sich Möglichkeiten anbieten. Da kann man auch flexibel auf die Ideen, welche an uns heran getragen werden, eingehen. Das schätze ich sehr.

- Welche Aspekte weniger?

Bürokratie, also gerade mit den Bundesstellen ist das recht schwerfällig und formalistisch. Das ist zum Teil auch etwas weltfremd. Die sehen nicht das Wirkungsmodell auf unserer Ebene, was es halt braucht. Da sind sie halt noch am Lernen, aber es ist eine gewisse

Weltfremdheit vorhanden. Umgekehrt gibt es auch eine gewisse Trägheit in der Region. Man muss immer wieder versuchen, die Leute zu motivieren, mitzureissen. Dem steht eine gewisse Lethargie gegenüber, eine gewisse Mentalität, welche wahrscheinlich auch historisch begründbar ist. Man hat Angst etwas zu machen, weil man dann etwas aus der Masse heraussticht. Das ist eine Art lähmender Herdentrieb, bei welchem niemand bereit ist den ersten Schritt zu machen. Und dann gibt es eine Art Urreflex, das einer der etwas machen will schnell zurückgebunden und kritisiert wird. Das frustriert nicht nur uns sondern vor allem auch die Leute, welche in der Region etwas bewegen wollen. Das wirkt sich dann auf den Elan dieser Leute aus.

- Ist das von der Bevölkerung aus oder von den Gemeinden aus? Wie muss ich mir das vorstellen?

Das ist eher so die Eigenlogik. Das zieht sich durch alle Bevölkerungsgruppen und Instanzen. Wir haben gerade eine grosse Diskussion aufgrund eines Riesenanlasses in Savognin. Da versuchen wir die Geschichte des Lebens und Schaffens des Segantini (Antonio Segantini, Maler) aufzuarbeiten und ans Licht zu holen. Er hatte ja seine wichtigste Schaffensphase in Savognin, darüber weiss man noch zu wenig. Da gibt es viele Leute, die statt etwas zu machen erst einmal die hohle Hand machen. Oder dann wird auch gleich wieder hinterfragt, was das wieder kostet. Das ist der Urinstinkt oder der Reflex sobald man etwas macht wird man auch schnell... da gibt es schnell Leute die lieber nichts machen würden und Gründe finden, weshalb das nicht gut ist. Das stelle ich in Gesprächen immer wieder fest: viele Leute, die in der Region etwas bewegen wollen werden durch das auch etwas zurückgebunden. Aber es ist nicht nur schlecht. Es gibt auch viele Leute die in der Region etwas bewegen wollen. Das ist auch durch die Überschaubarkeit der Region bedingt, dass man solche Leute schnell ausfindig machen und zusammenbringen kann. Das macht dann auch wieder Freude. Das sind dann die Highlights des Jobs.

- Was sind die grössten Herausforderungen, mit welchen Sie an Ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind?

Jetzt, in den letzten zehn Jahren... am Anfang ist es darum gegangen, den Park am Leben zu erhalten. Ganz existenziell. Die Zukunft des Parks war nicht gesichert. Seit ich hier bin hat es zwei Gemeindeversammlungsbeschlüsse gegeben über die Zukunft des Parks und drei Beschlüsse hat es gegeben von Bund und Kanton. Nun sind wir soweit, dass der Park gesichert ist. Am Anfang ist es also darum gegangen den Park zu sichern. Das ist eigentlich nur gegangen, weil wir aufzeigen konnten, was der Park bringen kann. Inzwischen kann man sagen, dass die latenten und aktiven Gegner nicht mehr da sind. Inzwischen sagen auch solche, die zuerst skeptisch waren, es sei eine gute Sache. Da hat sich auch etwas entwickelt. Nun ist eigentlich die Herausforderung, dass man die Leute noch viel mehr findet. Am Anfang war ein interner Slogan: wir sind der Park. Also was der Park ist und was sich bewegt hängt zuletzt von den Leuten hier ab. Vom Bauer, vom Politiker... je nachdem was sie von sich selber einbringen oder für sich selber rausholen können. Wir sind eigentlich nur Katalysatoren. Jetzt geht es darum, dieses Bild etwas zu festigen, dass der Park nicht einfach aus ein paar Leuten in Tiefencastel besteht, welche für den Verein arbeiten. Das ist natürlich auch ein Teil davon, aber es braucht eigentlich alle und es ist auch für alle eine Chance. Das ist auf einer höheren Ebene die Herausforderung für die nächsten zehn Jahre.

Wie werden die Leute Mitglieder im Verein?

Ja, indem sie sich anmelden.

Das ist also für alle offen?

Ja, das ist eigentlich ein Verein wie sonst. Der Jahresbeitrag kostet 30 Fr. Da kommen auch immer wieder neue Anmeldungen rein. Wir haben keine Kategorien, wir haben einfach Vereinsmitglieder, das sind Firmen oder Personen und wir haben die Gemeinden als Mitglieder. Das ist für die, die auch institutionell den Park pflegen. Die auch eine Pflicht im Verein haben, zum Beispiel eine Stimmpflicht und auch einen Beitrag leisten, einen Betrag an den Verein bezahlen. Da braucht es dann auch einen demokratischen Beschluss, dass man bei dem Park mitmacht.

Wer ist Mitglied im Verein?

Rein von den Postleitzahlen würde ich sagen, dass die Hälfte der Mitglieder einheimisch ist. Wir haben etwa 300 Mitglieder aus dem Park und 300 Mitglieder von ausserhalb. Vermutlich, das ist jetzt Spekulation, Gäste, Zweitwohnungsbesitzer, welche Unterstützer sind, ein gutes Erlebnis hatten oder einfach die Region sympathisch finden.

Was sind das für Einheimische, die dabei sind?

Das kann ich so nicht sagen. Das ist jetzt rein spekulativ: ich gehe davon, dass die recht breit gestreut sind, weil wir sehr breit tätig sind. Wir machen Schulprojekte mit Kindern, Bildungsarbeit, aber gleichzeitig arbeiten wir viel mit den Landwirten zusammen, mit der Holzkette, mit dem Gewerbe und... dann kommt auch wieder die Freiwilligenarbeit ins Spiel: wir organisieren ganz viele Veranstaltungen, an welchen wir auf die Mitarbeit von Freiwilligen angewiesen sind. Da ist wahrscheinlich je nach Person der Bezug zum Park wieder ein anderer. Die einen sind Mitglieder weil ihr Kind begeistert ist und etwas mitbekommt vom Park und andere sind wiederum Mitglied weil er Spass daran hatte mit Andern eine Trockenmauer zu sanieren. Vermutlich sieht jeder etwas Anderes im Park, weil wir so viele Facetten und Projekte haben.

<ul style="list-style-type: none">• Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit
--

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Auch sehr breit. Die Gemeinden sind wichtig, sie sind auch Vereinsmitglieder. Sie können auch steuern, wo es hin geht. Das sind auch die, die viel Zeit hierfür aufgewendet haben und jetzt auch davon profitieren können. Wir haben in allen kantonalen Ämtern Ansprechpersonen, da unsere Arbeit mit Raumentwicklung zu tun hat, sie hat mit Natur und Landschaft zu tun, sie hat mit Jagd, Fischerei zu tun, sie hat mit Wald zu tun, sie hat mit Wirtschaft zu tun, sie hat mit Tourismus zu tun. Dementsprechend haben wir viele formelle und informelle Kooperationen mit Landwirten, Handwerkern, mit Energieversorgung, mit Unternehmen, mit Schulen, wir haben jedes Jahr mit allen Schulen Aktionen. Man kann eigentlich sagen, das war auch ein Grund weshalb wir viele Leute eingestellt haben, von der Anzahl Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern her, alle haben wiederum ein Beziehungsnetzwerk in den jeweiligen Sektoren. Der Mensch in der Bildung hat ein Netzwerk, welches sich zum Teil überlappt, aber auch spezifisch ist für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Bereich Natur und Landschaft. Wir haben formell aber auch informell ein breites Beziehungsnetz. Das kann wiederum von Vorteil sein. Es ist ja auch Regional übergreifend. Wir sind ja zwei Täler, welche schon vorher institutionell über den Regionalverband zusammengefasst wurden. Von der Kultur und dem Beziehungsnetzwerk jedoch besteht zwischen den beiden Tälern kein grosser Zusammenhalt. Wir können häufig auch Leute aus dem beiden Tälern zusammenbringen, weil wir Leute im Albulatal kennen, welche ähnliche Interessen haben wie einer aus Surses im Oberhalbstein. Wir haben nicht nur von den Themen her ein breites Spektrum sondern auch geografisch, weil wir eine übergeordnete Vernetzungsebene übernehmen können.

Da gibt es auch verschiedene Herausforderungen in den Regionen. Können Sie diese etwas genauer beschreiben?

Grundsätzlich haben die Regionen das gleiche Problem. Es handelt sich um einen peripheren ländlichen Raum, mit dem Problem der Abwanderung, Überalterung, latenter Verlust an Arbeitsplätzen, Brain-Drain. Also eigentlich was man so lernt, was die Herausforderungen des ländlichen Raumes sind. Eine Reaktion darauf war, dass zwei grosse Gemeinde-Fusionen stattgefunden haben. Das entstand aus der Erkenntnis heraus, dass die Herausforderungen, welche diese Gemeinden haben nicht mehr durch Kleinstgemeinden gelöst werden können. Viele Kleinstgemeinden blockieren die Entwicklung anstatt sie gemeinsam anzugehen. Daraus entsteht für uns einerseits die Chance, dass wir weniger Ansprechpartner haben, andererseits sind da ganz viele Prozesse in der Verwaltung und Politik aufzuarbeiten, bevor das wieder voll Funktions- und Handlungsfähige Gemeinden sind. Mittelfristig wird uns das aber entgegen kommen.

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit?

Wir organisieren die Freiwilligeneinsätze für den Naturschutz und Landschaftspflegeprojekte. Wir sagen auch explizit: bei uns gibt es die Möglichkeit freiwillig arbeiten zu gehen. Im letzten Jahr arbeiteten 850 Personen in diesen Projekten. Diesen Personen bieten wir an, dass wir die Arbeitseinsätze eng begleiten und betreuen. Wir haben ein Team von Arbeitseinsatzleitenden, welches die Einsätze vorbereitet, für die Sicherheit besorgt sind, welche Wert darauf legen, dass diese Leute nicht nur für uns arbeiten sondern auch etwas mitnehmen. Sie lernen etwas über die Region, die Natur und Landschaft. Das macht die Leute auch bereit für uns zu arbeiten. Einerseits will man sicher etwas Gutes tun, weil man findet dass es sinnvoll ist etwas für die Natur und die Landschaft zu machen, andererseits will man aber auch ein gutes Erlebnis haben, aber auch etwas mitnehmen, Leute in der Region kennen lernen und einen neuen Eindruck gewinnen. Das moderieren wir, das ist unsere Dienstleistung. Da betreiben wir auch einen grossen Aufwand. Aus unser Sicht ist die Freiwilligenarbeit hilfreich, weil es Teil unseres Auftrags ist etwas zu machen um die Kulturlandschaft zu pflegen, die Kulturlandschaft wertvoll zu machen, über Heckenpflege, Entbuschungen, Holzzaunbau, Trockenmauerbau... Aber mindestens so wichtig ist, sind die Begegnungen. Begegnungen zwischen Landwirten und Freiwilligen. Dann merken sie, mehr als wenn man es ihnen einfach sagt, dass das was sie machen auch einen Wert hat. Wir könnten all die Aufgaben ja auch einfach einem Unternehmen übergeben und diesen dafür bezahlen. Es geht also nicht nur um einen Bildungseffekt bei den Leuten welche zu uns kommen, sondern es geht auch um einen Effekt bei den Landbesitzern, welche mit dem Land arbeiten. Zusätzlich machen wir über diese Einsätze auch ein gewisses Marketing. Wir machen das nicht nur aufgrund des Dranges sich freiwillig zu betätigen, sondern sehen auf verschiedenen Ebenen einen Nutzen für die Region und die Leute im Park. Das Zweite, wo wir auch auf Freiwillige angewiesen sind, sind die Veranstaltungen. Von Anfang an war es uns wichtig, dass der Park auch Veranstaltungen organisiert, welche die Seele des Parks aufarbeiten und wo sich die Leute begegnen können. Und das machen wir, weil wir so auch Leute an den Park binden können, welche mithelfen Projekte zu realisieren wo man einen Schlusspunkt hat, nämlich die Veranstaltungen selber. Darin sind wir stark und erfolgreich. Da sind wir auf die Arbeit der Freiwilligen angewiesen, welche rein logistisch mithelfen, die Veranstaltung aufbauen, die Gäste bewirten, Vereine, die die Gastronomie machen, aber auch Leute, welche das eine tolle Sache finden und mit ihrem Wissen zur Veranstaltung beitragen können. Die älteste Veranstaltung ist gerade zehn Jahre alt geworden, das ist das Felsenfest in Bivio, das ist eine Veranstaltung, bei welcher es eigentlich nur um Steine geht. Die haben wir ursprünglich ins Leben gerufen ohne dass wir die Absicht hatten, diese über längere Zeit durchzuführen. Was für Steine gibt's in Bivio, was kann man daraus machen, wie verarbeitet man diese, über Schmucksteine, über Steine als

Baumaterial. Da haben wir es geschafft mit geringem Aufwand eine Art Markt auf die Beine zu stellen, wo man am einen Stand Steine schleifen kann, am anderen ein anderes Handwerk. Und das lebt von Leuten mit einem Hobby, einer Passion, die dieses gerne in das Fest einbringen. Das kostet uns nichts, das wertvollste an diesem Fest sind die Leute mit ihrem Wissen. Zwischendurch bezahlen wir den einen oder anderen, aber im Grossen und Ganzen machen die das gratis. Die sind froh, dass sich Leute für ihr Thema interessieren. Uns braucht es eigentlich nur um die Freiwilligen einzubinden, zu organisieren, den Anlass zu kommunizieren und etwas Geld in die Hände zu nehmen. Im Juli haben wir in Filisur den Tag des offenen Dorfes organisiert. Das ist ein Ortsbild, welches aufgrund der Engadiner Häuser eine internationale Bedeutung hat. Dort haben wir einfach die Leute gefragt, ob sie ihre Häuser öffnen können um diese interessierten Gästen zu zeigen. Da konnten die Gäste etwas über die Geschichte dieser Häuser erfahren und sehen, wie man in solchen Häusern wohnt. Das hat nur funktioniert, weil man da viele Freiwillige hatte.

- Auf welche bereits bestehenden Ressourcen konnte Ihre Institution in Bezug auf Freiwilligenarbeit zurückgreifen?

Im Bereich Natur und Landschaft konnten wir die bestehenden Gemeindefstrukturen und Forstreviere nutzen. Die hatten aber nicht die Strukturen oder Kapazitäten um solche Projekte zu strukturieren. Dann gibt es Schulen, Vermittlungsorganisationen wie die SAB (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete) welche sich dann an Gemeinden gewandt haben, doch diese hatten nicht die Kapazität solche Projekte zu leiten und zu betreuen. Deshalb musste man in diesem Bereich etwas Neues aufbauen. Wir versuchen bestehende Gruppen und Leute zu akquirieren, aber sind auch darum besorgt, dass es sinnvolle, erlebnisreiche Einsatzmöglichkeiten gibt. Das hat es in dieser Form so noch nicht gegeben. Das musste man zuerst neu aufbauen, was aber für uns auch interessant war, weil wir so auch ein Netz zur Landwirtschaft und Forstrevieren aufbauen konnten. Auch die Art von Veranstaltungen hat es noch nicht gegeben. Natürlich gabs auch Feste und Veranstaltungen, ich nenne sie nun etwas respektlos „Cervelat-Feste“ von Vereinen. Was es nicht gab sind Feste, welche wichtige Themen im Park aufzeigen, sei es beispielsweise Geologie, Leben und Vergangenheit im Dorf, Getreideanbau und Verarbeitung, traditionelles Handwerk... da hat man versucht Themen zu bündeln und professionell zu lancieren.

Wo kommen solche Themen her?

Teilweise von uns, z.B. beim Felsenfest. Da hat es einen Geologieweg gegeben, welchen wir im Rahmen der schweizweiten Veranstaltungsreihe „Erlebnis Geologie“ popularisieren wollten. In Salouf wurden wir von Jemandem angefragt, der eine Mühle hat. Dort haben wir das „Brotdorf Salouf“ organisiert. Beim Dorffest Filisur haben wir das bestehende Dorffest haben wir versucht das Dorf selber etwas mehr in den Mittelpunkt zu stellen, weil wir es schade fanden, dass man dort einfach nur ein Säulirennen veranstaltet. Zum Teil sind wir aktiv, haben ein Thema und versuchen dazu Leute zu finden, zum Teil kommt der Anstoss von aussen. Wir brauchen die Veranstaltungen um Themen aufzuarbeiten, von denen wir denken, dass sie wichtig sind. Z.B. das Segantini-Thema. Seit ich hier bin hörte ich immer wieder, wie wichtig das Thema wäre und dass noch nie einen Anlauf genommen habe. Da konnten wir über die Veranstaltung auch Wissensträger von aussen gewinnen und konnten überhaupt einmal eruieren, was der Segantini überhaupt gemacht hat. Wir versuchen also Themen erst einmal aufzuarbeiten aus welchen wieder etwas Neues entstehen kann. Beim Waldfest versuchen wir jedes Jahr ein Jahresthema zu haben. Das hat uns dann auch ermöglicht, mit den Unternehmungen wieder etwas stärker zusammenzuarbeiten. Es ist also beides, etwas öfters sind wir es, aber die Leute merken auch langsam, dass wir sowas organisieren können und kommen auf uns zu.

- Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig?

Bei den Arbeitseinsätzen kommen die Leute für eine Woche und gehen dann wieder. Auch bei den Veranstaltungen gibt es die Tendenz zum „come and go“, aber es gibt auch wiederkehrende Veranstaltungen, bei welchen man ein festes Team hat, ein OK formiert hat und Leute dahinter stehen, welche das zu ihrem eigenen Anlass gemacht haben. Wir haben auch einen Stamm von Voluntary aufgebaut, im Bereich Besucherinformation. Wir haben ein Infomobil, mit welchem wir innerhalb und ausserhalb des Parks unterwegs sind, an Veranstaltungen oder Märkte gehen. Darin haben wir eine kleine Ausstellung, welche immer mal wieder wechselt, und mit welchen wir die Leute mit Themen im Park vertraut machen wollen. Da haben wir immer auch eine freiwillige Person aus dem Park mit dabei. Die bringt dann auch das lokale Wissen zu dem Thema mit.

- ~~• Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?~~

- ~~• Woher kommen die Ideen für Projekte?~~

- Wie wird kommuniziert?

Bei Veranstaltungen suchen wir diese. Das ist oft Mund zu Mund – Propaganda, da sucht eigentlich jeder, der Leute die da mitwirken, in seinem persönlichen Umfeld. Aber es gibt auch öffentliche Aufrufe, Newsletter. Wir schreiben die Eltern der Kinder, welche jeden Monat einmal in der Kindergruppe mitarbeiten, an. Bei den Arbeitseinsätzen machen wir das proaktiv. Dort machen wir das mit der KAB Koordinationsstelle Arbeitseinsätze Berggebiete zusammen. Die vermitteln uns Leute. Wir arbeiten mit dem Netzwerk Schweizer Pärke beim Corporate Volunteering mit. Wir haben auch schon gezielt Inserate in Schulblättern gemacht, um die Schulen anzusprechen. Wir möchten das aber nicht noch mehr pushen, weil wir eigentlich schon genügend Anfragen haben, weil es sich schon etwas rumgesprochen hat oder weil wir schon sehr bekannt sind. Es gibt auch eine Obergrenze an Freiwilligen, die man betreuen kann. Es gibt nur eine kurze Zeit im Jahr, in welcher solche Arbeitseinsätze überhaupt möglich sind, Jahreszeiten, Heckenpflege ist während der Brutzeit der Vögel tabu. Aber es gibt auch personelle Einschränkungen. Wir hatten schon Wochen, an welchen 100 Leute an verschiedenen Orten gleichzeitig arbeiteten, solche Einsätze sind organisatorisch sehr schwierig handzuhaben, erst recht, wenn es Schlechtwettereinbrüche gibt und alles wieder umdisponiert werden muss. Wir sind mit 800 bis 900 Personen, welche im Schnitt 2000 Arbeitstage im Jahr leisten, an der Kapazitätsgrenze. Wenn wir mehr machen wollten, müssten wir wieder neue Mittel zur Verfügung gestellt bekommen. Selbst dann wäre es eine Herausforderung noch gute Arbeitseinsatz-Plätze im Gebiet zu bekommen.

- Wie werden neue Freiwillige gewonnen?

Das ist inzwischen beantwortet. Was man dazu aber auch noch sagen müsste, ist, dass in der Vereinsstrukturen selber viel Freiwilligenarbeit geleistet wird. Im Vorstand, im Beirat und in der Labelkommission. Da wird viel Zeit kostenlos aufgewendet. Die Freiwilligenarbeit in den strategischen wie auch operativen Gremien braucht es eben auch.

- Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäussert werden?

Wenn wir draussen rumlaufen hören wir das dann schon (lacht). Soweit man sich traut wird das automatisch an uns herangetragen. Rein formell kann man auch Briefe schreiben, das gibt es auch ab und zu, vor allem von Gästen, denen was aufgefallen ist, was nicht ihrem Bild eines Parks entspricht. Es gibt auch an den Mitgliederversammlungen gute Diskussionen. In diesem

Rahmen haben wir die Diskussionen auch schon angeregt, indem wir verschiedene Workshops schon ausprobiert haben. Wir warten aber nicht nur sondern haben uns auch schon aktiv Feedbacks eingeholt. Als wir im Jahr 2014 das Finanzierungsgesuch an den Bund und Kanton vorbereitet haben, haben wir auch die Gelegenheit genutzt um die Leute zu befragen. Das geschah im Rahmen von halbstrukturierten Interviews. Aufgrund der Resultate haben wir die Befragung weiter aufgemacht und Workshops gemacht um aktiv Themen einzuholen.

Können Sie die Resultate kurz zusammenfassen?

Wir haben gespürt dass die Leute eigentlich sehr zufrieden sind. Was wir auch gehört haben ist, dass die Leute, die aktiv mitgemacht haben, gesagt haben, dass sie ja hier sind aber die anderen vermissen. Die Identifikation und die Bereitschaft mitzuhelfen wird vor allem auch von jenen Leuten gefordert, die sich schon sehr stark selber einbringen. Die vermissen die breite Masse, welche das eben auch macht. Wir haben auch gemerkt, dass wir die Themen von Natur und Landschaft stark aufgenommen haben und nun den Fokus verstärkt auf die Dörfer legen müssen. Dort läuft das gesellschaftliche Leben ab und dort ist das Gewerbe zuhause. Wir haben auch gemerkt dass wir beim Thema Alpen und Maiensässe mehr machen könnten. Dort im Bereich Natur und Landschaft, Agrotourismus, im Regionalproduktebereich, je nachdem auch in der Bildung im Schulprojektbereich, da ist noch viel Potenzial vorhanden etwas zu machen. Aus dieser Erkenntnis haben wir auch eine neue Stelle geschaffen um Projekte in diesen Bereichen anzustossen. Wichtig für diese neue Person ist es, nun in diesem Bereich ein neues Netzwerk aufzubauen.

5. Fähigkeiten und Wissen

- Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von Nutzen?

Der Kommunikationshintergrund, die journalistische Erfahrung, wie kommuniziert man? Auf was muss man schauen? Das Flair für das Marketing. Andererseits ist es auch wichtig, dass man sehr breit und interdisziplinär aufgestellt ist und ein vielfältiges Wissen mitbringt. Man muss mit dem Bauern aber auch dem Tourismusfachmann mithalten können und braucht einen breiten Horizont. Es ist auch hilfreich, die Sprache dieser Leute zu verstehen. Auch der Master Corporate Social Responsibility an der Hochschule hat mir viel gebracht. Von dort hatte ich das theoretische Gerüst aber auch praktische Tools, mit denen ich bis heute noch arbeite. Allem voran das Wissen zum Thema Partizipation. Der Naturpark ist eigentlich ein Menschenpark. Alles hängt davon ab, dass man den Park zusammen mit den Menschen aus der Region entwickeln kann.

6. Berggebiete

- Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?

Wenn wir auf die Natur- und Landschaftspflegeinsätze eingehen, so kann man sagen, dass die Arbeit in Berggebieten gefährlicher ist. Es ist ein wildes Terrain und man muss sich dessen bewusst sein. Die Motivation an einem solchen Arbeitseinsatz teilzunehmen ist sicher auch der touristische Reiz, welcher von den Berggebieten ausgeht. Ein negativer Aspekt ist die Erreichbarkeit. Viele Menschen glauben, dass wir weit weg sind. Das ist zum Teil ein Hindernis für Corporate Volunteering. Viele Firmen haben das Gefühl, dass das Jura näher ist für solche Einsätze.

- Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?

Freiwillige, welche in die Berggebiete kommen um zu arbeiten, relativieren das Bild, welches sie von Bergregionen haben. Sonst geht man als Tourist in die Berge, da sieht man zu wenig in das Alltagsleben der Leute in den Bergen hinein. Es gibt Leute, die diese Lebensrealität überhaupt nicht kennen. Dann auch das die Leute aus der Region mit den Städtern reden. Da gibt es grosse Unterschiede in der Lebenshaltung und Wertvorstellungen. Davon können auch die Bergregionen profitieren. Einerseits ist man hier oben total vernetzt, auch mit den neuen Medien, aber die persönliche Begegnung ist halt einfach extrem wichtig.

- Was ist der Nutzen im Rahmen der Veranstaltungen in den Dörfern?

Eigentlich recht ähnlich. Auch hier geht es darum, die Leute zusammenzubringen. Die Leute aus der Region lernen die Arbeit eines Naturparks kennen, andererseits aber auch andere Leute und ihre Projekte und Ideen. Viele Leute, die für den Park arbeiten haben sich gerade so kennen gelernt. Ein gutes Beispiel ist die Vogelexkursion, welche wir mit der Gemeinde Albula seit 10 Jahren organisieren. Ich behaupte, dass dieser Anlass extrem dazu beigetragen hat, dass wir es gut haben mit der Landwirtschaft. Andere Pärke sind da gescheitert, der Widerstand der Landwirtschaft gegen die Pärke ist der grösste Stolperstein. Vor drei Jahren haben wir einen der grössten Bauern der Region einmal eingeladen, er solle doch auch einmal kommen. Wir haben immer einen Vertreter aus der Landwirtschaft und einen Ornithologen mit dabei. Der Vertreter der Landwirtschaft gibt einen Einblick in die Förderung der Biodiversität durch die Landwirtschaft. Wir haben den Bauer mit dem Projektleiter der Pro Natura in eine Gruppe gesteckt. Danach hat er wieder mit uns Kontakt aufgenommen und gesagt, sonst hätte er nie mit dem geredet, aber es sei also wirklich noch spannend gewesen. Da kommen unterschiedliche Welten zusammen, Leute die sich sonst nicht austauschen merken plötzlich, dass die Anderen noch gute Leute sind.

7. Zukunft

- Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.

Wir haben extrem viele Baustellen. Ich finde es persönlich wichtig, dass wir stärker mit dem Tourismus zusammenarbeiten können. Wichtig ist die Sichtbarkeit nach innen. Es ist wichtig, dass der Park nicht mehr einfach ein Verein ist, sondern dass die Bevölkerung sich stärker mit dem Park identifiziert und sich die Region stärker über den Park vermarktet.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.

ExpertInnen ohne Berührungspunkte zur Freiwilligenarbeit im Löttschental

Interviewpartner/in, Datum: Josephina Vogelsang, Soziokulturelle Animatorin & Projektleiterin
Generationen- und Integrationsprojekt beim Verein Region Thal
14. November 2016

Lebenslauf

- Erzählen Sie mir bitte von Ihrem beruflichen Werdegang.

Ich fange an wo es für die Soziokultur spannend wird. Etwa im 2005 oder 2006 habe ich nach einer längeren Suchphase, ich habe da und dort gejobbt, habe ich eine Ausschreibung gesehen als Soziokulturelle Animatorin. Das war ein Vorpraktikum in der Jugendarbeit. So habe ich die Arbeit bei Verein Jugend und Freizeit in Wohlen kennen gelernt. So habe ich gelernt wie man so arbeitet mit dem offenen und freiwilligen Rahmen, das war stark partizipativ. Nach einem halben Jahr Vorpraktikum wurde ein Ausbildungsplatz frei und darauf habe ich mich dann beworben. Ich bin also eine Praktikerin, das kennzeichnet mich. Ich bin mehr eine Macherin als eine Wissenschaftlerin. Ich habe dann bei diesem Verein in ganz unterschiedlichen Positionen gearbeitet. Ich habe insgesamt 10 Jahre dort gearbeitet, war in der Jugendarbeit tätig, war für den Treffbetrieb und Projekte zuständig. Mädchenarbeit war ein grosses Thema, da habe ich mich auch kantonally und national stark engagiert. Dann habe ich im 2011 die fachliche Leitung übernommen. Die Jugendarbeit ist in dieser Zeit stark gewachsen. Angefangen haben wir zu dritt und dann ist später Villmergen dazu gekommen. Da kam es zum ersten Leistungsauftrag zwischen dem Verein Jugend und Freizeit und einer Gemeinde. Wie das so ist im ländlichen Raum, Gemeinderäte und die Medienschaffenden kennen sich. Dann brach eine Lawine los, da kam eine Gemeinde nach der anderen auf den Verein zu. Inzwischen ist der Verein ja einer der Grössten in Sache Jugendarbeit. Ich habe dann die erste Leitung als Bindeglied zwischen den einzelnen Jugendarbeitsstellen und der Institution übernommen. Das war eine fachliche Leitung, ich begleitete die einzelnen Jugendarbeitsstellen. Dann war ich noch vier bis fünf Jahren in der Geschäftsleitung, habe dann auch Projekte entwickelt. Nach 10 Jahren hatte ich dann etwas genug vom Verwalten und der Personalführung, die Strukturen hatten sich in den letzten Jahren sehr verändert. Das wurde mir dann zu viel und ich wollte wieder stärker soziokulturell arbeiten. Raus gehen, machen, mit Leuten sprechen und schauen was sich daraus ergibt. Dann habe ich gekündigt. Ich habe ja auch Kinder und da war es mir ganz recht einmal ein halbes Jahr nichts zu arbeiten. Ich habe ja seit meinem Studium immer gearbeitet. Dann habe ich aber gemerkt, dass ich gerne wieder arbeiten möchte und habe diese ausgeschriebene Stelle gesehen, beim Verein Region Thal für ein Generationen- und Integrationsprojekt. So bin ich hier gelandet. Hier ist es also schon speziell, mehr oder weniger auf der grünen Wiese... und jetzt los, mach mal. Es gab eine Konzeption, es gab einen Mitarbeiter der für die Lokale Agenda 21 zuständig war und gut vernetzt war. Der hat für den Verein Region Thal gearbeitet. Die Thaler Gemeinde haben zusammen eine Zukunftsvision entwickelt. An einer Gemeindepräsidentenkonferenz hat man sich dem Thema «überaltertes Thal» angenommen. Dann hat man sich entschieden ein Zukunftsleitbild zu entwerfen, das sind einige Leitsätze zum Thema Wohnen und Gesellschaft, Wirtschaft, Natur und Landschaft, Mobilität und Energie. Das hat man breit abgestützt und in verschiedenen Workshops diese Leitsätze formuliert. Patrik Husmann, der eben für die lokale Agenda 21 zuständig war, hat dann nicht locker gelassen und auch den Geldtopf des Bundes entdeckt.

Das muss man ja miteinander verbinden. Auf Bundesebene gibt's ja das Projekt «Periurban» und wir haben hier Leitsätze, die im Bereich Gesellschaft formuliert wurden und welche wir in diesem Rahmen angehen könnten. Er wurde dann dort aktiv und suchte nach Geldgeber. Einerseits beim EKM, dann aber auch beim Kanton, dem Lotteriefonds und auch beim KIZ. Dann kam das Zustande. Ich muss sagen, es gab diese Konzeption, aber die war auf sehr hoher Flughöhe. Zielgruppen bis zum geht nicht mehr. Vielleicht muss man auch sagen, dass es eine Konzeption von jemandem war, der nicht in diesem Arbeitsbereich tätig ist. Da waren Gedanken wie, wer macht das genau, wenn bezieht man ein, die man sich eben nicht gemacht hat. Es war ja auch so gedacht, dass man das weiterverarbeitet.

Institution und deren Arbeit

- ~~Erzählen Sie mir in Kürze, was die Institution, von welcher Sie angestellt sind, macht.~~
- Was sind Ihre Aufgaben und Funktionen an Ihrem jetzigen Arbeitsort?

Von mir werden verschiedene Sachen erwartet. Einerseits vom Bund, der sich ja finanziell beteiligt... übernehmen die Hälfte der Projektkosten über «Periurban» und da ist man stark an die Vorgaben des Projekts gebunden. Da gibt es einige Evaluationsinstrumente, Monitoring-Geschichten und Ziele die man erreichen muss. Da musst du pro Zielsetzung noch einmal Indikatoren setzen, Berichte erstatten und so weiter. Ich schaffe eigentlich auf dieser Grundlage, auf fachlicher Ebene sag ich jetzt mal. Das ist das was ich gegenüber Bund und Kanton abliefern muss. Gegenüber Gemeinden und Anspruchsgruppen muss ich schauen, dass ich anders kommuniziere. Die sind überfahren mit diesen Unterlagen. Da muss ich auch Übersetzungsarbeit leisten. Das ist hier hinten in Thal schon speziell... die allermeisten Leute, denen ich hier begegne, haben keine Ahnung was so ein Projekt soll. Hunderte Jahre hat man in diesen Dörfern zusammengelebt und sich selber organisiert und jetzt kommt da plötzlich jemand und sagt uns, wie wir zusammenleben sollen. Das ist das, was mir auch entgegengebracht wird. Auch Neugier, nicht nur Ablehnung. Übersetzungsarbeit ist absolut zentral. Aktuell machen wir in Welschenrohr eine genaue Bedarfserhebung wo ich sehr viele Interviews und Gespräche führe um verschiedene Perspektiven zum Dorfleben zu bekommen. Ich sammle in verschiedenen Bereichen, Vereine, Privatpersonen Aussagen zum aktuellen Zusammenleben. Es ist eine Art aktivierende Befragung. Daraus sollen dann auch Diskussionsrunden und Projekte resultieren. Hier ist es auch wieder so, ich kann dir aufgrund dieser Aussagen noch nicht sagen, was daraus entsteht. Vielleicht finden die Welschenrohrer ja auch, dass eigentlich alles gut ist. Das kann wirklich auch sein. Ich kann nicht dorthin gehen und sagen... beispielsweise Integration... ja... das ist der konservativste Ort, den es gibt, da geht denen gleich der Laden runter. Die haben die zugewiesenen Flüchtlinge... und wenn sie das wollen, sind die schnell im Dorfleben integriert. Aber da kannst du nicht mit Konzepten und Studien kommen, da musst du herausspüren wo sie stehen und was sie wollen.

Du befragst zur Zeit und dann entstehen Projekte daraus?

Ja, das ist der Plan. Was mir noch wichtig ist, ist die Ergebnisse zu spiegeln. Zu deinem Verständnis: da sind Gemeinden mit unter 1000 Einwohner, 10 Prozent Ausländeranteil und vielen Vereinen. Das sind wie eine Art Rohdiamanten unter den Gemeinden. Meine Vorgehensweise zur Zeit ist aufzunehmen was diese Leute sagen, zuzuhören und denen zu spiegeln was sie eigentlich sagen. Ich bin an den Seniorennachmittag gegangen, an die Jungbürgerfeier, an die Kulturkommission gelangt und den Elternverein, Frauenverein XY, Kirche da, Kirche dort. Ich befrage zur Zeit einfach die Leute vor Ort und vielleicht kommen dabei interessante Sachen heraus, die man so gar nicht erwartet hätte. Mein Anspruch ist vor allem

einmal das zu spiegeln, noch gar nicht allzu sehr auf Projekte hinaus zu gehen. Wenn etwas entsteht, umso besser. Was einfach nicht sein darf ist, dass man nicht auf einem Bedarf abgestützt ist, dass man einfach Projekte anreißt oder sucht, einfach nur damit ich etwas zu tun habe. Man muss das einfach einmal einen Moment aushalten dass es einfach nichts gibt ausser Gespräche, Gespräche und Gespräche. Das ist ein Teil einer Arbeit, die ich zur Zeit mache. Ich habe mir im ersten Jahr verschiedene Zielsetzungen gesteckt, auf der einen Seite war es mein Ziel, bei den Gemeindepräsidenten vorbei zu gehen und zu schauen was die erwarten und eine Ansprechperson in den Gemeinden zu haben. Es sind 9 Gemeinden.

Und wie viele Stellenprozente hast du?

60. Grundsätzlich kann man sagen, es sind ja 9 Gemeinden und etwa 14'000 Einwohner. Da gibt's Balsthal, mit 30 Prozent Ausländeranteil, da gab es früher viel Industrie und günstigen Wohnraum. Das zog auch Leute an. Da gibt es diese Herausforderung. Dann geht ein Thal Richtung Motier, da gibt es eher kleine Gemeinden, die kleinste mit etwa 100 Einwohnern und die grösste mit knapp 1000. Kleine Gemeinden, die von einer Überalterung betroffen sind. Da gibt's hauptsächlich Einfamilienhäuser und Bauernhöfe. Einige Gemeinden haben zu bauen begonnen um Wohnungen für Junge zu schaffen. Die haben dort kaum Wohnraum. Das gleiche gilt für die alten Leute, da gibt's ein kleines Altersheim oder sie müssen aus dem Tal weg. Überalterung und Integration sind grosse Themen. Und weil es so viele Gemeinden sind ist da auch die Vernetzung ein Thema. Wir haben da viele Institutionen, die sich um das Thema Alter kümmern, Tagesstätten, Benevol, Pro Senectute usw. Aber diese sind untereinander sehr schlecht vernetzt. Da gibt es andere Bereiche, und da weiss man zum Teil nicht, wer wo dran ist. Da laufen auch Sachen Doppelspurig. Das ist auch noch ein Standbein von mir. Die Vision ist die Förderung des Zusammenlebens. Da hat man drei Säulen, Integration, Netzwerk und aktives Zusammenleben, da geht es um Vereine, Projekte usw. Das ist das Hauptgerüst. Da habe ich mir Indikatoren gesetzt für fünf Jahre, das Projekt ist ja auf fünf Jahre ausgerichtet. Da gibt es eine Jahresplanung mit Jahreszielen die ich von Bund und Kanton und Gemeindevertretern abnehmen lasse. Da habe ich beispielsweise im Bereich... in Welschenrohr... ein Ziel wo es um das aktive Zusammenleben geht. Da bin ich jetzt eben am Schauen, was sich dort ergibt. Das ist eben ein Teil, dann gibt es eben das Netzwerk, wo ich mir ursprünglich gesagt habe, ich möchte auf jeder Gemeinde die Asylbetreuer kennen lernen. Ich habe mir gedacht, das seien ganz wichtige Leute. Dann beim zweiten Telefon habe ich festgestellt, dass man hier von Grund auf neu anfangen müsste. Da ist kein Verständnis da, dass man zusammen arbeiten müsste. Da hatte ich auch die Herausforderung, dass die gesagt haben: «ja, wir sind die Experten, wir wissen ganz genau was wir müssen und haben kein einziges Problem». Das war der Horror, da begegnen einem Meinungen und Gestalten, wo man wirklich eine Distanz aufbauen muss. Das sind keine Professionelle, die werden irgendwie beauftragt. Da habe ich gemerkt, dass die Koordination der Asylvertreter in den Gemeinden... das ist ein Schritt zu schnell. Das muss ich jetzt aufschieben. Ich glaube die Begegnung zu schaffen, das ist extrem wichtig, aber man muss sehr sorgfältig vorgehen. Ich glaube auch, dass das kommen kann, ich glaube nicht, dass man mit diesen Verantwortlichen nie etwas auf die Beine stellen kann, vermutlich muss man da einfach mit etwas Konkreten kommen, damit man sich einklinken kann.

Persönliche Einschätzung der Arbeit

- Welche Aspekte Ihrer Arbeit schätzen Sie besonders?

Die Freiheit. Ich kann mich einfach einmal um Welschenrohr kümmern. Letztens habe ich einen wohlhabenden Investor angerufen, dem sein Name stand einfach im Telefonbuch, da rief ich einfach mal an. Er hat Pläne ein Wellness-Hotel zu bauen. Ich muss mich auch nicht

um Gemeindepräsidenten kümmern, das kann ich machen wie ich will. Ich frage einfach nach. Was ich auch sehr interessant finde ist, es ist ja eine Art Sozialforschung die ich hier betreibe... einfach einmal in diese Dorfstrukturen zu sehen. Zu sehen wer da wie die Fäden in den Händen hält und wie diese Netze funktionieren... das ich hochspannend.

- Welche Aspekte weniger?

Alleine zu arbeiten. Das ist schon eine Herausforderung. Wenn man am Morgen einmal zusammensitzen könnte und schauen könnte, wie machen wir das jetzt genau? Wenn man das alles alleine machen muss ich es manchmal schwierig. Ich schaue einfach, dass ich an jenen Tagen an welchen ich extrovertiert bin Gespräche führen gehe und an jenen, an welchen ich etwas Ruhe brauche schaue ich, dass ich protokolliere. Es geht schon aber es wäre schon hilfreich da jemanden an der Seite zu haben.

- ~~Was sind die grössten Herausforderungen, mit welchen Sie an Ihrem Arbeitsplatz konfrontiert sind?~~

Vernetzung, Zusammenarbeit und Rolle der Freiwilligenarbeit

- Mit welchen Institutionen arbeiten Sie zusammen?

Ich arbeite auch mit dem ASO zusammen, das ist das Amt für Integration in Solothurn, dort habe ich Integrationsbeauftragte, mit welchen ich zusammenarbeite. Der Kanton Solothurn machte früher eine Erstinformation für Zuzügler auch mit Übersetzung. Jetzt ist das an die Gemeinden delegiert. Jetzt muss jemand der Gemeindeverwaltung diese Leute in Empfang nehmen, die bekommen ein Mäppchen und können das nachlesen. Bei Leuten, die die Sprache nicht beherrschen braucht es da einen Dolmetscher. Da kann ich mir vorstellen, dass sich dadurch im Bereich Integration noch ein Arbeitsfeld auf tun kann. z.B. bei kleinen Gemeinden, die vielleicht Mühe damit haben, dass die zu mir kommen und mir sagen, stell doch bitte etwas zusammen. Balsthal ist eine Pilotgemeinde, macht das seit 2016. Doch du musst dir das nicht vorstellen, das die das machen, weil sie es eine gute Sache finden, sondern die machen das, damit ihnen vom Kanton niemand dreinredet. Das ist ganz explizit so. Die, die den Steuerausschuss begleitet ist auch gleichzeitig die Integrationsbeauftragte, mit welcher ich den Kontakt pflege. Sie leitet das Pilotprojekt im Balsthal. Deshalb habe ich eine nahen Austausch dort. Organisationen.. da habe ich noch mit dem Jugendarbeiter in Balsthal zu tun, das ist ein guter Typ, einer der auch lieber macht als schreibt. Dann habe ich mit der Jugendförderung des Kantons zu tun, ich habe mich Benevol angehengt, dann habe ich mit einer Organisation des roten Kreuzes zu tun. Ich habe einfach die Augen und Ohren offen. Es sind Tagesstätten, die ich angehe, alles mit Thema Alter gehe ich an, die Kirche gehe ich an. Ich muss einfach möglichst viel kennen lernen. Jetzt ist einer auf mich zu gekommen von Suchthilfe Ost, das ist ein Kompetenzzentrum für Sucht, das ist auch einer vom Kanton. Die haben einen Präventionsauftrag und die haben hier in der Region eine Gruppe, die sich der Alkoholprävention bei Jugendlichen hier angenommen hat. Dann gibt's eine Arbeitsgruppe Thaler Jugendarbeiter, dann gibt's eine Gruppe.... Das ist unglaublich, wie viele solche Gruppen es gibt. Da muss man schon schauen, dass man da alle an Bord holen kann. Im Moment habe ich das Gefühl es sind lauter Eventualitäten, oder? Mit jedem Gespräch, welches ich führe habe ich wieder Ideen, da verbinden wieder ein paar Sachen.

Wie lang arbeitest du bereits dort?

Seit April

- Welche Rolle spielt die Freiwilligenarbeit?

Immens wichtig. Der Naturpark wird eigentlich von freiwilligen Leuten betrieben. Leute die Wanderwege pflegen, welche bei Vogelberingungen dabei sind, die für die Juravipern was weiss ich was machen. Das ist unwahrscheinlich was diese Leute leisten. Das ist auch eine Herausforderung. Man muss sagen, dass in diesen Gemeinden oft gegen 20 Vereine aktiv sind. Die machen also alle schon irgendetwas. Die sind schon sehr ausgelastet. Jene die viel machen wirken gleich an verschiedenen Orten. Multiples Engagement. Es ist eine rechte Herausforderung, dass man Freiwillige nicht konkurrenziert. Ich suche Leute, andere suchen aber ebenfalls Leute. Und es sind oft die engagierten, die sowieso überall dabei sind. Für mich geht es auch darum Beteiligungsformen zu finden, welche den Leuten entsprechen. Ich glaube nicht, dass diese Leute das Bedürfnis nach einem weiteren intensiven Engagement haben. Die Wenigsten. Das ist etwas Kurzfristiges... oder es muss sie eben wirklich betreffen. Wenn es wirklich die Bedürfnisse aufgreift, dann ist auch die Frage des Aufwandes nicht mehr so wichtig. Aber einfach um ein wenig mitzumachen... sowas haben sie alle schon, das ist kein Bedürfnis. Da glaube ich eher, dass man da mit den Vereinen schauen muss. Da sind die Vereine meine Ansprechgruppen, dass man dort mal nachfragt, wie es ihnen geht, wo man helfen könnte oder wo sie gerade etwas am entwickeln sind. In Welschenrohr bin ich beispielsweise auf eine wichtige Schlüsselperson gestossen, das weiss man ja meist nicht, was die sonst noch alles machen... sie ist die Präsidentin des reformierten Frauenvereins. Ich habe sie kontaktiert und herausgefunden, dass sie die Präsidentin der gesamten reformierten Kirchgemeinde Thal ist. Die ist eine Megabombe, die sich überall einbringt. Du kannst wirklich davon ausgehen, dass Leute, die in Vereinspräsidien anzutreffen sind sicher noch an zehn anderen Orten mit dabei sind. Auf jeden Fall mit ich mit ihr an einen Tisch gesessen und sie hat mir erzählt, was sie mit der Kirche im Moment so angeht. Sie hatte sehr gute Ideen, wie man das Thema mit der Erstinformation mit der Kirche angehen könnte. So dass sie eins zu eins Leute berätet und ihnen erklärt, wie es in der Migros funktioniert und wie das dort ist ... und und Da ist einfach die Kirche mein Partner, da muss man nichts neues mehr aufbauen. Ich glaube, wenn man etwas Neues aufbauen will, dann muss das wie die Faust auf das Auge passen, damit es die Leute wirklich mitzieht. Sonst muss man eher schauen, dass sie in den bestehenden Sachen gestärkt werden. Dann wird's auch wirklich nachhaltig. Dann kann man wirklich sagen, wir haben dem und dem Verein dazu verholfen, dass sie weiterbestehen können oder man kann eine Fusion mitbegleiten und so weiter. Das sind Sachen die so verankert sind und die Leute auch mittragen. Dort muss man ansetzen. Man muss nicht wieder etwas Neues schaffen und die Leute in ihrem Engagement noch mehr ausbeuten.

Wo siehst du Möglichkeiten die bestehenden Strukturen zu stärken?

Der erste Auftrag aus der Bevölkerung, das hat mich sehr gefreut, war, den Verein Ludothek Thal zu unterstützen. Die waren ab Frühlingsmarkt, dort gibt es immer ein blaues Zelt. Dieses Zelt ist die Plattform für Vereine und Organisationen in Thal. Dort war die Ludothek mit Spielen. Die haben mir auch erzählt, dass ihnen der Raum in Laupersdorf gekündigt wurde und sie nicht wüssten wohin. Dann habe ich ihnen ein Kärtchen gegeben und bin mit der Vereinspräsidentin zusammengesessen und habe einen Antrag geschrieben für eine Finanzierung des neuen Raumes. Sie haben in Balsthal einen Raum gefunden, der etwas gekostet hätte, in Laupersdorf war der Raum noch gratis. Den Antrag, welchen wir der Gemeindepräsidentenkonferenz geschrieben haben wurde zwar nicht stattgegeben, doch hatte man einen anderen Raum in Matzendorf... und so war das Problem gelöst. Das ist eine tiptope Sache. Weisst du, der Vorstand, das waren acht Hausfrauen. Die waren mit dieser Situation komplett überfordert. Die haben nicht einmal daran gedacht, dass sie sich bei den Gemeindepräsidenten melden könnten. Ich glaube einfach, dass viele dieser Laienvorstände überfordert sind und die Veränderung nicht mitgestalten können. Wie gehen wir damit um, wenn wir keine Mitglieder mehr haben. Soll man einmal eine Aktion machen, eine Veranstaltung machen? Ich glaube vor allem dort kann man unterstützen und das Know-how zur Verfügung stellen. Da muss man diesen Leuten sagen, hei,

bei mir könnt ihr völlig unkompliziert auch einmal etwas schreiben oder einen Finanzierungsantrag machen oder... keine Ahnung. Die kennen ja die Ansprechpersonen nicht. Ich habe inzwischen ja sehr viel Erfahrung mit dieser Art zu arbeiten. Soziokulturelle Arbeit bewegt sich ja häufig im Freiwilligenbereich. Sie spielt dort einfach eine professionelle Rolle. Ich übe ja jetzt schon lange, wie kann man mit einem Konzept Arbeit schaffen oder wie kann man gezielte Diskussionen zu einem Thema führen? Wie kommt man auf Lösungen? Solche Dinge. Ich glaube dort haben die Vereine Bedarf.

- ~~Auf welche bereits bestehenden Ressourcen konnte Ihre Institution in Bezug auf Freiwilligenarbeit zurückgreifen?~~
- ~~Welche Art der Freiwilligenarbeit ist hierfür besonders wichtig?~~
- ~~Wie wird mit freiwillig Engagierten und freiwillig Tätigen zusammengearbeitet?~~
- Woher kommen die Ideen für Projekte?

Einerseits bin ich «Periurban» angehängt, da gibt es einen Austausch, denn ich recht schön finde. Da gibt es Projekte, die sehr ähnlich sind aber auch solche die ganz andere Herausforderungen zu bewältigen haben. Da ist man sehr offen, da gibt's alle zwei Jahre einen Erfahrungsaustausch und auch sonst kann man einmal nachfragen. Und auch sonst habe ich einfach recherchiert, z.B. was es gibt was das Thema Generationen angeht. Da habe ich mich in die verschiedenen Konzepte eingelese. Was gibt's für Ansätze? Da habe ich mir eine Schublade gefüllt mit dem was es da alles gibt. Du hast es auch gesagt, ich schaffe ja alleine, 60 Prozent. Ich bin einem Team des Naturparks angeschlossen, aber schlussendlich bin ich doch alleine für das Projekt zuständig und da war es mir einfach wichtig, dass ich eine Begleitung habe, damit ich Ideen, welche ich habe oder Gedanken, welche ich mir mache... ausprobieren kann und jemand eine Rückmeldung darauf gibt. Alleine hast du einfach immer die blinden Flecken, da bin ich wirklich sehr dankbar für die Hilfe von Bea. Das funktioniert wirklich super, da komme ich einfach mit meinen vollen Papieren und Ideen und erzähle ihr davon und bekomme von ihr eine Absicherung. Das ist wirklich extrem wichtig. Im Moment ist es aufreibend, dass ich noch keine laufende Projekte habe. Alles geht von mir aus. Ich gehe auf die Leute zu. Das braucht einen riesen Antrieb, eine Initiative. Manchmal schafft man das, manchmal hat man die Initiative eben nicht.

- Wie wird kommuniziert?

Ich sitze mit denen an einen Tisch und schaue was kommt. Ich versuche möglichst nichts über Mail zu machen. Höchstens eine Terminbestätigung. Ich rufe an, egal um wen es sich handelt. Eins zu eins. Man versteht sich und hört sich reden. Ich suche alle auf, bin viel Unterwegs. Vielfach sitze ich in Stuben oder auf der Terrasse und trinke ein Kaffee. Die müssen einfach ein Gesicht sehen, sehen wer du bist und ein Gespür für dich bekommen. Apropos Kommunikation: seit fast sechs Wochen.. ich habe vor sechs Wochen eine Medienkonferenz gemacht mit verschiedenen Regionalzeitungen. Das war auch recht wichtig. Das hört man dann... ah ja, das sind Sie. Es ist sehr wichtig dass man mein Gesicht sieht.

- Wie werden neue Freiwillige gewonnen?

Ganz gezielt. Ich hatte einen Glückstreffer, mein Ziel ist es ja auch eine Begleitgruppe aufzubauen für das Projekt. Ich habe eine Steuerungsgruppe, welche strategisch mitdenkt, aber mir ist wichtig, dass ich Leute in Thal finde, die das Projekt unterstützen und mitdenken. Das ist eine Herausforderung solche Leute zu finden. Da braucht es Leute die das können und sich zur

Verfügung stellen. Da hat sich jetzt ein Ethnologe gemeldet, der da gerne mitarbeiten möchte... egal was. Das ist ein Glückstreffer. Und jetzt schaue ich schon, dass ich Leute über Themen erreiche, welche sie betreffen. Wenn in Welschenrohr etwas entsteht, dann weil sie Leute wichtig finden dort etwas anzugehen. Ich versuche wie den Bedarf zu decken. Mit dem Lesementorenprojekt habe ich jetzt nächstens ein Projekt mit den Bibliothekarinnen. Da geht es auf der einen Seite darum beim nächsten Treffen eine Projektidee vorzustellen, ihnen das auch etwas schmackhaft zu machen. Dann schauen wir, was die Resonanz ist. Wenn jemand aufspringt, kommt das automatisch ins Rollen. Ich kann Aufrufe machen oder das Netzwerk des Naturparks nutzen und schauen wo wir vielleicht schon Leute kennen. Dort habe ich Ansprechpersonen, die vielleicht noch jemanden kennen. Ich habe nicht wirklich ein Konzept, wie ich das mache. Ich glaube halt, wenn es den Leuten wichtig ist, dann finden sie auch Zeit dafür.

Wie ist es auf der einen Seite einen Auftrag zu haben, Ziele erfüllen zu müssen und auf der anderen Seite nicht zu wissen ob Leute sich beteiligen oder Ideen für Projekte haben?

Nein. Ich mache mir den Druck halt überhaupt nicht. Natürlich geht's in den Zielsetzungen darum, dass ich da eine Begleitgruppe aufgebaut habe, dort eine Gruppe miteinbeziehe und was weiss ich. Aber schlussendlich habe ich das Gefühl, dass ich, solange ich aktiv bin und mit umschaue und nach dem Bedarf richte... da ist mir eigentlich egal was passiert. Ich schaue das wirklich sehr frei an und glaube auch, dass ich das dem Bund gegenüber so argumentieren kann und legitimieren kann. Ich denke es liegt niemandem etwas daran, dass man ein Projekt einfach durchzieht und es scheitert. Man muss wirklich aufnehmen was da ist. Es würde mich mehr stressen, wenn ich das Gefühl hätte, dass es meine Arbeit nicht braucht. Wenn ich nach zwei Jahren das Gefühl hätte, die Dörfer sind so zufrieden wie sie sind, dann möchte ich das nicht künstlich verlängern. Für mich ist das nicht an einen Zwang geknüpft. Schlussendlich ist ein soziokulturelles Projekt eine Ressource, die man nutzen kann oder eben nicht. Ich stupse die Leute an, gebe Vollgas aber ich zwinge niemanden etwas zu machen. Wenn man jetzt mit den Geldgebern kommen würde könnte man sich natürlich einen wahnsinnigen Druck machen. Ich muss einfach sehr offen sein, wenn ich die ganzen Konzepte immer im Kopf hätte könnte ich einpacken und verschwinden. Da sind auch die Leute hier extrem allergisch drauf, ich muss einfach herausspüren wovon könnten sie wirklich profitieren, woraus können sie einen Nutzen ziehen. Dann beginnt es von alleine zu laufen an. Wenn das Vertrauen einmal aufgebaut ist und man sich herumerzählt was da tolles daraus entstanden ist, dann kommt der Eine und der Andere.

- Wie können Ideen, Wünsche und Kritik geäussert werden?

Das gelangt schnell an mich. Sie rufen an. Der Verein Region Thal und der Naturpark sind mässig in diesen Gemeinden verankert.

Weshalb?

Ich glaube es ist eine gewisse Skepsis vorhanden. Man weiss nicht so recht was die da machen. Oder vielleicht liegt es auch an der Erwartungshaltung. Die Gemeinden bezahlen pro EinwohnerIn 5 Fr. Ich finde es ein angemessener Betrag aber sie finden, hei, wir haben den Naturpark-Fünfliber bezahlt! Ich versuche noch etwas herauszufinden wie das hier funktioniert. Weisst du, die Hügel waren schon immer da und jetzt kommt man und sagt, das ist jetzt Naturpark. Und dann machen die dies und jenes... wenn man da nicht sehr sorgfältig vorgeht, dann sind wir schnell einfach die Sesselfurzer die da vorne in der Talstation sitzen und uns erzählen, was wir nun zu tun haben. Der Naturpark steht vor der Herausforderung wie er die Leute miteinbezieht. Es gibt die Engagierten und dann gibt es die Skeptiker, die finden, dass das

nichts bringe. Das ist es was ich vorhin angetönt habe, es geht darum wie man auf die Leute zu geht. Ist man im Dorf präsent, sieht man dich auch mal im Ochsen ein Bier trinken... trifft man dich auch sonst mal an. Das ist eine extreme Herausforderung von diesen Stellen. Das sehe ich auch... ich könnte ja auch einen grossen Teil der Zeit im Büro sein, oder? Telefonieren und E-Mails schreiben. Das Wichtigste ist, dass man Partner in der Bevölkerung hat und für diese da ist. Man muss dich auch sehen.

Zum Thema Kritik vielleicht noch: da gab es ja diesen Bericht im Regionaljournal, da ging der Schuss aus meiner Sicht nach hinten los. Ich finde, da wurde das Projekt nicht so beleuchtet, wie ich es dargestellt habe. Der Reporter wollte einen Bericht zum Thema Überalterung machen. Das ist recht erbarmungslos im Radio, da musst du gut aufpassen. Da wurden 45 Minuten aufgenommen und es wurde dann zusammengeschnitten. Dann hat er eigene Kommentare reingeschnitten und hat Dinge komplett anders dargestellt, als ich das ursprünglich gesagt habe. Da bekam ich am nächsten Tag ein Telefon und ich wurde gefragt was ich denn da erzählt hätte, das wäre unwahr gewesen. Aber ich finde es super, wenn die Leute dann anrufen, weil man sich dann auch erklären kann. Dann ist es auch wichtig, dass man auf die Gemeindepräsidenten zugeht und denen auch sagt, wie das gelaufen ist. Da gibt's solche die rufen dann an und platzieren ihre Kritik direkt und dann gibt's halt Leute die einfach im Hintergrund über einen wäffeln. Man muss sich halt an jene Leute halten, die das eine gute Sache finden, man kann jene die es nicht gut finden kaum überzeugen.

Fähigkeiten und Wissen

- Welche Fähigkeiten und welches Wissen sind für Sie bei Ihrer Arbeit von grossem Wert?

Was extrem weiterhilft ist die Erfahrung mit ländlichen Behörden. Ich habe bereits zuvor nahe mit diesen Leuten zusammengearbeitet. Zu verstehen, wie diese Gremien funktionieren, wie man auf sie zugehen muss und in welcher Form die ihre Unterlagen brauchen... das hilft mir sehr. Und etwas Anderes ist die Erfahrung in der Basisarbeit, egal ob du in der Jugendarbeit, in einem Gemeinschaftszentrum oder sonst etwas arbeitest... du musst als Animator ein Netz aufbauen. Du musst für die Leute ansprechbar werden. Du brauchst Verbündete, die sich mit der Idee dahinter identifizieren können. Die Erfahrung kommt mir da zugute. Ein Beispiel ist, als ich die Gemeindepräsidentin von Gänsbrunnen, 100 Einwohner und nicht einmal ein richtiges Zentrum, besuchen ging, dann sagte sie mir, Sie es ist schön, dass Sie hierher kommen, aber Sie können auch gleich wieder gehen. Ich weiss nicht was Sie von mir wollen. Aber ich sass dann bei ihr in der Stube und habe dann wirklich begonnen sie richtig auszufragen. Dann sind wir darauf gekommen, dass es kaum noch Vereine gibt und der einzige Anlass dort das «Rehpfeffer» im Herbst ist. Da wird von der Jagdgesellschaft ein Reh geschossen und für den Anlass gespendet. Dann wird die Bevölkerung von Gänsbrunnen eingeladen. Da kommen immer dieselben Leute. Dann haben wir herausgefunden, dass man da vielleicht ansetzen könnte. Das man da vielleicht das Einladungsprozedere etwas verändern könnte oder die Leute gar an dem Anlass selber befragen könnte. Ich werde jetzt am Rehpfeffer mit dabei sein. Wenn man da eine Mail schreibt, dann kommt man nie soweit. Man muss sich für die Leute Zeit nehmen, hinsitzen und zuhören.

Berggebiete

- Wie unterscheidet sich die Freiwilligenarbeit in Berggebieten von der Freiwilligenarbeit in anderen Gebieten?

In ländlichen Gebieten leisten die Vereine so ziemlich alles was das Zusammenleben in den Gemeinden betrifft. Ein grosser Teil oder beinahe alle Veranstaltungen in den Gemeindekalendern wird eigentlich von den Vereinen organisiert. Es gibt ein paar Museen hier in

Thal oder die Kulturkommission die auch noch etwas machen. Das Dorfleben wird von den Vereinen bewältigt. Auch Angebote, die ich eher der öffentlichen Hand zuweisen würde, beispielsweise die Ludothek. Die übernehmen viele gesellschaftliche Funktionen. Oder Dinge wie Jassgesellschaften... solche Dinge sind extrem wichtig.

- ~~Welchen Nutzen sehen Sie in der Freiwilligenarbeit in Berggebieten?~~

Zukunft

- Erzählen Sie mir, was Ihre Institution künftig anpackt und beschäftigen wird.

Ich kann es dir zurzeit noch nicht genau sagen. 2016 und 2017 sind meine Bedarfserhebungsjahre. Mein Ziel ist es, bis Ende 2017 ein gutes Netz aufzubauen und vielleicht ein paar kleine Projekte aufgleisen zu können. Bis dahin wird es noch keine grossen Projekte geben. Bis dahin muss ich die Region und ihre Leute möglichst gut kennen lernen. Bis dann will ich wissen wo Bedarf ist und möglichst keinen Leerlauf haben. Für Leerlauf habe ich einfach viel zu wenig Zeit. Ich schaue jetzt wirklich einfach wo Ideen vorhanden sind. Da gab es eine Frau, die eine Idee für ein Projekt: «Offene Gärten» hatte. Gleichzeitig gibt es die Idee einen Garten mit Flüchtlingen zu betreiben. Wer weiss, vielleicht kann man da zusammenspannen? So kommen Dinge zustande.

Was meinst du, kann Soziokulturelle Animation in ländlichen Gebieten oder Berggebieten leisten?

Ich glaube Soziokulturelle Animation kann eine wichtige Funktion übernehmen, wenn es von der richtigen Person zum richtigen Zeitpunkt umgesetzt wird. Weisst du, bis in den 70er-Jahren haben in Welschenrohr alle Menschen im Dorf gearbeitet. Die Uhrenindustrie und Landwirtschaft waren so wichtig. Als die Uhrenindustrie dort an Bedeutung verlor gingen die Leute auswärts arbeiten und das ganze soziale Leben brach mehr oder weniger zusammen. Niemand flanierte mehr durch das Dorf. Da gab es jenste Themen. Ich glaube dass gerade das Nachdenken mit den Leuten über diese Zeit und die Auseinandersetzung damit wichtig ist. Es ist wirklich interessant was man bei diesen Leuten alleine schon bei diesen Gesprächen anregen kann. Da gibt es auch spannende Auswertungen aus dem Projekt Periurban. Es ist unglaublich wie sehr es davon abhängig ist, wie aktiv die Entscheidungsträger in diesen Gebieten sind. Manchmal ist es auch die Soziokultur selber, welche sich Aufträge schafft. Häufig sind es Berufsleute, die Anträge einreichen. Es ist auch krass, wie manche Regionalentwickler auf die Regionen los gehen und fast versuchen ihnen etwas aufzuzwingen. Dabei wäre es so wichtig, sich auf die lokalen Begebenheiten mehr einzulassen. Das sind doch Grundsatzfragen, da muss man einfach sensibel sein. Sonst entsteht ein Verdruss diesen Organisationen gegenüber. Ein Naturpark beispielsweise ist ein theoretisches Konstrukt, es geht nicht, dass die Leute die da arbeiten einfach alles liefern. In einem Konzept war auch schon von der Bevölkerung als «Kunden» die Rede, das sind doch keine Kunden! Sobald es um eine Region geht in welcher Menschen wohnen muss man einfach versuchen mit diesen Zusammenzuarbeiten. Da gibt's einfach gewisse Regeln, wie man das aufgleist. Es ist nicht einmal elementar, dass man partizipativ arbeitet, es geht zum Teil einfach darum wie man auf die Leute zu geht, wie man den Leuten umgeht. Man kann Leute nicht einfach angehen, weil man sie gerade braucht und sie dann wieder fallen lassen. Der Umgang mit den Menschen an sich ist zum Teil einfach kümmerlich. Es braucht nicht wahnsinnige Fähigkeiten als Projektleiter Animatoren zu sein. Es sind simple Ideen Sachen. Das setzt sich in den Köpfen der Leute fest. Dann sind die Leute einfach nicht mehr bereit das weiter zu vermitteln. Dann wird es extrem schwierig das wieder aufzubrechen. Die Aufgabe der Soziokulturellen AnimatorInnen könnte auch sein, diese Leute einfach zu schulen. Das Geld ist ja immer knapp man muss nicht überall Animatorinnen anstellen. Die Herausforderungen sind zwar

überall anders aber in diesen peripheren Gebieten hat man oft ähnliche Ausgangslagen. Vielleicht sollte man eher so vorgehen, dass man mit den Projektleitenden in diesen Naturparks darüber diskutiert, wie man mit Beteiligten umgeht. Das man den partizipativen Gedanken oder sonstiges Wissen aus der Soziokulturellen Animationen einfach an diese weitergibt.

Hinweis: Durchstrichene Fragen wurden nicht gestellt, da sie sich durch die Antworten auf andere Fragen erübrigt haben oder für die Interviewpartnerin bzw. den Interviewpartner nicht relevant waren.